



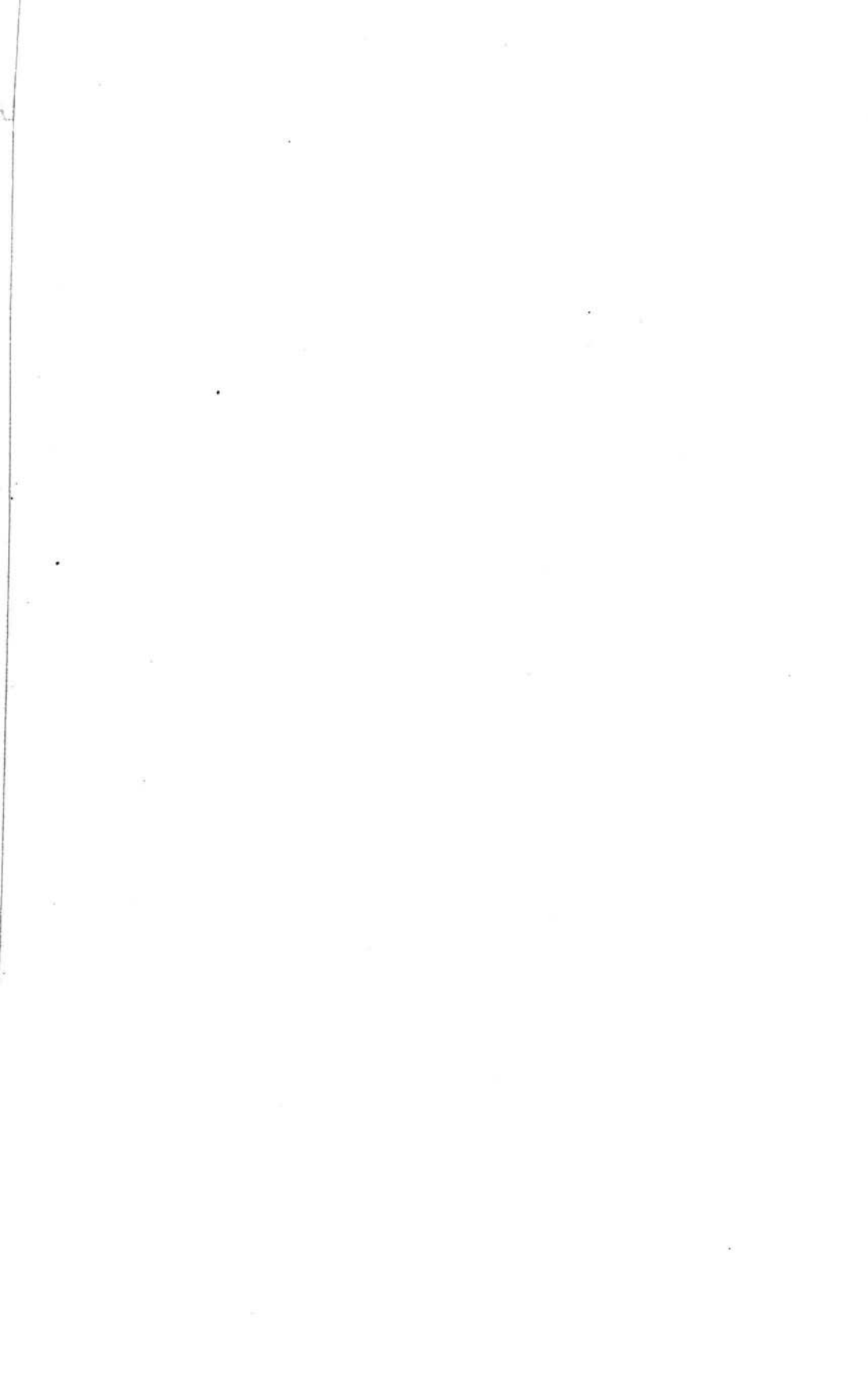


Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010079565

TA 371



# Sagen und Märchen aus dem Oberwallis

---

Aus dem Volksmunde gesammelt

von

**J. Jegerlehner**

---

Mit vergleichendem Anhang und Register zu dieser  
und des Verfassers Sagen aus dem Unterwallis (1909),  
unter Mitwirkung von Professor Dr. S. Singer, versehen

von

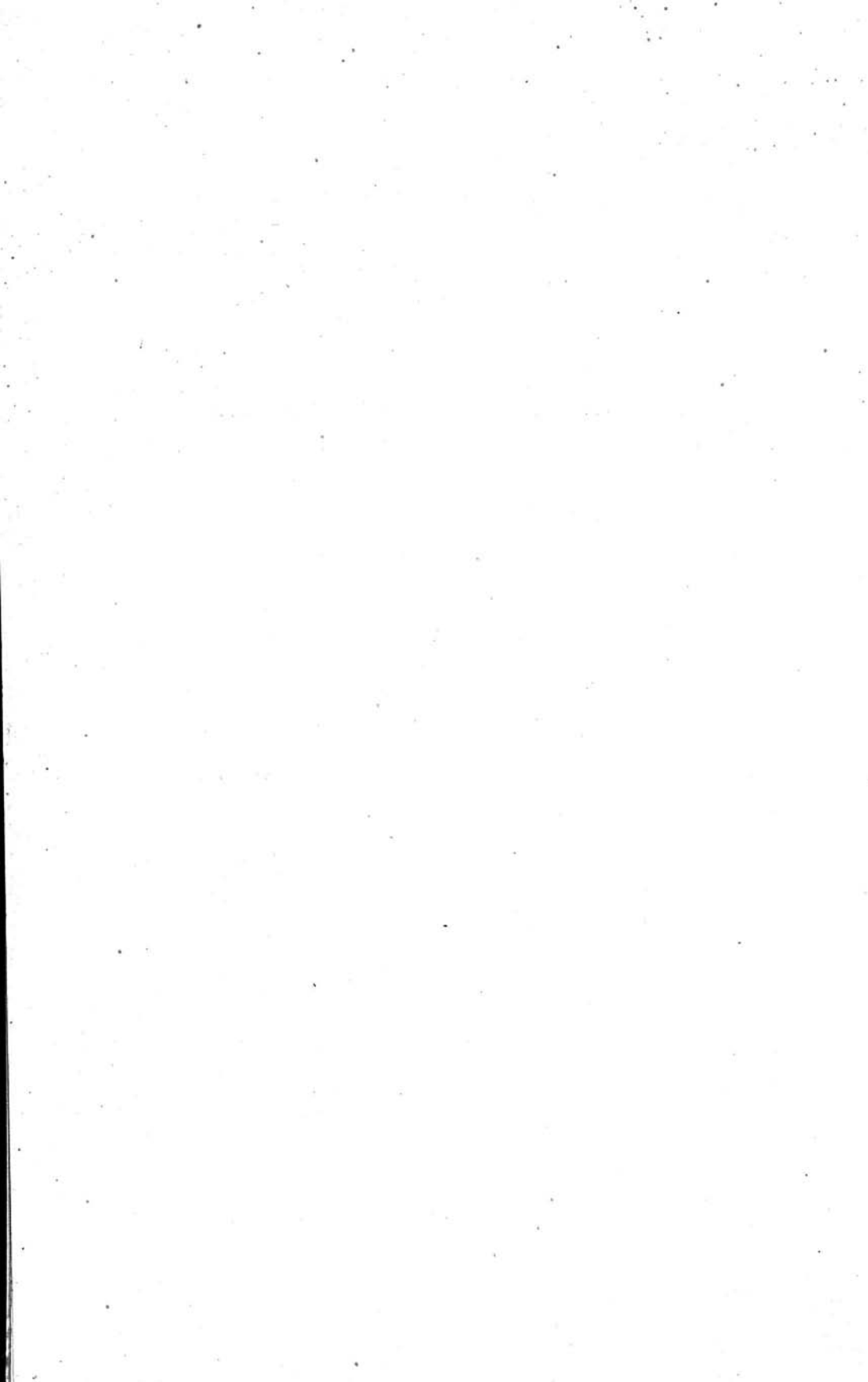
**Hanns Bächtold**

---

Basel

Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde  
Augustinergasse 8

1913



# Sagen und Märchen aus dem Oberwallis

---

Aus dem Volksmunde gesammelt

von

[Johann]  
**J. Jegerlehner**

---

Mit vergleichendem Anhang und Register zu dieser  
und des Verfassers Sagen aus dem Unterwallis (1909),  
unter Mitwirkung von Professor Dr. **S. Singer**, versehen

[Büchli]

von

**Hanns Bächtold**

---

Basel

Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde  
Augustinergasse 8

1913

TA 37



1673

## Vorwort.

---

Vom Turtmantal, das im Winter nur von Murmeltieren bewohnt ist und im Sommer von schönen Viehherden, einem Dutzend Kurgästen und entzückten Malerinnen bevölkert wird, habe ich sicher den ganzen Sagenschatz in meinem Besitz, enthält er doch 163 Nummern. Auch im Lötschentäl war ich fleissig an der Arbeit und zwar lange bevor die Hotelbauten in Kippel und auf Fafleralp erstanden und bevor die Rote Lawine das Barackennest in Goppenstein in Trümmer legte.

In den Vispertälern, wo ich doch gut zu Hause bin, ist die Ausbeute mager ausgefallen und das ist nur meine Schuld. Ich bin dort nie in der Absicht, Sagen zu sammeln, in eine Stube getreten und habe nur gelegentlich Erzähltes niedergeschrieben. Ebenso im Goms. Mit den Gomersagen, die heute noch im Volksmund leben, könnte ich ohne Not einen Band füllen.

Die Sammlung enthält somit nur einen Teil des noch vorhandenen Sagenschatzes, den ich immerhin als willkommene Beute eines dem Untergang geweihten Gutes betrachte, denn das Jungvolk im Wallis interessiert sich blutwenig mehr dafür. Es glaubt nicht mehr daran und verschmätzt den Duft der milden Wunderblume. Während die alten Sitten und Gebräuche im Oberwallis sich noch äusserst zähe behaupten und den Allerweltswinden sich trotzig entgegenstemmen, auch an Orten, wo prachtvolle Hotelpaläste die Schindeldächer überragen, sinken die schönen alten „Erzelleten“ mit den Weissbärten und Urgrossmüttern ins Grab. Wer im Winter nach Saas-Fee oder nach Zermatt reist, wird erstaunt sein, wie urweltgemütlich und urchig es da noch zugeht, wie mit dem Führerhut und dem Eispickel der Fremdenrummel des Sommers an den Nagel gehängt wird. Man vergisst an solchen Wintertagen rasch und leicht Eisenbahn und Sophabequemlichkeit und den wirren Krimskrams und Firlifanz des modernen Stadtlebens.

Ich bedauere, dass ich den Lesern meiner Sagen, die ich hier in der holperigsten Treue wiedergebe und veröffentliche, nicht auch die Geschmäcke mitgeben kann, den Pfeifenrauch und die hundert feinen Gerüche der Bauernstuben und Sennengemächer, in denen sie erzählt und aufgeschrieben wurden.

Bern.

Dr. Johannes Jegerlehner.

\* \* \*

Die literarischen Nachweise umfassen sowohl die vorliegenden „Sagen und Märchen aus dem Oberwallis“ (bezeichnet als [Bd.] 2) als auch die ebenfalls von Dr. Jegerlehner gesammelten „Sagen aus dem Unterwallis“ (Schriften der Schweiz. Gesellsch. für Volkskunde Bd. VI.) Basel 1909 (bezeichnet als [Bd.] 1). Sie bezwecken zunächst einmal mit dem Register die Nachteile, die die lokale Anordnung der Sagen und Märchen hat, durch Verweise auf gleiche oder entsprechende Sagen und Sagenzüge in den beiden Sammlungen zu heben; dann aber auch auf die wichtigeren schweizerischen und ausserschweizerischen Parallelen aufmerksam zu machen. Sie beschränken sich auf das wesentliche und machen in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit. Als Muster schwebten uns die Literaturangaben vor, die John Meier den Volksliedersammlungen der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde beizugeben pflegt.

Professor Dr. S. Singer in Bern hat für den ersten, wie für den zweiten Band zahlreiche Nachweise geliefert (sie sind soweit es möglich war mit [S.] bezeichnet) und dem Unterzeichneten auch sonst manche Anleitung gegeben, wofür ihm an dieser Stelle noch einmal der verbindlichste Dank ausgesprochen werden soll.

Die Redaktion der literarischen Nachweise und das alphabetische Register sind von dem Unterzeichneten besorgt worden.

Basel.

Hanns Bächtold.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Vorwort .....	I	27. Variation .....	19
Inhaltsverzeichnis .....	V	28. Der Spielmann von Ems .....	20
<b>Turtmantal.</b>			
<b>Von Zwergen.</b>			
1. Die Zwerge von Oberems .....	1	29. Die Hollunderkuh .....	20
2. Die Kohlen der Hebamme .....	2	30. Der Saufgeist .....	21
3. „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“ .....	2	31. Eine Nächstubengeschichte .....	22
4. Das Patengeschenk des Zwer- ges .....	3	32. Der Hafenacker in Oberems .....	23
5. Der undankbare Zwerg .....	3	33. Der Schlangenbeschwörer .....	24
6. Das Zwerglein Türliwiri (Märchen) .....	4	34. Der Betteltag .....	25
<b>Von Hirten.</b>			
7. Der Geissbub im Illgraben .....	5	35. Das verlorene Kind .....	25
8. Der Ziegenhirt am Märjensee .....	5	36. Der Spuk im Pfaffenholz .....	25
9. Der betrunkene Schäfhirt auf dem Kummtebli .....	6	37. Der erfüllte Wunsch .....	26
10. Das Messamt auf der Hungerli- alp .....	7	38. Der Geist im Gemeindehaus .....	26
11. Die Blümlisalp .....	8	39. Jakob Tscherrig .....	27
12. Die Entstehung der Plaine morte .....	8	40. Der Hausboz .....	28
13. Der Kreuzstein .....	9	41. Die weissen Alpenrosen im Baltschiedertal .....	28
14. Der unehrliche Hirte der Alp Senntum .....	13	<b>Von Jägern.</b>	
15. Der Spuk in der Hungerlialp .....	13	42. Der tote Eivischer .....	29
16. Der Geist im Steinenfärich .....	13	43. Die versunkene Glocke .....	29
17. Das Alpmännchen .....	14	44. Der Vollentschuggen .....	30
18. Der Senne und der Hirte .....	14	45. Die zwei Bozen in der Alp Pletschen .....	30
19. Die zwei Bauern .....	15	46. Der Geist der Alp Rotigen .....	30
20. Das Lammungeheuer .....	15	47. Das Krämerlital .....	31
21. Der Schäfhirt von Ergisch .....	15	48. Die Goldkegel .....	32
22. Der Hohlenstein .....	16	49. Der Drache in der Bischofsalp .....	32
23. Die Kapelle im Taubenwald .....	16	50. Der lange Schlaf .....	33
24. Der Hirte und das zu Tode gefallene Rind .....	17	51. „Use Chüjer, mit euer Nidle!“ .....	33
25. Der Meretschisee .....	17	52. Der Geist auf der Alp Pletsch .....	34
26. Vom Sennen, der das Geigen lernen wollte .....	18	53. Variante .....	34
		54. Der Geisterspuk auf der Alp Blumatt .....	36
		55. Die bestraften Spötter .....	36
		56. Die zwei Spinnerinnen .....	37
		57. Der Boz in der Tschafelalp .....	37
		<b>Von Räubern und Mördern.</b>	
		58. Der Narr und die Räuber .....	37
		59. Strehlti und Bilti .....	38
		60. Der Mörder im Pfywald .....	39

# VI

	Seite		Seite
61. Zur Flucht verholten ... ..	40	96. Das Stiergeheuer ... ..	72
62. Nedelbriet ... ..	41	97. Hausspuk... ..	73
63. Der Spuk im Emserwald ...	42	98. Der Briggeler von Stalden	73
64. Die Menschenfresser ... ..	42	99. Die Venediger ... ..	74
65. Aus Räuberhand gerettet ...	43	100. Bestrafter Ehrgeiz ... ..	75
(Märchen)		101. Der willkommene Bettler ...	76
66. Das Mörderhaus ... ..	44	102. Die Schatzheber ... ..	77
(Märchen)		103. Die schwarzen Ritter im	
67. Der grosse Mörder ... ..	45	Pfaffenholz ... ..	78
(Märchen)		104. Der Schatz unter dem Kirsch-	
68. Die Tochter des Landeshaupt-		baum ... ..	79
mann Supersaxo ... ..	47	105. Der Schatz im Blausee des	
69. Die Taube als Retterin ...	48	Nanzertales ... ..	79
70. Der Soldat und die Kloster-			
brüder ... ..	49	Vom Teufel.	
71. Das Ritterpferd ... ..	50	106. Der Teufelsritt ... ..	80
72. Der Mädchenmörder ... ..	50	107. Die Teufelsbrücke ... ..	80
73. Variante ... ..	51	108. Die Teufelsmauer ... ..	81
74. Das Bettelkind ... ..	52	109. Jetzt hast du den Lohn, und	
75. Der Meisterdieb ... ..	53	ich den meinigen ... ..	81
(Märchen)		110. Drei lustige Tage und dann	
76. Der Schmied und die drei gu-		des Teufels ... ..	82
ten Ratschläge ... ..	55	(Märchen)	
(Märchen)		111. Der Teufel und die 100 Raben	84
77. Das Räuberschloss .. ..	57	(Märchen)	
(Märchen)		112. Der Teufelspalast ... ..	84
78. Der gescheite Hanse ... ..	59	(Märchen)	
(Märchen)		113. Der betrogene Teufel... ..	86
79. Vogel Strauss ... ..	62	114. Der listige Schmied ... ..	88
(Märchen)		115. Das verhängnisvolle Kupfer-	
80. Der betrügerische Gemeinde-		geschirr ... ..	90
schreiber ... ..	65	116. Schwager Leide ... ..	90
81. Das dreibeinige Ross ... ..	66	(Märchen)	
82. Der Eichiboz bei Zeneggen	67	117. Das Zauberschloss im Alben-	
83. Die Geister des Tennabaches	67	wald ... ..	91
84. Der Ziegenbock vom Tenna-		(Märchen)	
bache ... ..	68	118. Der Gang ins Paradies ...	93
85. Der Blödsinnige ... ..	68		
86. Der verhängnisvolle Scherz	68	Von Zauberern, Hexen und	
87. Der Vielfrass ... ..	69	Schweinen.	
88. Der Kummboz ... ..	69	119. Bärtschu als Wunderdoktor	96
89. Der Geist von Obermatt ...	70	120. Wie Doktor Bärtschu zu	
90. Bestrafter Erbschaftsbetrug	70	Künsten gekommen ist... ..	97
91. Der Geist von Tummenen ...	70	121. Bärtschu als Jäger ... ..	97
92. Der Landvogt von Endenberg	70	122. Bärtschu und der Kesseldieb	98
93. Der bestrafte Dieb ... ..	71	123. Wer am nächsten bei Gott ist	98
94. Unheimliche Begegnungen ...	71	124. Die Hexe ... ..	99
95. Der Spielmann und der Pfar-		125. Die Wolfhexe ... ..	100
rer ... ..	72	126. Der Hexenspuk in Gruben	100

	Seite		Seite
127. Die Hexe mit dem Gold- becher ... ..	101	155. Des Mann ist noch dümmer als die Frau ... ..	138
128. Die Hexe von Ergisch ...	101	(Märchen)	
129. Rigini der Fuchs ... ..	102	156. Der Stier auf dem Dach des Kirchturms ... ..	139
130. Die Fuchshexe ... ..	102	157. Die frisch bestrichene Kirche	139
131. Die drei Fuchshexen ... ..	102	158. Der tiggele Herrgott ... ..	140
132. Schwester und Bruder ...	103	159. Das sonderbare Eselein ...	140
(Märchen)		160. Der dumme Lötischer ... ..	140
133. Bestrafter Geiz ... ..	104	161. Das Bärtchen des Kapuziners	140
134. Das böse Schwein ... ..	105	162. Studentenstreiche ... ..	141
135. Der Zimmermann und das Schwein ... ..	105	Sage in der Volkssprache.	
Von Grafen, Prinzen und Königen.		163. Z'Müsi und z'Grilli ... ..	142
136. Das Bettelmädchen (Grisel- dismotiv) ... ..	106	(Märchen)	
137. Der Drächengrudel ... ..	108	Lötschental.	
(Märchen)		Blümlisalp sagen.	
138. Der schlaue Königssohn ...	112	1. Die Blümlisalp des Dembach- horns ... ..	143
(Märchen)		2. Die Hexe von Dembach ... ..	144
139. Die verwünschte Königs- tochter ... ..	114	3. Meier Waldis' Ankechtübel ...	144
(Märchen)		4. Die Sage vom Schwarzsee ...	146
140. Die verlorene Wette ... ..	115	5. Entstehung der „Wüsten Matten“ ... ..	147
(Märchen)		6. Die zwei frommen Schwestern	148
141. Geh, du verfluchtes Kind! ...	116	7. Entstehung des Petersgrat ...	148
(Märchen)		8. Untergang des Lötschentales	148
142. Vom Pflasterbub zum Prinzen	118	9. Wie der Langgletscher ent- standen ist ... ..	148
(Märchen)		10. Der schreiende Bach bei Leuk	150
143. Die Sternkinder ... ..	120	11. Das alte Leuk ... ..	150
(Märchen)		12. Der Bergsturz und das Häus- chen der Witwe ... ..	150
144. Hundert auf einen Streich	122	13. Die verlassene Alp ... ..	151
(Märchen)		Von starken Buben.	
145. Schuster und Schneider ...	124	14. Der starke Giger ... ..	151
(Märchen)		15. Der baumstarke Riedbub ...	151
146. Der Hofnarr Makolbus ...	127	16. Die sonderbaren Tierchen ...	152
(Märchen)		17. Die drei Brüder ... ..	153
147. Die vier lustigen Gesellen	129	(Märchen)	
(Märchen)		Von der Gestelenburg.	
Schildbürgerstücklein.		18. Der Geist der Gestelenburg	155
148. Die tapfern Oberemser ...	132	19. Die zwei Ohrfeigen ... ..	155
149. Ich mag se nit, ich will se nit	132	20. Der schlaue Schuster ... ..	156
(Bürle)		21. Wie die Lötischer die Geste- lenburg einnahmen ... ..	156
150. Der Arme und die 11 Reichen	134		
(Bürle)			
151. Wer ist der dümme? ... ..	136		
152. Wer ist die dümme? ... ..	137		
153. Die 24 Lötischer ... ..	137		
154. Die 28 Lötischer ... ..	137		

# VIII

	Seite
Von Kapellen und Geistlichen.	
22. Die Kapelle in Goppenstein	156
23. Wie die Kühmattkapelle entstand	157
24. Der Geldzähler in der Kühmattkapelle	157
25. Die Geldzähler in der Kühmattkapelle	157
26. Der Geist in der Kühmattkapelle	158
27. Die Kapelle von Bratsch	158
28. Die Kirche von Erschmatt	158
29. Die Kapelle im Binnertal	159
30. Pfarrer Sulzgi (Schulzki)	159
31. Der Prior und sein Knecht (Märchen)	159
32. Pfarrer Lehner	162
33. Gott vergelt's!	161
34. Der Geist des Bischofs in Raron	162
35. „Bicht und buss, Gott verzeiht“	163
36. Der Balmenmann bei Blatten	164
37. Das Gottesurteil	164
38. Die grosse Pest	165
39. Der ewige Jude in Getwin	165
Von Jägern und Gletscherjungfrauen.	
40. Die weisse Gemse	166
41. Das Gemszicklein	166
42. Die Gletscherdame	167
43. Die Mailänderin	167
44. Die Mailänderin	167
45. Die schöne Pariserin	167
46. Die Pariserin	168
47. Zu viel auf einmal	168
48. Der Jäger im roten Rock	168
49. Der Jäger von Gampel	169
50. Der Schindebock	170
51. Bestrafter Übermut	170
52. Die Goldhöhle	171
53. Die drei Älplerinnen auf der Blümlisalp	171
54. Der tote Hirte und die Kuh	172
55. Der Geist im Alpenwald von Weretzen	173
56. Die Messfluh	173
57. Das Zitgeissli	173

	Seite
58. Der Holzmutterli Tschugge	174
59. Die Gemsmutter beim Langgletscher	174
60. Die Geister des Langgletschers	175
Von Alpgespenstern, Kriegen und Untieren.	
61. Die Alpende	175
62. Die verhexte Kuh auf der Guggialp	176
63. Die zersprungene Saite	176
64. Der Gräberkrieg	177
65. Die Schlacht im „Bätzler-Friedhof“	178
66. Der Chrisee	179
67. Die Stimme aus den Flammen	179
68. Die weissen Vögel vom Arpsee (Märchen)	179
69. Das Untier im Breiten Schleifen	181
70. Der Riesenbär	181
71. Das Untier und die zwei Kapuziner	182
72. Der Ladebock	182
73. Der Wieselschuggen auf der Feselalp	183
74. Variante	183
75. Der Drache von Jeizenen	184
76. Der Schwingiboden	185
77. Senn und Hirte	185
78. Der schwarze Senne	187
79. Der fahrende Schüler in Meiden	187
Von Zwergen.	
80. Die Zwerge beim Tanz	188
81. Die Zwerge in der Meggenalp	188
82. „Silenbar hat er an sich“	188
83. Die Zwerge und der Geissbub	189
84. Der Kratzzwerg	190
85. Das Zwergengeschenk	190
86. Die Gotwergifamilie im Turtmantal	190
87. Das Zwergenprinzenchen (Märchen)	191

	Seite
Von Teufeln und Schätzen.	
88. Der Ritt mit dem Teufel ...	194
89. Der grüne Mann im Deel ...	195
90. Der Teufelsblock von Ersch-	
matt ... ..	196
91. Der Hufschmied von Ergisch ...	196
92. Der Schmied von Rumpel-	
bach ... ..	197
93. Der bestrafte Geizhals ...	198
94. Der Goldbrunnen von Gam-	
pel ... ..	198
95. Der Bettler und der Schatz	
im Stalle ... ..	199
96. Der Horcher hinter der Korn-	
garbe ... ..	199
Von Tänzen und Gratzügen.	
97. Der Totentanz ... ..	200
98. Der verborgene Tanz ... ..	201
99. Der Teufel beim verborge-	
nen Tanz ... ..	201
100. Der Gratzug von Jeizenen ...	200
101. Die Totenprozession in Je-	
zenen ... ..	202
102. Die Totenprozession im Eich-	
holz ... ..	203
Von Hexen.	
103. Die verhexte Milch auf der	
Meggenalp ... ..	203
104. Die Mithexe von Ersch-	
matt ... ..	204
105. Die Synagoge im Feselerloch ...	204
106. Die Hexensynagoge ... ..	205
107. Die tanzende Hexe ... ..	205
108. Die Hexe auf dem Wolfs-	
bühl ... ..	205
109. Seltsames Zusammentreffen ...	206
110. Der böse Fuchs ... ..	207
111. Die Fuchsenjagd im Kummern ...	207
Von Bozen.	
112. Vom Wiedersehen nach dem	
Tode ... ..	207
113. Vom Sprechen nach dem	
Tode ... ..	208
114. Der Poltergeist ... ..	208
115. Bestrafter Unfug ... ..	209

	Seite
116. Der Steintrörlergeist bei Gop-	
penstein ... ..	209
117. Das sterbende Kind ... ..	210
118. Das Schaftreiben ... ..	211
119. Sankt Peter und Paul ... ..	211
120. Der Tennboz ... ..	212
121. Der Tenneboz bei Wyler ...	212
122. Der Tennerbach im Löt-	
schental ... ..	212
123. Der Boz in der Weritzalp ...	213
124. Der Boz auf der Kippel-	
schelbe ... ..	213
125. Der Schelbetboz bei Kippel ...	214
126. Bestrafte Tierquälerei ... ..	214
127. Die Gräfin der Schermenun-	
genalp ... ..	215
128. Der Boz in der Meigalp ...	215
129. Der feurige Bock in der	
Nestalp ... ..	216
130. Der Streit um die Quelle ...	216
131. Die unvorsichtige Mutter ...	216
132. Der tönende Stadel ... ..	217
133. Die arme Seele im Kalkofen ...	217
134. Die Salzquelle von Leuk ...	217
135. Die Tötzlischeuhe zu Leuk ...	218
136. Der Perückenkopf im Bi-	
schofsschloss ... ..	219
137. Die Geistererscheinung in	
Leuk ... ..	219
138. Die verschüttete Milch ...	219
139. Das Männlein im krummen	
Graben ... ..	220
140. Der teurige Haspel ... ..	220
141. Die feurige Mark ... ..	220
142. Der schwarze Bock im Back-	
haus in Wyler ... ..	221
143. Der Ritt ins Vonöischi ... ..	222
144. Die Gluckhenne im Geiss-	
krummen ... ..	222
145. Der zerrissene Hirte ... ..	222
146. Der Schädel aus dem Bein-	
haus ... ..	223
147. Der Holzhacker ... ..	223
148. Die Belznesa ... ..	224
149. Der Lodzstall ... ..	225
150. „Hechle zue und gwinne di	
Chue!“ ... ..	225

	Seite
151. Die falsche Spinnerin ...	225
152. Das dreibeinige Ross in Jeizenen ...	226
153. Das dreibeinige Ross ...	226
154. Die innere Weretzalp ...	227
155. Der Räuberhauptmann Rot-schi-potschi ...	227

#### Schildbürgerstreiche.

156. Der dumme Lötcher ...	227
157. Der Schreiber ...	228
158. Als man Eisen pflanzte ...	228
159. Als man Salz pflanzte ...	228
160. Der Arme und die zehn Reichen ...	229
(Bürle)	
161. Der Hofnarr Makolbus ...	231
(Märchen)	

#### In der Volkssprache.

162. Äs Wett giltits ...	232
--------------------------	-----

#### Erschmatt-Leuk.

1. Der Aletschmann ...	235
2. Der Italiener und der Advokat ...	236
3. Die Schatzhüterin zu Hostetten ...	236
4. Der Schatz im Wald ...	237
5. Warum nur eine Ähre wächst am Kornstengel ...	237
(Märchen)	
6. Der Drächengrudel (Aschenpudelmotiv) ...	237
7. Das Brevier und der Geist ...	238
8. Der Geistertanz auf der Nesselalp ...	238
9. Der Meister und die zwei Knechte ...	238
10. Die drei Hexen ...	239
11. Die Hexe mit den roten Augen ...	239
12. Mutter und Tochter (Sneewittchenmotiv) ...	239
13. Der bestrafte Wirt ...	241
14. Der Wunderdoktor Tscherrig ...	241
15. Der Boz in Aletsch ...	241
16. Der Geist der Bachalp ...	242
17. Der Geist der Alp Galen ...	242
18. Das dreibeinige Füllen ...	242

	Seite
19. Der Galgen auf der Salgischalp ...	242
20. Der Hochgebirgsboz ...	243
21. Der Boz im Heie Stadel ...	243
22. Die St. Joderkapelle ...	243
23. Die Zwerge im Natersberg ...	243
24. Der Rollibock ...	244
25. Der Geist mit dem Schaf ...	244
26. Napoleons Heerschau ...	244
27. Niederlage der Berner in Aletsch ...	245
28. Niederlage der Berner in Mund ...	246

#### Ginanztal (Unterbach).

1. Der kratzige Zwerg ...	247
2. Die Kohlen der Hebamme ...	247
3. „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm“ ...	248
4. Bestattung eines Zwergemutterli ...	248
5. Seltsame Übernächter ...	248
6. Die Kindstaufe ...	249
7. Der Horcher an der Türe ...	249
8. Der gefleckte Hund ...	249
9. Der Strohacker ...	249
10. Der verschwundene Schatz ...	250
11. Die Laubdachlärche ...	250
12. Die Küherin mit dem Mehlfass ...	250
13. Die bestraften Sennen ...	250
14. Das Kubungeheuer ...	250
15. Beim Schaflaufen ...	251
16. Der Gratzug ...	251
17. Der Planigrächtenboz ...	251
18. Der Geist ohne Kopf ...	251
19. Die vermeintliche Liebste ...	252
20. „Har sä Bluesti!“ ...	252
21. Der betrunkene Ziegenhirte ...	252
22. Der Ziegenhirt der Ginanzalp ...	253
23. Oh welchen Durst habe ich! ...	253
24. Die vermisste Uhr ...	254
25. Der verbotene Tanz ...	254
26. Die Tanzböcke ...	254
27. Die tote Geliebte beim Geistertanz ...	255
28. Die Hohfluhkapelle bei Glis ...	255
29. Die Kirche zu Unterbach ...	255
30. Der Kirchenstreit mit Birchen ...	256

	Seite		Seite
31. Des Teufels Freude ... ..	256	22. Die Schlangenalp . ... ..	269
32. Der Mann im roten Rock ...	257	23. Der Baderboz . ... ..	270
33. Der Ziegerklumpen der Gi- nanzalp . ... ..	257	24. Der Spuk auf der Meiggalp	270
34. „Hie geihts, hie geihts!“ ...	257	25. Sennenspuk ... ..	270
35. Hier liegen mein Vater, meine Mutter, mein Weib und alle meine Kinder . ... ..	258	26. Die Mühlacherstöchter und die Josephskapelle ... ..	270
36. Der Geistertanz ... ..	258	27. Die Schwestern Mühlacher und das böse Licht... ..	271
37. Der verborgene Tanz ... ..	258	28. Die Prozession nach Haueten	271
38. Der Teufel als Mistträger ...	259	29. Die Totenprozession . ... ..	271
39. Fuchsenjagd ... ..	259	30. Ein guter Traum . ... ..	272
40. Anni, wo bist du? ... ..	259	31. Das Gespräch mit dem Toten	272
41. Ist das Krummbein da? . ...	259	32. Drei Küsse ... ..	273
42. Die Franzosen in Zeneggen	260	33. Die Begegnung nach dem Tode ... ..	273
43. Die freien Studen ... ..	260	34. Der bleierne Totenkopf . ...	274
<b>Vispertäler und Goms.</b>		35. Bestrafte Hoffahrt ... ..	274
1. Der Geburtshelfer Bärtschi .	261	36. Der verbotene Tanz . ... ..	274
2. Wie du mir, so ich dir ... ..	261	37. Das Kind als Retterin der Mutter ... ..	275
3. Pfarrer Schulzki und die Heuchlerin . ... ..	262	(Märchen)	
4. Schulzki und der heimliche Tanz ... ..	262	38. Der bestrafte Graf ... ..	275
5. Schulzki und die Versucher	263	39. Johannes Corinus ... ..	276
6. Schulzki und die Geistlichen	263	40. Vom Prior, der 308 Jahre geschlafen hat . ... ..	276
7. Der Aggagspunn und das unfolgsame Kind . ... ..	264	41. Die Waldkapelle von Ter- minen ... ..	277
8. Die Magd des Aggagspunn	264	42. Das arme Kindlein ... ..	277
9. Der Aggagspunn bei der ster- benden Frau ... ..	264	43. Peter Job . ... ..	278
10. Doktor Faustus . ... ..	265	44. Die Frau im Wochenbett ...	278
11. Die St. Agathespinnerin . ...	265	45. Der geprellte Teufel . ... ..	278
12. Die Riedjibachsage ... ..	266	46. Die Mutter Gottes als Retterin	279
13. Das Grafenschloss im Nan- zertal ... ..	266	47. Der bestrafte Hirt ... ..	280
14. Das verschüttete Dorf ... ..	266	48. Der fette Student ... ..	281
15. Die Sage vom Mattwald ...	267	49. Der betrogene Teufel ... ..	281
16. Der Schatz unter der Heu- platte ... ..	267	50. Der Teufel und das Mütt Korn	282
17. Der Goldbrunnen . ... ..	267	51. Mensch, hüte dich vor dem Fluchen . ... ..	282
18. Der Schlangenbeschwörer ...	267	52. Der Mädchenzopf und das Huf- eisen in der Waldkapelle	283
19. Die Schlange mit dem gol- denen Kröneln ... ..	268	53. Die Hexe vom „blauen Stein“	284
20. Der Ziegenhirt und die ge- krönte Schlange ... ..	268	54. Hexenjagd . ... ..	284
21. Die Teufelsschlange . ... ..	269	55. Der geisternde Präses ... ..	284
		56. Die drei Raben ... ..	285
		57. Das Räuberwirthshaus ... ..	285
		58. „Mein Volk ist ein Mörder- volk“ ... ..	286
		(Märchen)	

## XII

	Seite		Seite
59. Die saubere Tochter . . . . .	287	Literarische Nachweise . . . . .	289
60. Die bestraften Honigdiebe . . . . .	287	Register .. . . .	331
61. Die Zuckerfeige . . . . .	288		
62. Die Brautschau . . . . .	288		

---



## Turtmantal.

Die Sagen, von denen mir viele mehrfach erzählt worden sind, verdanke ich den mündlichen Mitteilungen von Wirt Joseph Schmid in Turtmann, Joseph Anton Locher in Ergisch, der neben mir auf der Türschwelle eines alten Speichers sass und stinkenden Tabaksqualm in mein Gesicht pustete, bis ich ihm von meinem Holländer anbot, Emil Biner und Joseph Hjscher in Oberems, Ignaz und Barbara Troger, Altlehrer Lehner, den Wirtsleuten Kamil und Marie Ambord, Meinrad Henzmann und den fast unerschöpflichen Mustererzählern Gewaltshaber Pauli Zeiter und Botaniker Johannes Treyer, alle in Ems.

### Von Zwergen.

#### 1. Die Zwerge von Oberems.

In dem prächtigen Wald oberhalb Oberems hausten früher viele Zwerge, welche die Dörfler auf alle Weise zu überlisten suchten. Zur Fastnachtzeit hielt die Jungmannschaft des Dorfes einen Ball ab. Die Zwerge wollten diese gute Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen Streich zu spielen. Sie hatten es diesmal auf ein fettes Schwein abgesehen. Sie sandten drei ihrer Genossen mit dem Auftrag ins Dorf, sich bei der Tanzgesellschaft einzuschleichen. Die jungen Leute, die nichts Böses ahnten, liessen die Zwerge gewähren, die lustig herumhüpften. Nach einer Weile schlich sich der eine mitten im Tanze fort und brachte das Schwein in Sicherheit. Auf einmal öffnete sich die Türe und eine Stimme rief: „Monifang, wo hätt der Darm sin Anfang?“ Die zwei fröhlichen Zwerge erwiderten: „Magen, Magen“ und huschten zur Türe hinaus.

Am folgenden Tag wollten die Tänzer das Schwein holen, um es zu schlachten. Aber da war es fort. Die Zwerge hatten die Tänzer überlistet.

(Ems)

## 2. Die Kohlen der Hebamme.<sup>1)</sup>

Ein Zwerg stieg eines Tages aus dem Wald von Oberems hinunter nach Ems, um die Hebamme zu seinem kranken Weibe zu holen. Als sie ihre Arbeit verrichtet hatte, schüttete ihr der Zwerg zur Belohnung ein Häuflein Kohlen in die Schürze und sagte, sie solle dazu Sorge tragen, dann begleitete er sie noch ein Stück weit abwärts. Die Hebamme fand den Lohn sehr gering, und als der Zwerg zurückgeblieben war, liess sie die Kohlen nach und nach aus der Schürze fallen. Das Männchen rief ihr von oben noch zu: „Wie mehr du zatt (streust), je weniger du hatt!“

Zu Hause angekommen, besah sie die einzige Kohle, die ihr noch geblieben und bemerkte zu ihrer Freude, dass sie sich in funkelndes Gold verwandelt hatte. Schnell lief sie zurück, um das Zerstreute wieder aufzulesen, aber sie fand kein einziges Stück mehr. (Ems)

## 3. „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“<sup>2)</sup>

Bei einem Bauer in Ergisch kehrte einmal ein Gotwerg (Zwerg) ein, der um Arbeit anhielt. Er wollte um geringen Lohn auf der Voralp das Vieh besorgen, nur bei schlechtem Wetter nicht. Der Bauer stellte ihn an und der Zwerg verrichtete seine Arbeit sehr pünktlich, auch bei Regen und Schnee. Wenn es schneite oder stürmte und der Regen peitschte und der Bauer in den Sass stieg, um den Kleinen abzulösen, war dieser bei der Arbeit, und so ging der Meister wieder weg und dachte, der Zwerg hätte mit dem schlechten Wetter nur Spass getrieben.

Im März erhob sich ein starker Föhn. Da grub der Zwerg schnell ein tiefes Loch in den Heustock, schlüpfte hinein und hielt sich dort drei Tage still. Als der Bauer zufällig zu der Hütte kam, fand er das Vieh halb verhungert, doch vom Zwerg sah er keine Spur. Nach langem Suchen entdeckte er ihn im Heu. Er fuhr ihn an, warum er das Vieh im Stiche gelassen, das Wetter sei doch nicht schlecht. Der Zwerg antwortete: „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“

<sup>1)</sup> Walliser Sagen von Ruppen und Tscheinen S. 164: Hebammenlohn von einer Zigeunerin. — <sup>2)</sup> In knapper Fassung in W. Sagen S. 162.

Er solle nur einen Kübel Wasser aufs Feld stellen, dann werde er sehen, wie schnell der Wind das Wasser aufsauge, und so trockne er ihm auch das Blut in den Adern und das Mark im Gebein. (Ems)

#### 4. Das Patengeschenk des Zwerges.

Ein Bauer von Ems nahm einen Zwerg zum Paten. Dieser bedauerte, dem Kinde nichts schenken zu können. Doch bat er die Wöchnerin, eine Wurzel anzunehmen, die der Familie einmal gute Dienste leisten könnte. Wenn einst die Ernte missrate, so solle sie dem Vieh gehörig Futter vorwerfen, die Wurzel unter die Familienglieder austheilen, damit jedes ein Stücklein davon esse, dann im Heustock ein Loch graben, sich hineinlegen und warm zudecken. Die Frau lachte nur ob der drolligen Rede des Zwerges und die ganze Familie lachte mit, als sie es erzählte. Als aber nach Jahren eine Missernte eintrat und die Lebensmittel sich verteuerten, erinnerte sich die Bäuerin der Wurzel. Sie theilte an alle ein Stücklein aus, das gegessen wurde, dann legte sich die ganze Familie im Heustock schlafen. Es war im Spätjahr. Als sie erwachten, grüntem die Wiesen. und der Schnee hatte sich schon auf die Berge zurückgezogen. Der Zwerg war der beste Götti gewesen, den es geben konnte, doch als man ihn aufsuchen wollte, um ihm den Dank abzustatten, konnte man ihn nirgends finden.

(Ems)

#### 5. Der undankbare Zwerg.<sup>1)</sup>

In einer Mühle hielt ein Zwerg un Arbeit an. Der Müller sagte, wenn er ihm die Mühle gut besorgen könne, wolle er ihm schon Arbeit geben, und als der Gotwerg alles Gute versprach, stellte er ihn ein. Er blieb ein Jahr lang in der Mühle und leistete die besten Dienste. Als das Jahr um war, dachte der Müller, er müsse ihm ein Geschenk machen, da er ausser der Kost sich keinen Lohn ausbedungen habe. Da der Zwerg in Lumpen gehüllt war, liess er ihm ein schönes graues Kleid anfertigen. Der Zwerg hüpfte voller Freude in die

<sup>1)</sup> Diese Geschichte wird auch im Baltschieder- und im Lötschental erzählt, sowie in Unterbüch; vgl. auch W. Sagen S. 163. In Fescl habe das Zwerglein bei seinem Fortgehen gesagt, für einen braven (neugekleideten) Mann tauge die Müllerei nicht.

Mühle, warf die Lumpen hinaus, betrachtete sich selbstgefällig und sagte:

„Jetzt bin ich ein schöner Mann,  
dass ich nicht mehr mahlen kann.“

Es gefiel ihm nun auf einmal nicht mehr in der stinkenden Mühle, und deshalb entschloss er sich, in die weite Welt zu reisen. Er verliess die Mühle, ohne vom Meister Abschied zu nehmen, und als dieser ihm nacheilen wollte, fand er ihn schon nicht mehr.

(Ems)

## 6. Das Zwerglein Türliwirli.

(Märchen.)

Ein Oberemser Bursche heiratete das Türliwirli, die Tochter eines Zwerges. Die Frau bat ihn eines Tages, er möchte ihr versprechen, sie nie beim Namen zu nennen, was er auch gelobte. Im Juni ging er ins Alpwerk, und als er spät abends nach Hause kam, sagte ihm die Frau, heut hätte sie böse Zeit gehabt, denn diese Nacht werde es gefrieren, und da hätte sie das grüne Korn geschnitten und zwischen Tannenreiser gelegt. Der Mann fuhr auf und rief: „Du vermaledeites Türliwirli“, doch kaum hatte er das gesagt, war sie zur Türe hinaus und verschwunden. In der Nacht gefror es, und die Saaten der Nachbarsleute gingen zu Grunde.

Der Mann hatte drei Kinder, die er zu Hause liess, wenn er auf die Arbeit ging. Da kam denn jeden Morgen die Mutter, wusch und kämmte sie, so dass der Vater, wenn er heimkehrte, die Stube aufgeräumt fand und die Kinder gewaschen und ordentlich angezogen. Da fragte er, wer das tue, er habe doch das Haus geschlossen und den Schlüssel versteckt. Die Kinder riefen, die Mutter sei gekommen und hätte das alles besorgt. Der Vater hatte ein grosses Verlangen nach seinem Weibe, und er hätte ihr gerne Abbitte geleistet, wenn sie sich nur gezeigt hätte. So sagte er den Kindern, sie sollten doch die Mutter fragen, wie sie es nur anstelle, ins verschlossene Haus zu kommen.

Als die Kinder die Mutter darum befragten, erwiderte sie, sie wisse doch schon, wo der Schlüssel stecke. Der unglückliche Vater bat nun einen Freund, aufzupassen und wenn die Frau ins Haus trete, die Türe zu schliessen und ihn zu rufen. Das geschah auch, und nun eilte der Vater ins Haus und bat die Frau um Verzeihung. Nun lebten sie noch man-

cher glücklich zusammen.

(Ems)

## Von Hirten.

### 7. Der Geissbub im Illgraben.

Im Illgraben büssen die bösen Seelen der Verstorbenen. Ein Geissbub hatte eine Ziege verloren. Da der Eigentümer reklamierte, ging der Bub in der Nacht noch auf die Suche. Er rief und lockte sie, aber sie antwortete nicht. Da kam er zum Illgraben, und auf einmal befand er sich vor einer grossen Tür, die er noch nie gesehen. Er klopfte an, und die Tür flog auf. Er trat über die Schwelle und befand sich in einer saalähnlichen grossen Küche, wo viele Mägde hantierten und den Pfannen die herrlichsten Wohlgerüche entstiegen, so dass ihm das Wasser im Munde zusammenlief und er sagte: „Oh, wie schön ist es hier, könnte ich nur hier bleiben!“ Man wies ihn aber zu einer zweiten Tür, wo er wieder anklopfte und eintrat. Da sah er viele Herren, die an einem langen Tische schrieben; längs den Wänden standen die schönsten Betten, die er je gesehen. „In einem solch schönen Bett möchte ich auch schlafen,“ rief der Geissbub und sperrte die Augen auf. Da wandte sich der eine der Herren zu ihm und sprach mit matter Stimme: „Ja, halte nur die Hand unter die Decke, dann wirst du sehen, wie schön es da drin zu schlafen ist!“ Ein anderer aber rief: „Nein, tue es nicht, du bist ein armer, unschuldiger Geissbub, der die verlorene Ziege sucht, probiere es nicht, du würdest dir sonst die Hand verbrennen; stecke nur die Eisenspitze deines Stockes hinein!“ Der Bub näherte sich einem Bette und langte mit dem Stock unter die Decke. Als er ihn herauszog, war das Eisen glühend und der Stock fing an zu brennen. Da wurde ihm angst und bange, er wandte sich weg und machte, dass er so schnell wie möglich hinauskam. Im Vorbeigehen sah er, wie die Mägde das Essen auftrugen, und er hörte, wie das klang und tönte, als ob alles auf Gold und Silber serviert würde. Als er draussen war und die Türen sich hinter ihm schlossen, ging ein Gebrüll und ein Gewimmer an, dass ihn schauderte, wie wenn er unter dem Gletscher stände und das kalte Wasser über ihn flösse.

(Ems)

### 8. Der Ziegenhirt am Märjelensee.

Der Ziegenhirt vom Märjelensee hatte 30 Ziegen zu hüten. In seiner Herde befanden sich drei fremde Ziegen, und die

X

171.  
218,13

W. 2, 68,

W. 2, 172

Eltern hatten ihm erlaubt, jeden Tag an einem der drei Tiere zu saugen, aber diese waren wild und schlugen aus, so dass er nicht leicht zum Euter gelangen konnte. Eines Tages, als er die Herde dem See zutrieb, legte er sich unter eine andere Ziege seiner Herde und sog ihr das Euter aus. Da hörte er pfeifen. Er dachte: „Aha, der Eigentümer ist in der Nähe und warnt mich.“ Er erhob sich schnell, schaute um sich, sah aber weit und breit kein Lebewesen. Er steckte den Kopf wieder unter den Bauch des Tieres und sog weiter. Nun piff es zum zweiten Mal und viel stärker. Er schnellte wieder empor und sah umher, gewahrte aber niemand, so dass er in seiner Arbeit weiterfuhr. Nun hörte er laut schreien: „Ich will dich lehren, was du zu tun hast!“ Voller Schrecken stand er auf und erblickte nun drei Männer in den Fluten des Sees, deren nackte Oberkörper aus dem Wasser ragten. Er lief ans Ufer hin, erkannte aber keinen der Männer. Da sprach der eine derselben: „Ich bin dein Grossvater, bin auch Ziegenhirt gewesen, habe auch an verbotenen Eutern gesaugt wie du und muss nun hier im See dafür büssen!“

Da ergriff den Ziegenhirt der Schreck, so dass er davonlief und an keiner Ziege mehr sog, die ihm verboten war.

Einmal brach der Märgelensee aus und staute die Massa (einen Fluss), so dass die Dörfer an ihrem Ufer alle verschüttet wurden. Da hiess es, der Schwereboz — so hiess der Grossvater des Geissbuben — habe den See gestört und das Wasser hinausgejagt.

(Ems)

## 9. Der betrunkene Schafhirt auf dem Kummattelli.

Das Kummattelli ist die Ergischer Schafalp. Eines Tages sass der Schafhirt auf einem runden Stein. Da dachte er, das sehe grad aus wie ein Weinfass. Er schlug mit dem Stock drauf, und da roch es nach Wein. Nun schlug er ein Loch, steckte das Pfeifenrohr hinein und sog daran, bis er betrunken war. Jeden Abend kam er nun betrunken in die Alphütte. Die Sennen fragten, was er auch anstelle, aber er sagte immer: „Kommt selber und seht!“ Nun gingen sie auch hinauf und tranken von dem Wein, bis nichts mehr herausfloss. Der Wein war so stark, dass sie ihn mit Wasser verdünnen mussten.

(Oberems)

## 10. Das Messamt auf der Hungerlialp.<sup>1)</sup>

Dem Pfarrer in Leuk, wohin die ganze Talschaft Turtmann kirchlich früher gehörte, war es aufgefallen, dass die Sennenfamilie der Hungerlialp nie zur Messe kam. Da entschloss er sich, hinaufzusteigen und die Familie zur Rede zu stellen.

Als er zu den Alphütten kam, fand er nur die Kinder zu Hause, und als er sie fragte, wo die Eltern seien, antworteten sie „zur Messe!“ und wiesen gegen den Wald hin.

„Was, zur Messe? wo weder Kapelle noch Kirche steht,“ dachte der Pfarrer für sich. Nach einer Weile erschienen die Eltern und gaben dem Pfarrer auf sein Befragen, woher sie jetzt kämen, den Bescheid, sie wären zum Amte (Gottesdienst) gegangen. Der Pfarrer schüttelte den Kopf über die sonderbaren Leute. Als sie sich zu Tische setzten, fand er, sie hätten nur wenig gekocht, aber obschon alle mit grossem Appetit assen und satt wurden, blieb doch zuletzt noch viel übrig. Nach dem Essen nahm der Senn den Geistlichen bei der Hand und sagte, er wolle ihn zur Messe führen. Nach kurzer Wanderung erreichten sie einen einsamen Ort. Auf dem freien Platze stand ein grosser, in der Mitte ausgehöhlter Stein mit Weihwasser, noch jetzt der Weihwasserstein geheissen. Nun sagte der Senn zum Pfarrer: „Stelle dich auf den linken Fuss und gucke mir über die rechte Schulter!“ Der Pfarrer tat es und sah in den Himmel hinein. In blauer Höhe gewahrte er einen Altar, umgeben von der hl. Engelschar, die dort opferte. „Nun stelle dich auf den rechten Fuss und gucke mir über die linke Achsel,“ fuhr der Senn fort. Der Pfarrer tat, wie ihm geheissen wurde und blickte in die Hölle. Er war sehr betroffen und hegte keinen Zweifel mehr an der Frömmigkeit der seltsamen Bergfamilie.

Der Bauer geleitete den Geistlichen durchs Tal hinaus nach Leuk, wo er am folgenden Tag der Messe beiwohnte. Als der Pfarrer die Monstranz emporhielt, rief der Senn: „Halt sie, halte sie!“ Nach dem Messamt fragte der Geistliche, warum er so gerufen habe. Der Senn erwiderte, weil er den Heiland so spitz gehalten, dass er befürchtet habe, er falle zu Boden.

<sup>1)</sup> W. Sagen S. 16 vgl. die Anmerkung.



Der Pfarrer war nun von der Frömmigkeit des Mannes überzeugt und sagte ihm, er brauche nicht in die Kirche zu kommen und solle nur so weiterfahren. (Ems)

### 11. Die Blümlisalp.<sup>1)</sup>

An der Stelle des Turtmann-gletschers stand früher die schönste Alp der Talschaft, die Blümlisalp. Dort lebte ein glückliches Sennenpaar, das nur eine Tochter besass. Nach einiger Zeit starb die Frau, und die Tochter heiratete einen Burschen der benachbarten Alp. Der Vater war alt und blind geworden und stellte eine Magd an. Diese hiess Kathryn, war ein schönes Weib, und der junge Senn hielt es bald mit ihr. Den alten Mann verfolgte die Magd, behandelte ihn roh und strich ihm Kuhmist statt Butter aufs Brot. Der Hund Ryn erhielt bessere Kost als der Blinde.

In einer schrecklichen Gewitternacht befahl der Senn dem alten Mann, das Vieh einzutreiben. Der Vater gehorchte; aber da erbarmte sich die Tochter seiner und begleitete ihn, fand aber den Weg nicht mehr zur Hütte zurück. Sie stapften immer zu, und die Herde folgte ihnen und entfernte sich immer mehr von der Blümlisalp. Unter ungeheurem Krachen aber stürzten die Eismassen über die Alp und begruben die Hütte mit dem Sennen, der Magd Kathryn und dem Hund.

Wenn im Frühjahr die Bäche schwellen und die Turtmännin wild dahinbraust, sieht man den Hund Ryn hin- und herlaufen und aus den Gletscherspalten tönt es kläglich:

„Ich, min Hund Ryn und min Huor Kathryn,  
müssen ewig und ewig s'Blümlisalpen syn!“

(Ems)

### 12. Entstehung der Plaine morte.

Als die thebäische Legion im Unterwallis niedergemacht wurde, flüchtete sich einer von ihnen, namens Longinus, ins Gebirge und kam auf den Wildstrubel, wo an Stelle der heutigen Plaine morte eine prächtige Alp stand. Er traf mit den Kindern der Sennenfamilie zusammen und erzählte ihnen nun schöne Geschichten vom Heiland, so dass sie ihn bald lieb gewannen. Die Eltern jagten den Flüchtling fort und verboten den Kindern jeden Umgang mit dem Fremdling. Die Kinder

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 189.



aber versteckten ihn in einer Felsennische und brachten ihm jeden Tag heimlich zu essen. Als die Eltern dahinter kamen, prügelten sie die Kinder halb zu Tode, so dass sie wehklagend zu Longinus liefen und ihm die blauen Striemen zeigten. Dieser nahm die Kinder an die Hand und verfluchte die Alp, so dass sie verödete und an ihrer Stelle die Eisfläche der Plaine morte entstand. (Ems)

### 13. Der Kreuzstein.

Zu der Zeit, da Leuk noch auf Schattenhalb [der Schattenseite] lag, soll zwischen Agaren und Pfy, wo jetzt ein unendlicher Wald sich hinzieht, ein ebener Grund gewesen sein, überwachsen mit schönen, grossen Fruchtbäumen, so dass die Eichhörnchen der ganzen Strecke entlang von einem Baum zum andern hüpfen konnten. Zwischen den Mäschlerweiden und dem Meretschigraben liegt noch jetzt eine kleine Ebene, die früher Edlerboden geheissen hat.

Dort wohnte in ganz alter Zeit ein Bauer, namens Carus Edler. Er hatte mehrere Söhne und Töchter, viel Kühe, Rinder, Schafe und Ziegen und er sah jahraus und jahrein niemand als die seinigen. Er besass auch einen grossen von seinen Ahnen ererbten Steinblock, der hatte die Form eines Kreuzes und gab alle Strahlen und Farben der Sonne und des Himmels wieder.

Da kam ein grosser „Sterbet“ ins Land und auch auf den Edlerboden und raffte ihm alle seine Kinder weg. Hinter dem Hause stand ein schwarzer Kirschbaum, und dort am Fusse des Stammes begrub er alle seine Kinder. Da ihm und auch schon seinen Ahnen geträumt hatte, dass mit dem Kreuzstein Glück und Unglück seines Hauses verbunden sein werde, so setzte er ihn zu Häupten der verstorbenen Kinder und verriechete bei dem Steine nun jeden Tag seine Gebete.

Nach einiger Zeit erkrankte auch seine Frau, und alle Heilversuche blieben erfolglos. Da vernahm er, dass in der Burgschaft Leuk ein Doktor wohne, der die Himmelsprache kenne und für alle Krankheiten ein Mittel besitze. In der Angst um seine Frau entschloss er sich, nach Leuk zu gehen und den Kräutermann aufzusuchen. Er fand ihn zu Hause, und als er ihm die Krankheit seiner Frau geschildert hatte, sagte der Doktor: „Ich will dir ein Mittel bereiten, das deiner Frau

ganz sicher helfen wird.“ Er holte ein Fläschchen mit selt-samen Kräutern und überreichte es ihm. Es koste 10 Taler, ob er Geld bei sich habe?

Carus Edler sagte: „Was, Geld? was ist das — Geld? Ich lebe von Milch und von den Feldfrüchten und weiss nichts von Geld!“

So solle er ihm Vieh geben, meinte der Doktor.

Nun, das könne er schon haben, gab der Bauer zur Antwort, er solle nur kommen und zwei schöne Kühe auswählen.

Der Doktor war damit einverstanden und sandte einen Knecht mit, der die zwei Kühe holen sollte. Dieser begleitete den Bauer auf den Edlerboden, wählte aus der Herde die zwei stattlichsten Kühe und führte sie weg. Als er sie in Leuk in den Stall gestellt hatte, ging er zum Doktor und sagte: „Eine grosse schöne Herde hat er, der Carus Edler. Er hat auch einen grossen wundertätigen Stein, der alle Lichtfarben von sich gibt!“

Da fragte ihn der Doktor, ob der Bauer ihm auch etwas gegeben habe für den Gang. Der Knecht sagte: „Nein, nur die zwei Kühe für die Medizin!“

„So bleibt er mir das noch schuldig,“ sagte der Doktor.

Der Bauer gab zu Hause der Frau von den Mitteln, die aber nichts halfen; nach wenig Tagen starb sie. Er begrub sie neben den Kindern unter dem Kirschbaum und verfiel in grosse Schwermut, fragte nichts mehr nach Ziegen, Schafen und der Viehherde. Die Kühe erkrankten und starben dahin; die Schafe und Ziegen zogen ins Gebirge, wo viele zu Tode fielen oder sich verließen, andere von den reissenden Tieren gefressen wurden. Dem armen Bauer blieb nichts mehr als eine schwarze Ziege, die er nur die Faule nannte, weil sie immer in seiner Nähe weiden wollte.

Nach einiger Zeit kam dem Doktor in Leuk wieder in den Sinn, dass ihm der Bauer Carus Edler noch den Lohn für den Knecht schulde. Er suchte deshalb den Richter auf und ersuchte ihn, dafür besorgt zu sein, dass er bezahlt werde. Der Richter bestellte einen Botenträger, dem er sagte: „Geh hin zu Carus Edler auf dem Edlerboden und sag ihm, dass ich ihn auffordere, dem Doktor in Leuk die Rechnung für den Knecht zu bezahlen; mit zwei Kühen gebe er sich nicht zufrieden.“

Der Bote sagte: „Schreibt es mir auf, sonst vergesse ich die Hälfte!“

Da nahm der Richter ein Ziegenfell und schrieb die Worte drauf und der Bote rollte es auf, packte es unter den Arm und zog von dannen. Auf dem Edlerboden las er dem Bauer vor, was auf dem Pergamente stand. Carus Edler sagte, er besitze nichts mehr als die schwarze Ziege, die ihn ernähre, aber er werde nicht mehr lange leben, und wenn er gestorben sei, so könne der Doktor kommen und holen, was noch da sei. Als der Knecht seine Augen immer auf den Stein richtete, der in allen Farben des Himmels glitzerte, fuhr der Bauer fort, nur den Stein auf den Gräbern solle man ihm nicht anrühren, den möge man lassen, wo er sei. Der Botenträger brachte die Antwort des Bauern dem Richter zurück und berichtete, was für einen sonderbaren Stein der Carus besitze; das müsse ein Gott sein und nicht ein Steinblock.

Der Richter überbrachte die Nachricht dem Doktor und erwähnte auch den schönen Stein, den der Botenträger sogar für einen Gott angesehen habe, und sie beschlossen, gemeinsam zu dem Bauer zu gehen und sich den Stein zu besehen.

Am nächsten Tag stiegen sie zum Edlerboden hinauf und beschauten den Block, den sie sofort als einen mächtigen Edelstein von unermesslichem Werte erkannten. Sie sahen auch, dass der Bauer keine Ahnung von der Grösse seines Schatzes hatte und deshalb sagten sie ihm, da er nicht bezahlen könne, so werden sie wiederkommen und ihm den Stein wegnehmen. Der Bauer flehte sie an, ihm doch den Stein zu lassen, denn Glück und Unglück, sein ganzes Leben sei mit dem Stein verbunden; darunter lägen seine Kinder und seine Frau begraben und sie möchten, wenn er gestorben sei, wiederkommen und all seine Güter nehmen.

Die beiden andern sagten nichts dazu und machten sich auf den Heimweg. Unterwegs berieten sie, an welchem Tag sie den Stein holen wollten. Der Richter sagte: „Morgen habe ich nicht Zeit, da muss ich einen Prozess führen, aber übermorgen!“ Und der Doktor sagte: „Morgen habe ich auch keine Zeit, da muss ich Kräuter kochen; aber übermorgen!“ Aber jeder dachte, er gehe schon morgen und hole den Stein für sich allein.

Am nächsten Tag zogen beide von zu Hause fort. Der

eine nahm die grosse Strasse gegen Agaren, indem er zu Hause vorgab, er habe dort Gericht zu halten, der andere schlug den Weg ein gegen das Vonöischi, um keinen Verdacht zu erregen, und jeder liess sich von vier starken Männern begleiten, beladen mit einer Bahre, auf der sie den Stein davon tragen sollten.

Als der Richter auf dem Edlerboden anlangte, war der Doktor auch schon da. Der eine sagte: „Du hast gesagt, du hättest heute keine Zeit, und jetzt bist du doch da!“

„Und du bist auch da,“ entgegnete der andere.

Der Richter fuhr fort: „Ich will den Stein und du willst ihn auch, aber meine Leute sind stärker als die deinen, wir werden sie töten, und dann gehört der Stein mir allein!“

Als der Bauer sah, dass der Richter und der Doktor mit je vier Trägern da waren, um den Stein zu rauben, legte er sich platt auf den Block, so dass er ihn ganz zudeckte, breitete die Arme aus zum Kreuz und rief: „Eher sterbe ich auf dem Platze, als dass ich den Stein verlasse!“

Aber der Richter und der Doktor stürzten sich beide auf ihn, um ihn mit Gewalt vom Stein fortzureissen.

Da fiel ein Blitzstrahl mit furchtbarem Donnerknall und zerschmetterte alle drei. Die Träger standen da, vom Donner gerührt und konnten sich lange nicht erholen. Doch kamen sie mit dem Schrecken davon und eilten nach Hause. Die Leute des Doktors sagten einige Tage später, sie möchten doch hinaufsteigen auf den Edlerboden und sehen, was aus den dreien geworden sei. Als sie hinaufwanderten und zu der Stelle kamen, wo das Haus des Bauern gestanden, lag an dessen Stelle ein grosser Felsblock. Auf dem Felsblock lag ein weisses Lamm, und neben dem Block spieen zwei kohlschwarze Drachen Gift und Galle und züngelten zu dem Lamm hinauf.

Der eine der Träger, denen es grauste, sagte zu den andern: „Grad in dieser Kreuzesform hat er auf dem Stein gelegen.“ Er machte das Kreuz, und da verschwand das Lamm, und die Drachen fuhren mit schauerhaftem Gebrüll und Gestank hinauf ins Gebirge, und von der Stunde an verwilderte die Gegend, der Ort wurde von Menschen und Tieren gemieden, und der Edlerboden ist seitdem immer der Lämmerboden geheissen worden. (Oberems)

#### 14. Der unehrliche Hirte der Alp Senntum.

Der Hirte vom Senntum blieb einmal, während die Kameraden nach Turtmann hinunterzogen, ganz allein zurück. Sie hatten ihm noch gehörig eingeschärft, doch gut zum Vieh zu sehen. Statt dies zu tun, schlich er sich von der Herde weg auf die benachbarte Alp, um dort mit dem Weibervolk Kurzweil zu treiben. Als er zurückkehrte, fand er eine Kuh tot. Er häutete sie ab und verscharrte das Fleisch im Stall. Dem Eigentümer sagte er nachher, sie sei zu Tode gestürzt.

Lange nachdem der Hirte gestorben, hörte man jede Nacht, wie jemand auf dem Dache der Hütte eine Kuhhaut ausbreitete, sie zusammenrollte und in den Stall stiess. Und wenn die Sennen das Vieh nicht aus dem Pferch hinaustrieben, bevor die Sonne drauf schien, wurde es hinausgesprengt.

(Ems)

#### 15. Der Spuk in der Hungerlialp.

Der Schafhirte der Hungerlialp wurde in der Nacht geweckt, und es schien ihm, als ob die Herde auseinander gesprengt würde. Er stand auf um nachzusehen, fand aber die Tiere ganz ruhig; als er wieder zurück war, fing der Lärm von neuem an und dann noch ein drittes Mal. Zuletzt glaubte er unter dem Dache das Feuer knistern zu hören. Er wagte nicht mehr aufzustehen und fand am nächsten Morgen alles in Ordnung.

In einer andern Nacht hörten die Sennen, die in einer andern Hütte schliefen, zum Tanz aufspielen, und es wurde so wild getanzt, dass die Balken zitterten. Als der Schafhirt am Morgen kam, fand er die Sennen blass vor Schrecken.

(Ems)

#### 16. Der Geist im Steinenfärich.

Im Nanztal, in der obersten Alp, im Steinenfärich [Pferch] ist früher das Vieh vom Lager weggesprengt worden. Um zu sehen, wer der Räuber sei, legte sich der Hirte in einer Nacht mitten ins Vieh. Da kam ein schwarzer Gesell; der lief um das Vieh herum, fuhr ihm und 2—3 Kühen über das Maul. Nun musste er der ersten Kuh nachlaufen, und hinter ihm folgte die ganze Herde, und sie jagten die Nacht durch bis zum Beteläuten. Da fragte der Geist: „Soll ich das Vieh hier

lassen oder es dorthin führen, wo ich es genommen habe?“ Der Hirte erwiderte: „Führe es dorthin, wo du es genommen hast!“ Der Geist tat es. Jede Kuh hatte zwischen den Klauen Rebenlaub. (Ems)

### 17. Das Alpmännchen.

1, 22, 107, 174, 223, 160  
Auf einer Rinderalp spukte vor langen Jahren ein kleines fettes Männchen mit roten Wangen, glänzend schwarzen über die Knie hinaufgezogenen Stiefeln, roten Hosen, weisser Weste und einem silberweissen Hut. In einem Sommer hatte er die Rinder derart herumgejagt, dass 11 der schönsten auf einem Haufen lagen. Die Alpgenossen waren so niedergeschlagen, dass sie das Besitztum in eine Schafalp umwandelten; doch die Schafe blieben nicht, weil ihnen das fette Gras der Alp nicht schmeckte. Sie zogen höhere Regionen vor, und die Rinder wurden statt der Schafe wieder hinaufgetrieben. Die Genossenschaft berief zweimal einen Kaplan, um den Geist zu bannen. Es gelang ihm auch, denselben zu beruhigen, aber noch jedes Jahr richtete er Schaden an, zersprengte das Vieh, so dass einige den Fuss brachen, die übrigen wild und störrisch wurden. Die Alpbesitzer riefen den Kaplan ein drittes Mal zu Hilfe, und jetzt gelang es ihm, den Geist unschädlich zu machen. Als der Geistliche am Morgen von der Alp herunterstieg, ganz schweissbedeckt und müde, begegnete er einem Sennen, der ihn ganz betroffen fragte, was ihm begegnet sei. Er erwiderte, er habe die ganze Nacht mit einem gerungen, der viel kleiner sei als er, ihm aber Arbeit genug gekostet habe. (Ems)

### 18. Der Senne und der Hirte.<sup>1)</sup>

224, 225  
Auf einer Alp lebten ein Senne und ein Hirte zusammen. Der Senne wünschte sich jeden Abend Weibervolk, obwohl der fromme Hirte ihn von solchen Begehren abzubringen suchte. Nach so vielen Wünschen erschien eines Abends eine schöne Frau bei der Hütte, worauf der Senne den Hirten in den Stall gehen hiess und die Frau zu sich nahm. Das wiederholte sich mehrfach während des Sommers. Da kam die Zeit der Abfahrt, und die beiden packten zusammen. Da hiess der Senne den Hirten vorausgehen, da er noch etwas verrichten wolle,

<sup>1)</sup> Die Geschichte soll sich auch auf der Varen-Alp bei Leuk zuge-  
tragen haben.

er werde ihm dann folgen. Kaum war der Hirte ein Stück Weges gewandert, vernahm er hinter sich ein entsetzliches Geschrei. Er kehrte schleunig um und erblickte nun etwas Schreckliches, das ihm die Haare zu Berge trieb. Der Senne war, vollständig entkleidet und ausgeweidet, tot am Boden, und seine Haut lag ausgebreitet auf dem Dach der Hütte. Der Hirte vergrub den verstümmelten Leichnam, und dort, wo er begraben ist, wächst heute noch kein Gras. (Ems)

### 19. Die zwei Bauern.

Die Ergischer Schafalp war früher Kuhalp und gehörte zwei Besitzern. Der eine bestiess [bezog] die Alp immer viel früher als der andere, grad wenn es ihm beliebte, trieb so viel Stück hinauf als er wollte und kümmerte sich gar nicht um seinen Kameraden. Der andere liess es sich einige Zeit gefallen, dann sagte er: „Warte, ich will dir bis übers Jahr weiss und schwarz vormalen, dass du an mich denken sollst!“ Er verkaufte seinen Teil an die Gemeinde und zwang damit den andern, es auch zu tun, und zwar um ganz niedrigen Preis.

In spätern Jahren, als die beiden Bauern längst gestorben waren, sah der Kuhhirt der Ergischeralp fast jeden Sommer, wie ein altväterisch gekleideter Mann die Alp hinaufstieg, einen scheuen Blick auf das Vieh warf und dann verschwand. Das war der Geist des Bauern, der seinen Teil an die Gemeinde verkauft hatte. (Ergisch)

### 20. Das Lammungeheuer.

Der Ergischer Schafhirte fragte den Zuhirten [Gehilfen], ob er in den Stall gehen wolle, um bei einem Schafe, das lammen wolle, zu wachen, oder ob er es vorziehe, zu bleiben. Der Zuhirte wollte lieber in der Hütte bleiben. Da ging der Hirte selber, und wie er in den Stall trat, bemerkte er ein Licht. Da dachte er, jetzt sei es zu spät, das Lamm sei schon da. An der Stelle des Schafes aber erschreckte ihn ein Ungeheuer, das sich langsam hinaustrollte und so gross war, dass es kaum zur Türe hinaus mochte. (Ergisch)

### 21. Der Schafhirt von Ergisch.<sup>1)</sup>

Der Hirt von Ergisch hütete die Schafe auf der weissen Fluh. Eines Abends hörte er in der Ferne ein Gejammer. Er

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 220.



erschrak und dachte schon, in seiner Familie sei ein Unglück geschehen und man komme ihn zu rufen. Er stieg auf einen Felskopf und sah nun jemand heraufsteigen. Da fuhr er erst recht zusammen. Er lief dem Mann entgegen und fragte ihn, was los sei. „Lueg, Christi,“ sagte dieser, „ich will dir etwas sagen. Vor vielen vielen Jahren habe ich hier auch die Schafe gehütet, und mein bester Freund war ein böser Hund. In der Herde waren zwei Ziegen, die oft zu mir in die Hütte kamen. Einst jagte der Hund sie hinaus und hetzte sie über einen Felsen, so dass sie zu Tode fielen. Die eine gehörte nach Ergisch, die andere nach Turtmann. Gehe hin und sage, sie möchten mir die Schuld erlassen, damit ich Ruhe finde. Wenn du es versprichst, will ich für dich beten!“ Der Hirte versprach es, löste das Wort ein, und am nächsten Tag sah er eine weisse Taube auffliegen. Der Geist war erlöst. (Ergisch)

## 22. Der Hohlenstein.

Die Emser haben heute keine Schafalp mehr, aber der Hohlenstein, in dem die Hirten früher schliefen, steht noch. Es ist ein nach oben zugespitzter Felsblock, der auf einer schiefen Platte ruht und in der Mitte stark ausgehöhlt ist.

In alter Zeit lebte dort ein Schafhirte mit Namen Hans Antoni Walter. Da ihn seine elende Hütte vor Sturm und Unwetter nicht schützte, bat er Gott, ihm einen bessern Unterschlupf zu geben. Da rief in der Nacht eine Stimme: „Hans Antoni, flieh!“ Er floh und sah, wie ein Felsblock herunterrollte, die Hütte zerdrückte und dann liegen blieb. Als er das Loch im Stein entdeckte, kroch er hinein, und nun hatte er einen flotten Unterschlupf. Er dankte Gott, dass er für ihn und seine Nachfolger so gut gesorgt habe. (Ems)

## 23. Die Kapelle im Taubenwald.<sup>1)</sup>

Einige Zeit vor der Alpfahrt gehen die Alpgenossen-schaften auf die Alpen, um Weg und Steg auszubessern, die Weiden abzuräumen und zu säubern. Einmal, als sie durch den Taubenwald zogen, sahen sie einen grossen Block im Turtmannbach liegen, den sie früher nie bemerkt hatten und Kreidenstern nannten. Die Leute sagten während des Arbeitens zu

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 142; abgedruckt bei F. O. Wolf: Die Täler von Turtmann und Eifisch, [Europ. Wanderbilder No. 108, 109, 110] S. 404.



einander: „Schade, dass der Stein im Wasser liegt; wäre er am Ufer, könnten wir ihn zum Bau einer Kapelle benützen!“ Am folgenden Morgen lag der Stein auf dem Trockenen. Man hielt es für einen Fingerzeig Gottes und baute die kleine Kapelle.

#### 24. Der Hirte und das zu Tode gefallene Rind.

Der Hirte der Alp Ertien besass ein „diebisches“ Rind, das ihm viel Ärger und Mühe verursachte. Um sich an dem Tier zu rächen, schälte er eine Tanne und legte die glatte Rinde in den Weg, den das Rind gewöhnlich nahm, wenn es sich von der Herde wegschlich. Dieser Weg führte einer Felswand entlang, und als das Rind sich wieder entfernte, glitschte es so unglücklich auf der Rinde aus, dass es zu Tode stürzte. Der Hirte entfernte die Rinde schleunigst, und kein Mensch ahnte, dass das Tier durch seine Schuld zu Tode gefallen war.

Nach dem Tode des Hirten spukte es auf der Alp. Der Boz erschien in der Gestalt eines Fuchses, der den einen Vorderfuss in einem schwarzen, den andern in einem braunen Stiefel stecken hatte. Die Familie des Hirten wurde aufmerksam gemacht, dass es wahrscheinlich ihr Verwandter und das Rind durch seine Schuld zu Tode gefallen sei. Die Familie suchte die Nachkommen des Besitzers auf und bezahlte für das Rind, was man verlangte. Nun offenbarte sich der Fuchs und sagte, er sei noch nicht erlöst, aber seine Nachkommen könnten ihn erlösen. Sie möchten auf dem Alpenweg, wo alles vorübergehe, ein Kreuz errichten, und dadurch werde so viel Gutes geschaffen, dass er seine schwarzen und braunen Stiefel ausziehen könne und erlöst werde. Das Kreuz wurde aufgepflanzt und steht heute noch. (Ems)

#### 25. Der Meretschisee.

Vor alter Zeit sollte der Meretschibach zu einem See gestaut werden, damit man den Ausfluss als Wasserleitung gebrauchen könnte, ähnlich wie es mit dem Illsee gemacht worden ist. Die Dämmungsarbeiten waren fix und fertig, als der Mann, der den Schieber ziehen sollte, es vergass, so dass die Wassermassen die Mauern eindrückten. Diese Mauerüberreste sind heute noch zu sehen. Als der Mann, der durch seine Fahrlässigkeit den grossen Schaden verursacht hatte, gestorben war, sahen die Äpler immer einen schwarzen Hund dem See

entlang schleichen. Sie gaben ihm einmal in einem Kübel Abmilch zu trinken, die er aber nicht anrührte.

Bald hiess es, der schwarze Hund sei der Geist des Verstorbenen, der keine Ruhe finde, und da wurden drei Geistliche gerufen, die den Geist in den Vonötschi oder Illgraben bannten.

(Ems)

## 26. Vom Sennen, der das Geigen lernen wollte.

Bei der Abfahrt von Kaltenberg, dem Obersass der Alp Blumatt, vergass der Senn den Milchstuhl mitzunehmen. Dem kleinen Hirten war er nicht gewogen und deshalb sandte er ihn, in der Talsohle angekommen, wieder hinauf, um den Stuhl zu holen. Der Hirte gehorchte ohne zu brummen und kehrte sofort um. Oben angekommen, öffnete er die Türe des Wohnstadels und erblickte in der Stube eine lustige Gesellschaft, die ihn freundlich einlud, einzutreten und mitzuspeisen. Er glaubte, es seien Touristen, und da er Hunger verspürte, griff er wacker zu. Nach einer Weile fragten sie ihn, ob er das Singen oder das Geigen lernen wolle. Er sagte, lieber das Singen, da er doch zu arm sei, um sich eine Violine zu kaufen.

Am nächsten Morgen verliess er die Gesellschaft und stieg singend und jodelnd bergab. Alles horchte auf ob der schönen Stimme. Der Senne aber fragte ihn, wo er auf einmal so schön singen gelernt habe. Der Hirte erzählte ihm alles, und nun wurde der Senne ganz eifersüchtig und nahm sich vor, eine so gute Gelegenheit auch zu benützen und das Geigen zu lernen. Das schien ihm die schönste Musik zu sein. Des Abends spät verliess er in aller Heimlichkeit den Staffel und stieg zum Kaltenberg hinauf. Oben traf er die Gesellschaft, von der ihm der Hirte berichtet.

Am nächsten Morgen vermisste man den Sennen. Man suchte und suchte und fand ihn nirgends. Eine Ahnung beschlich den Hirten, er könnte zum Obersass hinaufgegangen sein, und er bewog die andern, mit ihm hinaufzusteigen. Als sie oben anlangten, fanden sie in der Wohnung die Leiche des Sennen mit tief in die Brust eingedrückten Merkmalen einer Geige.

(Turtmann)

## 27. Vom Sennen, der das Geigen lernen wollte.

(Variante.)

Auf einer Alp lebten ein Senne, ein Hirte und ein Zuhirte. Als sie in den obern Staffel [das obere Senntum] fuhren, lief ihnen eine Kuh weg. Der Zuhirte stieg hinunter in den verlassenen Staffel, suchte die Kuh, fand sie aber nicht. Da es schon spät war, legte er sich auf das Lager. Da erschienen vier Männer und fingen an zu feuern und zu wirtschaften, als ob sie hier zu Hause wären. Der Zuhirte erschrak sehr, wollte aufspringen und sich flüchten, aber einer der Männer hielt ihn zurück, sagte, er brauche keinen Schreck zu haben, es geschehe ihm nichts. Warum er hier sei? Er erwiderte, eine Kuh sei fortgelaufen, und er sei wieder hieher gekommen, um sie zu suchen. Der Geist sagte, die Kuh sei in dem und dem Stall, wo er sie am Morgen finden werde. Was er am liebsten lernen würde. Er sagte: „Es wäre mir als Zuhirt bequem, wenn ich gut pfeifen könnte!“ „Das wollen wir dich schon lehren,“ sagten die Geister.

Als der Zuhirte am Morgen erwachte, holte er die Kuh in dem bezeichneten Stall, und als er zum obern Staffel hinaufstieg, konnte er superb pfeifen.

Am Abend fehlte wieder eine Kuh. Der Zuhirte sollte sie wieder suchen, aber er sagte, er gehe nicht mehr hinunter, der Schreck sei doch zu gross gewesen. Da sagte der Hirte, er übernehme es schon, er werde doch vor Abend wieder zurück sein und stieg hinunter. Aber da brach ein Unwetter aus, so dass er unten bleiben musste.

Da erschienen die vier Geister wieder, fingen an zu feuern und fragten ihn, was er da suche. Er erschrak so sehr, dass er kaum mehr reden konnte. Als sie ihn beruhigt hatten, sagte er, er sei wegen der Kuh gekommen und das Unwetter habe ihn verhindert, gleich wieder hinaufzusteigen. Da fragten sie ihn, was er am liebsten lernen würde. Da sagte er: „Am liebsten das Singen. Als Hirte könnte ich mir damit die Zeit vertreiben!“

Am Morgen fand er die Kuh in dem Stall, den ihm die Geister bezeichnet hatten, und nun sang er so schön, dass der Senne ganz neidisch auf ihn wurde.

Am folgenden Abend stieg der Senne ohne Grund in den

Staffel hinunter, und als die Geister erschienen und ihn fragten, warum er hier sei, wusste er nichts darauf zu antworten. Da fragten sie ihn weiter, was er am liebsten lernen möchte. Er sagte: „das Geigen!“

Der gute Senne erschien am Morgen nicht mehr oben. Als seine Kameraden ihn unten suchten, fanden sie ihn tot in der Hütte, mit der Geige auf die Brust gemalt. Nachher konnte man in der Hütte nicht mehr leben, bis ein frommer Geistlicher kam und den Geist bannte. (Ems)

## 28. Der Spielmann von Ems.

In Weitenbrunnen bei Ems lebte ein Mann, der immer fröhlich und guter Dinge war und schön zu geigen verstand. Als er einmal wieder recht fröhlich spielte, hielt er plötzlich inne und sagte, man solle den Pfarrer von Leuk rufen, damit er ihm die Sterbesakramente bringe. Die Freunde glaubten erst, er scherze. Er aber drang auf sie ein, sie möchten den Pfarrer rufen. Es war Winterszeit und der Weg sehr schlecht. Da der Spieler darauf beharrte, stapfte einer zum Pfarrer nach Leuk und erzählte ihm alles. Dieser wollte des rauhen Wetters wegen nicht gehen, auch sehe er nicht ein, warum man ihn nötig habe, da der Spielmann ja gesund und bester Laune sei. Der Bote bestürmte aber den Geistlichen, und so schickte sich der Pfarrer zum sauren Gange an. Als er in Weitenbrunnen anlangte, fand er den Spielmann in der heitersten Stimmung. Er überreichte ihm die letzte Ölung. Kaum war die Handlung vollzogen, sank der Spieler tot zu Boden.

Da fand man es an der Zeit, in Ems eine Pfarrei zu errichten, damit die Leute nicht der Gefahr ausgesetzt seien, bei raschem Tode ohne die letzte Tröstung sterben zu müssen, und so wurde in Ems eine Kirche gebaut. (Ems)

## 29. Die Hollunderkuh.

Als die Sennen im Spätsommer den Vorsass [Voralp] der Meretschialp bezogen, lief eine Kuh in den obern Staffel zurück. Als der Hirte hinaufstieg, sie zu holen, überfiel ihn die Nacht. Da dachte er, er bleibe jetzt hier und ziehe dann am Morgen mit der Kuh hinunter. Gegen Mitternacht erhob er sich, um zu sehen, ob es Tag sei, aber es war noch finster, und er legte sich wieder schlafen. Da brachten vier Sennen die

Kuh herein, schlachteten sie, zogen ihr die Haut ab, sotten das Fleisch im Kessel und verzehrten es. Den Hirten luden sie ein, mitzuessen. Er bedankte sich schön, aber da sie ihn nötigten, nahm er eine Rippe und benagte sie. Als sie satt waren, legten sie die Knochen sorgsam in die Haut, bemerkten aber, es fehle die Rippe, die der Senn gegessen habe; deshalb ging einer hinaus und holte ein Hollunderstäbchen, mit dem er die Rippe ersetzte, dann banden sie die Haut zusammen und verschwanden. Der Senne schief ein, und am Morgen stand die Kuh gesund im Stall. Die Geister hatten ihm noch eingeschärft, das Tier nie Holderkuh [Hollunderkuh] anzureden, sonst werde es zusammenfallen. X

Zwei Jahre verstrichen, und obschon die Kuh immer störrisch war und abseits lief, hatte der Senne sich immer zusammen nehmen können und das Wort nie genannt. Da führte er sie einst zum Stier, und dort benahm sie sich so widerspenstig, dass der Senn ausglitschte und umfiel. Da rief er im Zorn aus: „O du verfluchte Holderkuh, jetzt hätte ich bald das Bein gebrochen!“ Da sank die Kuh zu Boden und blieb tot liegen. (Ems)

### 30. Der Saufgeist.

Auf der Steinalp im Baltschiedertal besorgte eine Frau den Sommer über das Vieh. Sie merkte bald, dass sich Gespenster herumtrieben, bald im Keller, wo sie die Milcheimer umwarfen, bald in der Küche, wo sie feuerten, so dass die Frau des Nachts keine Ruhe fand. Sie geduldete sich aber, bis der Sommer um war, und als der Winter nahte, starb sie. Im nächsten Sommer sandte der Vater den Stiefsohn hinauf. Dieser fürchtete sich so sehr vor dem Bozen, dass er nicht mehr allein oben sein wollte. Er stieg hinunter und erzählte dem Stiefvater, was er des Nachts alles hören müsse, und da gab ihm dieser die Schwester mit, damit er sich weniger fürchte. Bevor sie sich auf den Weg machten, hing er ihm noch das Weinlagel [Weinfässchen] um, damit sie auch etwas zu trinken hätten.

Im Zimmer, wo die beiden schliefen, befanden sich zwei Fenster, das eine nach Norden, das andere nach Süden. Kaum waren sie eingeschlummert, weckte sie ein gewaltiges Poltern. Der Mond schien ins Zimmer, und da gewahrten sie eine lange,

grün gekleidete Gestalt mit einem Federbusch auf dem Hut, die im Zimmer herumspazierte, sich ans Fenster setzte und aus dem Lagel trank. Der Bursche glaubte zuerst, es sei ein Mensch und rief, er solle nicht alles saufen und ihnen auch noch ein Restchen übrig lassen. Die Gestalt warf einen Blick gegen das Bett, wo die Stimme herkam, öffnete das Schieb-  
fensterchen und rief hinaus: „Kamerad, bring noch eine Flasche, um das Lagel zu füllen!“ Dann stellte der Boz das Fässchen wieder an den alten Platz, und die zwei im Bett überlief es eiskalt. Der Geist setzte sich an die Wand, stützte den Kopf in die Hand und guckte zum Fenster hinaus, das nach Mitternacht schaute. Der junge Mann wollte dem Spuk ein Ende machen, ergriff die Axt und rief, er solle machen, dass er hinaus komme, bevor er alles weggesoffen und gefressen hätte. Der Geist schwankte hinaus, tobte dann noch auf dem Dach herum, und auf einmal schien es, als ob er in die Stube hineinbrunzte.

Am Morgen, als sie aufstanden, musste der Bursche zum Fenster hinaus, um die Türe von aussen zu öffnen, denn sie war verschlossen.

Von nun an war der Geist verschwunden. (Ems)

### 31. Eine Nachtbubengeschichte.

In alter Zeit war es gebräuchlich, dass die jungen Burschen ab und zu ihre Liebsten auf der Alp besuchten.

Zwei Freunde, die wegen ihrer Grobheit niemand recht leiden mochte, hatten es auf zwei Schwestern auf der Alp Salweiden abgesehen. Als sie am Ziele waren, klopfen sie an die Türe, und die Schwestern fragten, wer da sei. Als jene herein beehrten, kam der Bescheid, sie machten nicht auf und beehrten keine Nachtbuben. Erbost über diese Antwort öffneten die Burschen unten den Stall, schlichen hinein, schüttelten die Schellen und rumorten so, als ob es spukte. Sie glaubten den Mädchen dadurch solche Furcht einzujagen, dass diese sie dann gerne hereinliessen. Die Schwestern aber riefen zum Fenster hinaus: „Macht was ihr wollt, Gespenster seid ihr nicht, und Furcht haben wir keine!“

Als die beiden weiterlärnten, schlossen die Schwestern heimlich die Türe auf und begaben sich zu den Nachbarsleuten in die Hütte nebenan, so dass ihr Haus nun leer war. Die

Burschen aber brachen im Stall ein Brett aus der Decke und versuchten nun in die Stube hinaufzuschlüpfen. Als der eine Kopf und Arm durchgezwängt hatte, war es hell in der Stube, und er sah, wie die eine der Schwestern Milch kochte, um den Käse zu bereiten, und wie die andere mit dem Melkstuhl hantierte. Diese ergriff den Stuhl am Bein und drohte, ihm eins aufzumessen, wenn er sich nicht entferne. Da er sie nur frech anglotzte, versetzte sie ihm einen Schlag auf den Kopf, dass er hinunterfiel und wie betäubt liegen blieb. Der andere wurde dadurch so aufgebracht, dass er auch ins Loch schlüpfte und in die Stube rief, er wolle doch sehen, ob er da nicht hindurch komme, sie seien Männer und liessen sich nicht von zwei Weibspersonen ins Bockshorn jagen. Die Schwester am Kessel drehte sich um und sagte, sie sollten nur ablassen von ihrem Treiben, das sei ihre Hütte und sie duldeten keine Nachtbuben. Der Freche aber erwiderte, sie seien nun da und begehrten zu ihnen, sie hätten andere Abende auch Nachtbuben zu sich genommen.

Kaum hatte er das gesagt, schlüpfte er mit dem andern Arm auch durch, aber die Frau am Feuer ergriff ein mächtiges Scheit und versetzte ihm so wuchtige Streiche auf den Kopf, dass er die Besinnung verlor und hinunterfiel. Durch den Fall war der erste wieder zur Besinnung gekommen, und wütend über die schimpfliche Behandlung, stand er wieder auf und kroch ins Loch; er wolle doch sehen, ob sie zwei simple Weibspersonen nicht zu meistern vermöchten. Die beiden Frauen aber ergriffen grosse Prügel und trommelten auf ihn los, so dass er sich fallen liess. Voller Schrecken packte er den noch besinnungslosen Kameraden unter die Arme und verliess die Hütte.

Später haben die zwei Übeltäter dann vernommen, dass die Schwestern gar nicht in der Hütte waren und zwei gute oder böse Geister ihnen so übel mitgespielt hatten.

(Ems)

### 32. Der Hafenacker in Oberems.

Ein Zauberkünstler ging auf die Obergriebealp, um Schlangen zu bannen. Als er wieder herunter kam, fragte er, wie man den „Hubel“ bei Ems nenne. „Taubühl“, erhielt er zur Antwort. „Nicht Taubühl müsst ihr ihn nennen,“ sagte



er, „sondern Goldhubel!“ „Ob denn da Gold drin sei?“ wurde gefragt. Er sagte, man solle ihm einen Hafen [Topf] geben, dann werde er ihn unterstellen, und nach acht Tagen sollten sie hingehen und nachsehen.

Als die Leute acht Tage später nachsehen wollten, kam ein Erdbeben und verschüttete den Hafen.

Einige Jahre später ackerten dort zwei Bauern mit der Schaufel. Der eine schlug mit dem Werkzeug „spitz“ auf den Hafen, worauf sie ihn sachte heraushoben und sich des Geldes freuten. „Jetzt wollen wir manchem noch die Nase schneuzen,“ rief der eine, aber kaum hatte er es gesagt, war der Hafen verschwunden. (Oberems)

### 33. Der Schlangenbeschwörer.<sup>1)</sup>

X Eine Stunde von Oberems entfernt liegt die Grübialp. Dort sollen sich seinerzeit so viele Schlangen herumgetrieben haben, dass an eine Ladung der Alp [Alpaufzug] nicht mehr zu denken war. Da beschloss die Genossenschaft, einen Schlangenbändiger kommen zu lassen.

Bei seiner Ankunft fragte er, ob man in der Alp je eine weisse Schlange gesehen hätte. Die Bauern sagten, sie wüssten nichts davon. Da stieg er mit einigen Männern auf die Alp. Unterwegs schaute er sich um und fragte nach dem Namen des Hügels, der bei dem Dorfe liegt. „Taubühl heisst er,“ sagte man. „Nein, Goldbühl werdet ihr ihn nennen,“ entgegnete er, „wenn ich die bevorstehende Arbeit vollendet habe.“ In der Griebenalp hiess er die Männer Holz zusammenlesen und ein Feuer anzünden. Als die Flammen lohten, beschwor er die Schlangen, und nicht lange ging es, so kamen sie in Scharen dahergeschlichen und warfen sich in die Glut. Als die garstigen Bestien alle tot waren, glaubte er sein Werk vollendet zu haben, doch er täuschte sich. Eine weisse Schlange kam durch die Luft gezischt, und nun flehte der Bändiger die Männer an, ihn sofort zu töten. Ehe das geschehen konnte, wurde er von der weissen Schlange umschlungen und erdrückt. (Ems)

<sup>1)</sup> Von der weissen Schlange handeln zwei Sagen in den W. Sagen S. 124—127.



### 34. Der Betteltag.<sup>1)</sup>

Am 15. August ziehen die Armen und Bresthaften von Turtmann, Agaren, Gampel und Leuk in Scharen von zusammen 40—60 Personen ins Turtmantal und wandern von Alp zu Alp, wo man ihnen den am 26. Juli bereiteten Fettkäse austellt. Mit diesem schönen Brauch hat es folgende Bewandnis: Früher wimmelte es im Tale von Schlangen, so dass der Alpbetrieb sehr darunter litt. Um dieser Not zu steuern, wurde in Meiden die Kapelle erbaut und bestimmt, dass immer Mitte August die sogen. Schlangenmesse gelesen werden sollte. Da dies wenig fruchtete, gelobten die Sennen in feierlicher Zusammenkunft, den Alpnutzen eines Tages an die Bettler zu verteilen, wenn die lästigen Reptilien verschwinden würden, und da ihr Wunsch in Erfüllung ging und die futterreichen Triften wieder bestossen werden konnten wie ehemals, entstand der Betteltag. Heute vermehren sich die Schlangen wieder.

(Ems)

### 35. Das verlorene Kind.

Auf der Alp Niggeling wohnte eine Familie, der im Herbst ein Kind verloren ging. Es war nirgends mehr aufzufinden, und nach vergeblichem Suchen glaubte man, es sei im Turtmannbach ertrunken. Acht Tage später hielt die Genossenschaft der Borteralp ihre Herbstarbeit ab. Zwei Männer stiegen in den obersten Staffel hinauf und fanden in der Hütte den Knaben. Auf sein Befragen, wer ihn hieher gebracht, erwiderte er, sein verstorbener Vater habe ihn nach der Taubenwaldkapelle und dann hieher geführt. Was er denn gegessen habe? „Oh, Chilenkraut [Ochsenzunge] und Wasser habe ich genug gehabt,“ sagte er.

(Ems)

### 36. Der Spuk im Pfaffenholz.

Im Pfaffenholz, einem Staffel der Grubenalp, soll es häufig spuken. Die Sennen werden in ihrer nächtlichen Ruhe oft gestört, und wenn sie nachsehen, ist alles ruhig. Sind sie wieder auf dem Nachtlager, geht der Spuk wieder los, und am Morgen findet man oft zwei Kühe an einer Kette, so dass man die grösste Mühe hat, sie von einander zu trennen. Einst trat

<sup>1)</sup> vgl. Schweiz. Alpstatistik a. a. O. S. 13 und Correvon a. a. O. S. 197.

der Schafhirt in den Viehstall, um nach einem entlaufenen Schafe zu suchen. Er fand es auch zu hinterst im Stall liegen. Als er es her austreiben wollte, zeigte es sich sehr widerspenstig. Da versetzte er ihm mit dem Stecken einen Streich. Das Schaf blähte sich auf zu einem fürchterlichen Ungetüm, so dass der Hirte vor Angst entfloß und das Schafsuchen im Viehstall für immer bleiben liess.

Holzarbeiter wollen im tiefen Winter den Staffel in loderndem Feuer bemerkt haben und öfters einem Mann in altväterischem Gewande begegnet sein, der auf einem Pferde die Gegend durchritt. (Turtmann)

### 37. Der erfüllte Wunsch.

Da es die Hirten der Grubenalp hungerte, sagten sie so für sich, „wenn nur jemand käme und uns zu essen brächte!“ Kaum war der Wunsch ausgesprochen, sahen sie einen Mann in altväterischem Gewande mit einem Melchterlein voll Milch auf sie zusteuern. Es wurde ihnen unheimlich zu Mute, sie piffen dem Vieh zum Abmarsch, worauf sie den Mann aus dem Gesichte verloren. (Ems)

### 38. Der Geist im Gemeindehaus.

Die Gemeinde Finnen bei Mund war früher sehr reich. Bei Gemeindeversammlungen wurde gebratenes Fleisch mit bestem Wein, alles auf Silbergeschirr serviert. Die Gewalthaber aber machten Unterschlagungen, so dass die Gemeinde nach und nach verarmte. Als der letzte Gewalthaber, der noch den Rest dessen, was die Gemeinde besessen, an sich gebracht hatte, gestorben war, spukte es im Gemeindehaus, so dass niemand mehr hinein beehrte und das Haus geleert werden musste.

Da wurde einst ein fremder Handwerksgeselle dorthin einlogiert. Als er abends seinen Mehlorost zubereitete, rumorte es im Bett. Er nahm den Kerzenstock aus Giltstein<sup>1)</sup>, warf ihn mit voller Wucht gegen das Bett, fluchte und rief alle Teufel an. Da verstummte der Lärm. Er ging ins Bett und stellte den Kerzenstock auf den vorspringenden Balken über dem Bett. Als er löschen wollte, fuhr ihm eine Hand eiskalt über den Rücken. Da sprang er auf, schlüpfte in die Kleider,

<sup>1)</sup> Ein Hartstein, aus dem im Wallis besonders die Öfen gemacht werden.

liess das Licht brennen und eilte hinaus. Bei dem Nachbarhaus, wo eine alte Jungfer wohnte, klopfte er an. Sie sagte, sie wisse schon, dass es im Gemeindehaus spuke und wenn er den Schreck habe, so wolle sie ihn zu sich nehmen, obwohl sie nur ein Bett besitze. Sie legte sich an die Wand und er schlief auf dem vordern Rand. (Ems)

### 39. Jakob Tscherrig.

In der Alp Senntum spukte es. Wenn die Sonne auf den obersten Staffel schien, sprang das Vieh mit lautem Gebrüll zum Pferch hinaus, und das war der Geist des Jakob Tscherrig, eines Mannes in Kniehosen, mit einem krummen Rabenschnabel, Flügeln am Kopf und mit Pferdehufen, der es hinausjagte. Einst erschien bei dem Sennen der Alp ein fahrender Schüler, der um Unterkunft bat. Der Senne empfing ihn aufs freundlichste, bewirtete ihn reichlich und fing an mit ihm zu plaudern. Er fragte ihn, ob er die Alp zuvor schon gekannt habe.

„Jawohl,“ sagte der Schüler, „ich bin hier 20 Jahre lang Senne gewesen!“

„Ob er den Bozen der Alp auch kenne?“

„Jawohl,“ sagte der Fremde, „hole mir eine Flasche reines Wasser!“

Der Senne holte das Verlangte, und der Schüler ging damit in die Nebestube. Nach zehn Minuten rief er ihn herein. Er zündete ein helles Licht an, hielt die Flasche gegen dasselbe, und nun sah der Senne den Bozen ganz klein in der Flasche schwimmen. Ganz deutlich unterschied er die kurzen Hosen, den Rabenschnabel, die Pferdefüsse, die rote Weste, den blauen Rock mit den langen Schwänzen und die Ohrenflügel.

„Ich habe ihn gesehen, du hast ihn gesehen, und nun haben wir ihn beide gesehen,“ sagte der Fremde. Ob es der richtige sei? „Ja, grad der ist es,“ rief der Senne erstaunt aus, „und er heisst Jakob Tscherrig.“

Der fremde Gast sagte: „Hättest du ihn auf der Alp gesehen und gefragt, warum er sich in dieser Gestalt offenbare, so hätte er dich zerrissen. Nun habe ich ihn in diese Flasche gebannt, und du brauchst dich nicht mehr vor ihm zu fürchten.“

(Ems)

#### 40. Der Hausboz.

In einem Haus in Wasen, einer Voralp von Eischol, erschien der Geist bald als Hund, bald als Widder, bald als altes Männchen. Beim Rosenkranzläuten verkroch er sich, und in hohen Zeiten schlug er mit Ketten um sich und lärmte, als ob er das Haus einstürzen wollte. Es hiess auch, dass er einen Schatz hüte. Der Pfarrer hat dann den Geist vertrieben.

(Ems)

#### 41. Die weissen Alpenrosen im Baltschiedertal.

Die Berner sollen früher oft ins Wallis eingebrochen sein, Vieh weggetrieben und sonst allerlei geraubt haben. Oben im Baltschiedertal dehnte sich eine fruchtbare Alp. Die Kühe waren nelkenbraun und gaben so viel Milch, dass man sie des Tags dreimal melken konnte. Der Hirte besass ein gewaltiges Alpenhorn, mit dem er seiner Liebsten im Alpenriedwald bei Visp Signale geben konnte, wenn die Räuber hereinbrachen, denn sie mochte es am ersten hören und konnte dann zur Hülfe mahnen.

Da erschienen die Berner wieder einmal und gaben dem Hirten zu verstehen, dass er nichts gegen sie ausrichten könne, da ihrer zu viele seien; er solle ihnen die Herde nur überlassen und den kürzesten Weg talauswärts weisen. Der Hirte machte scheinbar gute Miene zum bösen Spiel, führte sie aber statt talauswärts ins Tal hinein. Sie kamen bis zur Glette, einer bekannten Moräne. Unterdessen hatte er seiner Geliebten mit dem Horn das Zeichen geblasen. Bei dem sog. Engetritt kam die Herde nicht mehr weiter. Man kehrte um und traf nun am Luegelstein mit den Wallisern zusammen, welche das Mädchen zur Hülfe gerufen hatte. Die ergrimten Walliser riefen den Bernern zu:

„Nun sind wir auf dem Luegelstein

Und wollen sehen, wer wird Meister sein!“

Der felsige Boden war aber ein ungünstiger Kampfplatz, und so schlugen beide Parteien vor, auf die Glette zu gehen und sich dort zu messen. Die Herde blieb beim Luegelstein, und die Männer zogen hinauf zur Glette, und schlugen sich dort so wild, dass der Bergbach sich rot färbte und nach der Schlacht den Namen Rotebach erhielt. Die Berner wurden von den Wallisern besiegt, und die erbeutete Fahne kam in die Kirche von Mund, wo sie heute noch aufbewahrt wird.

Bei der Einweihung des Franzosendenkmals im Pfywald hat die Gemeinde den Fahnenfetzen mitgebracht. Auf der Glette aber, die durch das Blut der Gefallenen gedüngt wurde, blühen heute weisse Alpenrosen. (Ems)

### Von Jägern.

#### 42. Der tote Eivischer.

Drei Emser stiegen hinauf ins Tal, um Murmeltiere auszugraben. Als sie auf der Blumatt das Abendmahl kochten, schickten sie den Peter in den Staffel nebenan, um Brennholz zu holen. Nach alter Sitte durfte jeder Jäger drei Scheiter beanspruchen, mehr aber nicht. Als Peter die Scheiter aus dem Stoss zog, fiel ein Toter herunter. Ohne darob zu erschrecken, sagte er: „Ich hebe dich grad wieder hinauf, wie du gewesen bist!“ Als er das getan, ging er mit den Scheitern zu den Seinigen und begann zu feuern. Vom Toten sagte er kein Wort. Als die Flammen prasselten, brummte er, jetzt könnte ein anderer seine drei Scheiter holen. Da ging der zweite hin, doch als er an den Toten stiess, erschrak er so, dass er ohne Holz davon lief und beim Feuer erzählte, was er gesehen. Da sagte Peter: „Ach was, es ist ein Eivischer, der beim Murmeltiergraben in der Höhle erstickt ist; die Eivischer werden ihn schon holen!“ Da gingen die zwei andern zusammen zur Hütte und brachten das Holz.

Als sie am Morgen erwachten, sahen sie die Eivischer mit dem Toten gegen den Grat hinauf steigen. (Ems)

#### 43. Die versunkene Glocke.

Ein Jäger ging in Meiden auf die Murmeltierjagd. Als er auf der Lauer lag, hörte er ein Glöcklein, dessen Silbertöne immer näher drangen, je mehr er lauschte. Die Töne schwollen immer mehr an und doch konnte er nicht erkennen, von wo sie kamen. Er glaubte, er hätte sich getäuscht und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Jagdgeschäfte zu. Da aber hörte er die Klänge wieder, und sie schienen bald vom Winde hergetragen, und doch war es windstill, bald aus dem Boden zu kommen. Da wurde es ihm recht unheimlich zu Mute. Er liess den Hahn zuschnappen, schlug die Flinte über die Schulter und ging nach Hause. (Turtmann)

#### 44. Der Vollentschuggen.<sup>1)</sup>

Der Vollentschuggen ist ein turmhoher, mit Zwergföhren bewachsener Fels, an dem die lebendigen Wellen der Turtmännin lustig aufspringen. Zwergtannen schlagen ihre Wurzeln in die Ritzen und Spalten, und die schmalen Gesimse schmücken allerlei Bergblumen. Früher stand dort eine Kapelle mit einer silbernen Glocke im Giebel. Daneben stand ein Häuschen, bewohnt von einer alten Frau, ihrem Sohn und ihrer Tochter. Der Sohn ernährte die Familie mit seiner Jagdbeute, denn er war ein leidenschaftlicher Gemsjäger. Einst verfolgte er eine weisse Gemse. In Schussweite gekommen, schlug er an, als das Tier Kehrt machte und eine Stimme sich vernehmen liess: „Schiess nicht, es wird dich gereuen!“ In der Aufregung und Hast überhörte er den Warnruf, schoss und traf das Tier mitten ins Herz. Voller Freude lud er die seltene Beute auf die Schultern und ging nach Hause. In der Nacht stürzte der Fels und begrub die Familie, das Haus und die Kapelle. In heiligen Zeiten hört man den Ton des Silberglöckleins, und mancher hat schon nach der Glocke gesucht. (Ems)

#### 45. Die zwei Bozen in der Alp Pletschen.

Zwei Jäger aus Eischol gingen auf die Gemsjagd. In der Sennhütte der Pletschenalp übernachteten sie. Am Morgen stiegen sie auf die Simmetlücke, um nach den Gemen auszuschaun. Sie erblickten zwei Gemen und sahen, dass diese nur ein Auge in der Mitte der Stirne hatten. Sie schlugen an, aber der Schuss ging nicht los, und nun sprangen die Gemen ihnen entgegen. Die Jäger flüchteten sich zurück in die Hütte und schlossen die Türe zu. Sie hörten, wie die Gemen mit den Hörnern an der Türe kratzten. Die Jäger ergriffen die Flinte und schossen in die Türe, worauf die Gemen verschwanden. Sie legten die Gewehre ins Kreuz vor die Türe und gingen schlafen. Am nächsten Morgen getrauten sie sich nicht weiter zu jagen und zogen heim. (Oberems)

#### 46. Der Geist der Alp Rotigen.

Ein Jäger brachte im Spätherbst auf der Rotigenalp die Nacht zu. Nach dem Abendessen legte er sich schlafen. Das

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 39.

Feuer hatte er nicht gelöscht. Da dachte er, als er schon am Einschlafen war, es wäre besser, wenn er löschte, sonst könnte noch die Hütte in Brand geraten. Er stand wieder auf, und siehe, da sass einer ohne Kopf neben der Feuergrube. Der Jäger erschrak aber nicht, sondern sagte gelassen: „Ich kann dir den Platz lassen!“ Dann ging er ins Bett. Bald darauf kam der Kopflose auch und legte sich neben ihn. Der Jäger drehte sich von ihm weg und sagte: „Bleib du nur so lange du willst, wir tun einander nichts!“ Am Morgen, als er erwachte, war der unheimliche Gast fort. Der Jäger meinte: „Es ist doch merkwürdig, angerührt haben wir einander nie!“

(Ems)

#### 47. Das Krämerlital.

Johann Marie ging auf den Corbetschgrat auf die Jagd. Er sah viele Gemen und schoss mehrmals, traf aber keine, ob-  
schon er sonst ein guter Schütze war. Er verfolgte das Wild über alle Gräte auf der Schattenseite bis auf den Gletscher hinter den Diablons. Dort setzte er sich auf die äusserste Spitze des Gletschers und glaubte, er könne nicht mehr weiter. Die Gemen sah er nicht mehr, aber vor seinen Augen tat sich ein Tal auf, ein kleines Längstal mit niedrigen Alphütten und kleinen runden Scheiben, die in der Sonne erglänzten. Im Tale sah er Apfelbäume mit ausgereiften Früchten, in dem Strässchen zwischen den Häusern gingen steinalte Leute fast „zwiefach“ einher, und die Gemse, die er verfolgt hatte, leckte einem wohl 200jährigen Manne die Hand.

Mit dem besten Willen hätte der Jäger nicht hinabsteigen können in das Tal, wenn ihm auch ein Führer mit einem Seil beigestanden hätte, denn es ging senkrecht hinunter. Durch das Tal floss ein Strom, der in den Felsen verschwand und im Vispertal wahrscheinlich wieder zum Vorschein kam, denn die Vispertaler erzählen, in dem Strom hätten sie in frühern Jahren rotbackige Äpfel gefunden.

Johann Marie wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte und kehrte nach Leuk zurück. Dort war ein alter Seelsorger, dem er alles erzählte. Der holte ein altes Buch, blätterte nach und sagte: „Jage solche Tiere nicht mehr, denn sie gehören zum Krämerlital, und das Krämerlital hat der liebe Gott geschaffen, damit die Jungen und die Alten, die Männer



und die Frauen sich dorthin flüchten können, wenn der grosse Weltkrieg kommt. Dort wird der Feind sie nicht finden, und sie werden dort ihre Ruhe haben.“ (Ems)

#### 48. Die Goldkegel.

Ein armer Jäger aus Leuk ging einmal am Torrenthorn auf die Jagd. Bald war er einer Gemse auf der Spur, die er bis zur anbrechenden Nacht verfolgte. Er sah, wo das Tier verblieb, und wartete bis zum folgenden Tag. Er versuchte zu schlafen, aber es war zu kalt. Da gewahrte er einen hellen Schein und unterschied ganz deutlich ein Tier, teils Schlange, teils Vogel, das ganz feurig war. Es wühlte in der Erde, aus der ein blaues Feuer aufstieg. Der Jäger glaubte, es sei ein Geist und verhielt sich still. In der Morgenfrühe ging er hin, um zu sehen, was da vorgegangen sei. Er fand nichts als Mistkegel von goldgelber Farbe. Als er sie zerbrechen wollte waren sie hart wie lauterer Gold. Er hob den seltsamen Dreck auf und schob ihn in die Tasche. Dann ging er heim und suchte einen sachkundigen Mann auf, und dieser gab ihm dafür so viel Geld, dass er damit sechs frühe und sechs späte Kühe<sup>1)</sup> kaufen konnte. (Ems)

#### 49. Der Drache in der Bischofsalp.

Die Bischofsalp im Baltschiedertal wird heute das wilde „Räffie“ geheissen. Früher war dort eine nutzbare Alp, die dem Bischof von Sitten gehörte. Durch Erdrutsch und Felsabbrüche wurde sie verwüstet, so dass nur noch ein kleiner „Einfang“ (dreieckförmiges Stück) übrig blieb. Auf dieser Alp gab es zwei Felsgrotten, in denen nach der Verwüstung ein schrecklicher Drache hauste. Er war so gross, dass er Schafe, Ziegen und Kälber forttrug und auffrass.

Da war nun einer, der zum Tode verurteilt worden war. Er hatte Familie, wehrte sich seines Lebens und gab Gnadenbriefe ein. Da beschloss der Richter, ihm das Leben zu schenken, wenn er den Drachen töte. Der Gefangene sagte, er wolle es probieren, weiter als in den Tod gehe es ja nicht. In dieser Zeit schoss man noch mit Musketen. Er kaufte einige Schafe, hing die Muskete über die Achseln und zog damit ins Tal hinauf auf

<sup>1)</sup> Kühe, die im Frühjahr und im Herbst das Kalb werfen.



den Elmboden. Die Schafe band er an einen Felsblock und versteckte sich hinter dem „neuen Werk“, wie eine Wasserleitung geheißen wird. Als der Drache die Schafe bemerkte, kroch er aus der Höhle. Der Mann klemmte die Muskete im Strauch fest und feuerte auf den Drachen. Dieser verschwand in der Höhle, kam aber bald wieder zum Vorschein und stürzte die Felswand hinunter. Unter der Felswand standen schöne Kirschbäume, die durch den Fall des Untieres in Fetzen geschlagen wurden, so dass in spätern Jahren nur noch in weiter Entfernung junge Kirschbäume zu finden waren. Dem Verurteilten wurde das Leben geschenkt.

Heute weiden dort, wo der Drache hinstürzte, nur die jungen Ziegen. Leute, die nicht gute Kletterer sind, kommen nicht vorwärts. (Ems)

#### 50. Der lange Schlaf.

In der Alp Zur Bitz nächtigte im Spätherbst ein Jäger. Als er das Abendessen bereitete, trat ein graues Männchen zu ihm herein. Er lud es ein, bei der Mahlzeit mitzuhalten, was dieses gerne annahm. Als er sich erhob, um sich im Heu ein Nachtlager zurecht zu machen, zog das Männchen einen Becher hervor und gab ihm einen tüchtigen Schluck von einem sonderbaren Trank. Der Graue deckte ihn gut zu und sagte, er solle sich recht warm halten, denn die Nacht werde sehr kalt sein. Der Jäger schlief lange und tief und als er, wie er glaubte, am nächsten Morgen erwachte, spross auf der Alp das erste Grün. Er hatte den ganzen Winter durch geschlafen.

(Ems)

#### 51. Use Chüjer, mit euer Nidle!

Drei Jäger näherten sich den Hütten der Tschafelalp, um dort zu nächtigen. In ihrem Übermut rief der eine: „Use, Chüjer, mit euer Nidle!“ Da flog die Türe auf und es erschien ein Senne mit weissem Gewande und aufgestülptem Hut und bot ihnen eilfertig eine Gepse voll Milch an. Keiner wagte es, den Mund daran zu setzen. Da schüttete der Geist die Milch in den Schweinetrog, vor dem es alsbald zu wimmeln begann. Die Jäger wussten sich vor Schrecken nicht zu helfen. Als die Schweine die Milch gesoffen hatten, schwenkte X der Geist das Nastuch, und da drängten sich die Grunzer alle

in den kleinen Stall hinein, obwohl ihrer so viele waren, dass man mehrere Ställe damit hätte füllen können. Der Boz fragte nun die Jäger, was ihr Begehren sei, da sie Milch verlangt und nun den Eimer doch nicht angerührt hätten. Sie erwiderten, ganz kleinlaut geworden, sie wünschten nur wieder glücklich fortzukommen. Als sie aus dem Pferch heraus waren, warf ihnen der Geist die Stapfhölzer [Zaunstecken] nach, traf aber niemand, und rief, sie sollten sich nur schleunigst davon machen und ihn in Ruhe lassen. (Ems)

## 52. Der Geist auf der Alp Pletsch.

Ein Jäger wollte im Vorsass der Alp Pletsch die Nacht zubringen. Als er am Feuer sass und sich sein Nachtmahl bereitete, erschien ein Geist, der sich ebenfalls ans Feuer setzte und darin seine grosse Zehe briet. Als der Jäger ihm eine Weile zugesehen, sagte der Geist: „Gib mir von deinem Essen, dann sollst du von dem meinigen erhalten!“ Der Jäger entgegnete: „Friss du das deinige und ich das meinige!“ Als der Unhold sich nicht entfernte, ging der Jäger schlafen. Der andere trat zur Türe hinaus, und bald fuhr ein Windstoss durch die Hütte, und ein Teil des Daches wurde weggerissen. Da rief der Geist von oben herab durch die Lucke: „Tu mir den Hund Biss und den Fürhäss [das Gewehr] weg!“

Der Jäger, der beides neben sich liegen hatte, erwiderte: „Das Gewehr hängt hier, und den Hund kann ich ja in den Keller sperren!“ Da erschien der Geist wieder, riss sich ein Haar aus und gebot dem Jäger, den Hund an dieses Haar zu binden. Der Jäger aber warf es ins Feuer und sperrte den Hund in den Keller, aber so, dass er auf jeden Ruf wieder entweichen konnte. Als der Geist den Jäger fragte, was er ins Feuer geworfen habe, sagte er, nur ein wenig Salz. Da wurde das Gespenst zornig und ging auf den Jäger los. Dieser rief seinen Hund, der sofort hereinsprang und mit dem Geiste zur Hütte hinaus fuhr. Nach drei Tagen kam der Hund mit blutigem Schädel wieder nach Hause. (Ems)

## 53. Variante.

Ein Jäger ging im Spätherbst im Turtmantal auf die Jagd. Er hatte den Hund bei sich und übernachtete in einer

verlassenen Alphütte. Er feuerte, kochte eine Suppe und ass Käse und Brot dazu. Da hörte er einen Lärm über sich, und als er hinaufschaute, wurde das Dach abgehoben, und ein Fratzens Gesicht grinste herunter und sagte: „Wenn du den Fürhäss und den Hund wegtust, so komm ich zu dir zum Abend-sitz!“

Der Jäger jagte den Hund in den Keller neben der Stube, liess aber die Türe ein wenig offen. Da trat der Geist herein und sagte: „Tu mir den Fürhäss fort!“ Der Jäger stellte das Gewehr ein wenig auf die Seite, hielt aber immer das Auge drauf. Da riss der Geist ein Haar aus und sagte: „Nimm das Haar und hefte damit den Hund an!“ Der Jäger nahm das Haar und tat dergleichen, als ob er damit den Hund anbände, dann warf er es ins Feuer, das brotzelte und krachte. Der Geist fragte: „Was hast du ins Feuer geworfen, dass es so kracht?“ Der Jäger erwiderte: „Nur eine Prise Salz!“ Als der Geist näher kam, lud ihn der Jäger ein, am Mahle teilzunehmen. Da entgegnete der Geist: „Dich sollte man reiben zu Mehl!“ Er briet sich die grosse Zehe vom rechten Fuss, schnitt davon ab, ass und sagte: „Friss auch davon!“ Der Jäger sagte: „Friss du deine Sache und ich die meine!“ Da forderte ihn der Geist auf, mit ihm zu schwingen. Da sagte der Jäger: „Wenn du schwingen willst, gut, ich will nicht,“ und er ergriff das Gewehr und rief dem Hund: „Nimm ihn!“

Der Geist verschwand wie der Blitz. Der Jäger legte sich zu Bette, aber spät in der Nacht hörte er singen:

„Bald schlägt dir die angesagte Stund,  
sie kommt in Eil und kommt in Hast  
und du weisst nicht für was,  
dann kommst du an den Klarabach!“

Da schauderte der Jäger zusammen und fragte: „Warum komme ich an den Klarabach?“ Der Geist sagte:

„Ich sende dir ein Schifflein zur Pass,  
schön grün wie Gras,  
das führt und lenkt dich an das Blumenras!“

Am Morgen machte sich der Jäger auf den Heimweg. Den Hund vermisste er drei Tage, dann erschien er wieder mit ausgerauften Haaren, ganz verwildert und mit einem blutigen Knochen in der Schnauze. Der Jäger ging nie mehr allein im Turtmantal auf die Jagd. (Ems)

#### 54. Der Geisterspuk auf der Alp Blumatt.<sup>1)</sup>

Drei Emserjäger zogen ins Tal hinein, um am nächsten Tag in aller Frühe Murmeltiere auszugraben. In der Blumatt, die schon längst verlassen war, übernachteten sie. Als sie zu Bette waren, wurden sie durch einen furchtbaren Lärm geweckt. Sie hörten einen grellen Pfiff, dann kam das Vieh mit den Treicheln am Halse, und nun wurde mit den Milcheimern und Melkstühlen hantiert, dann wurde gemolken, die Milch geleert und über dem Feuer gekocht, gekäst und genau dieselbe Arbeit verrichtet wie im Sommer. Auch den Schweinen rief man und setzte ihnen Futter vor. Dann erhob sich ein Höllenspektakel, die Schweine wurden geprügelt, dass sie quitschten und vor Schmerz laut grunzten. Zuletzt schien es, als ob man den Käse und den Zieger durcheinander werfe, und so geisterte es die ganze Nacht, und erst kurz vor Tag trat wieder Stille ein. (Ems)

#### 55. Die bestraften Spötter.

In der Alp Senntum nächtigten einst drei Jäger. Um sich die Zeit zu vertreiben, erzählten sie sich allerhand Spukgeschichten, worunter auch solche vom Senntum. Der eine sagte mit spöttischem Lachen, den Geist, der hier umgehe, möchte er einmal sehen und sprechen. Die andern wehrten ihm solche Herausforderungen, die schlimme Folgen haben könnten, er aber verachtete ihre Warnung und hörte nicht auf mit seinem Gespötte. Plötzlich sprang die Tür auf, und eine Frau in altmodischem Gewande trat herein. Sie setzte ein Gefäß voll Milch auf den Holzblock und winkte dem Spötter herzukommen und sich mit ihr am Mahle zu sättigen. Die drei Jäger waren auf einmal verstummt, sassen totenblass in ihrer Ecke und versprachen heimlich, Almosen zu spenden und andere gute Taten zu verrichten, wenn sie glücklich davon kämen.

Bei Tagesanbruch verliessen sie die unheimliche Stätte und gingen gedemütigt nach Hause, wo sie sich krank zu Bette legten. Während die zwei andern bald wieder hergestellt waren, schwebte der Spötter lange zwischen Leben und Tod.

(Ems)

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen: Zaubergeschichten in der Augstbortalp S. 199.

### 56. Die zwei Spinnerinnen.

In einem Hüttlein am Aletschgletscher nächtigten drei Jäger. In der Stube trafen sie zwei Frauen an, die die ganze Nacht das Spinnrad drehten. Als die Weiber nicht zu Bette gehen wollten, fragten die Jäger, ob sie nicht bald fertig wären.

„Wenn ihr uns nicht abspinnt, so werden wir nicht fertig werden,“ antworteten die Frauen.

Da erhoben sich die drei Jäger und halfen so gut es ging, ohne zu ahnen, dass sie die Seelen Verstorbener vor sich hatten. Die beiden Spinnerinnen bedankten sich sehr und sagten, sie müssten hier jede Nacht spinnen zur Strafe, dass sie zu Lebzeiten jeden Samstag Abend bis über Mitternacht gesponnen. Nun aber wären sie erlöst und sie sollten morgen nur auf die Jagd gehen, hierhin und dorthin, sie würden schon Beute machen.

Die Jäger erlegten am nächsten Tag auch so viel Wild, dass sie nicht alles nach Hause tragen konnten.

(Ems)

### 57. Der Boz in der Tschafelalp.

Ein Wurzelgräber ging im Herbst, als die Herden zu Tal gezogen waren, in die Tschafelalp, um dort zu übernachten. Als er schon zu Bette war, kam einer herein mit zwei Köpfen und legte sich neben ihn hin. Da sagte der Wurzelgräber, der das Gewehr neben sich hatte: „Wenn wir nicht Platz haben nebeneinander, so gehe ich nach Meiden in meine eigene Hütte,“ und damit kletterte er über den Boz hinüber und gab ihm einen Stoss mit dem Gewehrkolben.

In dem Stall dieses Hauses legte der Boz die Kette immer weg, und sie kann noch heute nicht befestigt werden.

(Oberems)

### Von Räubern und Mördern.

### 58. Der Narr und die Räuber.

In der Gegend von Turtmann trieben sich Räuber herum, die plünderten, raubten und die Dorfschaften in Schrecken jagten. Niemand wagte es, sich ihrem Treiben entgegen zu stellen. Da erbot sich ein Stockalper von Brig, die Räuber in ihrer Höhle aufzusuchen und zu sehen, wie man sie am besten einfangen könnte. Er verkleidete sich als schmutzigen

Bettler und Narr und machte sich zur Nachtzeit auf den Weg. Im Walde angekommen, packten ihn die Räuber, besahen sich den sonderbaren Menschen und führten ihn in die Höhle. Sie gaben ihm aus einem Totenschädel zu trinken. Der Narr machte ein dummes Gesicht, lachte, trank aus und rief: „Die Suppe ist gut!“ Da er behauptete, ein Meister im Kochen zu sein, stellten sie ihn als Koch an. Einige der Räuber sagten: „Das ist kein Narr, wir wollen ihn töten, sonst wird er uns ver-raten!“ Die andern entgegneten: „Ach was, lassen wir ihn am Leben; wenn er auch kein Narr sein sollte, so versteht er doch das Kochen ausgezeichnet!“ Der Narr, der eben in der Schüssel rührte und zuhörte, sagte: „Es geht nicht immer so, sondern auch so“ und rührte nun statt links rechts herum.

Eines Tages wünschte der Narr, tiefer in den Wald einzudringen, um zu erfahren, wie es dort aussehe. Wiederum riefen die einen, man solle ihn lieber töten als gehen lassen, aber die Mehrzahl war dagegen. „Lasst ihn doch,“ schrie ein alter Geselle, „er weiss nicht einmal, was ein Wald ist!“ Der Narr aber machte sich aus dem Staube, sobald er aus dem Bereich der Wächter war und lief, so schnell ihn die Füsse trugen, nach Brig, wo er die Polizei alarmierte. „Mittags zwischen 12 und 1 Uhr schlafen sie,“ sagte er, „da kann man sie gut erwischen.“ Er führte die Schutzmannschaft in den Wald, wo sie die Räuberhöhle umstellte und die Bande gefangen nahm.

Als die Übeltäter in Brig zum Tode geführt wurden (wahrscheinlich wurden sie gerädert), sahen sie den Narren als würdige Amtsperson walten. Da wies ein Räuber auf ihn und sagte: „Seht dort den Narren, ich habe immer gesagt, er sei kein Narr.“ Dieser aber erwiderte: „Und ich habe euch gesagt, es gehe nicht immer links herum, sondern auch einmal rechts herum!“ Der Alte rief aber: „Er ist ein Narr und bleibt einer all sein Lebtag!“ (Ems)

#### 59. Strehlti und Bilti.

Es war zur Zeit, als Ems kirchlich noch zu Leuk gehörte. Da sattelte ein Emser sein Ross und ritt nach Leuk, um den Pfarrer zu seinem sterbenskranken Weibe zu holen. Der Pfarrer war nicht zu Hause, und so liess der Emser Bericht zurück, verspätete sich noch unterwegs und ritt allein nach

Hause. Bei Gampenen sah er im Walde Schwerter aufblitzen. Die Dörfler rieten ihm, für heute hier zu bleiben, da er sonst sicher den Räubern, die sich in der Gegend herumtrieben, in die Hände fallen werde. Der Mann erwiderte, er müsse heim, da ihn seine Frau nicht entbehren könne, und wenn es sein müsse, so opfere er sein Leben gerne für sie. Er ritt davon und kam zum Emsergraben. Dort besann er sich einen Moment, was er tun könne, um nicht in den Tod zu rennen. Er stieg ab, liess dem Pferde die Zügel über den Hals hängen und trieb es an, während er den kürzern Fusspfad einschlug. Weiter oben, wo die beiden Wege zusammenstossen, setzte er sich wieder aufs Pferd und rief aufatmend aus:

„Heute Abend haben Strehlti und Bilti“ — so hiessen die beiden Räuber — „den Hans nicht gefangen!“ Er trieb das Pferd zur schnellsten Gangart an und kam bis Hostattrog. Die Mörder waren ihm aber schon auf den Fersen, und er rief um Hilfe. Bevor die Emser da waren, hatten die Räuber ihn erreicht und dem Pferd den Schwanz und ihm die Rockschösse abgeschlagen, dann aber mussten sie vor den herbeieilenden Leuten den Rückzug antreten, und der tapfere Emser kam mit dem Schreck davon. Später wurden die Mörder gefangen genommen und in Leuk an den Galgen geknüpft. (Ems)

#### 60. Der Mörder im Pfynwald

In alter Zeit ritt ein Bürger aus Niedergampel zum Arzt nach Siders, um für sein todkrankes Weib Arznei zu holen. Auf dem Rückweg begegnete er im Pfynwald seinem ehemaligen Schulkameraden Peter, der ein Räuber geworden war und den Pfynwald unsicher machte. Der Räuber sagte: „Kennst du deinen alten Schulkameraden nicht mehr, der zum Mörder geworden ist? Was sagen die Leute von mir?“ Der Reitersmann erwiderte: „Ich bin in deiner Gewalt, und doch will ich die Wahrheit sagen. Man sagt, du solltest das Weite suchen, sonst könntest du deine Tage zählen, denn du bist vogelfrei!“ Der Mörder erwiderte: „Du hast mir die Wahrheit gesagt und drum schenke ich dir das Leben. Komm, sieh dir meine Höhle an!“ Da zog er mit ihm in den Pfynwald hinein, und bei einem Dornbusch hiess ihn Peter absteigen und das Pferd anbinden. Sie krochen in den Busch hinein, wo sich ein Gang öffnete, der immer breiter wurde und in eine Höhle mündete,



wo Peter zu essen und zu trinken aufstellte. Der Bauer aus Gampel fühlte aber nicht grossen Appetit. Er sah sich in der Höhle um und erblickte viel gestohlenen Gut, worunter mehrere Fuder gebleichte zu einem Haufen geschichtete Leinwand. Von der Höhle führte ein Eisendraht über die Strasse, der, sobald ihn jemand berührte, ein Glöckchen in Bewegung setzte. Der Räuber lud ihn ein, die Nacht hier zuzubringen, aber der Gampeler bedankte sich und verlangte nach Hause zu gehen. „So lade auf das Pferd, so viel du kannst,“ forderte der Räuber ihn auf, aber der Bauer sagte: „Ein ander Mal! Und du, mach dass du fortkommst von hier, denn man stellt dir nach!“

Der Räuber sagte zum Abschied: „Ich bin froh, dass du mich gewarnt hast, aber jetzt bin ich keine Stunde sicher, dass mich nicht die Wut anläuft. So lange du zurückschauen magst, also bis zur Oberegg, reite langsam, denn wenn einer zu rasch geht, kommt die Wut über mich, nachher aber lass dem Pferd die Zügel, denn ich bin keinen Augenblick sicher, dass mich nicht der Rasende anfällt, und dann kann ich auch den Freund nicht schonen!“ Der Bauer folgte dem Rat, lud ein Weniges aufs Pferd, ritt zuerst langsam, dann in gestrecktem Galopp, und in Schweiss gebadet langte er zu Hause an. Dort fragte man ihn, warum er so spät komme und ganz mit Schweiss bedeckt sei. Der Mann überreichte die Mittel seiner Frau und erzählte sein Abenteuer.

Nach einiger Zeit hiess es, der Mörder sei aus dem Pfynwald verschwunden und treibe sich jetzt in der Einöde von Ardon herum, und bald darauf hiess es wieder, er sei eingefangen und hingerichtet worden. Da erinnerte sich der Bürger aus Gampel der wertvollen Schätze in der Höhle im Pfynwald und besonders der schönen Leinwand, die zu Grunde gehen musste, wenn sie niemand holte, und da sattelte er das Pferd und ritt hinunter in den Wald. Er glaubte auch den richtigen Dornbusch gefunden zu haben, aber trotz allem Suchen konnte er den Eingang nicht finden. Und der Dornbüsche waren so viele, dass er sich nicht zurecht finden konnte. Mit leeren Händen musste er heimkehren. (Ems)

#### 61. Zur Flucht verholfen.

In der Nähe der Gliserkapelle, die heute zerfallen ist, stand früher ein Galgen. Ein Geistlicher geleitete einst einen



armen Sünder in die Kapelle, und das Volk wartete draussen, bis die Beichte vorüber war. Der Verurteilte bat den Geistlichen dringend, ihm doch zur Flucht zu verhelfen, denn er sei unschuldig. In der Mauer neben dem Altar befand sich ein grosses Loch, durch das ein Mann zur Not hindurchschlüpfen konnte. Der Geistliche liess sich von dem Manne erweichen und half ihm zum Loch hinaus. Dieser verschwand in den Sümpfen und suchte das Weite. Der Geistliche legte sich wie tot auf den Boden und wartete, bis jemand kam.

Das Volk wartete draussen auf das Schauspiel, und als die beiden nicht kamen, trat man in die Kapelle und fand den Geistlichen in voller Ohnmacht am Boden liegen; der Verurteilte aber war fort. Langsam kam der Geistliche wieder zu sich, und als man ihn fragte, was geschehen sei, da sagte er, er besinne sich auf nichts mehr, der Verurteilte müsse ihm einen Schlag versetzt haben.

Nach 20—30 Jahren beging der Geistliche auch einen Fehler, so dass man ihn des Landes verwies. Er floh ins Welschland und fing dort eine Wirtschaft an. Einst ging er tiefer hinunter ins Italienische, um einen ganz feinen roten Wein zu kaufen. Man wies ihn zu einem reichen Besitzer, der ein mächtiges Haus mit einem grossen Hofe bewohnte. Die Dienerschaft wollte ihn nicht hereinlassen. Als aber der Meister gerufen wurde, erkannte dieser in dem Wirt sofort seinen ehemaligen Retter. Er sagte ihm aber nichts von seiner Entdeckung und führte ihn durch sieben Zimmer hindurch. Hinter jedem schloss er die Türe fest zu, so dass dem Wirt bangte und er schon fürchtete, in ein Mörderhaus geraten zu sein. Da gab sich ihm der Herr zu erkennen: „Ich wollte nur abgeschlossen sein und sicher vor jedem Lauscher. Was dein Fuhrwerk zu ziehen vermag, sollst du aus meinem Keller nehmen und nichts dafür bezahlen, und du sollst jedes Jahr wiederkommen und einen Wagen voll meiner feinsten Weine holen!“ Und so blieb es, so lange der Wirt lebte.

(Ems)

## 62. Nadelbriet.

Ein Ziegenhirt hatte, als er mit der Herde nach Hause kam, ein Tierchen verloren. Er musste noch am selben Abend zurück und die Ziege suchen. Da brach ein fürchterliches Un-

wetter los. Er verirrte sich im Wald und sah endlich ein Lichtlein schimmern. Er hielt auf das Licht zu und kam vor eine Hütte. In derselben wohnte eine alte Frau mit ihren zwei Töchtern. Das Büblein wurde in den Stall eingeschlossen, und mehrmals des Tages brachten sie ihm gute Sachen zu essen, denn es sollte gemästet und verzehrt werden. Mehrere Jahre flossen dahin, bis der Bub fett war. Am Tage, bevor man ihn schlachten wollte, hing die Alte den grossen Kessel über das Feuer, worin sie ihn kochen wollte, und die Töchter holten Holz im Wald. Die Alte mochte nicht so lange warten, bis die Töchter zurück waren und holte den Buben aus dem Stall. Dieser aber war stärker als sie und warf sie in den Kessel, in dem sie eroff. Als die Töchter zurückkamen, lag die Mutter tot im Kessel, und der Geisshirt war fort. Sie liefen in den Wald zurück und riefen in einem fort: „Nedelbriet, Nedelbriet,“ aber den Buben fanden sie nirgends mehr. (Ems)

### 63. Der Spuk im Emserwald.

Zwei Bursche liebten dieselbe Oberemserin. Der eine wohnte in Unterems, der andere in Oberems. Das Mädchen schenkte ihre Neigung dem Unteremser, und darob wurde der andere eifersüchtig. Als sie eines Abends bei der Geliebten zusammentrafen und der Oberemser sah, dass der andere bevorzugt werde, beschloss er, sich zu rächen. Er tat sehr freundlich mit dem Rivalen und sagte beim Abschied, er wolle ihn noch ein Stück weit begleiten. Im Lärchenwald erschlug er ihn.

Seitdem spukt es dort. Einmal sah eine Frau von Unterems einen grossen Hund, der sehr übel roch und immer vor ihr herlief. Ging sie langsam, ging er auch langsam, ging sie schneller, lief der Hund auch schneller. Bei der Wegkreuzung warf er ihr einen bösen Blick zu, der Kopf wurde ein grosses feuriges Auge, das wie ein Feuerball glänzte, dann verschwand das Ungetüm. Ein andermal richtete das Ungeheuer einen jungen Burschen derart zu, dass er sich todkrank zu Bette legen musste. (Ems)

### 64. Die Menschenfresser.

Eine Räuberbande verkaufte auf dem Markte so gute Würste, dass die Leute sich darum stritten. An dem Orte, wo die Bande hauste, verschwanden auf unbegreifliche Weise

die schönsten Leute, aber niemand wagte zu klagen, da die Räuber zu den Einflussreichsten im Lande zählten. Einst hatte die Polizei das Haus umstellt und eine genaue Untersuchung vorgenommen, die aber resultatlos verlief. Eines Tages klopfte eine junge, kräftige Frau mit ihrem Söhnchen dort an und fragte, ob sie Eier kauften. Man hiess sie eintreten, während der Knabe draussen warten musste. Der Bub wartete lange, und die Mutter kam nicht. Da kam einer heraus und sagte, er solle nur nach Hause gehen, die Mutter komme bald. Der Bub aber blieb und fing an zu weinen. Da erschien jemand von der Obrigkeit und fragte ihn, warum er denn weine. Der Knabe erzählte, seine Mutter sei hier im Haus, und nun lasse man sie nicht mehr heraus. Da holte der Mann die Polizei und drang in das Räuberhaus, wo sie weder die Mutter, noch sonst etwas Verdächtiges bemerkten. Der Gewalthaber stellte sich mit seinem breiten Rücken an die Wand und sagte, es sei doch sonderbar, die Frau müsse hier sein und doch könne man sie nirgends finden. Da wich die Wand zurück, eine geheime Thür öffnete sich, und nun sah man die Frau noch blutend am Boden liegen. Da wurde die Bande gepackt und hingerichtet.

(Ems)

#### 65. Aus Räuberhand gerettet.

Ein junger Herr warb so lange um ein vornehmes Mädchen, bis es ihn zum Gatten nahm. Nach der Hochzeit führte er sein Weib in den Wald in eine Höhle. Dort empfing sie eine alte Frau, die sagte: „Ach du Arme, du bist in eine Räuberhöhle geraten. Dein Mann ist Anführer einer grossen Bande!“ Die Frau erschrak, ergab sich scheinbar in ihr Schicksal, sann aber über die Flucht nach. Eines Tages, als die Räuber auf Raub ausgegangen waren, verliess sie die Höhle und eilte davon. Sie war noch nicht sehr weit, als sie hinter sich Stimmen hörte. Als sie zurückblickte, sah sie von weitem die Räuber kommen. Sie kletterte behend in einen Baum, dessen Blätterdickicht sie schützte. Die Räuber folgten der Spur bis zum Baume, wo sie hinaufguckten, und als sie niemand bemerkten, stachen sie mit den Schwertern in die Baumäste und entfernten sich. Die Frau verliess das Versteck und eilte wieder weiter. Gegen Abend sah sie ein Lichtlein durch den Wald schimmern, auf das sie lossteuerte. Die Hütte

war von einem armen Manne bewohnt, der versteckte sie im Schweinetrog. Bald darauf klopfte es heftig an die Thür, und die Räuber meldeten sich. Sie durchsuchten das ganze Haus und zogen wieder ab. Am nächsten Morgen überlegte der Alte, wie er es anstellen wolle, die Frau ungesehen in die Stadt zu bringen. Da fiel ihm ein, dass heute im Städtchen Markt sei und er sie im Wagen verstecken könnte. Er legte den Schweinetrog mit der Frau zuerst auf den Wagen und belud ihn dann mit Stroh. Unterwegs stellten ihm die Räuber, wie er vermutet hatte, den Wagen und hiessen ihn abladen. Als die Hälfte am Boden lag, stocherten sie noch mit den Schwertern im Wagen herum und liessen ihn dann ziehen. Im Marktflecken, wo er glücklich anlangte, bedankte sich die Frau sehr und machte sich auf den Heimweg. Zu Hause legte sie sich ins Bett, denn sie blutete aus mehreren Wunden, die ihr die Schwertspitzen gerissen, und fühlte sich auch infolge der schrecklichen Aufregung schwerkrank.

Unterdessen hatte ihr Mann vernommen, dass sie nach Hause zurückgekehrt sei. Er verkleidete sich als Priester und begehrte bei ihr Einlass. Als man ihr den Geistlichen anmeldete, sagte sie, man solle ihn nur hereinlassen, denn sie fühle ihr Ende nahen. Als der Geistliche hereintrat, erkannte sie sofort ihren Mann wieder und sie konnte der Dienerschaft, die sich schon entfernen wollte, noch zurufen zu bleiben und den Mann zu packen. Er wurde dann vor Gericht gestellt, und als die übrigen Räuber ebenfalls eingefangen waren, mit ihnen hingerichtet.

(Ems)

## 66. Das Mörderhaus.

Ein junger Bursche reiste spät abends durch den Wald. Endlich sah er den Lampenschein eines Wirtshauses das Dunkel erhellen, und obschon ihm das Haus nicht gefiel, war er froh, seinen Hunger stillen zu können. Er bekam nach Herzenslust zu essen und zu trinken, und dann legte er sich zu Bette. Er tappte nach der Kerze und konnte sie nirgends finden, und nun wurde es ihm unheimlich zu Mute. Er versuchte die Thüre wieder zu öffnen, aber sie war von aussen verschlossen. Da grübelte er in den Taschen herum und fand zum Glück noch ein Kerzenstümpfchen, das er anzündete. Er leuchtete im Zimmer herum und gewahrte über dem Bett ein Fallbeil. Das Bett-

zeug war ganz blutig, und nun entdeckte er am Boden noch einen Ring; als er daran zog, hob sich ein Brett, und jetzt blickte er in eine Grube, die mit Toten angefüllt war. Er wusste nicht recht, was er jetzt tun sollte, um sein Leben zu retten. Ging er ins Bett, so war er des Todes sicher, und fand man ihn am Morgen noch lebendig, so war er des Todes ebenso sicher. Da schaffte er den letzten Toten aus der Grube und legte ihn ins Bett. Nach einer Weile fiel das Beil. Da hörte er auch schon die Stimme der Wirtsleute vor der Türe. Die Frau sagte: „Das heutige Plack brüllt nicht wie das gestrige, komm, wir wollen die Totengrube leeren, sonst haben wir morgen keinen Platz mehr für den im Bett!“ Der Mann brummte, er sei müde, das könne man am Morgen immer noch besorgen, und die beiden entfernten sich. Dem armen Reisenden lief der Angstschweiss über das Gesicht. Da brachte er die Toten aus der Grube ins Zimmer und schlüpfte selber hinab, zog das Messer hervor und fing an, in der Mauer ein Loch zu bohren. Bis am Morgen hatte er die Mauer so weit entfernt, dass er einen Finger herausstrecken konnte. Ein Mann, der am Morgen vorüberging, sah den sonderbaren Finger, der ihm zu winken schien und holte die Obrigkeit, bei der die Wirtsleute schon längst im Verdachte standen. Die Obrigkeit fragte den Wirt, wen er gestern bei sich aufgenommen habe. Der Wirt sagte, niemand. Da hiess man ihn auf die Strasse kommen und zeigte ihm den Finger. Der Wirt machte ein verdutztes Gesicht und sagte, er könne sich die Sache nicht erklären. Da packte man ihn und die Frau, führte sie ins Haus, und dort lagen die Toten im Zimmer. Der arme Bursche wurde befreit, und die Wirtsleute schleppte man auf den Richtplatz.

(Ems)

#### 67. Der grosse Mörder. (Märchen.)

Im Val d'Illiez lebte eine arme Familie. Der Vater ging auf Arbeit aus, so oft er solche fand. Da begegnete ihm einst ein grün gekleideter Herr, der ihn fragte, wohin er gehe. Er sagte, er sei arm und müsse dem Verdienst nach. Der Grüne versprach ihm einen Haufen Geld, wenn er ihm das gebe, was er zu Hause hinter dem Ofen habe. Der Mann dachte, zu Hause hinter dem Ofen liege gewöhnlich die Katze, und da schlug er ein. Unterdessen hatte seine Frau ein Knäblein ge-

boren, und als der Mann mit dem vollen Geldsack nach Hause kam, lag hinter dem Ofen ein Neugebornes. Er erschrak, fing an zu jammern und gestand endlich der Frau, für das Geld dem Teufel das Kind verkauft zu haben.

Das Kind wuchs auf und jedesmal, wenn es gespeist wurde, musste der Vater weinen. Als der Knabe grösser war, fragte er den Vater, warum er immer weine, wenn er ihm Käs und Brot überreiche. Da erzählte ihm der Vater die traurige Geschichte. Der Knabe suchte sofort einen Geistlichen auf und bat ihn, ihm zu raten, was er tun könnte, um erlöst zu werden. Da sagte der Geistliche, er könne ihm nicht helfen, aber im Wald oben lebe ein Eremit, der so fromm sei, dass er jeden Tag das Brot des Himmels erhalte; der werde ihm schon helfen können.

Der Knabe machte sich auf die Suche, und nach langem Herumirren traf er den Waldbruder vor der Hütte. Er grüsste freundlich und erzählte ihm sein Leid. Der Waldbruder meinte, er könne ihm nicht helfen, aber vielleicht sein Bruder, doch der sei ein grosser Mörder, und wenn er hingehe, wage er das Leben. Der Knabe dankte und wanderte furchtlos durch den grossen Wald, bis er gegen Abend zu der Hütte des Mörders kam. Er fand aber nur die Frau zu Hause. Diese fing an zu jammern und sagte: „Du armes Kind, mit deinem Leben ist es aus, mein Mann ist ein Mörder, aber ich will dich verstecken, damit er dich nicht sofort erwischt und in der ersten Gier tötet.“ Sie ging mit ihm in den Keller und versteckte ihn dort, so gut es ging.

Als der Mörder heimkehrte, schnupperte er herum und sagte: „Hier ist Christenblut, heraus damit!“ Die Frau stellte es in Abrede, aber da wurde er wütend und drohte, sie zu erschlagen. Da ging sie in den Keller und holte den Knaben herauf. Dieser fiel auf die Knie und flehte um Gnade. Er möchte nur einen Augenblick zuhören, bevor er ihn töte. Der Mörder besänftigte seinen Zorn und hörte die Geschichte des Knaben an und als der Knabe fertig war, sagte er, er werde ihm helfen. Er solle jetzt nur ins Bett gehen und sich nicht fürchten, er werde ihm nichts zuleide tun.

Am nächsten Tag überreichte er dem Knaben eine geweihte Kerze und ein Kreuz und wanderte mit ihm zum Höllentor. Dort angekommen, gebot er ihm, das Kreuz fest an die

Türe zu schlagen, damit es kleben bleibe und niemand heraus und herein mehr könne. Die Teufel drinnen schrien: „Tut mir das Wiriwäri (Wirrwar) weg!“ Der Knabe aber rief: „Ich löse es nicht, bis ihr mich und den grossen Mörder loslasst!“ Nach einer Pause hörten sie eine Stimme: „Wir wollen von dir und dem grossen Mörder nichts mehr wissen!“ Da nahm der Mörder das Kreuz wieder weg und führte den Buben nach Hause. Dort legte er sich auf einen Stuhl und starb. Er hatte solche Reue empfunden, dass ihm das Herz in drei Stücke zersprungen war.

An diesem Tage wartete der Waldbruder umsonst auf das Himmelsbrot. Als der Engel am nächsten Tag es wieder brachte, fragte er ihn, warum er gestern ausgeblieben sei. Da erhielt er zur Antwort, im Himmel sei eine solche Freude gewesen über die Busse des Mörders, dass ihn alle Engel in den Himmel begleitet hätten. Da fragte der Waldbruder, wie mancher Engel ihn selbst wohl einmal geleiten werde. Der Engel erwiderte lächelnd: „Vielleicht werden es drei, vielleicht auch weniger sein!“ Da schlug jener an die Brust und rief: „Wie, ich lebe als frommer Eremit und werde einmal nur drei Engel bekommen, und mein Bruder, der grosse Mörder und lasterhafte Mensch, ist von der ganzen Engelschaar umringt worden? Da will ich lieber mit drei Teufeln in die Hölle fahren, als mit nur drei Engeln in den Himmel!“

Der Himmelsbote aber sagte: „Bedenke, dass im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Busse tut, als über 99 Gerechte, die der Busse nicht bedürfen!“ (Ems)

#### 68. Die Tochter des Landeshauptmann Supersaxo.

Der Supersaxo war Landeshauptmann in Naters. Es gelang seinem Gegner Wegener, ihn zu stürzen und ins Gefängnis nach Freiburg führen zu lassen. Die Tochter des Supersaxo gab sich nicht der Trauer hin, sondern beschloss, ihren Vater zu retten. Sie packte ein paar Flaschen guten Walliserwein ein und wanderte nach Freiburg. Bei dem Gefängniswärter sprach sie vor und gab ihm den Wein zu trinken. Dieser kannte die Kraft des Walliserweines noch nicht und trank, bis er einschlief. Da nahm sie ihm den Schlüssel zum Gefängnis und drückte ihn in weiches Harz. Mit diesem Modell ging sie, wieder zu Hause angelangt, zu einem Schmied und liess sich



den Schlüssel verfertigen. Dann nahm sie wieder ein Körbchen mit einigen Flaschen Wein unter den Arm, wanderte nach Freiburg und gab dem Gefängniswärter wieder zu trinken. Dieser betrank sich auch zum zweiten Male und schlief dann fest ein. Jetzt probierte sie den Schlüssel und als er sich zu gross erwies, zog sie die Feile hervor, die sie zur Vorsicht mitgenommen, und feilte ihn, bis er passte. Sie befreite ihren Vater und brachte ihn wieder in ihre Heimat. Supersaxo liess nun den Wegener auch gefangen nehmen und in dieselbe Gefängniszelle nach Freiburg abführen, wo er bis zu seinem Tode verbleiben musste. (Ems)

### 69. Die Taube als Retterin.

Eine Witwe lebte allein mit ihrem Sohne, und obwohl sie sich von ihm fast nicht trennen konnte, sandte sie ihn in die Welt, damit er an der Universität geschult werde. Nach einigen Jahren, als der Bub bei der Mutter in den Ferien war, erschienen zwei Fremde, die wie Kapuziner gekleidet waren und die Mutter fragten, ob ihnen der Bub nicht den Weg zeigen könne zum Waldwirthshaus. Da es schon nachtete, wollte der Bub nicht gehen, aber die Mutter sprach ihm zu und sagte, man dürfe nicht so unhöflich sein mit fremden Herren. Da gehorchte der Bursche und schritt den Fremden voraus. Diese sprachen nur französisch, und der Bub tat, als ob er nichts verstünde, in Wirklichkeit aber fasste er jedes Wort auf. Er hörte mit Schrecken, dass die beiden vermeintlichen Kapuziner zu einer Räuberbande gehörten, die das Waldwirthshaus überfallen und ausplündern wollte.

Als sie zum Bachsteg gelangten, sagte der eine zum andern: „So jetzt werfen wir das Bürschchen in den Bach, damit es uns nicht verrät!“ Der andere nickte dazu und hiess den Führer zuerst den Steg betreten, der Bub aber sagte, er müsse jetzt nach Hause, da es schon spät sei, und wandte ihnen ohne eine Antwort abzuwarten den Rücken, eilte, so schnell er nur konnte, zurück zu seiner Mutter und erzählte ihr, was er vernommen. Die Mutter erbleichte und sagte, man müsse die Wirtsleute mahnen, ehe es zu spät sei, aber wie? Da kam ihr das Täubchen in den Sinn, das ihr die Wirtsleute unlängst geschenkt; das sollte ein warnender Bote werden. Der Bub musste für die Wirtsfamilie schnell zu Papier bringen, in welcher



Gefahr sie sich befänden und was er alles gehört, dann wurde das Brieflein der Taube um den Hals gebunden und das Tierchen freigelassen.

Die Wirtsleute genossen das Abendbrot, als es am Fenster pickte und auf einmal die Kinder riefen: „Ei seht, da kommt unser weisses Täubchen.“ Die Eltern öffneten das Fenster, gewahrten den Brief und lasen ihn. Da stand drin, dass die zwei Kapuziner, die bald eintreffen müssten, verkappte Räuber seien, die, sobald alles schlafe im Hause, ein Licht ans Fenster stellen, den Genossen pfeifen und alles ausrauben werden. Sofort mussten die Knechte die Nachbarn herbeirufen, und als die Kapuziner erschienen, wurden sie gepackt und gefesselt. Dann stellte man das Licht vor das Fenster, blies in die Pfeife der Kapuziner, und als die Räuber nahten, wurden sie niedergemacht. Die Witwe und ihr Sohn erhielten schönen Lohn. (Ems)

#### 70. Der Soldat und die Klosterbrüder.

Ein Soldat kehrte wieder nach Hause zurück. An dem Tage seiner Heimkehr ging es sehr nobel her in der Stadt, denn morgen sei ein grosser Festtag, hiess es. Er trat in eine Pinte und soff sich voll, so dass er nicht mehr wusste, wo ihm der Kopf steckte. Gegen Abend strömte das Volk zu dem Kloster vor die Stadt, um zu beichten. Der Soldat liess sich von dem Strome mitreissen und setzte sich in der Klosterkirche in einen Stuhl, sank dann auf den Boden und schlief ein.

In der Stadt war ein Brautpaar, das auch zur Beichte gehen wollte, aber die Eltern waren dagegen, weil schon so viele schöne Mädchen dabei verloren gegangen waren. Der Bursche aber sagte, er werde schon sehen, dass er seine Braut wieder zurückbringe, Gefahr sei keine vorhanden. Da wallfahrtete das Paar nun auch zum Kloster, und im Gedränge verloren sich die Beiden. Am nächsten Morgen hiess es, schon wieder sei ein Mädchen verloren gegangen.

In der Nacht war der besoffene Soldat unter seinem Stuhl erwacht und als er hinaus wollte, waren die Türen verschlossen. Er verhielt sich still und sah nun, wie die Klosterherren die Verlobte unter einer Platte verschwinden liessen.

Am nächsten Morgen, als die Türen aufgeschlossen wurden und das Volk wieder zur Beichte strömte, ging der

Soldat zu der Obrigkeit, erzählte, was er gesehen, und verlangte einen Trupp Soldaten, um das Kloster zu umzingeln. Einige Herren meinten, er sei ein besoffener Narr, die Mehrheit war aber der Ansicht, man solle ihm die Soldaten gewähren. Er liess nun von der Hälfte seiner Abteilung das Kloster umzingeln, während er die andern mit hinein führte. Der Soldat nahm die Klosterbrüder gefangen und hiess sie alle Türen aufschliessen. Zuletzt wurde ein Zimmer geöffnet, in dem sich viele schöne feine Mädchen befanden, gut gekleidet und von gesundem Aussehen. Das waren die geraubten Töchter, die sich willfährig gezeigt hatten. Hierauf führte er die Spitzbuben in der Kirche herum und hiess sie alles zeigen. Von einer Platte wollten sie nichts wissen. Da liess er sie selber öffnen, und nun kam das Mädchen unversehrt zum Vorschein. In die unterirdische Kammer hatten die Mönche die Mädchen gebracht, die sich nicht gefügig zeigen wollten. Der Soldat liess nun alle Kostbarkeiten entfernen und nachher das Kloster in Brand stecken. Die schönen Mädchen und die Mönche wurden ebenfalls verbrannt. (Ems)

#### 71. Das Ritterpferd.

Als die Sennerin des Obersasses der Alp Bitz den Käse auf den Vorsass hinuntertrug, begegnete ihr ein schönes Pferd, dessen Sattel mit Gold beschlagen war. Nachdem sie den Käse abgelegt, ging sie zum Wirte, um zu fragen, was wohl für ein vornehmer Herr bei ihm eingekehrt sei. Der Wirt schaute sie erstaunt an, warum sie so etwas frage, seine Stube sei leer. Da trat sie mit ihm unter die Türe, um ihm das Pferd zu zeigen, aber sie konnten es nirgends mehr erblicken.

(Turtmann)

#### 72. Der Mädchenmörder.

Zur Zeit als das Tal noch bewohnt war, lebte in Blumatt eine Familie mit drei schönen Töchtern. Im Lande draussen tobte der Krieg. Da sagten die Mädchen, wenn jetzt der Kaiser oder der Fürst, der gegen das Land Krieg führe, daherkäme, würden sie ihn töten.

Einige Tage später gewahrten sie einen Reiter in prächtigen Kleidern und mit schön gezäumtem Pferde. Es hiess, jetzt komme der Fürst, der den Krieg verschuldet habe. Da stürzten

sich die drei Schwestern auf den Ritter und brachten ihn ums Leben.

Wenige Tage später erschien wieder ein Reitersmann in schönem Gewande, der bald mit den Töchtern zu schäkern anfang, so dass sie ihn lieb gewannen. Es ging nicht lange, fragte er die Älteste um ihre Hand, die sie ihm zusagte, dann die zweite und schliesslich die dritte, so dass alle drei nacheinander sich heimlich mit ihm verlobten und jede glaubte, die Bevorzugte zu sein. Auch überreichte der Ritter einer jeden schöne Geschenke, die sie vor einander versteckten. Als er bei der Ältesten geworben, hatte er auch die Eltern darum gefragt, und diese waren ganz einverstanden, denn sie dachten, es sei besser, einen schönen reichen Mann zu heiraten als einen Bauer, der den Mistkorb auf dem Buckel trägt. Als der Ritter Herz und Hand der drei Schwestern gewonnen, führte er eine nach der andern einen einsamen Weg, liebte sie und versetzte ihnen hierauf den Todesstreich. Als die Eltern ihre Töchter vermissten, gingen sie auf die Suche und fanden sie in der „Hohlkehle“ alle tot. Der Ritter war spurlos verschwunden.

(Ems)

### 73. Der Mädchenmörder.

(Variante.)

Eines Tages bat im schönsten Hause des Vispertales ein vornehmer Herr um Unterkunft. Die Leute, die ihn freundlich aufnahmen, besaßen eine schöne Tochter, und diese hörte in der Nacht, wie der Herr mit dreierlei Stimmen die schönsten Lieder sang. Das Mädchen bat den Ritter am Morgen, sie auch singen zu lehren und dieser war gleich bereit und erbat sich von den Eltern die Erlaubnis, mit der Tochter spazieren zu gehen. Die Eltern hatten nichts einzuwenden und so führte der Fremde die Tochter in den Wald. Auf einmal fuhr er sie barsch an und sagte:

„Du musst sterben, 11 hangen an der Stange  
und die 12. musst du werden!“

Da bat die Tochter, da ihr Flehen nichts nützte, drei Schreie tun zu dürfen, bevor er sie töte, was er gestattete. Sie tat den ersten Schrei und rief:

„Vater kommt geschwind und gar bald,  
sonst muss ich sterben im Wald!“

Dann den zweiten Schrei:

„Ach Mutter, kommt geschwind und gar bald,  
sonst muss ich sterben im Wald!“

und den dritten:

„Ach Bruder, komm geschwind und gar bald,  
sonst muss ich sterben im Wald!“

Der Bruder war ein leidenschaftlicher Jäger, hörte den Schrei und lief herbei. Als er seine Schwester in Todesangst vor dem Fremden knien sah, rief er aus:

„Den Lohn, den will ich dir geben,  
lass du meine Schwester am Leben“,

und er schoss den Mädchenmörder durch den Kopf. Dann führte er die Schwester nach Hause und sagte ihr:

„Hier kannst du leben und bauen,  
aber sollst keinem Fremden mehr trauen!“

(Ems)

#### 74. Das Bettelkind.<sup>1)</sup>

Ein Bauer von Oberems hatte ein Findelkind grossgezogen. Eines Tages nahm es Abschied und zog in die Fremde. Lange Zeit hörte man nichts von ihm. Da sagte der Bauer in seinem Unmute: „Man soll nie ein Bettelkind erziehen, keiner Frau etwas anvertrauen und kein Märzenwasser trinken!“

Einst war er sehr traurig, und als die Frau wissen wollte warum, sagte er, er habe einen umgebracht und im Keller verscharrt, aber sie dürfe es bei Leibe niemandem widersagen. Die Frau versprach mit Herz und Hand zu schweigen. Beim Dorfbrunnen zeigte sie sich sehr niedergeschlagen, und als die Nachbarin sie fragte, was ihr fehle, sagte sie, sie dürfe nichts sagen. „O, mir darfst du es schon anvertrauen, ich weiss zu schweigen,“ erwiderte die Neugierige. Da packte sie aus und teilte ihr mit, was für eine Untat ihr Mann verübt habe. Am folgenden Tag wusste es das ganze Dorf. Der Mörder wurde vor Gericht geladen, und da er nicht leugnete, einen umgebracht und im Keller verscharrt zu haben, zum Tode verurteilt.

Als er auf den Richtplatz geführt wurde, meldete sich niemand, der dem geachteten und beliebten Manne das Haupt abschlagen wollte. Da setzte man einen Preis aus, und nun trat ein junger Bursche aus der Menge und trug sich als Henker an, und das war das Findelkind. „Aber jedem Übel-

<sup>1)</sup> Diese Sage wird auch in Saas Grund erzählt.

täter ist vor seinem Ende noch eine Bitte erlaubt," sagte der Verurteilte. „Gut, so verlange, was du willst," entgegnete der Obmann. „So geht in meinen Keller und seht nach, wen ich umgebracht und verscharrt habe.“ Die Hinrichtung wurde aufgeschoben, und man ging hin und fand, dass er seinen Geissbock getötet und vergraben hatte. Deswegen konnte man ihm das Leben nicht nehmen. Man liess ihn frei, und nun sprach er zu der Menge: „Seht, ich habe immer gesagt, und das hat sich bewahrheitet, man soll kein Bettelkind erziehen, keiner Frau etwas anvertrauen, das nicht auskommen soll und kein Märzenwasser trinken. Glaubt ihr das nicht, so lasst ein Fass voll Wasser ein Jahr lang stehen, dann werdet ihr sehen, wie viel Ungeziefer es zieht!“ (Oberems)

### 75. Der Meisterdieb.

Ein Elternpaar, das auf dem Lande ein Gütlein besass, hatte einen Sohn, der aber lieber dumme Streiche verübte als zu arbeiten. Eines Tages war und blieb der Taugenichts verschwunden. Nach einigen Jahren kam er als vornehmer Herr wieder zurück. Er liess sich zuerst mit dem Vater, der die Bäume putzte, in ein Gespräch ein und fragte ihn nach seinem Haushalte. Der Vater, der ihn nicht kannte, sagte: „Ich bin allein mit meiner Frau; wir hatten noch einen Sohn, aber der ist fort, wir wissen nicht wohin!“ Der Fremde wünschte mit den Bauersleuten zu essen. Die Frau stellte das Beste auf den Tisch, und nun fragte er die beiden, ob sie ihren Sohn erkennen würden, wenn sie ihn sähen. Sie sagten: „Ja gewiss, denn er trägt ein Muttermal an der Brust!“ Da entblösste der Sohn die Brust, und da erkannten sie ihn. Die Eltern freuten sich sehr, dass ein so feiner Herr aus dem Lump geworden sei und fragten ihn, was er gelernt habe. „Ich bin ein Meisterdieb geworden," sagte er, „und erhalte alles, was ich will.“ Das freute sie nun schon weniger.

Er blieb einige Tage bei seinen Eltern. Vor der Abreise sagte er, er gehe noch den König besuchen, denn der war sein Firmelpate.

Dieser fragte ihn, wie es ihm gelungen sei, sich so empor zu schwingen. Er gestand es offen, er sei Meisterdieb geworden. Da erwiderte der König: „Wenn du ein Meisterdieb bist, so

sollst du mir heute Abend das Pferd aus dem Stall stehlen, aber wehe dir, wenn du erwischt wirst!“ Der König liess den Stall mit Soldaten umgeben. Einer sass auf das Pferd, ein anderer hielt es am Zügel und ein dritter am Schwanz. Der Meisterdieb verkleidete sich als altes Fräulein, reiste mit einem Fässchen Wein herum und gab den Soldaten, auch denen bei dem Pferde, so lange zu trinken, bis sie alle besoffen waren und einschliefen. Den Soldaten auf dem Pferde band er an die Decke, dem am Schwanz gab er einen Büschel Stroh in die Hand und den Zügel schnitt er ab, setzte sich auf das Pferd und ritt davon.

Bald darauf hiess ihn der König die zweite Aufgabe lösen, und die bestand darin, dass er der Königin das Bettuch unter dem Leib weg und den Ehering vom Finger lösen sollte. Und diesmal galt es den Kopf. Als der Meisterdieb sich des Nachts ans Werk machte, kam er zu einem Galgen, wo ein Toter hing. Er lud ihn auf den Rücken, stellte vor das Schlafgemach der Königin eine Leiter und stieg mit dem Toten auf der Schulter hinauf. Der König, der sich auch im Zimmer seiner Gemahlin befand, glaubte, es sei der Meisterdieb und schoss ihn herunter. „Ich will ihn schnell im Garten verscharren,“ sagte der König zur Frau. Kaum war er draussen, kam der Meisterdieb herein, verstellte seine Stimme und sagte zur Königin: „Ich war doch sein Firmelpate und habe wenig für ihn getan, gib mir das Leintuch und den Ehering, damit ich ihm etwas ins Grab mitgeben kann!“ Am andern Morgen hatte der Meistersdieb beides in den Händen.

„Jetzt stelle ich dir die dritte und schwerste Aufgabe,“ sagte der König zu ihm. „Du holst mir noch heute den Pfarrer und den Sigrist von der Nachbargemeinde und sperrst sie in mein Hühnerhaus ein, aber ohne Gewalt, verstehst du!“

Der Meisterdieb reiste sofort ab, sammelte den ganzen Tag Krebse, und als es Abend wurde, ging er auf den Friedhof der Nachbargemeinde, steckte jedem Krebs ein brennendes Kerzlein zwischen die Scheeren und liess ihn laufen. Dann ging er in die Kirche und predigte, dass die Zeit erfüllet sei; sie sollten nur auf den Gottesacker gehen und sehen, wie die Gebeine der Toten sich rührten. Dann fuhr er fort: „Diejenigen, die ins Himmelreich begehren, sollen kommen; hier habe ich einen Sack, er ist nur klein und fasst nicht viele!“ Der

Pfarrer und der Sigrüst waren auch da und hörten, was er predigte. Da sagte der Sigrüst: „Herr Pfarrer, kommt schnell, damit wir die ersten im Sack sind, sonst kommen uns die andern zuvor!“ Sie stiegen hastig auf die Kanzel, schlüpfen in den Sack, und der Meisterdieb band ihn fest zu. Da die Last schwer war, schleifte er sie die Treppe hinunter; da flüsterte der Sigrüst dem Pfarrer zu: „Es ist doch wahr, was Ihr gepredigt habt, der Weg zum Himmel ist rauh!“ Als sie durch die nasse Strasse geschleift wurden, sagten sie wieder zu einander: „Jetzt fahren wir durch die nassen Wolken des Himmels!“ Im Hühnerstall wurden sie liegen gelassen.

Als der König am Morgen drauf die schmutzigen Gefangenen befreite, gab er dem Meisterdieb ein Häuflein Geld und sagte ihm: „So, jetzt pack dich in ein anderes Land, du bist mir hier zu gefährlich!“ (Ems)

#### 76. Der Schmied und die drei guten Ratschläge.

Ein Schmied war untröstlich, dass er keine Kinder bekam. Viele Jahre schon hatte er vergeblich gehofft, und da warf er die Schuld auf seine Frau. Eines Tages verliess er seine Heimstätte, um in die Welt hinauszuwandern, an einen Ort, wo ihn keine Seele kannte. Als er ein Stück weit gewandert war, hielt er bei einem Meister um Arbeit an. Hier schaffte er nun ein Jahr lang, bis ihn eines Tages jemand anredete: „Wie geht es dir, Hannes?“ Da sagte er für sich: „Hier bleibe ich nicht, wenn man mich kennt,“ und er reiste wieder fort, weit, weit, bis er müde von dem vielen Marschieren wieder bei einem Schmied sich einstellen liess. Hier blieb er nun 20 Jahre lang. Da träumte ihm drei Nächte hinter einander, er solle nach Hause gehen. Er dachte, das werde wohl seine Bedeutung haben und fragte den Meister, was er tun solle. Dieser riet ihm, den Abschied zu nehmen, denn wenn man dreimal hinter einander dasselbe träume, müsse man den Traum befolgen. Was er nun vorziehe, den Lohn für die 20 Jahre, oder drei gute Ratschläge. Der Schmied besann sich ein Weilchen und dachte, die drei guten Räte könnten ihm wohl mehr nützen als der ganze Lohn, und da erwiderte er, ihm seien die Ratschläge lieber. Da sah ihm der Meister mit zufriednem Gesicht ins Auge und sagte ernstgestimmt: „Du hast gut gewählt. Mein erster Rat ist der, meide die Abwege und folge



immer der guten Strasse, der zweite, sei nicht neugierig, und der dritte, strafe nicht im Zorn!“ Der Schmied war recht enttäuscht und dachte, das seien billige Räte, doch da er sie nun einmal dem Lohne vorgezogen, wollte er sie auch getreulich befolgen. Der Meister schenkte ihm ein Pferd als Trinkgeld und ein Brot als Wegzehrung, dann nahmen sie von einander Abschied.

Als er eine Zeit lang gewandert war, traf er mit zwei Handwerksburschen zusammen, die dieselbe Strasse zogen. Sie luden ihn ein, mit ihnen zu wandern und das war ihm recht. Bald kamen sie zu einer Strassenkreuzung, wo die Begleiter sagten, sie wählten den kürzern Weg, der viel schneller zum Wirtshaus führe. Er aber besann sich des ersten Rates und sagte, er bleibe auf der Hauptstrasse, auf ein Stündchen später oder früher komme es ihm nicht an. „Wie dumm du bist,“ riefen sie, „jetzt bricht die Nacht herein und auf dem kürzern Wege langen wir grad noch tags am Orte an.“ Er beharrte aber auf seinem Entschlusse und liess sie ziehen.

Als er das Wirtshaus spät abends erreichte, stellte er das Pferd ein, bestellte ein Abendessen und fragte, ob die zwei Gesellen angelangt wären. Der Wirt sagte, sie seien vor einer Stunde schon gekommen und so ging er ins Haus und wartete, bis man ihm das Essen aufstellte. Es fiel ihm auf, dass die Weggefährten sich nirgends blicken liessen, doch fragte er nicht nach ihnen und nun wurde ihm die Suppe in einem Totenschädel aufgetragen und aus einem Schrank liess der Wirt ein betagtes Mütterlein heraus, das ihn bedienen musste. Er ass und trank und merkte dabei, dass er in ein Räuberhaus geraten sei, dass die zwei Kameraden aber schon tot waren, wusste er nicht. Da trat der Wirt ein und forderte ihn auf, mit in den Keller hinabzusteigen und von den Weinen zu versuchen. Ohne Zaudern folgte er der Einladung und kostete von jedem Fass. Als ihn der Wirt fragte, welche Sorte ihm am besten gemundet habe, sagte er, die letzte. Da stellte sich der Wirt vor ihn hin und sagte: „Du gefällst mir gut, und weil du deine Neugierde bemeisterst hast, will ich dir jetzt bekennen, dass du in eine Mördergrube geraten bist, und der rote Wein, den du soeben getrunken, ist reines Menschenblut. Fürchte dich aber nicht, es soll dir nichts geschehen, du bleibst hier über Nacht und morgen wird man dir sicheres Geleite



mitgeben!“ Der Wirt führte ihn ins Zimmer zurück, wo er aber den Schlaf nicht finden konnte. Beim Frühstück überreichte ihm der Wirt eine Pfeife, dann piff er zum Fenster hinaus einigen Räubern, die sogleich herbeieilten. Er gebot ihnen den Mann zu geleiten und wenn ihm doch Gefahr drohen sollte, so brauche er nur zu pfeifen, denn er gehöre zur Gesellschaft, so lange er im Besitz des Instrumentes sei.

Die Räuber führten ihn so weit, bis er sein altes Heimdörfchen erblickte, dann nahmen sie die Pfeife wieder und kehrten zurück. Von seiner Frau hatte er in den 21 Jahren seines Fortseins nichts vernommen. Er lenkte die Schritte deshalb zum Wirtshaus, wo er sich ein Essen bestellte. Als er ans Fenster trat und in die Strasse hinausschaute, sah er auf der andern Seite ein Haus und hinter dem Fenster seine Frau, die einen jungen Pfarrer küsste. Er ergriff in der Wut sein Gewehr und schlug es an, um die Frau, die sich so unzüchtig benahm, niederzuschiesse, aber da besann er sich auf den dritten Rat, nie im Jähzorn zu strafen und liess das Gewehr sinken. Während des Essens erkundigte er sich bei dem Wirt nach seiner Frau. Dieser erzählte ihm, dass sie bald nach der Abreise ihres Mannes einem Sohne das Leben geschenkt, den sie gut erzogen hätte und der heute die erste Messe lese. Der Mann aber sei verschollen. Nun erkannte der Schmied, welche gute Räte ihm der Meister mit auf den Weg gegeben und er fragte, ob er wohl auch zu Gaste geladen werde. Der Wirt sagte, natürlich, denn das ganze Dorf feiere mit.

Als die Messe zu Ende war, fand sich auch der Schmied unter den Gästen ein und da stand der junge Geistliche auf, ergriff das Glas, brachte die Gesundheit aus auf alle, auch auf seinen guten Vater, wenn er noch lebe. Da erhob auch der Schmied sein Glas und rief mit tränenfeuchten Augen: „Gesundheit, mein Weib und mein liebes Kind,“ und da erhob sich ein grosser Jubel. Nun fiel ihm das Brot ein, das ihm der Meister geschenkt und das er noch gar nicht angeschnitten hatte. Als er mit dem Messer hineinstach, fielen funkelnde Goldstücke heraus, und als er sie zählte, war es der Lohn für die 20 Jahre, an dem kein Heller fehlte. (Eins)

## 77. Das Räuberschloss.

In einem Walde hauste eine Räuberbande. Sie stahl aus einem vornehmen Hause einen Knaben. Eine alte Frau, die

bei den Räubern wohnte, zog ihn auf. Die Räuber bewohnten ein prächtiges Schloss und liessen den Burschen überall herumgehen, nur ein Zimmer durfte er nicht betreten und auch nicht einmal hineingucken. „Was ist denn in dem Zimmer, dass ich nicht hineingehen darf?“ fragte er mehrmals. „Da drinnen liegt ein verborgener Schatz,“ gab man ihm zur Antwort. Der Bursche hätte den Schatz gerne gesehen und schaute immer lange auf die verschlossene Türe, wenn er da vorbei ging.

Über Tag waren die Räuber abwesend, die Mutter schlief und er musste ihr lausen. Einmal konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen; er ging zu der verbotenen Türe, guckte durch das Schlüsselloch hinein und sah eine Jungfrau, die heftig weinte. Gerne wäre er hineingegangen, aber den Schlüssel hatte die Mutter, und die gab ihn nicht heraus. Am nächsten Tag, als die Alte wieder schlief, nahm er ihr leise den Schlüssel aus dem Sack, schlich zu dem verbotenen Zimmer, öffnete schnell die Tür und trat ein. Da fand er eine nackte Jungfrau. Er fragte sie, wie sie hieher gekommen sei. „Ich bin eine Grafentochter, habe einmal einen grossen Spaziergang gemacht, mich von unserm Schlosse zu weit entfernt und bin unter die Räuber gefallen. Sie haben mich hieher gebracht, damit ich ihnen diene, wenn sie kommen. Darum haben sie mir die Kleider weggenommen!“ „Hast du zu essen?“ fragte der Bursche. „Zu essen habe ich genug, aber ich habe gleichwohl ein mühseliges Leben hier und möchte wieder fort nach Hause!“

Der Bursche versprach, bald wieder zu kommen, schloss die Tür ab und steckte der schlafenden Alten den Schlüssel wieder zu. Am nächsten Tag schlich er sich hin und beratschlagte mit der Jungfrau, wie sie sich beide flüchten könnten. Er erzählte ihr, dass er auch gestohlen worden sei, und sie beschlossen, sobald als möglich zusammen zu fliehen. Eines Tages sagten die Räuber zu ihm: „So, jetzt kommen wir drei Tage nicht mehr zurück, und da musst du gut zur Sache sehen und dich wehren, wenn jemand kommt,“ und sie gaben ihm ein Gewehr. Er versprach, das Schloss zu bewachen. Aber am ersten Tag schon fragte er der Alten nichts mehr nach, nahm ihr den Schlüssel mit Gewalt weg, öffnete die Türe zur verbotenen Kammer und brachte der Grafentochter ein Gewand. Am zweiten Tage packte er die Alte, die sich wehrte, und schlug sie zu Boden; dann befreite er die Jungfrau und sie

flüchteten sich. Sie waren aber noch nicht weit gewandert, als sie schon die Räuber hinter sich spürten. Sie verdoppelten ihre Schritte, erreichten ein Schloss, und als die Fallbrücke hinter ihnen aufgezogen wurde, waren die Räuber schon nahe. Die beiden Flüchtlinge waren gerettet.

Der Schlossherr liess nun kund tun im Land, dass so und so ein Paar sich bei ihm aufhalte, von Räubern gestohlen worden sei und sich bei ihm in Sicherheit befinde. Der Vater der Jungfrau meldete sich bald. Er holte sie ab, nahm ihren Lebensretter mit, und die zwei wurden ein Paar. Dann sammelte der Bursche Leute, umstellte das Räuberschloss, fing die Räuber alle ab und liess sie ins Gefängnis werfen. Diejenigen, die böse mit ihm gewesen, liess er sofort enthaupten, die andern wurden begnadigt. Das Räuberschloss liess er dem Erdboden gleich machen, dann wurde eine Kapelle an dessen Stelle gebaut, die ein berühmter Wallfahrtsort wurde. Einer der Räuber, der sich bekehrt hatte, musste sie bewachen.

(Ems)

#### 78. Der gescheite Hanse. (Märchen.)

Ein Elternpaar besass mehrere Knaben, von denen der älteste, „Hanse“ genannt, in deutschen Landen studieren durfte. Als das erste Jahr um war, kam der Bursche wieder nach Hause und der Vater fragte ihn, was er alles studiert habe. Der Sohn sagte: „Ich weiss jetzt, was die Frösche quaken!“ Da machte der Vater ein langes Gesicht und entgegnete, das sei ein schönes Studium, zu solchen Dummheiten habe er ihm das Geld nicht gegeben.

Als die Ferien um waren, bat Hanse die Mutter, bei dem Vater Fürsprache einzulegen, damit er ihm ein Sümmchen in die Hand drücke und ihn wieder ziehen lasse. Der Vater gab ihm das Geld, ermahnte ihn, recht fleissig zu sein, und der Sohn zog zufrieden von dannen. Nach einem weitem Jahr erschien er wieder im väterlichen Hause und der Vater fragte: „Was hast du jetzt studiert?“ Der Bursche erwiderte: „Ich weiss jetzt, was die Hunde bellen!“ „So, schon wieder solche Torheiten,“ rief der Vater voller Zorn, „jetzt ist es aus mit dem Studium!“

Als die Ferien um waren, bekam er auf Fürbitten der Mutter doch wieder das Geld, aber erst als er versprochen,

seine Studien ernsthaft zu betreiben. Als der Sohn nach dem dritten Jahr nach Hause kam, stellte der Vater wieder die Frage an ihn, was er jetzt studiert habe. Der Sohn sagte, jetzt wisse er, was die Vögel singen.

Da wurde der Vater zornig und sagte, jetzt müsse Hanse zu Hause bleiben und ehrlich arbeiten, alles Bitten sei umsonst. Er kaufte einen Trupp Schafe und stellte Hanse an als Schäfer. Als er nun Tag für Tag bei den Schafen sass und die Zeit ihm lange wurde, sah er zwei Fremde des Weges kommen, die ihn anredeten und sagten, sie wollten nach Sitten wandern, wo morgen der Landeshauptmann gewählt werde, vielleicht treffe das Los den einen von ihnen. Hanse bat, ihn auch mitzunehmen, doch da fiel ihm ein, dass er ohne alles Geld war. Die zwei Wanderer, denen der Bursche gefiel, luden ihn ein, sich ihnen nur anzuschliessen, sie würden schon für ihn bezahlen.

So zogen die drei talabwärts gegen Sitten. Die Strasse führte durch einen Sumpf, wo die Frösche quakten. Da sagte Hanse: „Ihr Herren, wisst Ihr, was die Frösche schreien?“ „Wie sollen wir das wissen,“ erwiderten sie, „weisst du es etwa?“ und sie lachten dazu. „Sie sagen, in dem Dorfe, wo wir die Nacht zubringen wollen, liege eine Frau krank im Bett. Der eine der Frösche halte eine ungeheilte Hostie im Munde, wenn man sie nehme, vom Pfarrer segnen lasse und der Frau zu schlucken gebe, werde sie wieder gesund oder müsse sofort sterben.“ Die Reisenden lachten den Hanse seiner sonderbaren Rede wegen aus und wollten ihm keinen Glauben schenken, aber als sie das Dorf erreichten mit dem Wirtshaus, in dem sie zu übernachten gedachten, war dort wirklich eine sterbenskranke Frau. Hanse hatte den Frosch mit der Hostie gefangen, sie vom Pfarrer segnen lassen und die Frau war bereit, sie zu schlucken. Sofort fühlte sie sich besser, wieder bei Kräften und wurde gesund. Die Frau dankte sehr und fragte die Herren, wie viel sie verlangten. Sie entgegneten, nichts für sich, Hanse hätte das alles gewusst, und da wurde er auch gefragt. Wenn es nicht zu viel sei, möchte man ihm drei Kronen geben, da er kein Geld bei sich habe. Da erhielt er fünf und war überaus glücklich.

Am nächsten Morgen wanderten die drei Gesellen weiter und kamen bis Leukergrund. Im Schlosse bellten die Hunde und

die Herren wiesen nach dem Schlosse und sagten, dort werden sie übernachten. Hanse fragte, ob sie wüssten, was die Hunde bellten. Sie sahen ihn an und fragten mit ungläubigen Gesichtern, ob er es denn wisse. Da sagte er: „Sie bellen, nach dem Nachtesen werde ein armseliger Bettler ins Schloss kommen, Almosen verlangen und Unterkunft und dann werde er bei der Türe liegen, um Mitternacht aufstehen, einen Pfiff ertönen lassen, dann werden 11 andere Räuber herzueilen, das Haus berauben und die Insassen ermorden.“

Die Reisenden trauten der Rede nicht, gedachten aber der Frösche und fanden für gut, die ganze Geschichte den Schlossbewohnern zu erzählen. Als der Bettler erschien und um Almosen und Nachtlager bat, schwanden die Zweifel und sofort wurde die Polizei geholt, die das Schloss mit Militär umstellen liess. Um 12 Uhr nachts erhob sich der Bettler von seinem Lager, öffnete die Türe und liess einen hellenden Pfiff ertönen. Die 11 Räuber kamen eilends herbei, wurden aber gefangen und ins Gefängnis geführt. Die Schlossleute bedankten sich sehr und fragten die Herren, was sie ihnen schuldig seien. Diese wiesen auf den jungen Burschen, der das alles gewusst und da verlangte er 5 Louisdor, wenn es nicht zu viel sei, erhielt aber deren 10 statt 5 und nun hatte er die Taschen voll Geld.

Am folgenden Tag marschierten die drei weiter bis vor das Städtchen Sitten. In einer mächtigen Nussbaumkrone piff ein Vogel gar wunderschön und Hanse fragte abermals, ob sie wüssten, was der Vogel singe. Wieder sahen sie ihn mit grossen Augen an und fragten, ob er die Sprache der Vögel verstehe. Er sagte: „Ja, die verstehe ich am besten. Er pfeift, heute werde der Landeshauptmann in Sitten gewählt und einer von uns sei der Auserkorene!“ Da erwiderten sie in beleidigtem Tone: „Meinst du etwa auch noch Landvogt zu werden, du Grünfink!“ und sie fingen mit ihm Streit an. Er aber sagte gelassen, sie sollten nur ins Städtlein gehen, er bleibe hier gerne zurück, bis die Wahl getroffen sei. Da liessen sie ihn allein und beeilten sich fortzukommen. Er wartete wohl eine gute Stunde und noch mehr, dann setzte er langsam den Weg fort. Im Städtchen hatte sich die Kunde von dem grossen Wissen Hanses schon verbreitet und jedermann wusste, wie er die Frau geheilt mit der Hostie, die Schlossleute im Leukergrund vor den Räubern errettet und da wurde er einmütig zum Landesvorsteher gewählt.

Er schrieb nun seinen Eltern, sie möchten nach Sitten kommen und bei ihm wohnen, das Geld, das sie für seine Studien ausgegeben, sei nicht alles verloren gewesen und jetzt möchte er ihnen gerne vergelten, was sie für ihn getan.

(Ems)

#### 79. Vogel Strauss. (Märchen.)

Im Baltschiedertal lebte eine Jägersfamilie, die sich vom Wild ernährte. Der Jäger sagte eines Tages, er wolle an einen andern Ort jagen gehen, um zu sehen, ob er mehr erjage. Er kam in einen grossen Wald, aber die Hunde wollten nicht treiben. Er schickte sie wieder hin, und zum zweiten Mal kehrten sie kläffend zurück. Er konnte sich nicht erklären, warum sie nicht treiben wollten. Da führte er sie selbst und gelangte zu einem hohlen Stock, den die Hunde anbellten. Als er näher trat, fand er darin ein nacktes neu geborenes Kind. Er dachte, was er damit anfangen wolle, er habe selbst Kinder zu Hause. Es ging ihm aber zu Herzen, das Würmchen dem Schicksal zu überlassen, und so wickelte er es in Lumpen und nahm es mit. Nun sandte er die Hunde wieder aus, und sie erjagten zwei Hasen. Er brachte die Jagdbeute mit dem Kinde nach Hause und erzählte dem Weibe, heute sei es ihm merkwürdig ergangen, sie werde nicht erraten können, was er bringe. Da zeigte er ihr das Kind und sagte, wie das gekommen sei. Jetzt müssten sie es halt in Gottes Namen aufziehen wie die eigenen Kinder.

Das Kind wuchs auf und wurde der schönste Knabe weit und breit. Der Jäger nahm ihn einige Male mit auf die Jagd und sandte ihn dann mit dem Wildfleisch in die Stadt. Dort war eine reiche Jungfrau, der er sehr wohl gefiel. Das währte einige Jahre. Die Eltern wollten nichts wissen von einer Heirat ihrer Tochter mit dem armen Jägerskinde. Da unternahmen sie eine weite Reise. Unterdessen hielten die beiden Hochzeit; der Bursche gründete in der Stadt ein Geschäft, und es ging ihm gut. Als die Eltern zurückkehrten, waren sie schrecklich aufgebracht über ihre Tochter und deren Gemahl. Der Vater wollte ihn im ersten Zorn vergiften und suchte ihn auch später aus dem Wege zu schaffen. Da kam ihm ein böser Gedanke. Eines Tages legte er sich scheinbar krank ins Bett und sagte zum Schwiegersohn: „Nur ein Mittel kann mich noch

retten, das ist eine Feder vom Vogel Strauss.“ So hiess ein gefürchteter Räuberhauptmann, der weit weg wohnte und jeden, der sich ihm nahte, tötete. Der Vater dachte, wenn der Schwiegersohn die gefährliche Reise unternehme, kehre er sicher nicht mehr zurück. Der Schwiegersohn war sofort bereit, die Straussenfeder zu holen, schnürte sein Bündelchen und zog fort. Kaum war er fort, so stand der Alte wieder auf und sagte: „So, den wären wir los, der kehrt nicht mehr zurück!“

Als der Sohn den ganzen Tag gewandert war, kam er in eine Stadt. Da fragte ihn einer, wohin er wolle. Er sagte, zum Vogel Strauss. „So, zum Vogel Strauss, das ist weit; so legt auch grad ein Wort ein für mich, ich bitte darum! Meine Tochter ist zu einer Kröte geworden, und ich kann es nicht fassen; fragt ihn, warum er das getan habe!“ Der Bursche sagte, er werde für ihn tun, was er könne und zog am nächsten Morgen von dannen.

Am Abend kehrte er wieder in einer Stadt ein, und da wurde er neuerdings von einem Manne gefragt, wohin er gehe. Er sagte: „Zum Vogel Strauss!“ „So legt auch ein Wort für mich ein. Ich habe einen schönen Brunnen im Garten, der ist auf einmal versiegt, ich weiss nicht warum!“ Der Bursche versprach es und zog weiter.

Am dritten Abend gelangte er wieder in eine Stadt, und als es hiess, er gehe zum Vogel Strauss, kam einer zu ihm und bat, für ihn auch ein Wort einzulegen beim grossen Mörder und zu fragen, warum der schöne starke Birnbaum in seinem Garten keine Früchte mehr trage. Der Bursche gelobte zu tun, was in seinem Vermögen stehe und zog weiter. Als er weit, weit gewandert war, kam er zum Haus des Vogel Strauss. Dieser war nicht zu Hause, aber seine Frau. Als diese den Burschen sah, jammerte sie und sagte: „Du armer Straffel, dein Leben ist aus!“ Er erzählte, dass er gekommen sei, um eine Feder vom Haupte des Mörders zu holen, und dass ihn unterwegs drei Städter um einen Dienst gebeten hätten. Die Frau sagte: „Du dauerst mich, und deshalb will ich dir helfen und dich vor meinem Manne schützen!“ Sie stellte ihm zu essen und zu trinken auf und steckte ihn dann in einen Sack voller Federn und verbarg ihn unter dem Bett.

Spät in der Nacht kam der Mörder und legte sich gleich zu Bette. Als er schlief, rupfte ihm die Frau eine Feder aus



und warf sie unter das Bett. Der Mörder erwachte und sagte: „Was hast du mich zu zupfen?“ Die Frau erwiderte: „O, mir hat nur geträumt, in einer Stadt sei eine Jungfrau in eine Kröte verwandelt worden, und da konnte ich nicht begreifen warum!“ Der unter dem Bette horchte. „Ei, weil ihre Eltern so grossen Hochmut mit ihr getrieben haben; der Vater soll die Kröte nur einen Tag lang im Mist begraben, dann wird sie schon wieder ein Mädchen werden!“ Er legte sich auf die Seite und schlief ein. Bald darauf rupfte ihm die Alte wieder eine Feder aus und warf sie unter das Bett. Der Mörder fuhr aus dem Schlafe auf und sagte: „Was ist los, warum zupfst du mich schon wieder?“ „O, mir hat nur geträumt, in einer Stadt sei ein schöner Birnbaum, der nicht mehr Früchte trägt, und das kann ich mir nicht erklären!“ „Weil die Tochter heimlich ein Kind geboren und es unter dem Baum vergraben hat, darum trägt der Baum keine Birnen mehr, aber jetzt halt das Maul!“

Nach einiger Zeit rupfte ihm die Frau die dritte Feder vom Haupte und warf sie zu den andern unter das Bett. Der Mörder fuhr wieder aus dem Schlafe auf und sagte: „Warum zupfst du mich schon wieder!“ „Ei, mir hat geträumt, in einer Stadt sei ein Brunnen, der kein Wasser mehr gebe, da muss etwas los sein!“ „Der Besitzer hat sein Geld darunter vergraben, aber jetzt hör auf, Alte!“

Am Morgen stand der Räuber auf und ging auf Raub aus. Die Alte stieg auf das Dach, um nachzusehen, in welcher Richtung er fortgezogen sei, dann stellte sie dem Burschen, der alles gehört und die drei Federn zu sich gesteckt hatte, Speise und Trank auf und wies ihm den Weg.

In der ersten Stadt wartete der Mann, dessen Birnbaum keine Früchte mehr trug, schon auf ihn. Der Bursche sagte: „Deine Tochter hat ein Uneheliches zur Welt gebracht und es unter dem Baum begraben, grabe es aus und bestatte es in geweihter Erde, dann wird er sicher Früchte tragen!“ Der Mann dankte ihm sehr und fragte, wie viel er ihm schulde. „Gebt mir, so viel ihr wollt!“ Da erhielt er ein schönes Sümmdchen Geld und zog weiter. Er kam ins zweite Städtchen, wo der Brunnen plötzlich sein Wasser eingestellt hatte. Er suchte den Mann auf und sagte zu ihm: „Dein Brunnen ist versiegt, weil du viel Geld darin vermauert hast, schenke  $\frac{1}{3}$  den Armen,  $\frac{1}{3}$  gib zu frommen Zwecken und den Rest behalte für dich, dann



wird der Brunnen wieder fliessen.“ Was er für den Rat verlange. „Gebt mir, was euer guter Wille ist!“ Er steckte die erhaltene Summe zu der andern und zog weiter. Im dritten Städtchen suchte er den Mann auf, dessen Tochter zur Kröte geworden war. „Ihr habt halt grossen Hochmut mit ihr getrieben,“ sagte er, „dafür seid ihr gestraft worden; steckt sie 24 Stunden lang in einen Düngerhaufen, dann wird sie wieder die alte Gestalt annehmen!“ Der Mann war hoch erfreut über die gute Auskunft und gab ihm eine grosse Summe Geldes. Nun war er ein reicher Mann. Als er zu Hause anlangte, überreichte er dem erstaunten Schwiegervater die Straussenfedern und zeigte das verdiente Geld. Die Schwiegereltern schämten sich nun und hatten gegen ihren Schwiegersohn nichts mehr einzuwenden. (Ems)

### Von Bozen und Schätzen.

#### 80. Der betrügerische Gemeindeschreiber.

Früher bildeten Turtmann und Oberems eine einzige Gemeinde. Die gegenseitigen Rechte waren verbrieft, und der Gemeindeschreiber wohnte in Turtmann. Von Zeit zu Zeit ritt er nach Ems hinauf, um die Rechnungen, Verträge u. dgl. nachzuprüfen. Da erschien er auch wieder einmal im Gemeindehaus, prüfte die Schriften und sagte: „Diese Schrift ist nicht mehr dienlich, diese ist noch dienlich“; alle nur der Gemeinde Turtmann günstigen Schriftstücke warf er zum Fenster hinaus, wo sie von Turtmännern zusammengelesen wurden.

Nach einiger Zeit, als die Leute gescheiter wurden und mehr lernten als früher, gaben sie die Emser Schriften auch andern zu lesen, und nun merkten sie den Betrug. Der Schreiber in Turtmann aber starb. Nach seinem Tode sah man öfters einen Mann im hohen Hut auf gesatteltem Pferd von Turtmann nach Ems reiten, und da man in dem Geist den Schreiber vermutete, wurden seine Angehörigen darauf aufmerksam gemacht. Diese ersuchten einen Pfarrer, den Geist zu beschwören, und der nahm einen Begleiter mit und stieg nach Ems hinauf. Unterwegs begegnete ihnen der Schreiber in Gestalt einer grossen Spinne. Der Begleiter gab dem Tiere einen Fusstritt und sagte: „Du brauchst uns nicht im Wege zu sein, ich gehe meine freie Strasse!“ Der Geist fing an zu reden: „Ich gehe auch in meiner Strasse, wo ich ehemals gewandert bin!“

Da hiess der Geistliche den Begleiter vorausgehen, und er selbst blieb mit dem Geist zurück. Dieser offenbarte sich und sagte, er solle danach trachten, dass die Gemeinde Ems wieder in den Besitz der Schriften gelange, die er zum Fenster hinausgeworfen und entwendet, und die er mit Zahlen benannte.

Der Pfarrer besuchte die Verwandten des Verstorbenen und ersuchte sie, den Schaden wieder gut zu machen. Es gelang ihnen aber nicht, alle Schriften herauszubekommen, und man will den Geist vor wenig Jahren noch gesehen haben.

(Ems)

### 81. Das dreibeinige Ross.

Weitenbrunnen bei Ems war früher eine Gemeinde. Der Gewaltshaber derselben verkaufte den schönen Lärchenwald, der zu Oberems gehörte, um ein Abendbrot für die Gemeinde an die Turtmänner. Als die Gemeinde in der Hube fröhlich tafelte, sagte der Gewaltshaber, wenn es an die Türe klopfe, sollen sie sich dessen nicht achten. Als die Gemeinder mitten im Essen waren, klopfte es heftig an die Türe. Der Gewaltshaber sagte, sie sollten nur essen und nicht auf ihn warten, wünschte gute Nacht und ging hinaus. Die Gemeinder assen und tranken weiter und machten sich lustig. Als man am nächsten Tag den Gewaltshaber nirgends erblickte, dachte man doch, es sei nicht alles in Ordnung und ging auf die Suche. Nach langem Umherwandern fand man unter einem Fels einen ganz entstellten Kopf und unweit davon bei Blattherleni die Schuhe und den Hut des Vermissten. Da dachte man, er sei zu Tode gestürzt und liess die Sache auf sich beruhen. Einige Jahre später wurde es in dem verkauften Walde unheimlich; drei Lichter sah man auf- und abgehen, und wenn zwei davon verschwanden, sah man das dritte der Markscheide entlang hinauf- und hinunterschweben. Bald erschien in der Wildeni Kolerli, wo der Gewaltshaber von Weitenbrunnen den Plan zum Verkaufe des Waldes gefasst, ein dreibeiniges Ross, das den Marken entlang hin und her sprengte bis zu dem Brunnen in Leuk, wo der Vertrag abgeschlossen wurde.

Einmal setzte sich ein Frechling auf das Pferd, das ihn an der Mauer des Steinbogens in Leuk plattdrückte und dann weitergaloppierte bis zu einem Advokatenhaus, wo es in den Stall ging. In diesem Stall spukt es heute noch und deshalb

vermutet man, der betrügerische Gewaltshaber sei auf seinem Pferde nach Leuk geritten und hätte mit dem Fürsprecher den Vertrag abgeschlossen. (Ems)

## 82. Der Eichiboz bei Zeneggen.

Zwei junge Leute hatten Bekanntschaft. Der Bursche war arm, und die reichen Eltern des Mädchens duldeten das Verhältniß nicht. Die Verliebten fanden sich aber gleichwohl öfters in einem Häuschen bei den Reben von Zeneggen. Die Mutter hatte dem Mädchen einmal gesagt, wenn es nicht vom Burschen lasse, so solle es der Teufel in den Graben hinunterwerfen. Eines Abends, als das Mädchen zu Hause fehlte, gingen die Eltern auf die Suche. Da sie es nicht gleich fanden, stiess die Mutter abermals die Verwünschung aus.

Nach dem Tode der Mutter sah man immer ein Lichtlein im Eichi den Graben hinauf- und hinunterfahren. Einst wässerte des Nachts ein Bauer in Visperterminen, das auf der andern Seite liegt. Er sah das Lichtlein, das plötzlich hell aufflammte, als ob eine Scheune in Flammen stände, so dass ihn deuchte, er möchte die Leute erkennen. Da er kein Licht hatte, dachte er, wenn er nur auch so ein Licht hätte wie das dort drüben. Da erschien das Licht vor seiner Scheune und wich nicht mehr bis zum Beteläuten. (Ems)

## 83. Die Geister des Tennabaches.

Beim Tennabach soll es nicht geheuer sein. Man will dort schon oft einen Hund mit glühenden Augen und andere Schreckgestalten gesehen haben, die dem nach Eischol oder Ergisch Wandernden auf jede Weise zu schaden suchen und ihn auf Abwege bringen, so dass er ganze Nächte durchs Strauchwerk und Geröll stapfen muss.

Ein Bauersmann aus Eischol ging einmal Geschäfte halber nach Ergisch. Er versäumte sich etwas lange, wollte aber noch am selben Abend umkehren. Als man ihn vor den Geistern des Tennabaches warnte, rief er lachend: „O, ich fürchte mich nicht, ich bin ihnen schon zweimal Meister geworden!“ So liessen sie ihn ziehen.

Am nächsten Tage kam ein Verwandter von ihm nach Ergisch und fragte, wo der Jos stecke, er sei nicht nach Hause

gekommen. Die Ergischer sagten, er sei am gleichen Abend wieder abgereist. Nun gingen sie auf die Suche, und am Tennabach bemerkten sie Spuren eines Kampfes im Gestrüpp, ausgerissene Tannenbäumchen und aufgewühlte Erde, und bald darauf fand man den Armen zerschmettert unter den Felsen.  
(Ems)

#### 84. Der Ziegenbock vom Tennabache.

Zwischen Ergisch und Eischol liegen schöne Weiden, die vom Tennabache durchschnitten werden. Die jungen Leute der beiden Dörfer verabredeten, in der Nähe des Baches sich zu einem geheimen Tanze einzufinden. Die Leute von Ergisch machten sich zur bestimmten Stunde auf den Weg und beeilten sich, rechtzeitig am Orte zu sein. Unterwegs gesellte sich zu ihnen ein kleiner schwarzer Bock, der sie zum Tanzplatz begleitete. Die Eischoler erschienen aber nicht, und die Tanzgesellschaft zog missmutig wieder nach Hause. Das Böcklein trippelte mit. Am Tennabach öffneten sich vor den Enttäuschten drei Wege. Da es finster war, zauderten sie, wählten dann den mittlern und kamen glücklich zu einer Stelle, die „Rind“ heisst. Hier sprang das Böcklein vom Wege ab und sauste als eine feurige Kugel den Berg hinauf. Sie dankten Gott, glücklich davon gekommen zu sein.  
(Ems)

#### 85. Der Blödsinnige.

In Obermatt, dem Maiensäss der Ergischer, hielt die Jungmannschaft einen geheimen Ball ab. Um nicht von Spionen überrascht zu werden, stellten sie einen Blödsinnigen als Wache hin und drohten ihm mit Misshandlung, wenn er sich vom Platze begeben. Es war Winterszeit und die Nacht eiskalt. Der Blöde blieb auf seinem Posten, bis er tot zu Boden fiel. Die Tänzer, die von Zeit zu Zeit nach ihm ausschauten, sahen den Erstarrten am Boden liegen, hoben ihn auf und legten ihn hinter die Türe. Ein anderer stellte sich, mit einem weissen Tuche verhüllt, vor den Eingang, um die Nachzügler zu erschrecken. Nicht lange ging es, so kam der tote Blöde aus seiner Ecke, ergriff die lebendige Scheinleiche und verschwand mit ihr.

(Ergisch)

#### 86. Der verhängnisvolle Scherz.

In Obermatt wintern die jungen Leute von Ergisch im Januar das Vieh. Eines Tages trieben sie allerlei Scherz und

Kurzweil. Unter ihnen befand sich auch ein Mädchen, das zu allen Streichen aufgelegt war. Einer schlug vor, es gleich einer Leiche ins Dorf hinunter zu schlitteln, um die Eltern zu erschrecken. Die andern, besonders auch das Mädchen, waren damit einverstanden. Sie legten es auf den Schlitten, deckten es mit einem weissen Tuche zu, und der vermeintliche Leichenzug bewegte sich unter Scherzen und Lachen den Berg hinunter. In Ergisch angekommen, beeilte man sich, die Eltern von dem Vorfall in Kenntniss zu setzen. Sie kamen jammernd und klagend herbei und hoben das Tuch auf. Aber nichts regte sich. Die Scheinleiche war zu einer wirklichen Leiche geworden.

(Ems)

### 87. Der Vielfrass.

In Ergisch war eine Tanzgesellschaft beisammen. Als sie bei Tische sassen und schmausten, erhob sich ein Bursche, über dessen Kopf ein Kruzifix hing, ergriff ein Stück Fleisch und wendete sich zu dem Gekreuzigten: „Du hast jetzt schon lange hier gehangen und bist wohl auch hungrig, da nimm und iss!“

Der junge Mann wurde für seine Frechheit schrecklich bestraft. Er konnte sich nicht mehr satt essen. Die Leute wollten es nicht glauben, stellten ihm eine Doppelkanne Wein, ein Brot, 12 Häringe und einen Käse vor, er verschlang alles und sagte nachher, er nähme noch einmal so viel.

Die Gemeinde spedierte ihn dann nach Amerika, wo er verschollen ist.

(Ems)

### 88. Der Kummelboz.

In Oberems war Abendsitz. Da war auch eine Frau, die in der Kummel wohnte und ihr Kind jedesmal in der Stube einschloss, wenn sie zum Abendsitz ging. Das Kind hatte die Mutter auch diesmal gebeten, ihm Weihwasser zu geben und es nicht einzuschliessen, aber die Mutter hatte es vergessen. Man spielte das Pfänderspiel „Vogel flieg!“ Die Frau hatte als Pfand ein paar rote „Stulpen“ gegeben; um das Pfand auszulösen, musste sie zu Hause ein Stücklein Kreide holen. Als sie zu Hause anlangte, sass ein alter Mann in altväterischer Kleidung hinter dem Ofen und warf ihr ein Stück Kreide in die Schürze. Sie eilte damit zum Abendsitz zurück, und als sie die Schürze öffnete, hatte sie statt der Kreide ihr kleines Kind drin. Von nun an nahm sie ihr Kind mit zum Abendsitz.

(Oberems)

### 89. Der Geist von Obermatt.

Über Obermatt ist der Wald von Schleifen durchzogen, die auf die Matten ausmünden. Bei starker Schneeschmelze und grössern Gewittern reisst das Wasser die Erde weg und verschüttet die darunter liegenden Grundstücke. Ein sehr reicher aber knauseriger Bauer ging nun hin und versperrte die auf seine Wiesen auslaufenden Schleifen, so dass der ganze Schutt links und rechts auf die Matten der Nachbarn abfliessen musste.

Man will nun nach dem Ableben dieses Mannes schon oft einen altmodisch gekleideten Bauer gesehen haben, der dort, wo die Sperre errichtet wurde, mit einem Beile hantiert.

(Ergisch)

### 90. Bestrafter Erbschaftsbetrug.

Einmal beging eine Mutter einer Erbschaft wegen den grössten Betrug. Nach ihrem Tode wurde es unheimlich im Hause. Während langer Zeit sah man immer eine Kröte um das Haus herumschleichen. Die Nachkommen fragten nach im Dorfe und vernahmen, dass die Kröte wohl eine Vorfahre sei, die für einen Erbschaftsbetrug bestraft werde. Sie liessen nun das entwendete Gut zurückgeben und Messe lesen, und damit wurden sie des Spukes los.

(Ems)

### 91. Der Geist von Tummenen.

Tummenen liegt am Talwasser, eine Viertelstunde unterhalb Ergisch. Ein Musikant ging spät in der Nacht von einem Ball in Ergisch nach Hause. Sein Häuschen stand in Tummenen unten, doch wie er auch wanderte und die Schritte verlängerte, er konnte nicht aus dem Walde herauskommen. Als die Sonne aufging, stand er auf den Flügen von Ems, und doch war er die ganze Nacht durchmarschiert und nie über die Turtmännin gegangen. Der Geist des Tummenenwaldes hatte ihn irre geführt.

(Ems)

### 92. Der Landvogt von Endenberg.

Endenberg bei Sitten und Oberberg hatten des Wassers wegen einen Prozess. Der Landvogt sollte den Streit schlichten. Die vom Oberberg wussten ihn so einzunehmen, dass er zu ihren Gunsten entschied.

Nach seinem Tode sah man einen grossen Hund beim Wasser aus- und eingehen, der immer im Landvogtshaus einkehrte. Der Regierung gefiel das nicht mehr, und sie bestellte drei Geistliche, die den Hund bannen sollten. Diese hielten Rat, wer von ihnen zuerst sich ins Haus hinein wagen sollte. Der eine sagte: „Ich bin zwar der Jüngste, aber probieren will ich es schon. Wenn ich rufe, so kommt dann zu Hilfe!“ Damit trat er ins Haus, wo der Geist des Landvogtes hauste. Bald darauf hörten sie ein schreckliches Lärmen und Krachen, denn der junge Pfarrer hatte einen gesegneten Säbel mitgenommen. Nach einer Weile erschien der Pfarrer mit dem Hund, den sie nun ins Gebirge führten. Sie mussten ihn aber an einen Ort bannen, wo er alle Tage auf das Landvogtschloss herunterschauen konnte.

Zeitweise hörte man den Hund immer noch brüllen, aber den Leuten konnte er nicht mehr schaden. (Ems)

### 93. Der bestrafte Dieb.

Ein Oberemser wässerte des Nachts. Da sah er plötzlich jemand vor sich stehen. „Was machst du da?“ fragte er den Fremden. „Ich habe auf dich gewartet,“ sagte der Geist. „Ich habe seiner Zeit eine Esche gestohlen, um damit mein Beil neu zu schaften. Geh zu der Familie des Geschädigten und ersuche sie, mir die Schuld zu erlassen, oder wenn sie nicht wollen, so löse den Betrag für mich ein.“ Der Bauer versprach es, suchte tags darauf die Familie auf, welche die Schuld gerne erliess, und nun war der Geist erlöst. (Oberems)

### 94. Unheimliche Begegnungen.

In alter Zeit soll beim Emsbach eine Familie gewohnt haben. Der Vater ging einst nach Leuk, und als er in später Nacht den Heimweg antrat, musste er plötzlich anhalten, denn vor ihm lag ein schwarzer Haufen, der ihm den Weg versperrte. Der Bauer trug eine gesegnete Medaille am Hals, und als er sie hervorzog, wich der Knäuel aus auf die linke Seite. Er dachte, das sei schon ein schlimmes Zeichen und zog weiter. Beim schwarzen Kreuz begegneten ihm vier Unbekannte mit einer Totenbahre. Er erschrak wohl ein wenig, nahm sich aber zusammen und ging seines Weges. Weiter oben begegnete ihm einer, der ihn anredete und festhielt bis zum Beteläuten. Da



erst konnte er sich von dem Geist losmachen. Er fragte ihn noch schnell, als es dämmerte, wie es ihm am Gericht ergangen sei. Der Geist erwiderte: „Ich habe es erfahren und du wirst es auch erfahren!“ Beim schwarzen Kirschbaum fiel er vor Müdigkeit um, und man musste ihn nach Hause tragen. Nach dieser Zeit lachte er nie mehr, ging aber auch nach Feierabend nie mehr auf die Strasse. (Ems)

#### 95. Der Spielmann und der Pfarrer.

Ein Spielmann aus Visp marschierte talaufwärts, um bei einem verbotenen Tanze aufzuspielen. Als er die Visperbrücke überschreiten wollte, glitschte er aus, fiel in den Fluss und ertrank. Als er nicht nach Hause kam, machten sich seine Leute mit dem Pfarrer auf, ihn zu suchen. Schliesslich fanden sie ihn tot unter der Brücke liegen. Da rief der Pfarrer: „So wie er hier liegt, liegt er in der Hölle!“ Da der Spielmann einer angesehenen Familie angehörte, liessen sich die Verwandten die Rede des Pfarrers nicht gefallen und forderten ihn vor Gericht. Als er vor dem geistlichen Gericht in Visp erschien, verlangten die Richter, dass er sich rechtfertige und den Beweis dazu liefere. Der Pfarrer erwiderte, er sei bereit, den Beweis zu erbringen und zwar sofort. Er zog einen Kreis im Zimmer und beschwor den Geist des Spielmanns herauf. Nach einer Weile klopfte es an die Türe. Niemand wagte sich zu rühren. Da rief der Angeschuldigte: „Herein!“ Der Spielmann erschien und setzte sich in den Kreis, wo es bald anfang zu dampfen, aufzuflammen und zu rauchen, als ob ein grosses Feuer loderte. Der Pfarrer glaubte den Beweis geleistet zu haben und verliess den Gerichtssaal. Die Richter aber waren in grosser Not, denn sie verstanden es nicht, den Geist, der noch immer von Flammen umzuckt wurde, zu bannen. Der Pfarrer musste abermals hergerufen werden, damit er den Geist entferne. Dann wurde er freigesprochen. (Ems)

#### 96. Das Stierungeheuer.

Im Bezirk Visp trieb sich ein Geist herum, der einem Stier ähnlich sah. Er brachte häufig die Wasser zum schwellen, so dass sie enormen Schaden anrichteten. Da versuchten die drei Geistlichen von Visp, den Unhold zu bannen. Es gelang ihnen auch, das Ungetüm auf einen Wagen zu laden und von



vier Pferden gezogen nach Visp zu führen. Unterwegs schimpfte der Geist auf die drei Pfarrer und nannte sie Kerzenschmelzer und Seelenfischer.

In Visp wurde er in den Turm geworfen, wo er nun genannt ist bis zum jüngsten Tag. (Ems)

#### 97. Hausspuk.

Vor alter Zeit lebte im Zehnen Leuk ein Ehepaar, dessen erstes Kind viel von einem Geiste zu leiden hatte. In der Nacht schien es, als ob es ein Mörder am Messer hätte. Dann hörte man ein Rauschen wie von seidenen Kleidern. Der Vater, der gewöhnlich gut schlief, wurde vom Kinde geweckt, und nun rief er, in seinem Hause wolle er Ruhe haben. Er ergriff die Pistole und das Messer, stach in alle Wände hinein, machte Türe und Fenster auf und schoss aufs Geratewohl. Dann glaubte er, der Geist sei verschwunden und schloss die Türe. Doch es verging kaum eine Stunde, so flog die Türe wieder auf, und der Lärm und das Wehklagen begann von neuem. Der Vater erwachte wieder und wurde so aufgebracht, dass er in der Küche zur Axt griff und in alle Wände einschlug, bis die Tür von selbst aufging und der Geist sich entfernte. Von nun an hatte die Familie Ruhe. (Ems)

Totest.

#### 98. Der Briggeler von Stalden.

Der Briggeler von Stalden hatte viele Güter ungerechter Weise an sich gezogen; dazu war er ein Trunkenbold. Einst kam er wieder betrunken nach Hause; da zündete seine Frau den „Lusentotz“ an (Hausstock mit dem Lämpchen drauf). Der Mann zündete und zündete, bis das ganze Totzi brannte. Als die Frau ihn fragte, was er da mache, erwiderte er: „Veva (Genoveva), komm sieh, hier brennt das Licht von mir und dir!“

Ein andermal sägte er in seiner Trunkenheit einem lebenden Stier den Kopf ab. Die Polizei fasste ihn ab und sperrte ihn in das sogen. Gefängnis und das war ein Lokal neben dem Gemeindekeller. Er hatte Instrumente bei sich, bohrte ein Loch in die Mauer, und als man ihn am Morgen abholte, konnte er vor Trunkenheit fast nicht mehr gehen.

Als er gestorben war, rollte ein Geist immer Steine gegen das Dorf Obstalden, bald brüllte der Geist wie ein Stier, bald X !

wie ein anderes Tier. Die Staldener sandten nacheinander drei Geistliche hinauf, um ihn zu bannen. Dem ersten sagte er, er brauche es nicht zu probieren, ihn wegzutun, denn er sei ein Schelm, er sei durch die Matten gelaufen und habe drei Halme an den Schuhriemen mitgeschleppt. Dem zweiten Geistlichen sagte er: „Geh du nur wieder heim; du hast heute Wasser getrunken aus der Leite und dadurch verbrennen drei Halme Heu“ (d. h. drei Halme Heu erhalten dadurch kein Wasser). Den dritten Geistlichen wollte er auch abfertigen: „Wenn du heute Morgen eine bessere Idee gehabt hättest, so wollte ich schon gehen!“ Der Pfarrer aber konnte ihn grad umdrehen, so dass er gegen den Berg sehen musste und nicht mehr Steine wälzen konnte. Da fragte ihn der Pfarrer, wer denn fähig wäre, ihn zu bannen. Da sagte der Geist: „Das Gspuni vo Staldenried, wo es bitzi uf em herten Bett schlafen tut!“ Er meinte damit den Pfarrer Gspuner. Diesem gelang es dann, freilich mit grosser Mühe, den Geist in das Vonöischi zu bannen.

(Ems)

#### 99. Die Venediger.

Zwei Männer aus Venedig erschienen einst auf einer Voralp des Turtmanntales und baten die Sennenfamilie um Nachtlager, da im Tal kein Gasthaus sei. Die Sennen hielten sie für Räuber, boten ihnen aber doch das Obdach an, aus Furcht, sie könnten ihnen sonst etwas Böses zufügen und bewirteten sie mit Milch und Schwarzbrot. Den Buben erbaten sich die Fremden am nächsten Morgen als Wegweiser zum Gletscher, die Eltern behielten ihn aber zurück, da sie fürchteten, es könnte ihm ein Leides geschehen, und da gingen die beiden Herren allein. Gegen Abend kehrten sie wieder zurück mit einer schweren Bürde auf dem Rücken. Dann zogen sie des andern Tages nochmals hinauf, und die Älpler schauten ihnen nach und bemerkten, wie sie über die Moräne des Gletschers kletterten, mit dem Hammer in den anstehenden Felsen schlugen, einen Sprengschuss losfeuerten und dann eilig etwas zusammenrafften und in den Sack steckten. Am nächsten Morgen bezahlten die Fremdlinge, was sie erhalten, hundertfältig und sagten, hätte man ihnen den Sohn anvertraut, so wäre er jetzt wie sie ein reicher Mann. Die Eltern gingen nun, als die Venediger fort waren, auch zu der Stelle, wo sie die Männer

an der Arbeit beobachtet hatten, sahen aber nichts als Schürfe im Felsen vom weggeschlagenen Gestein. Die Abfälle waren alle sorgfältig weggeräumt, und nur einige wenige Goldkörner lagen am Boden, so klein, dass man sie mit den Fingern nicht fassen konnte.<sup>1)</sup> (Ems)

#### 100. Bestrafter Geiz.

Ein Geizhals hatte einen Haufen Geld erwuchert. Als er seinen Tod nahe fühlte, wechselte er das Geld in Goldstücke um, und damit seine Erben nichts fänden, verschluckte er sie. Bald darauf starb er. Er wurde auf dem Friedhof begraben, fand aber keine Ruhe. In der Nacht hörte man jammern und stöhnen, und das Grab war am Morgen immer ganz aufgewühlt.

Da erschien einst ein alter Soldat im Dorf, der um ein Obdach bat. Man wies ihn zum Pfarrer, der ihm während des Essens allerlei erzählte. Zuletzt erwähnte er auch, dass unlängst ein Geizhals gestorben sei, der im Grabe keine Ruhe finde. Der Soldat sagte, er wolle einmal auf dem Gottesacker wachen und sehen, was da vorgehe, doch bedürfe er eines Säbels, zweier Lichtmesskerzen, eines Tisches, und dazu müsste er noch eine Mass Wein, Käse und Brot haben. Der Pfarrer verschaffte ihm das Gewünschte, segnete den Säbel und die Kerzen und liess alles auf den Friedhof tragen.

Der Soldat setzte sich an das Tischchen und liess sich den Wein schmecken. Um Mitternacht begann es im Grab zu wühlen, dass es schrecklich war. Da erschien der Teufel, zertrte die Leiche heraus und klopfte ihr auf den Rücken, so dass sie das Geld erbrach. Hernach stopfte er ihr das Geld wieder hinein, so dass sie es herunterwürgen musste. Da es schwer ging, jammerte sie, dann wiederholte sich der Vorgang, bis es zwei Uhr schlug; dann wurde die Leiche verscharrt und das Grab zugemacht.

Am Morgen fragte der Pfarrer den Soldaten, wie es zu-

---

<sup>1)</sup> Nach einem andern Berichte waren es drei Fremde gewesen, und der eine von ihnen hätte in der Nacht aus dem Sack einige Steine entwendet und sich mit einem „Vergelts Gott“ für die Herbergleute davon gemacht. In Venedig wies man ihn an ein Haus, wo er die Steine verkaufen könne. Als er eintrat, wurde die Türe hinter ihm geschlossen, und vor ihm standen in einem prächtigen weiten Saal die zwei Bestohlenen. Sie verziehen ihm und schenkten ihm noch einmal so viel, als er ihnen entwender hatte.

gegangen sei. Der Soldat erzählte alles, was er gesehen, und sagte, er sehe nun ganz klar. Der Geizhals habe das Geld verschluckt, damit die Erben geprellt seien und nun komme der Teufel, lasse ihn das Geld erbrechen und stopfe es ihm wieder hinein.

Der Pfarrer suchte einige Freunde auf und beratschlagte mit ihnen, was jetzt da zu tun sei. Sie gruben die Leiche wieder aus, schnitten sie auf und nahmen das Geld heraus. Hierauf hatte der Geizhals Ruhe. (Ems)

### 101. Der willkommene Bettler.

Im Leukergrund lebte eine reiche Familie. Jedes Jahr stellte sich bei ihr ein Bettler ein, der immer gut gespeist und beherbergt wurde. Als er einmal wieder vorsprach und um Obdach bat, wurde es ihm abgeschlagen. Da bat er, weil es doch Winterzeit sei, im Stalle schlafen zu dürfen, aber die Eltern wiesen ihn weg. Da führten ihn die Kinder heimlich in den Stall, und er legte sich im Futterbarren schlafen. In der Nacht weckte ihn ein Geräusch. Er sah eine Gestalt hereintreten und erkannte den Meister, der einen mächtigen Sack Geld auf der Achsel trug, ein Loch grub und den Schatz verscharrete. Als er fertig war, sagte er: „Teufel, behüte das Geld, niemand soll es erhalten, es sei denn, es komme jemand mit einem kohlschwarzen siebenjährigen Bock, der kein weisses Haar an sich hat und rückwärts in den Stall gebracht wird, bis an den Platz, wo das Geld vergraben liegt!“

Bald darauf starb der Besitzer. Jedes Stück Vieh, das sich an den Platz legte, wo der Schatz verscharret wurde, ging zu Grunde, man wusste nicht warum. Beim Verteilen des Vermögens waren die Erben sehr missvergnügt, denn sie wussten, dass Geld vorhanden war, konnten es aber nirgends finden.

Nach einem Jahr erschien der Bettler wieder und bat um Unterkunft. Die Kinder sagten, sie wollten ihn dieses Jahr um Gottes willen noch aufnehmen, aber dann solle er sich nie mehr zeigen, denn sie seien selber arm und sehr traurig, weil es ihnen mit der Erbschaft des Vaters so schlecht ergangen sei. Der Bettler erwiderte, wenn sie später an ihn denken wollten, so werde er ihnen sagen, wo der Schatz liege und wie sie dazu gelangen könnten. Als die Kinder versprachen, für ihn zu sorgen, erzählte er, was er in jener Nacht gesehen und

gehört. Die Erben gingen nun auf die Suche nach einem schwarzen siebenjährigen Bock ohne weisses Haar und fanden einen solchen erst nach 11 Jahren. Der Schatz wurde nun gehoben und der Bettler in die Familie aufgenommen, wo er verblieb bis an sein Ende. (Oberems)

### 102. Die Schatzheber.

Einst versuchten es zwei Bauern, der eine von der Sonnseite, der andere von Turtmann, sich durch Schatzheben zu bereichern. Dieser war durch Bürgschaft so in Schulden geraten, dass er nicht mehr wusste, wie er sich ehrlich durchbringen sollte, jener war armer Leute Kind, und wer im Stosskarren geboren wird, bringt es nie zum Zweispanner. Sie berieten, wie sie schnell und mühelos reich werden könnten. Der Alte erzählte, er habe munkeln hören, wenn man das 7. Buch Mosis bekäme, wären damit verborgene Schätze zu finden. Der jüngere erwiderte hastig, das könne er ihm schon verschaffen, er solle sich nur nach geweihten Kerzen umtun. Als das Buch zur Stelle war, schlugen sie eine Seite auf, worin es hiess, man müsse, um einen Schatz heben zu können, neun Tage strenge fasten, einen abgelegenen Ort aufsuchen, beichten und kommunizieren. Dann solle der eine einen Kohlenkreis beschreiben, zwei geweihte Kerzen anzünden, die Beschwörung vornehmen, ohne Unterlass beten und den Kreis nicht verlassen.

Sie vereinbarten, in der Waldkapelle ihr nächtliches Werk auszuführen. Spät abends brachen sie heimlich auf, erreichten das entlegene Heiligtum gegen Mitternacht und trafen sofort die Vorbereitungen. Während derselben erhob sich ein furchtbarer Sturm, als ob alle Berge zusammenstürzen sollten und jeder sah den andern furchtsam an und keiner wagte zu reden. Als das Brausen des Windes sich legte, trat der ältere in die Kapelle hinein, der jüngere zog vor der Türe einen Kreis, zündete die Kerzen an und beschwor den Geist. Dieser erschien alsbald vor der Türe in seltsamer Gewandung, kurzen Hosen, Halbschuhen mit glänzenden Schnallen, die Weste vorn und hinten aus Drillich und alles von derselben düstern Farbe. Er warf ein Bündel Geld in die Kapelle, dass es dröhnte und der Boden zitterte. Der ältere wagte vor Schrecken weder zu grüssen noch zu danken, der andere draussen aber, als er das Gold klingen hörte, vergass den Bannspruch und stürzte aus

dem Kreise heraus auf den Sack los. Der Geist aber hob ihn schnell wieder auf und entfernte sich damit. Der Sturm setzte von neuem ein, und durch das Krachen und Ächzen der Bäume hörte man Wehklagen. Ganz niedergeschlagen schlichen die beiden wieder nach Hause. (Ems)

### 103. Die schwarzen Ritter im Pfaffenholz.

Es war in der grauen Vorzeit, als dort, wo die Gletscherlawinen jetzt donnern, sich grüne Alpen dehnten, und zu hinterst im Tale die drei Gemeinden Gruben, Meiden und Blumatt sich befanden. Die drei Präsidenten bestahlen die Leute und sammelten in Fässern Goldschätze an, die sie im Pfaffenholz vergruben. Nach ihrem Tode mussten sie zur Strafe als Geister umgehen, und nur alle 1000 Jahre einmal durfte der eine von ihnen als Ritter erscheinen. Dieser offenbarte sich einmal einem Turtmänner und sagte ihm, was er machen solle zu ihrer Erlösung: Er möchte nach dem Beteläuten zur Brücke gehen und dort auf sie warten. Drei Mal nacheinander, immer um Mitternacht, werden sie alle drei erscheinen, und wenn er sich furchtlos zeige, werden sie ihn zur Belohnung zu den vergrabenen Schätzen führen; das erste Fass mit Geld dürfe er behalten, das zweite müsse er der Kirche opfern und das dritte den Armen.

Der Bauer befolgte den Rat und stellte sich bei der Brücke auf. Um Mitternacht erschienen die drei Geister auf schwarzen Pferden, die sie als Schlangen umwickelt hielten, spien Gift und Galle, und die Tiere bäumten sich und schnaubten Feuer. Der Bauer klammerte sich an die Brückenlatte und hielt stand. In der zweiten Nacht erschienen die Geister auf den Rappen als Bären, und der Mann hielt wieder stand. In der dritten Nacht rannten sie als Ritter in sausendem Galopp auf ihn los, so dass ihm der Schreck durch die Glieder fuhr und er davon eilte. Da verfluchten sie ihn, dass er trotz aller Anstrengung kaum mehr laufen konnte, verfolgten und jagten ihn bis hinunter zur Brücke, wo er besinnungslos niederfiel. Er und seine Nachkommen verarmten und mussten Betteln gehen.

Als die 1000 Jahre um waren, erschienen die Ritter wieder einem Sennen, der ihnen versprach, alles zu tun, was er könne zu ihrer Erlösung. Er fürchtete sich aber schon in der ersten Nacht vor den schwarzen Ungeheuern und den Riesenschlangen,

so dass er Reissaus nahm. Die Schwarzen verfolgten den Fliehenden, und der Gifthauch verschlug ihm den Atem und bei der Brücke fiel er ohnmächtig zu Boden. Auch er geriet in Schulden und blieb ein armer Schlucker sein Lebtage. Die Geister aber müssen wieder warten, bis abermals 1000 Jahre verflossen sind. (Ems)

#### 104. Der Schatz unter dem Kirschbaum.

Ein Bauer hatte sein Weib in Hoffnung, und diese gelüstete es nach schwarzen Kirschen. Der Nachbar hatte einen grossen Kirschbaum mit prächtigen schwarzen Früchten. Der Mann ging hin und fragte ihn, ob er einige Kirschen für seine Frau pflücken dürfe, sie habe so grosses Gelüsten danach. „Nein, ich erlaube es nicht!“ antwortete dieser. Da sagte der Mann zu seiner Frau: „Dem Filz will ich es schon zeigen; ich warte, bis es Nacht wird, dann klettere ich auf den Baum und stehle die Kirschen!“ Gesagt, getan. Als er im Baum oben war, kam der Nachbar mit Pickel und Schaufel und einem Sack voll Geld, machte ein Loch und vergrub das Geld. Dann ging er wieder fort, holte noch ein Bündel Geld und deckte das Loch wieder zu. Dann sagte er: „Der Teufel soll dich bewachen, bis jemand ein halbes Fische [Mass] Polenta bringt und es hier frisst!“

Der Mann auf dem Baum hörte das, brachte die Kirschen dem Weibe und erzählte ihr, was er gesehen und gehört. Am nächsten Tag schon kaufte er ein halbes Fische Polenta, kochte sie, ass sie des Nachts unter dem Kirschbaum und erhielt das Geld. (Ems)

#### 105. Der Schatz im Blausee des Nanzertales.

Mitten im Seelein ist ein grün-blauer Kreis. Man sagt, dass im See ein Schatz verborgen sei. Einst ging ein alter, sehr frommer Filz zum Pfarrer und fragte ihn, wie man zu dem Schatze gelangen könnte. Der Pfarrer gab ihm zur Antwort, er solle zum Blausee hinauf, dort drei Tage und drei Nächte beten und eine brennende Kerze neben sich stellen, dann werde er schon sehen, was geschehen werde. Er befolgte den Rat des Pfarrers genau.

Als die drei Tage und die drei Nächte um waren, wirbelte das Wasser in der Mitte des Sees auf, und ein Bottich kam dahergeschwommen, auf dem ein Geist sass, der anfang zu



reden: „In diesem Bottich liegt der Schatz. Bete nochmals drei Tage und drei Nächte und lass das Licht weiter brennen, dann werde ich nochmals erscheinen und dir den Schatz übergeben. Einen Drittel wirst du an die Armen austeilen, einen Drittel zu frommen Zwecken vergaben und einen Drittel für dich behalten!“ Weil der Alte aber ein Geizhals war, dachte er bei sich: „Sag du nur! wenn ich das Geld habe, werde ich alles für mich behalten!“ Der Geist fuhr fort: „Ich bin zu Lebzeiten ein Geizhals gewesen und muss nun hier büssen; wenn du aber tust, wie ich dir sage, so bin ich erlöst!“ Da der Filz seine habgierigen Gedanken nicht aufgab, verschwand der Geist für immer. (Ems)

H. S.

### Vom Teufel.

#### 106. Der Teufelstritt.<sup>1)</sup>

Der Teufelstritt bei Tummenen ist ein grosser Fels mit sogen. Fußspuren. Der Teufel hauste vor Zeiten im Tal und erschreckte die Leute. Da zog einmal eine Prozession neben diesem Steine vorbei. Der Teufel verspernte den Weg, um die Seelen abzufangen, aber der Pfarrer hielt ihm das Kruzifix entgegen, und fluchend kollerte der Gehörnte über den Block und verschwand aus dem Tal. Die Eindrücke seiner Füsse blieben im Fels zurück. (Ems)

#### 107. Die Teufelsbrücke.<sup>2)</sup>

Die Sage lautet wie die andern Sagen von Teufelsbrücken: Ein Bürger von Erschmatt schloss mit dem Teufel einen Bund. Jener bot ihm die drei ersten an, die über die neue Brücke gehen würden. Als sie fertig war, liess man eine Maus laufen; dieser jagte eine Katze nach und der Katze ein Hund. Als der Teufel sich betrogen sah, hob er einen Block, um sein Werk zu zerstören. Der Bauer aber schlug schnell das Kreuz, so dass der Böse das Felsstück fahren liess. Zur Sicherheit wurde dann auf der Brücke ein Kreuz errichtet. (Ems)

<sup>1)</sup> H. Correvon erzählt diese Sage ebenfalls in seinem Aufsatz: La vallée de Tourtymagne, en Valais, Jahrbuch des S. A. C., 35. Jahrgang, S. 189.

— <sup>2)</sup> Nach den Walliser Sagen, S. 260 Anmerkung, verlangte der Satan die ersten Köpfe, die über die Brücke gehen würden. Da rollte man zuerst einen Kabiskopf darüber, dem eine Ziege nachsprang, und zuletzt wurde ein Hund nachgehetzt.



### 108. Die Teufelsmauer.

Zwischen der Tschafelalp und der Alp Pletschen sollte zur Beilegung der Grenzstreitigkeiten ein Mäuerchen errichtet werden. Der Alpmeier erbot sich, um billigen Preis die Mauer zu erstellen. Die Leute lachten ihn aus und fragten, ob er toll sei. Er aber sagte: „Lasst mich nur machen, wir werden sehen!“ Er übergab seine Seele dem Teufel um den Preis, dass er die Mauer überall dort aufrichte, wo er mit seinem „Choli“ durchfahre. Der Teufel schlug ein. Der Meier holte nun sein Pferd, fuhr damit hin und her, und die Mauer entstand immer gleich hinter dem Gespann. Er beschrieb aber mit dem „Choli“ ein Kreuz, und der Teufel war um den Preis geprellt. Der Meier hätte nun Ursache gehabt, die Alpgenossenschaft auszulachen. Die Spuren der Teufelsmauer sind heute noch deutlich zu erkennen. (Turtmann)

### 109. Jetzt hast du den Lohn und ich den meinigen.

In Miège oberhalb Siders lebte ein mit Kindern reich gesegneter armer Mann. Er fand keine Arbeit mehr bei den Nachbarsleuten und sah sich gezwungen auszuwandern, um anderswo Verdienst zu suchen. Auf dem Wege zwischen St. Maurice und Randogne begegnete ihm ein vornehmer, schwarz gekleideter Herr, der ihn fragte, wohin er wolle. Als er ihm sein Leid erzählte, sagte der Schwarze: „Geh zurück nach Miège und verrichte die Arbeit, die man dir gestern anbot!“ Der Arme erwiderte, mit dem Lohn, den ihm der reiche Filz angeboten dafür, könne er nicht leben und darum habe er die Arbeit auch zurückgewiesen. Der Schwarze wiederholte, er solle jetzt nur zurückgehen und dem reichen Bauer sagen, er wolle ihm die ganze Roggenscheune dreschen, wenn er das, was er am ersten Tage dresche, für sich behalten dürfe. Da meinte der Arme, damit könne er seine Familie nicht ernähren, denn die Scheune sei voll bis unters Dach, und da sei der frühere Akkord noch günstiger gewesen, obschon er nicht einmal das Essen damit verdient habe. Der Schwarze aber bestand darauf, dass er zurückgehe, indem er sagte: „Du wirst dabei deinen Lohn schon bekommen und ich den meinen!“

Der Arme gehorchte, machte Kehrt und bot dem reichen Filz wieder seine Dienste an. Er versprach ihm, die ganze

T. Scheune zu dreschen, wenn er das am ersten Tag Gedroschene für sich behalten könne. Der Reiche schmunzelte und stellte ihn sofort an. Der arme Mann machte sich am folgenden Morgen an die Arbeit, doch es war ihm nicht ums Arbeiten zu tun, denn der abgeschlossene Akkord reute ihn schon, aber da flog Garbe um Garbe zum Stadel hinaus, er wusste nicht wie, und als es dunkelte, war der ganze Haufen gedroschen und das Korn gereinigt. Er holte den Bauer und verlangte seinen Lohn. Als dieser die verrichtete Arbeit sah und sich überzeugt hatte, dass kein Betrug damit verbunden sei, geriet er in solche Verzweiflung, dass er sich vor der Scheune erhängte. Nun erschien der Schwarze auch und sagte: „Da hast du deinen Lohn, und ich habe den meinigen!“ (Ems)

#### 110. Drei lustige Tage und dann des Teufels.

Drei Handwerksburschen reisten zusammen, und da gesellte sich unterwegs ein Fremder zu ihnen, der sie fragte, was ihr Ziel sei. Sie sagten, sie wüssten nicht recht, was sie anstellen wollten. Wenn sie drei lustige Tage hätten, würden sie nachher gerne des Teufels sein. Der Mann sagte, die Freude könne er ihnen schon verschaffen. Am dritten Tage brauchten sie ihm nur drei Fragen zu beantworten und wenn sie die richtig herausbrächten, wären sie frei. Die Burschen waren darüber hochofren und schlugen ein, und nun stellte ihnen der Teufel drei Fragen: was für Spielleute, was für ein Licht und was für eine Decke er ihnen geben werde. Die drei Freunde dachten weiter nichts dabei, sie hatten ja immer noch Zeit und machten sich hinter das Essen und Trinken, und einen Tag und eine Nacht schwammen sie in der seligsten Lustbarkeit. Am nächsten Morgen hatte der jüngere von ihnen schon genug; das böse Gewissen trieb ihn weg, und er suchte eine Waldkapelle auf, um darin zu beten. Dort erschien ihm die Mutter Gottes, gab ihm ein Messer und sagte: „Diesmal will ich dir noch helfen; geh zu jenem Baum, stich den Rasen rund herum aus und bedecke damit deinen Kopf. Der Baum wird voller Raben werden und dann horche, was sie schwatzen!“ Der Bursche ging und tat, wie ihm befohlen war. Kaum hatte er sich unter den Stamm gelegt, so flogen von allen Seiten die Raben heran und setzten sich in dem Gezweige nieder, bis der Baum ganz schwarz war von diesen Teufeln. Da horchte er

auf ihr Geschwätz, und er unterschied deutlich folgendes Gespräch: „Du hast auch noch nie eine Seele gefangen, ich aber bekomme grad drei auf einmal!“ Da schrie der andere: „Was, du bist der dümme unter uns und erhältst drei auf einmal! Erzähle, wie du das anstellst!“ „Höre zu: Ich halte drei Handwerksburschen in den Klauen, die jetzt noch tanzen und saufen, aber nicht mehr für lange, und diese müssen erraten, was für Spielleute, was für ein Licht und was für eine Decke ich ihnen geben werde. Doch werden sie es nicht erraten, denn als Spielmann habe ich die Katze des Wirts erwischt, als Licht werde ich der Köchin den Feuerbesen stehlen, und das erraten sie nicht, und als Decke habe ich dem Wirt die Kuhhaut weggenommen, und darauf kommen sie nicht.“

Als die Raben fortgeflogen waren, setzte der Bursche unter dem Baum den Rasen wieder hin, wo er ihn ausgestochen, ging in die Kapelle zurück und bedankte sich sehr. Dann suchte er seine Kameraden auf, die beide auf einem Steine saßen und trostlos ins Leere starrten. Die Lustigkeit war wie weggeblasen, bevor der zweite Tag um war, doch der jüngste verheimlichte seine Entdeckung und machte keine Anstrengung, sie aus ihrem Trübsinn zu befreien.

Nach dem dritten Tag kam der Teufel und verlangte die Antwort auf die drei Fragen. Die zwei ältern machten elende Gesichter und wussten gar nichts darauf zu antworten, der dritte aber, der in der Kapelle gewesen, stand auf und sagte, er werde ihm Rede stehen. Als der Teufel fragte, was für einen Spielmann er ihnen gegeben, erwiderte er: „Hättest du dem Wirt die Katze gelassen, dass die Mäuse weniger Schaden gemacht hätten!“ Auf die zweite Frage, was für ein Licht, sagte er: „Hättest du der Köchin den Feuerbesen gelassen, dass sie die Kohlen besser hätte zusammenwischen können und nicht so viel Schaden entsteht.“ Und auf die dritte Frage, was für eine Decke, antwortete er: „Hättest du dem Wirt das Kuhleder nicht gestohlen, müsste die Wirtin nicht barfuss gehen!“ Die zwei ältern Kumpane staunten ihren Freund mit Glotzaugen an, der Teufel aber geriet in Zorn ob den richtigen Antworten und machte sich davon. Er liess aber einen so schrecklichen Gestank zurück, dass sie darob fast den Geist aufgeben mussten.

(Ems)

### 111. Der Teufel und die 100 Raben.

Nach uraltem Brauch gingen die fahrenden Schüler auf die Kreuzstrasse, wo sie der Teufel allerlei Künste lehrte. Es mussten immer ihrer zwölf sein, und zum Lohn wählte er sich dann ein Opfer aus. Jeder dachte, ihn werde es schon nicht treffen und liess sich von des Teufels Künsten verlocken.

Zwei Freunde hatten davon gehört, und es zog sie mächtig hin zur Kreuzstrasse, doch zauderten sie, denn wenn der Teufel den einen von ihnen packen würde, wäre es auch gar zu schrecklich für beide gewesen. Doch wie es so geht, die Lust war stärker als der Wille und auf einmal standen sie mitten unter den zwölf an der Kreuzgasse. Es ging auch nicht lange, so wählte sich der Böse seinen Lohn, und die Wahl fiel auf einen der beiden Freunde. Der andere wurde nun traurig und hatte Sehnsucht nach seinem Kameraden, denn sie hatten sich gar zu lieb gehabt. Das sah der Teufel, und er redete den Bedrückten an, als er niedergeschlagen des Weges daherschlich:

„Ich will dir ein Mittel geben gegen deine Sehnsucht; du wirst auf einem Zaune 100 Raben sehen, und darunter ist dein Freund. Findest du ihn heraus, soll er wieder Mensch werden; bezeichnest du den falschen, so bist auch du verloren!“ Der Bursche dachte, ohne seinen Freund habe das Leben keinen Wert für ihn, und wenn es ihm fehle, so könnten sie als Raben weiterleben, und so nahm er den Vorschlag an. Als er nach Hause ging, sah er etwa 100 Raben auf einem Zaun kauern. Er musterte die ganze Reihe, aber da war der eine wie der andere, jeder von gleicher Grösse, alle hässlich und rabenschwarz vom Schnabel bis zu den Füßen. Es schien unmöglich, den richtigen herauszufinden, und schon wollte er verzweifeln, als er bemerkte, wie einer der Raben eine Träne ins Auge bekam. „Der ist es,“ rief er aus, und er hatte den Richtigen erwischt. Er erhielt seinen Kameraden zurück, und die zwei mieden in Zukunft die Kreuzgasse. (Ems)

### 112. Der Teufelspalast.

Ein junger flotter Bursche hatte seinem Mädchen das Heiraten versprochen. Als es sich Mutter fühlte, liess er es seiner Armut wegen im Stich und machte einer reichen Wirtin den Hof.

Eines Abends, als er bei der Wirtin war, tauchten zwei

böse Geister in Zwerggestalt vor ihnen auf, mit Ziegenhörnern und Hundeschwänzen. Sie packten ihn und schleppten ihn fort. Da er aber ein kräftiger Geselle war, schmiss er den einen über die Mauer einer zerfallenen Hütte, und den andern schleifte er an den Ohren, dass er furchtbar schrie, dann liess er den winselnden Teufel fahren. Dieser machte sich sofort aus dem Staube.

Einmal legte er die Hütte um und schlug den Weg ins Tal ein, um Gemüse zu holen. Da der Mond schien, glaubte er, es sei Morgen, aber es war erst Mitternacht. Schlaftrunken zog er bergab. Da begegnete er einer vierspännigen Kutsche, die auf dem holperigen Pfade, wo man sonst nie einen Wagen sah, bergauf fuhr. Der Kutscher trug einen langen schwarzen Bart und war von wildem Aussehen. Hinter ihm sass der Kapitän. Dieser stieg aus und lud ihn ein, in die Kutsche zu steigen. Der Bauer aber besah sich den Wagen und sagte, mit einem solchen Fuhrwerk, das weder eine Mechanik noch einen Radschuh habe und einen so gefährlichen Weg einschlage, beghehe er nicht zu fahren. Er hätte einen bösen Nachbar, den könnten sie schon als Hemmschuh nehmen. Da stieg der Kutscher auch ab, und die zwei Schwarzen zerrten den Bauer in den Wagen, und nun sauste das Gespann den Berg hinunter. In der Tiefe angekommen, ging es noch eine Strecke weiter, dann hielt das Gefährt vor einem mächtigen Schlosse mit marmorner Fassade und goldenen Türriegeln. Zwei Diener öffneten den Schlag, nahmen ihm die Hütte ab und bedienten ihn wie einen vornehmen Herrn.

Als das Tor aufging, sah er in einen weiten Raum, wo Kopf an Kopf die Menge stand, Bauern und Herren durcheinander. Die Teufel stiessen ihn durch das Volk nach vorne, immer weiter bis zu einem Chor, der geräumiger war als der grösste Dom. Zwei oder drei Tage stand er da, fortwährend ging die Türe auf, und neue Leute strömten herein, die er aber nicht kannte. Der Angstschweiss drang ihm aus allen Poren.

Als die Türe sich wieder öffnete, erschien die Wirtin, die er sogleich erkannte. Sie erkannte den Bauersmann auch sofort und lachte. Man beeilte sich, ihr einen Sitz zu geben, aber sie schüttelte den Kopf und sagte, sie wolle zu dem dort. Als sie neben ihm stand, erschienen die zwei Zwergteufel mit den Bockshörnern, der eine mit einem Kübel kochenden Wassers,

der andere mit eiskaltem Wasser, das sie der sich Sträubenden einzuschütten versuchten. Die Danebenstehenden fragten, warum man ihr mit Gewalt das Wasser eintrichtern wolle. Als die Teufel den Versuch wiederholten, ballte der Bursche die Faust und deutete ihnen, still zu stehen. Da fuhr der Teufelsschrecken in sie, und sie verschwanden und zeigten sich nicht mehr.

Die beiden standen nun nebeneinander und wussten nicht, was sie anstellen sollten. Da wurde über ihnen das Essen abgehalten, wobei es sehr lärmend zuging. Bald glaubten sie Orgeltöne zu hören, bald das Gestampfe einer wilden Tanzerei, dann wieder Trommeln und Pfeifenmusik. Der Bursche war müde und sann, wie er mit der Wirtin entfliehen könnte. Sie drängten sich durch die Menge bis zu einer Felswand, und als mittags 12 Uhr die Tafelmusik wieder erscholl, zog er ein Messer hervor und begann den Fels anzubohren. Sobald der Lärm über ihnen aufhörte, steckte er das Messer wieder ein und wartete bis zur nächsten Mahlzeit, die immer wie das erste Mal von schrecklichem Gepolter begleitet war. Die Arbeit kostete ihn viel Mühe, da die Mauer klaffernd war. Endlich schimmerte das Tageslicht durch das Loch, er bohrte mit verdoppelter Kraft, bis es ihm gelang, durchzuschlüpfen, dann zog er die Frau nach; die Wohlbeleibte blieb aber mitten drin stecken, und obwohl er nach aussen riss und dann wieder rückwärts stiess, brachte er sie nicht vorwärts. Nach einer letzten Anstrengung gelang es ihm, sie wieder zurück zu stossen. Er schlüpfte auch wieder zurück, und sie verdeckten das Loch mit ihrem Rücken, bis es mit dem Messer ausgeweitet war. Nun schlüpfen beide hindurch. Als sie draussen waren unter der Sonne und dem blauen Himmel, verstopften sie das Loch mit den Hüten und fielen sich in die Arme, denn sie waren erlöst.

(Ems)

### 113. Der betrogene Teufel.

Ein armer Mann, der seine grosse Familie kaum mehr ernähren konnte, erhielt noch ein Kind. Traurig ging er auf die Suche nach einem Paten. Die Verwandten und Freunde durfte er nicht mehr angehen, und da hoffte er anderswo eine mitleidige Seele zu finden. Unterwegs traf er einen Mann im grünen Hut, der ihn fragte, was er im Sinne führe. Er sagte, er müsse taufen und wisse keinen Paten. Der Fremde sagte,

er wolle ihm schon Pate sein und Geld geben, so viel er nur bedürfe, nur müsse er ihm drei Aufgaben lösen, und wenn er das nicht tue, so komme er nach seinem Tode in seine Gewalt. Der Arme bedankte sich, dachte, dieser vornehme Herr werde ihm kaum unlösbare Aufgaben stellen und schlug in die Hand ein. Der Fremde erschien auch zur Taufe und sagte, 20 Jahre wolle er ihm noch Zeit lassen mit den Aufgaben.

Die Familie erfreute sich nun der schönsten Zeiten. Als die 20 Jahre um waren, wurde es dem Manne bange, und er suchte den Pfarrer auf, dem er alles erzählte. Dieser erschrak und sagte, das sei der Teufel gewesen, und dem hätte er nun seine Seele verkauft. Doch brauche er sich nicht zu ängstigen, aber ein frommes Leben solle er führen, keinen Luxus und keinen Missbrauch mit dem Gelde treiben und ruhig warten, bis der Teufel komme.

Bald nachher erschien der Teufel und sagte spöttisch: „Ich habe mir die Sache nun überlegt; stelle du mir drei Aufgaben, und kann ich eine davon lösen, so bist du mein!“ Der Mann fühlte sich gar nicht erleichtert, denn es fiel ihm nichts ein, das ein Teufel nicht vollbringen könnte. Er beriet sich nun mit der Frau und verlangte vom Teufel, dass er schwarze Wolle weiss wasche. Der Teufel verlangte sofort nach der zweiten Aufgabe, da ihm dies nicht möglich sei. „So geh hinaus,“ sagte der Bauer, „und stecke den Zeigefinger in den Weihwasserbehälter!“ Der Teufel schritt hinaus und beschrieb einen grossen Bogen um das Weihwassergeschirr. „Jetzt die dritte Aufgabe,“ jammerte der Mann, „und ich weiss nichts mehr!“ Die Frau aber stellte den Fleischklotz auf den Tisch und befahl dem Mann, schnell ein wenig abzuhobeln, damit er glatt werde. Als es draussen wieder klopfte, riss sie sich einige Haare aus und flüsterte ihm zu, er solle vom Teufel verlangen, dass er diese auf dem Holzklotz gerade klopfe.

Als der Teufel hereintrat, dem Manne auf die Schultern klopfte und sagte: „So, jetzt die dritte Aufgabe; löse ich sie, so bist du verloren,“ da zeigte er ihm die Haare auf dem Holzstock und sagte: „Nimm den Holzhammer und klopfe sie mir liniengerade!“ Der Teufel probierte, schlug sachte, dann kräftig, langsam und schnell, und je mehr er klopfte, desto krümmter wurden die Haare und rollten sich zuletzt zusammen. Da warf er den Hammer unter den Tisch, fluchte, mit solchen Leuten



wolle er nichts mehr zu tun haben, ging davon und liess einen schrecklichen Gestank zurück. (Ems)

#### 114. Der listige Schmied.

In uralter Zeit lebte ein tüchtiger Schmied, der sich grosser Kundschaft erfreute. Ein vornehmer Reitersmann hielt auch einmal vor der Schmiede an und liess vom Meister sein Pferd beschlagen. Das ging so geschwind und das Eisen sass so gut, dass er sich zur Belohnung etwas wünschen durfte. Die Frau stand hinter ihm und raunte ihm ins Ohr: „Wünsche dir den Himmel!“ „Den müssen wir verdienen.“ sagte der Schmied, „den können wir nicht wünschen. Nun, ich besitze einen schönen Kirschbaum, der jedes Jahr über und über mit schwarzen Kirschen behangen ist, doch wenn ich sie pflücken will, ist immer schon einer drauf gewesen und so habe ich das Nachsehen. Ich wünsche, dass der Spitzbube, der auf den Baum klettert, nicht mehr heruntersteigen kann und er mich zu Hilfe rufen muss!“

Nach einiger Zeit ritt der vornehme Herr wieder vor die Schmiede, um sich das Pferd beschlagen zu lassen. Als der Schmied sich als Lohn wieder etwas wünschen durfte, flüsterte ihm die Frau wieder zu: „Wünsche dir den Himmel!“ Der Mann erwiderte: „Ach mit deinem Himmel, den muss man doch verdienen.“ Dann wandte er sich zu seinem Gönner: „In der Stube steht ein Lehnssessel, der immer besetzt ist, wenn ich drauf sitzen will. Ich wünsche, dass der, welcher drin sitzt, drin kleben bleibt, bis ich ihm heraushelfe.“

Nach einigen Monaten musste er wieder ein Pferd des Edelmannes beschlagen. Als er abermals einen Wunsch tun konnte, stellte sich die Frau wieder an seine Seite: „Wünsch dir den Himmel, du Narr, wünsch dir den Himmel!“ Der Mann stiess sie weg: „Lass mich doch in Ruhe mit deinem Himmel, den muss man verdienen und nicht wünschen. Ich habe hier einen Nagelsack,“ sagte er zum Reitersmann, „aus dem mir oft Nägel gestohlen werden. Wer in das „Sacki“ greift, soll die Hand nicht mehr herausbringen, bis ich ihm helfe!“

Als der Schmied alt geworden, kam der Teufel, um ihn zu holen, da er den Himmel verscherzt habe. Der Schmied sagte ruhig, er hätte noch nicht Zeit zu kommen, er müsse noch einen alten Dreifuss flicken. Er solle ihm aus diesem Sack



flink einen Nagel herausgeben, damit es schneller gehe. Der Teufel griff hinein und blieb mit der Pfote drin hängen. „Lass mich los,“ schrie der Teufel. „Schenke mir noch ein paar Jährchen,“ sagte der Schmied, „dann lass ich dich los.“ Der Teufel versprach es und lief, die Rechte schüttelnd, davon.

Als die geschenkten Jahre um waren, meldete sich der Teufel wieder. Der Schmied sagte: „Gleich bin ich bereit, ich will nur noch das Sonntagsgewand anziehen, geh in die Stube und setze dich in den Lehnstuhl.“ Der Teufel tat, wie er ihn geheissen, der Schmied zog das Sonntagsgewand an und stellte sich vor den Teufel und sagte: „Jetzt bin ich bereit, steh auf!“ Der Teufel rückte und rückte und konnte sich von dem Stuhl nicht mehr los machen. „Sieh,“ sagte der pfffige Schmied, „gieb mir noch einige Jährchen, dann lass ich dich frei!“ Der Teufel versprach es und hinkte davon.

Als die Zeit um war, erschien der Böse wieder und rief schon von weitem: „Jetzt ist es aus, jetzt nützt dir alle Ausrede nichts mehr!“ „Gleich, gleich,“ versetzte der Schmied und verkniff die Augen, „nur möcht ich dich bitten, da grad die Kirschen reif sind, mir schnell ein Körbchen voll zu pflücken, damit ich mich satt essen kann, bevor ich den schweren Gang antrete!“ Der Teufel kletterte auf den Baum und sammelte die Früchte, konnte aber nicht mehr herunter. Der Schmied tanzte vor Freude und lachte ihn tüchtig aus. „Lass mich hinunter,“ jammerte der Teufel, ich schenke dir gerne noch einige Jahre!“ „Nein, nein,“ sagte der Schmied, „so schnell kommst du mir diesmal nicht davon. Lässest du mich los für immer, so darfst du heruntersteigen.“ Der Teufel versprach es, kletterte eilig hinunter, rollte den Schwanz auf und verschwand.

Als der Schmied endlich starb und an die Höllenpforte klopfte, hiess es, ihm werde nicht aufgemacht. Da wanderte er weiter zur Himmelpforte und dort wies ihn Petrus mit brummiger Stimme zurück: „Für dich ist kein Platz hier, denn du hast dir nie den Himmel gewünscht!“ Da warf der Schmied schnell sein Schurzfell hinein, sprang drauf und als Petrus ihn hinausweisen wollte, sagte er, er stehe hier auf seinem Eigentum.

Petrus verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lachen und klopfte ihm auf die Schultern: „Mit solcher List ist noch keiner hier hereingeschlüpft!“

(Ems)

### 115. Das verhängnisvolle Kupfergeschirr.

Einmal wohnte in Leuk ein Junggeselle, von dem es hiess, er habe einen ungerechten Verkauf gemacht, mit seiner Magd ganz allein in seinem Hause. Eines Tages, als der Herr mit einigen Freunden fröhlich tafelte, kam die Magd herein und sagte, es sei ein zweites Pferd im Stall, ob sie es füttern und tränken solle. Der Meister sagte, sie solle es pflegen wie das seine. Eine Stunde später erschien ein grüngekleideter Fremder, der die Magd fragte, ob sie ihm einen Kupferkessel verkaufen würde, er sei Kesselflicker und möchte ihn einschmelzen. Sie sagte, sie sei hier nur Dienstmagd und dürfte nichts veräussern. So solle sie den Herrn fragen, auf die Grösse des Geschirres komme es nicht an. Sie fragte, ob es wohl Eile habe damit, der Herr sei grad an der Tafel. Der Fremde sagte, er komme in einer Stunde wieder, und als er wieder unter die Türe trat, ging die Magd hinein und fragte, ob sie ein Geschirr verkaufen dürfe. Der Herr sagte, den kleinsten Kessel dürfe sie ihm geben, aber nur den kleinsten. Der vermeintliche Kupferschmied nahm den Kessel in Empfang; in diesem Moment trat der Herr in die Küche und wie er den Grünen erschaute, wurde er totenblass und sagte: „Jetzt hat es gefehlt!“ Der Böse stülpte dem Herrn den Kessel über den Kopf, zog ihn heraus, setzte ihn auf das Pferd und verschwand mit ihm. Den Herrn hat man nie wieder gesehen, und nach dieser Zeit war das Haus unbewohnbar, weil es darin spuckte.

(Ems)

### 116. Schwager Leide.

Ein Junggeselle, namens Leide, war seiner Armut so überdrüssig geworden, dass er sagte, um einen Sack voll Geld würde er gerne des Teufels sein. Dieser erschien auch also bald und sagte, hier hätte er das Geld, er dürfe sich aber 7 Jahre lang weder waschen, noch kämmen, noch die Nägel schneiden, die Nase schneuzen und die Kleider wechseln. Als der Bursche die Goldstücke blinken sah, schlug er ein und verdingte sich bei einem Wirt für 7 Jahre und bezahlte den ganzen Betrag des Kostgeldes zum voraus.

Im Nachbarhause wohnte ein armer Familienvater mit drei Töchtern. Dieser geriet in solche Geldverlegenheit, dass er den Wirt aufsuchte und ihn bat, ihm eine Summe vorzu-

schiessen. Der Wirt wies ihn an den reichen, schmutzigen Kostgänger, und dieser war bereit, ihm aus der Not zu helfen. Einige Jahre später geriet der Nachbar wieder in Bedrängnis und der Wirt wies ihn von neuem an den Kostgänger, und der gab dem Mann wiederum so viel er verlangte.

Unterdessen hatte Schwager Leide an den drei Nachbars-töchtern grossen Gefallen gefunden. Als der Vater zum dritten Male vorsprach und um Unterstützung bat, sagte er, er sei bereit, ihm aus der Not zu helfen, nur müsse er ihm eine seiner Töchter zur Frau geben. Der Vater nahm das Geld und teilte seinen Töchtern die Bedingung mit. Die Älteste schnitt eine Grimasse und schimpfte: „Pfui doch, diesen Schmutzkerl zum Gemahl, nein, lieber will ich mich hängen!“ Die zweite sagte: „Und nochmals pfui, eher springe ich ins Wasser.“ Da wandte sich der Vater zur dritten: „Und du, willst du mich auch ins Unglück stürzen!“ Sie sagte, ihm und der Familie zu liebe, wolle sie den Freier in Gottes Namen zum Gemahl nehmen. Der Kostgänger war nun so erfreut darüber, dass er dem Schwiegervater ein schönes Gut kaufte, aber auf den Namen seiner Frau. Die Hochzeit fand statt, und die sieben Jahre waren um. Der zum Waldmenschen heruntergekommene Neuvermählte wusch und kämmte sich, schnitt die Nägel, wechselte die Kleider, und da war er auf einmal ein stattlicher Mann. Die beiden Schwägerinnen wurden blass vor Neid über das Glück ihrer Schwester. Die eine erhängte sich, die andere sprang ins Wasser, und nun kam der Teufel, um seinen Lohn zu holen. Er sagte zu dem Ehegatten:

„So, Schwager Leide, du hast eine und ich habe zwoon, Jetzt haben wir beide unsern Lohn!“ (Ems)

### 117. Das Zauberschloss im Albenwald.

In Turtmann lebte eine Familie, die einen einzigen Sohn besass. Dieser ging manchmal des Abends zu seiner Liebsten in Leuk zu Lichte. Die Eltern sahen das Verhältniss nicht gerne und rieten dem Sohn deshalb, es zu lösen, sonst werde ihn einmal der Teufel packen. Der Sohn aber sagte, vor dem Teufel hege er keine Furcht und von dem Mädchen lasse er nicht. Da steckte sich eines Abends der Vater in Teufelskleider, und als der Sohn zu der Brücke kam, die über die Rhone führte, stand der Satan vor ihm. Er rief ihn drei Mal an, aber

umsonst. Als er keine Antwort erhielt, nahm er einen grossen Stein, schlug den Teufel nieder und ging über die Brücke zu seinem Mädchen. Auf dem Rückwege lag der schwarze Mann regungslos auf dem Boden. Zu Hause angekommen, fragte er nach dem Vater. Er werde ihn wohl gesehen haben, sagte die Mutter, er habe sich als Teufel verkleidet, um bei der Brücke auf ihn zu lauern. „Dann hab ich den Vater erschlagen“, rief der Sohn und schluchzte. Tags darauf holte man den Toten, und der Sohn stellte sich dem Gerichte. Die Richter legten ihm die Busse auf, des Nachts durch den Albenwald bei Visp zu gehen, den bis jetzt noch niemand durchwandert hatte, ohne getötet oder verstümmelt zu werden. Wenn er glücklich durchkomme, solle er frei sein.

Der Bursche bekleidete sich mit einer Stola, versah sich mit einem Schwert, drei Kerzen und einem Buch und zog von dannen. Im Albenwalde sah er ein Lichtlein aufblitzen. Er ging auf dasselbe zu und näherte sich einem grossen prächtigen Palaste. Da die Türe verschlossen war, klopfte er an, aber er hörte weder den Wiederhall noch eine Antwort. Beim dritten Klopfen sprang die Türe von selber auf und er trat hinein. Da stand er vor einem zweiten Tor, wo er wieder dreimal anpochen musste, dann vor einem dritten, das sich von selber öffnete. Er befand sich in einem Saal, in dem ein Licht brannte. Auf dem Tisch stand eine Flasche Wein, Käse und Brot. Er setzte sich davor, zündete seine Kerze an, ass und trank aber nicht, sondern las in seinem Buche.

Auf einmal klopfte es an die Türe. Er gab keine Antwort, weil man ihm vorher auch keinen Bescheid gegeben. Bei dem dritten Klopfen flog die Türe unter fürchterlichem Krachen auf, durch den Palast ging ein Zittern und drei mächtige, kohlschwarze Riesen erschienen, stellten sich ohne ein Wort zu sprechen, vor ihm auf und winkten ihm mitzukommen. Die Riesen begleitete ein hässlicher schwarzer Hund. Der Bursche besann sich eine Weile und dachte, er könnte ja mitgehen, aber der Hund müsse hier bleiben. Er zog die Stola aus und band damit den Hund am Tischbein fest. Dann empfahl er sich Gott und geleitete die Riesen die lange Treppe hinunter in eine unterirdische Gruft. Dort angekommen, ergriffen sie Pickel und Schaufel und machten ihm ein Zeichen, mit dem Werkzeug zu arbeiten. Er aber sagte: „Ich habe hier nichts eingegraben

und werde nichts ausgraben!“ Da nahm einer von den Riesen den Pickel und bearbeitete damit die Erde. Dann nahm der zweite die Schaufel und deutete ihm, die Erde wegzuschaufeln. Er erwiderte: „Ich habe hier nichts eingescharrt und scharré nichts heraus!“ Da schaufelte der Riese selber und es kamen grosse Steinplatten zum Vorschein. Der dritte winkte ihm, dieselben zu heben. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ich habe nichts eingedeckt und decke nichts ab!“ Die drei Riesen hoben nun die Platten und entblössten drei grosse Töpfe, gefüllt mit Gold, Silber und Münzen, alles fein sortiert. Sie gaben ihm zu verstehen, er möchte den ersten Hafen heben. Er entgegnete: „Ich habe nichts eingestellt und stelle nichts heraus“. Da hoben sie ihn selber, und beim zweiten und dritten Topf gab er dieselbe Antwort. Der dritte aber war so schwer, dass sie ihn trotz aller Anstrengung nicht herausbrachten. Auf ihr bittendes Deuten hin half er nun die schwere Last heben. Als er auf sah, waren die drei schwarzen Männer weiss, von natürlicher Grösse, und ihre Zungen waren gelöst. „Wir danken dir schön“, sagten sie freundlich, „jetzt sind wir erlöst. Hättest du uns ein einziges Mal gehorcht, wärest du von uns getötet worden, und in einigen Jahren wären wir dem ewigen Verderben anheimgefallen. Aus dem Geld wirst du drei Teile machen, den ersten an die Armen verteilen, mit dem zweiten im Wald eine Kapelle erstellen und den dritten samt dem Palast, der nun sichtbar bleiben wird, behalten. Und nun geh hinauf und binde den Hund los, denn das ist der leibhaftige Teufel. Hättest du ihn mitgelassen, wären wir alle vier der Töpfe nicht Meister geworden. Wenn du ihn losbindest, wird er so entsetzlich stinken, dass dir der Atem vergeht und du sterben müsstest, drum öffne rasch Türe und Fenster, so wirst du dich retten!“ Die Geister verschwanden, und der Beherzte tat, wie ihm befohlen wurde.

Es war ihm vergönnt, noch einige Jahre zu leben und den Armen viel Gutes zu tun. (Ems)

### 118. Der Gang ins Paradies.

Vor vielen Jahren lebte auf Schattenhalb ein Kesselflicker, der mit seinem Gewerbe die Familie mühsam ernährte. Auf der Schattenseite hatte er einst alle Dörfer durchhausiert, so dass er keine Arbeit mehr fand. Müde und traurig zog er

über die Rhone auf die Sonnseite, ins Dorf Guttet. In den Häusern, wo er anklopfte, bekam er keine Antwort, nur den alten Pfarrer traf er zu Hause. Als er ihn um Arbeit ersuchte, sagte dieser, die grosse Pest habe die Leute dahingerafft und er sei der einzige Überlebende des Dorfes. Gutes und schlechtes Geschirr besitze er zur Genüge, er brauche nichts, aber er wolle ihm einen Weg weisen, wo er Arbeit genug finden werde. Der Kesselflicker war damit einverstanden und bestieg mit dem Pfarrer einen Felsen. Von der Spitze desselben führte ein schmaler Pfad, einem Schienenstrang ähnlich, hoch durch die Luft, auf die Spitze des gegenüber liegenden Gliserhorns. Dort brannte ein helles Licht. Der Geistliche riet ihm, dem Weg zu folgen und immer scharf auf das Licht zu halten. Wenn die Nacht hereinbreche, werden ihm die bösen Geister zum Scheine grosse breite Brücken bauen, er dürfe aber das Licht nicht aus den Augen lassen, sonst werde er zu Tode fallen; unter der Brücke sei das Meer, dessen Wasser zuerst grünlich und ruhig sei, dann rot und wallend, dann schwefelgelb, stinkend und wütend.

Der Kesselflicker bedankte sich, drückte dem alten Pfarrer die Hand, stützte sich auf den Geschirrstecken und trat die Wanderung an durch die Luft. Soweit das Meer grün schillerte, reiste er mit sicherem Schritte, sobald es aber in purpurnes Rot übergang, wurde er unsicher und fing an zu schwanken, fand aber mit dem Stock immer wieder das Gleichgewicht; auch achtete er der schönen Brücken nicht, sondern schaute unverwandt ins Lichtlein auf dem Gliserhorn, das immer grösser und heller brannte. Der ganze Pfad war in tiefstes Dunkel gehüllt, doch kam der Kessler nach langem Kämpfen und Hin- und Herschwanken todmüde auf der Spitze des Berges an. Er stand vor einer mächtigen Kirche mit zwölf Toren, über deren Eingangsportal deutlich zu lesen stand: Dom der ewigen Freude. Zu beiden Seiten des Portals stand ein Wächter im weissen Hemd und Kragen, worauf geschrieben war S Z (Sit Zion). Der eine trug auf der Schulter einen Pickel, der andere eine Schaufel. Der Kesselflicker wollte sein schweres Werkzeug niederlegen, um wie ein anständiger Mensch in den Dom zu treten, es wurde ihm aber gedeutet, er möge nur alles mitnehmen. So schritt er mit der schweren Bürde durch das Portal in einen hell erleuchteten, von Seelen angefüllten Dom,

durch den sich ein breites Mittelschiff zog, das vorn und hinten ein Ausgang kreuzte. Auf der rechten Seite des vordern Kreuzganges bemerkte er eine Totenbahre. Er stellte die Werkzeugkiste drauf ab, kniete völlig erschöpft und schweissbedeckt in einen Stuhl und hörte der schönen himmlischen Musik zu, die aus dem Chor zu kommen schien. Die Seelen im Kreuzgang waren mit weissen Gewändern verhüllt, kehrten dem Portal den Rücken und hielten beide Hände vor das Gesicht. Die Seelen im Kreuzgang vor dem Chor hielten die Arme auf den Stuhl gestützt. Der Kesselflicker schaute stauend herum. Alles blieb stumm und starr, nur im Chor herrschte grosser Jubel und Gesang, als ob lauter Engelsstimmen erschallten. Dort musste es schön sein und daher wollte er auch dorthin gehen, aber zwei weissgekleidete Messbuben hielten ihn zurück und sagten, er sei nicht sauber, er müsse noch ein wenig warten. Er geduldete sich eine Weile, und als die Knaben verschwanden, suchte er wieder nach vorn zu gelangen. Da erschienen zwei festlich gekleidete Männer in roten Kleidern: „Warte,“ sagten sie, „du bist schmutzig, wir wollen dich zuerst waschen, dann darfst du zu denen gehen, die singen und lobpreisen.“ Sie nahmen ihn am Arme und schritten mit ihm durch die Türe des Kreuzganges, stiegen die Treppe eines hohen Turmes hinauf und betraten ein schönes Zimmer. Dort sah er fest gedrehte Geisseln, zwei grosse messingene Hahnen und Waschgeschirre. Die Männer füllten die Zuber mit Wasser, zogen ihm die Kleider aus, gossen zuerst laues, dann kochend heisses Wasser über ihn aus und peitschten ihn mit den Geisseln, dass die Haut in Fetzen von ihm fiel. Dann bespritzten sie den Armen mit kaltem Wasser, und sofort bedeckte sich sein Leib mit einer jungen weichen Haut und die schrecklichen Schmerzen lösten sich auf in ein wunderbares Wohlbehagen. Dann zogen sie ihm ein feines Musselinhemd an und sagten, jetzt dürfe er in den Chor gehen. Sie geleiteten ihn selbst dorthin, hiessen ihn in einen grossen schönen Stuhl knien und den himmlischen Vater um ein prächtiges ewiges Hüttchen bitten, grad wie er es sich wünschen möchte. Er kniete nieder und betete das Vater unser. Kaum war er damit zu Ende, so erschienen die Messbuben wieder und winkten ihm zu folgen, um einem andern Platz zu machen. Draussen angekommen, wanderten sie fast eine halbe Stunde lang auf einer schön belegten Strasse bis zu einem



Weinberg, der voll reifer Früchte hing. „Iss, so viel es dich gelüstet,“ sagten sie. Er gehorchte, aber jedesmal, wenn er eine Beere pflücken wollte, war er schon satt.

Als er alle Sorten probiert hatte, überreichten sie ihm an einem grünen Bande den Schlüssel zu seinem Hause, das er nun bewohnen sollte. Sie geleiteten ihn bis dorthin und öffneten die Türe. Er sagte, mit nur einem Schlüssel werde er kaum alle Türen aufmachen können, worauf die Knaben erwiderten, dieser eine Schlüssel öffne überall. Der Kesselflicker dankte und die Buben sagten zum Abschiede, sie werden bald wieder kommen, um zu sehen, wie es ihm gefalle.

Nach einigen Tagen zeigten sie sich wieder und fragten nach seinem Befinden. Er sagte, er sei sehr zufrieden, nur sei es ein wenig langweilig, da er bis jetzt gar niemand gesehen habe; ob man ihm nicht erlauben wollte, seine Familie und etwa noch die Verwandten zu holen? Die Buben entgegneten, er solle nur ein wenig Geduld haben, sie würden dann schon kommen, nicht alle, aber die meisten. Dann wiesen sie zum Dome hin: „Siehst du dort vor dem Portal den Bischof mit der Mütze und dem Krummstab? Der kann lange warten, er kommt nicht hinein.“

Er dankte sehr und die Knaben verschwanden.

(Ems)

### Von Zauberern, Hexen und Schweinen.

#### 119. Bärtschu als Wunderdokter.

Als die Oberwalliser die Franzosen durchs Land hinabjagten, kam plötzlich die Nachricht, der Feind habe Verstärkung erhalten und gewinne wieder neuen Boden. Da holte ein alter Mann in Eischol seine Muskete von der Wand und wanderte nach Ergisch, um sich dort mit Pulver zu versehen. Dort war aber nichts mehr zu holen, und da ging er zu Doktor Bärtschu nach Turtmann, der noch ein Säcklein voll Pulver besass. Dieser lud es selber auf den Rücken, und die zwei machten sich auf den Weg, um ebenfalls am Kampfe teilzunehmen. Der mit der Muskete zog durch den Pfynwald, hatte aber vergessen zu laden, der andere zog die Sonnseite vor, und bei Siders trafen sie wieder zusammen. Vom Feinde konnten sie nichts bemerken, doch stiessen sie mit einem Soldaten zusammen, den sie für einen Franzosen hielten. Da die Muskete



wieder nicht geladen war, zog der Musketier den Säbel und schlug dem Soldaten den Kopf ab. Als nun ihre Freunde erschienen, prahlten sie, wie sie den Feind in die Flucht geschlagen, und da liege auch noch ein Opfer ihres Heldenmutes. Die andern aber riefen: „Da ist ja einer der unsrigen, ein Landsmann, ein Oberwalliser!“ Da zog Doktor Bärtschu ein farbiges Fläschchen heraus, bestrich den Halsrand des Enthaupteten mit einer Flüssigkeit und setzte den Kopf wieder auf. Der Mann öffnete die Augen, erhob sich, dankte freundlich, und am Hals blieb nur eine Narbe zurück, die anzusehen war wie ein rotes Seidenbändchen. (Ems)

## 120. Wie Doktor Bärtschu zu Künsten gekommen ist.

Doktor Bärtschu war ein gescheiter Wunderdoktor. Einmal traf er im Wald einen Heiden, der viele Doktorbücher bei sich trug. Der Heide versprach ihm die Künste zu lehren, wenn er ihn bei sich aufnehmen und zeitlebens behalten wolle. Bärtschu nahm ihn nach Turtmann, und dort lehrte ihm der Heide die Bücher und das Doktern und gab ihm zwei Fläschchen, das eine blau und rot, das andere weiss und grün. Damit konnte er alle Krankheiten heilen, nur musste er die Fläschchen mit sich herumtragen. Von weit her kamen die Leute nach Turtmann, um sich von ihm doktern zu lassen.

Nach dem Tode des Heiden nahm er einen Lehrbuben zu sich, den er aber nicht in das Geheimnis der Fläschchen einweihete. Als er sein Ende herannahen fühlte, befahl er dem Burschen, die Fläschchen in die Rhone zu werfen, damit kein Mensch die Heilkunst je erfahre. Dem jungen Manne gefielen aber die Fläschchen der schönen Farbe wegen, und er verbarg sie in der Tasche. Als er wieder ins Zimmer des Doktors trat, sagte dieser: „Soll ich dir noch etwas antun, oder willst du die Flaschen dorthin werfen, wo ich dir befohlen habe!“ Der Bub sagte, er habe die Flaschen in die Rhone geworfen, wie er ihn geheissen, und er ging und versteckte sie unter einem Baum.

Als er zurückkam, sagte Bärtschu: „Du brauchst nicht weiter zu reden, dort unter dem Baum, wo du sie versteckt hast, liegen sie. Wirfst du sie nicht in die Rhone, so gehst du mir nicht lebendig zum Hause hinaus, und wir sterben dann beide zusammen.“

Der Knabe erschrak sehr ob dieser Rede, lief hinaus und warf die Fläschchen in den Fluss, worauf die Rhone allerlei Farben annahm. Als er zurückkehrte, sagte der Doktor: „So, jetzt hast du meinen Befehl ausgeführt, und ich schenke dir zur Belohnung den ganzen Schrank und alles Geld, das drin ist.“ Die Familie des Knaben ist bis heute vermöglich geblieben, hat aber sonst wenig Glück gehabt. (Ems).

### 121. Bärtschu als Jäger.

Bärtschu galt in Turtmann als Hexenmeister. Einmal ging er mit seinem Knecht auf die Tschafelalp, um zu jagen. Sie lagen bis 10 Uhr auf der Lauer, ohne dass sich ein Bein gezeigt hätte. Da wurde der Knecht ungeduldig und riet fortzugehen, da sie heute doch nichts erjagen würden. „Nein, nein,“ sagte Bärtschu, „wir haben Zeit genug, die Gamsen werden jetzt schon kommen.“ Kaum hatte er das gesagt, jagte ein Rudel vorbei und sie schossen, soviel sie heimtragen mochten. (Turtmann)

### 122. Bärtschu und der Kesseldieb.<sup>1)</sup>

Mehrere Winter hinter einander wurde auf der Tschafelalp der grosse Kessel gestohlen. Da wandte man sich an Bärtschu um Rat. Er sagte, sie sollten den Dieb nur gewähren lassen, er werde ihn das nächste Mal in Bann schlagen, so dass er mit dem Kessel den ganzen Winter durch vor der Türe warten müsse. Als man im Frühling auf die Alp zog, stand der Dieb mit dem Kessel unbeweglich vor der Türe. Kaum hatten sie ihm den Kessel losgebunden, zerfiel er in Asche. (Ems)

### 123. Wer am nächsten bei Gott ist.

Einmal kamen ihrer drei zusammen, ein Bauer, ein Geistlicher und ein Bettler. Die drei gerieten in Streit, denn jeder wollte Gott am nächsten sein. Der Bettler sagte: „Ich muss Gott am liebsten sein, denn ich muss armselig durch die Welt ziehen und von anderer Leute Almosen leben!“ Der Geistliche sagte: „Ich bringe jeden Tag das hl. Messopfer dar und bete alle Tage, also muss ich es sein!“ Der Bauer sagte: „Ich schaffe alle Tage zur Ehre Gottes und opfere meine Arbeit

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 191.

Gott, und das ist so gut als beten, also muss ich es sein!“ Da gingen sie alle drei zu einem Ratgeber. Der sagte ihnen: „Macht alle drei eine Tagesreise, aber jeder für sich, und da wo ihr bei Sonnenuntergang hinkommt, bleibt und bringt die Nacht zu; dann kommt wieder zurück und erzählt mir, wie es euch ergangen ist.“ Die drei befolgten den Rat und machten sich am Morgen auf die Reise. Der Bettler befand sich bei Anbruch der Nacht bei einem Graben, wo er sich zum Schlafen niederliess. Die ganze Nacht war es ihm, wie wenn man Steine rollen würde. Der Geistliche kam bis zu einem grossen Rosenbusch, der voller Blüten war. Am Morgen aber war nur noch eine Rose daran. Der Bauer kam bis zu einem schönen Haus. Er ging hinein und fand das Essen auf dem Tisch; das schmeckte vorzüglich. Dann legte er sich ins Bett, und schlief darin so weich und gut, dass er erst spät aufwachte.

Am nächsten Tag kamen sie zum Ratgeber zurück und erzählten ihm, wie es ihnen ergangen sei. Dem Bettler sagte er: „So mancher Stein im Graben gerollt wurde, so manche Speise hast du gebettelt und noch nie verbetet, d. h. Gott nie dafür gedankt!“ Dem Geistlichen sagte er: „So manche Messe hast du gelesen, als Rosen am Strauche waren, aber nur eine einzige war gut,“ und dem Bauer sagte er: „Du bist am nächsten bei Gott, denn dir ist es am besten ergangen!“

(Ems)

#### 124. Die Hexe.

Ein Mann, dessen Frau eine Hexe war, ohne dass er eine Ahnung davon hatte, ging tagsüber auf Verdienst aus. Wenn er zu Bette ging, setzte sie sich an den Tisch und nähte. Wenn er des Morgens aufstand, war er müder als am Abend zuvor, und es fiel ihm auf, dass die Frau sich immer an den Nähtisch setzte, wenn er ins Bett ging. Da verlangte er eines Abends, dass sie sich schlafen lege, und er tat, als ob er auch schlief. Da stand sie leise auf, schlich zum Kasten, zog ein Pferdegeschirr heraus mit Zaum und Peitsche, schirrte ihn ein, berührte ihn, dass er aufstehen musste, und nun schwang sie sich auf seinen Rücken und kutschte die ganze Nacht mit ihm herum. Am Morgen lag er wieder völlig erschöpft im Bett, schwieg aber still. Ein ander Mal jagte er sie wieder ins Bett und tat, als

X ob er schlafe. Da surrte ein Brummel ums Bett herum. Er stiess die Frau mit dem Ellbogen und sagte: „Hörst du nichts, hörst du nichts?“ Sie lag wie tot und gab keine Antwort. Der Brummel summte heran und flog ihr in den Mund. Jetzt wachte sie auf und konnte reden, aber der Mann hatte genug gesehen. Er holte die Polizei, liess die Frau abführen und als Hexe verbrennen. (Ems)

### 125. Die Wolfhexe.

Einem Pferdehirten wurden des Nachts oft die Füllen herumgesprengt, und es hiess, ein Wolf sei der Übeltäter. Der junge Mann hatte eine Liebste, der er sein Leid klagte. Sie sagte, sie komme jetzt zu ihm, um mit ihm zu wachen, und das war ihm recht. Als der Wolf in die Herde einbrach, verliess der Mann die Hütte, trieb die Füllen wieder zusammen und kehrte heim. Er fand die Geliebte, die ihm hatte wachen helfen, im tiefsten Schlaf. Er wollte sie wecken, um ihr das Erlebnis zu erzählen, brachte sie aber nicht aus dem Schlafe. Er drehte sie um und um, liess sie eine Weile auf dem Rücken, dann auf dem Bauche liegen, bis sie erwachte. Sie atmete auf und sagte, hätte er sie noch eine Minute länger liegen lassen, so wäre sie erstickt. Sie wolle es ihm nun gestehen, sie sei eine Hexe und habe als Wölfin die Herde herumgejagt.

X Der Hirte erschrak, eilte sofort zur Polizei, so dass die Hexe festgenommen und auf den Scheiterhaufen geführt wurde. Von da an kam der Wolf nicht mehr. (Ems)

### 126. Der Hexenspuk in Gruben.

In Gruben gab es bis vor Kurzem viele Hexen. Als der Hirtenbub einst sein Mittagsmahl verzehrte, sagte er zum Spass: „Da nimm, Boze, du musst auch etwas haben,“ und warf einen benagten Knochen hin. Als er abends dem Pferche zuing, um sich schlafen zu legen, sah er einen schwarzen Ritter mit aufgestülptem Hut geräuschlos vorüberreiten. In der Nacht ging er hinaus, um die Notdurft zu verrichten. Da hörte er ein fürchterliches Gepolter, und es schien ihm, als ob der Geist in einem Stall das Vieh losbände, dann im andern, hierauf in diesem wieder anbände, dann in jenem und so lange // Zeit abwechselnd hin und her. Er versuchte seinen Kameraden zu wecken, aber dieser lag wie tot da, obwohl er ihn schüttelte

und kratzte. Am nächsten Morgen war in den Ställen alles in Ordnung. (Ems)

### 127. Die Hexe mit dem Goldbecher.

In der verlassenen Alp zur Bitz nächtigte ein Jäger. Plötzlich wachte er auf und hörte nebenan grossen Lärm, Tanzen und schöne Musik. Er stellte sich ans Schiebfensterchen und guckte der tanzenden Gesellschaft zu. Da näherte sich ihm eine vornehme Frau und bot ihm in einem schönen goldenen Becher zu trinken an. Als er den Becher geleert, war der Zauberspuk verschwunden, der Becher aber in seiner Hand zurückgeblieben. Der Jäger brachte später den Becher einem Goldschmied in Sitten, der ihn prüfend beschaute. Dann sagte dieser, der Name des Besitzers stehe drin, er kenne den Herrn und wolle ihn rufen lassen. Dieser kam, liess sich die Geschichte von der Zauberei erzählen und vernahm nun, dass seine Frau eine Hexe sei. (Ems)

### 128. Die Hexe von Ergisch.

Eine Stelle unweit von Ergisch heisst Hexenkehr. Dort soll in alter Zeit eine Hexe eingefangen worden sein. Sie wohnte auf der Egge und war die Patin eines Kindes, das sie hie und da zu sich einlud, damit es ihr das Ungeziefer vom Kopfe lese. Bei dieser Arbeit bemerkte das Kind einst zwei Hörnchen am Kopfe der Patin. Es lief zu seinem Vater und teilte ihm das Gesehene mit. Dieser überbrachte es brühwarm dem Richter, der nun die Hexe beobachtete und bei den Dörflern nach ihren Untaten forschen liess. Da wurde ihm zugetragen, dass sie während der Zubereitung des Mittagmahles das Gemüse in Mailand hole und den Weg auf die 4—5 Stunden entfernte Alp, wo sie das Vieh besorge, in einer Minute zurücklege. Dazu gesellten sich noch viele andere Hexentugenden. Da nun das Mass voll war, sollte die Hexe eingefangen werden. Der Vater des Patenkindes lud sie ein zum Kornschneiden. Sie kam ahnungslos aufs Feld, und als sie mitten in der Arbeit war, erschien der Richter mit Gefolge, packte sie am Arme und hob sie schleunig auf das Pferd, denn man glaubt, so lange die Hexen den Boden berühren, seien sie nicht zu halten. Auf dem Pferde bat sie den Richter: „Lass mich hinuntersteigen, ich

will nur die Schuhriemen fester binden!“ Die Bitte wurde aber abgeschlagen. Auf dem Dorfplatz errichteten die Dörfler einen Holzstoss und verbrannten die Hexe. Den Marterplatz zeigt man heute noch. (Ergisch)

### 129. Rigini der Fuchs.

Ein Jäger ging in Weitenbrunnen bei Ems auf die Fuchsjagd. Er hatte noch nicht lange gewartet, so kam schon einer dahergeschlichen. Der Jäger schoss, traf gut und steckte das tote Tier in den Sack. Bald darauf erschien der zweite Fuchs. Der Jäger schoss wieder und fehlte. Da schwang er den Sack auf den Rücken und ging heimwärts. Plötzlich rief der entwischte Fuchs aus dem Busche: „Rigini, wo bist du?“ Der im Sack antwortete: „In Peter Dillers Sack!“ Der Jäger warf die Bürde voller Schrecken zu Boden, der tot geglaubte Fuchs sprang heraus und machte sich davon. (Ems)

### 130. Die Fuchshexe.<sup>1)</sup>

Ein Jäger von Ems ging mitten im Winter auf die Fuchsjagd. Als er die Beize gerichtet und auf einem Hausdach lauerte, schlich ein Fuchs heran. Der Jäger schlug an, aber es war ihm, als ob er vor sich statt des Tieres eine „Tuchete“ (Bündel) Heu sähe. Er setzte ab und sah den Fuchs wieder ganz deutlich an der Beize schnuppern. Doch jedesmal, wenn er anschlug, erfolgte die Verwandlung. Da sagte er: „Warte nur, ich habe gesegnetes Pulver drin!“ Er schoss, und der Rückschlag des Schusses warf ihn vom Dache, so dass er darob das Gehör verlor. Der Fuchs aber war verschwunden. (Ems)

### 131. Die drei Fuchshexen.

Ein Emserjäger ging in der Nacht an den Ort, wo er den Füchsen gebeizt hatte. Er stand noch nicht lange auf der Lauer, als sich ein Fuchs näherte. Als der Gierige an der Beize leckte, schoss er ihn tot. Da dachte er, da es noch früh in der Nacht war, er beize nochmals, vielleicht sei noch einer in der Nähe. Nicht lange ging es, kam der zweite Fuchs. Er schoss ihn auch und legte ihn zu dem ersten in den Stall. „Jetzt will ich gehen“, sagte der Jäger, „wo ich schlafe, ist

<sup>1)</sup> vgl. Walliser Sagen S. 9.

gleich, im Stall oder im Haus.“ Bevor er ging, lugte er noch einmal scharf aus, und da hörte er schreien. Der dritte Fuchs war an der Beize. Er dachte aber, das sei kein gutes Zeichen, wenn das dritte Tier schreiend an die Beize heranschleiche. Er schoss, traf aber nicht tödlich. Das verwundete Tier schrie nun ganz laut, und da entliefen die zwei Toten dem Stall, und alle drei machten sich davon. Der Jäger blieb aus Furcht ob dem, was er gesehen, die ganze Nacht im Stalle. In der Frühe aber ging er der Spur nach. Soweit die Heimgüter reichten, waren es Fuchsspuren, nachher aber Weibertritte, die nach Turtmann führten. Vor einem Hause sah er zwei weinende Kinder. Als er fragte, was ihnen fehle, sagten sie, die Mutter sei in der Nacht schwer verwundet nach Hause gekommen und liege nun krank zu Bette. Der Jäger wusste nun, woran er war. (Ems)

### 132. Schwester und Bruder. (Märchen.)

Eine Mutter, die zwei Kinder hatte, einen Sohn und eine Tochter, sagte einst zu ihnen: „Geht in den Wald und holt mir Holz; wer schneller zurückkommt, dem gebe ich einen schönen roten Apfel!“ Die Kinder gingen in den Wald, und da band der Knabe das Mädchen an einen Baum, sammelte flink eine Bürde, und als er fertig war, liess er das Mädchen los und eilte nach Hause. Die Mutter sagte zum Buben: „Geh, nimm den Apfel selber aus dem Trog!“ Als er sich bückte, liess sie den Deckel zuklappen, so dass das Haupt des Knaben weggeschnitten wurde.

Als die Schwester vom Walde zurückkam und nach dem Bruder fragte, wollte die Mutter ihn nirgends gesehen haben. Sie hatte aber das Brüderlein schon in den Kessel gesteckt und hiess nun die Schwester anfeuern. Als das Feuer knisterte, rief es aus dem Kessel:

„Schwesterlein, feure nicht so stark,  
mir tut das kleine Fingerlein so weh!“

Das Mädchen lief zur Mutter und sagte, was es gehört habe. Diese schickte es wieder hinaus in die Küche. Da hörte es wieder rufen:

„Schwesterlein, feure nicht so stark,  
mir tut das kleine Zehwi (Zehen) so weh!“

Abermals lief es zur Mutter, die es aber schalt und wieder in die Küche jagte.



Bald darauf wurde das Essen angerichtet, und Mutter und Tochter assen davon. Dann legte die Mutter eine Schüssel voll in ein Tuch und sagte zum Mädchen: „Geh und bringe dem Vater das Mittagessen!“

Da kam es zu einem grossen Wasser, über das keine Brücke führte. Dort erschien ihm die Mutter Gottes und fragte, was es im Tüchlein berge. Das Mädchen sagte, es dürfe es nicht zeigen. „Ich helfe dir über das Wasser, wenn du es zeigst,“ sagte die Jungfrau. Da breitete es das Tüchlein aus, und nun warf sie das Tüchlein wie ein Band über das Wasser, so dass das Mädchen trockenen Fusses hinübergelange. Dann sagte sie noch zu dem Mädchen: „Sage dann deinem Vater, wenn er das Fleisch gegessen habe, solle er die Knochen so lange in die Luft werfen, bis sie nicht mehr herunterfallen!“

Der Vater tat dann, wie das Mädchen ihn geheissen, und beim dritten Mal kamen die Knochen nicht mehr zurück. Als die Mutter zu Hause den Kasten öffnete, in dem der tote Bruder gelegen, flog eine weisse Taube auf. (Oberems)

### 133. Bestrafter Geiz.<sup>1)</sup>

In der Nähe von Turtmann lebte eine reiche Frau mit ihrem Manne und einer Dienstmagd, der sie gebot, die Speisereste nicht an die Armen auszuteilen, sondern dem Schwein zu fressen zu geben, damit es gross und fett werde. Die Magd überreichte aber, ohne dass die Meisterin es merkte, dem Schwein nur einen Teil des Überflusses und verteilte den Rest an die Armen.

Nach einigen Jahren starb der Geizteufel. Als die Magd nach dem Begräbnis zum Schweinestall ging, fand sie dort zwei Schweine, die sich auf ein Haar gleich sahen. Sie war darüber sehr erstaunt und eilte zum Meister, um ihn zu fragen, ob er noch ein Schwein gekauft habe. Dieser sagte, er wisse von keinem zweiten Schwein etwas und als er in den Stall hinein guckte, fand er auch, dass die beiden Tiere sich auffallend ähnelten. Da suchten sie einen Jesuiten auf und baten ihn, den Stall zu beschwören. Dieser fragte die Magd allerlei über die verstorbene Frau, und als sie erzählte, wie knauserig diese gewesen und wie sie die Reste lieber dem Schwein, als den Armen gespendet hätte, da öffnete er den Stall und begab sich

<sup>1)</sup> vgl. W. Sagen S. 202.

zu den Tieren hinein, die eng beisammen lagen. Als er wieder ins Haus trat, sagte der Jesuit, das zweite Schwein sei die Frau, die zur Strafe für ihren Geiz büßen müsse, bis die Magd ihr das schenke, was sie an die Armen ausgeteilt. Die Magd erwiderte, sie sei schon jetzt bereit dazu, und da nahm das Zauber-schwein die alte Gestalt wieder an und verschwand.

(Turtmann)

#### 134. Das böse Schwein.

Der Senne der Hungerlialp hörte des Nachts öfters lärmern und poltern, das ihm von Schweinen herzurühren schien. Als er einmal nachsah, begegnete ihm ein Schwein, das er für ein verirrttes Tier der Nachbaralp hielt, da er es nicht kannte. Dieses Schwein lief zur obersten Hütte und zog den Querriegel, so dass die Türe aufging. Als er bald darauf die Türe musterte, war sie geschlossen und der Riegel an seinem Platze. Er machte dem Hirten davon Mitteilung, und der tat sehr verwundert, weil er nie etwas Derartiges bemerkt hatte.

Eines Abends, als die Käse im Salz waren, trug er die Schotten hinaus in den Schweinetrog. Da steckte ein grosses hässliches Schwein den Rüssel durchs Loch, und er musste ihm auf die Schnauze schlagen, damit er Platz bekomme für die Schotten. Am nächsten Tag, als das Schwein wieder zuerst beim Trog war, entdeckte er auch, dass es ein fremdes Tier sei, und er vermutete wieder, dass es von der Nachbaralp herübergekommen sei. Er fütterte es mit den andern, und auffällig war nur, dass es immer so gefrässig tat und die andern vom Trog wejagte.

Als der Herbst kam, schloss er den Schweinestall, damit die Tiere die Kälte nicht spürten, und da hörte er in der Nacht wieder den schrecklichen Lärm. Nun kam ihm der Gedanke, das fremde Tier möchte ein böser Geist sein. Er versprach in der Angst 4—5 Messen, wenn ihm kein Leides geschehe, und als er am kommenden Morgen furchtsam den Stall öffnete, war das böse Schwein weg. (Ems)

#### 135. Der Zimmermann und das Schwein.

Ein Zimmermann erstellte in der Kapelle zu Meiden die Bestuhlung. Den Schlüssel zu seiner Kammer versteckte er immer im Stall. Eines Abends, als er Feierabend machte und

den Schlüssel holen wollte, war die Stalltüre verrammelt. „Da will ich sehen, ob ich nicht schlafen gehen kann,“ schimpfte er und stemmte sich gegen die Türe, bis sie aufsprang. Da stürzte ein grosses Schwein auf ihn los, mit dem er nun rang. Bald lag er unten, bald das Untier. Auf einmal leuchteten im Stall drei Lichter, und das Schwein liess ihn fahren. Der Zimmermann nahm den Schlüssel und ging.

(Turtmann)

### Von Grafen, Prinzen und Königen.

#### 136. Das Bettelmädchen. (Märchen.)<sup>1)</sup>

Es lebte ein alter Burgvogt, der wünschte, dass einst sein Sohn, der junge Graf, heirate, damit das Burgvogtrecht in der Verwandtschaft bleibe. Der Vater gab nun ein Mahl, an dem er sich äusserte, dass sein Sohn demnächst heiraten werde. Der Sohn erwiderte dem Vater, dass er geneigt sei zu heiraten, nur solle man ihm die Wahl überlassen und nichts dagegen einwenden, ob er nun bald ein reiches oder ein armes Mädchen nach Hause bringe, die Hauptsache sei, dass sie ihm gefalle. Daraufhin unternahm er einen grossen Spaziergang und kam durch ein Dorf, wo er ein Mädchen am Brunnen waschen sah, das ihm sehr gefiel. Wieder zu Hause angelangt, liess er die Schneiderin kommen und eine Magd, die ungefähr von derselben Grösse war wie das Brunnenmädchen und liess für die Schöne ein Kleid anmassen. Als das Kleid fertig war, liess er den Wagen anspannen und fuhr mit dem neuen Kleid in das Dorf, vor das Haus des Mädchens, wo er ausstieg. Er fand Mutter und Tochter zu Hause. Er bat die Mutter um die Hand ihrer Tochter; er habe sie am Brunnen gesehen und wünsche sich keine andere zur Frau. Die Mutter entgegnete: „Das ist gewiss nur ein Traum oder ein Scherz von Euch, Herr, ich bin arm und kann dem Mädchen nichts geben. Wenn Eure Neigung aber eine ernste ist, so will ich nicht dagegen sein!“ Da fragte er die Tochter, und diese erwiderte ihm dasselbe wie die Mutter. Da sagte der Herr zu dem Mädchen: „Ja, es ist mir Ernst, nur musst du mir versprechen, in allen Fällen gehorsam zu sein!“

Sie versprach es mit Herz und Hand, und nun packte er das schöne Kleid aus, sie zog es an, und es passte ihr gut;

<sup>1)</sup> Griseldis-Motiv.

dann nahm er sie mit in den Wagen, fuhr mit ihr nach Hause und hielt Hochzeit.

Das arme Mädchen hatte sich bald in die vornehmen Verhältnisse hineingefunden. Nach zwei Jahren gebar sie ein Mädchen. Als es zwei Jahre alt war, sagte der Burgvogt zu seiner Frau: „Du hast mir versprochen, immer gehorsam zu sein; das Volk beginnt zu murren, dass das erstgeborne Kind nicht ein Bub ist, drum wäre es besser, wenn wir das Kind entfernten!“ Die Mutter erwiderte: „Was ich versprochen, bin ich bereit zu halten!“ Sie gab dem Kleinen ihren Segen und liess es fortnehmen; sie wusste nicht, wohin es kam und fragte auch nicht.

Nach weitem zwei Jahren gebar sie einen Sohn. Zwei Jahre verflossen, und da trat der Graf wieder vor sie und sagte: „Das Volk murret, dass der Kleine der Sohn eines ehemaligen Bettelmädchens ist, drum ist es besser, wenn er fortkommt!“ Die Mutter hatte nichts dagegen einzuwenden und erteilte ihrem Söhnchen den Segen. Beide Kinder wurden, ohne dass die Mutter es wusste, zu Verwandten gebracht und dort standesgemäss erzogen.

Nach einigen Jahren trat der Graf wieder vor seine Frau und sagte: „Das Volk murret gegen mich, dass ich dich geheiratet habe; wenn ich Frieden haben will, so müssen wir uns trennen. Geh du wieder in dein Elternhaus, dann werde ich eine Vornehme heiraten, und das Volk wird wieder zufrieden sein!“ Die Frau wurde traurig und sagte: „Ich habe dir versprochen, in allen Teilen zu gehorchen und werde mein Wort halten, ohne zu murren!“

Da holte ihr der Gemahl die Bauernkleider, die er aufbewahrt; sie zog ihr schönes Gewand aus und schlüpfte in das Bettelkleid. Der Graf gab ihr einiges Geld mit, und sie zog wieder nach Hause. Die Mutter suchte sie zu trösten: „Ich habe es dir gesagt, es geht so lange, dann bist du ihm verleidet!“

Nach zwei Jahren liess sie der Graf wieder in seine Burg rufen und sagen, sie möchte das Schloss putzen und fegen helfen, denn er wolle wieder heiraten. Sie gehorchte und fegte das Schloss mit den andern Dienstboten von oben bis unten. Dem Burgvogt gingen dabei die Augen über. Dann sagte er zu ihr: „Wenn ich nun Hochzeit halte, so sollst du allein mir auf-

warten!“ Sie nickte stumm und ging an die Arbeit. Am Hochzeitstage sass neben dem Grafen ein blutjunges, schönes Mädchen. Er fragte seine Aufwärterin, wie ihm die Braut gefalle. Sie antwortete: „Sie gefällt mir gut, nur wünsche ich, dass sie Euch immer gefallen möge bis an Euer Ende und sie nicht einst so hart abgewiesen wird wie ich!“ Da fiel ihr der Graf um den Hals und rief aus: „Ich wollte nie eine andere heiraten; die du da siehst und als meine Braut wähnst, ist unsere Tochter, die ich von dir genommen habe, und der schöne Jüngling neben ihr ist unser Sohn. Jetzt bist du wieder meine Gemahlin und lebst im Schlosse mit mir, und wir halten treu zusammen, bis der Tod uns trennen wird!“

### 137. Der Drächengrudel.<sup>1)</sup> (Märchen.)

Ein Ehepaar hatte eine Tochter, die ihre ganze Freude war. Sie bewohnten ein Häuschen unten im Tale und galten als reiche Leute. Nach einigen Jahren erkrankte die Frau und fühlte, dass sie sterben werde. Da bat sie ihren Mann, er möchte, wenn sie gestorben sei, keine andere heiraten oder sie hätte so schönes „Lychhaar“ wie sie. Der Mann gelobte es, und als seine Gattin gestorben war, trauerte er lange um sie. Unterdessen war seine Tochter zur blühenden Jungfrau herangewachsen.

Nach einigen Jahren kam den Vater die Lust an, wieder zu heiraten, und er hielt Brautschau ringsum im Lande, fand aber keine mit so feinen goldenen Haaren, wie sie seine Frau besessen, und doch gab es eine ganz in seiner Nähe, und das war seine eigene Tochter. Er hatte sie lieb und fand, sie sei ganz die Mutter, wie er sie vor 20 Jahren gefreit, so dass er beschloss, sie zu heiraten. Eines Tages eröffnete er der Tochter sein Vorhaben, aber sie lachte ihn nur tüchtig aus. Als sie aber sah, dass es sein grösster Ernst sei, da wurde sie traurig und ging fort. Sie liebte den Vater schon, aber nur als Vater und nicht als Bräutigam.

Nach einigen Tagen kam sie wieder zum Vorschein, indem sie glaubte, der Vater hätte sein sonderbares Vorhaben aufgegeben, aber er bestürmte sie nur noch mehr, und nun nahm sie zu allerlei Ausreden Zuflucht. Eines Morgens sagte sie, sie wolle seine Gattin werden, wenn er ihr drei Kleider kaufe; das eine müsse glänzen wie die Sonne, das andere wie der

<sup>1)</sup> Aschenbrödel.

Vollmond und das dritte wie die Sterne am Firmament. Der Vater war hoch erfreut über ihren Entschluss, reiste sofort ab und hatte keine Ruhe, bis er die drei Kleider gefunden. Als er sie nach Hause brachte und vor seiner Tochter ausbreitete, da glänzte das eine wie die Mittagssonne, das andere war fahl und blass wie Vollmondschein, und das dritte funkelte wie die Sterne über den Bergen. Die Tochter konnte ihre Augen nicht abwenden von den schönen Kleidern, erschrak aber, als der Vater sie abermals fragte, ob sie ihn jetzt heiraten wolle. Da sagte sie: „Jetzt noch nicht, aber wenn du mir noch einen Wagen kaufst, der von selber fährt, dann will ich deine Frau werden!“ Sie dachte, einen solchen Wagen gebe es auf der ganzen Welt nirgends. Er ging wieder auf Reisen und brachte einen Wagen zurück, der keine Pferde brauchte und von selbst fuhr. Jetzt durfte die Hochzeit nicht mehr länger hinausgeschoben werden. Sie fügte sich scheinbar in das Unvermeidliche, machte sich aber einen eigenen Plan zurecht, bestieg in der Nacht den fremden Wagen, fuhr die ganze Nacht durch und den nächsten Tag auch noch, bis am Abend eine grosse Stadt sich vor ihren Augen ausdehnte. Vor dem Tore stand ein Bettelmädchen in schlechten Kleidern. Sie stieg aus, ging mit dem Mädchen nach Hause, tauschte mit ihm die Kleider, damit sie niemand kenne in der Stadt und übergab ihm den Wagen zur Obhut. Dann wanderte sie durch das Tor in die Stadt und suchte sich eine Stelle. Es ging nicht lange, so stand sie vor einem prächtigen Hause. Als sie staunend zu den Fenstern hinaufschaute, fragte sie ein Herr, was sie suche. Sie sagte, eine Stelle, und wenn es auch eine schlechte sei und sie wenig dabei verdiene. Nun, sie solle hier nur eintreten, solche Leute könne man in diesem Haus schon gebrauchen. So kam sie in das schöne Haus und musste in der Küche neben dem Dräcken oder dem Herde stehen und die niedrigsten Dienste verrichten, weshalb sie nur der Drächengrudel genannt wurde. Das grosse Haus, in dem sie diente, aber war der Königspalast, der von dem Kronprinzen und seiner Mutter bewohnt wurde.

Als die Woche um war, fragte sie ihre Vorgesetzten am Sonntag Morgen, ob sie nicht in die Messe gehen dürfte. Diese betrachteten das schmutzige Mädchen von oben bis unten und sagten, wenn sie versprechen wolle, sich in den hintersten Winkel zu setzen, wo sie niemand sehe, so könne sie gehen.

Sie gelobte es, eilte in ihre Kammer und zog die schönen Kleider hervor, die ihr der Vater geschenkt, und die sie mit auf die Reise genommen. Sie legte die schmutzigen Küchenkleider ab, warf das Sonnenkleid über und ging durch ein Hintertürchen fort zur Messe.

Nach dem Hochamt kam der Prinz ganz verwirrt nach Hause und sagte zu seiner Mutter: „Ich habe in der Kirche eine Jungfrau gesehen, so schön wie die Sonne selbst, die möchte ich zur Frau!“ Die Mutter erwiderte: „Wenn sie so schön ist, wie du sagst, so habe ich nichts gegen deine Wahl einzuwenden. Bring sie das nächste Mal her, damit ich sie kennen lerne!“ Der Drächengrudel aber war längst in der Küche und sah wieder so schmutzig aus wie vorher.

Am nächsten Sonntag fragte sie wieder, ob sie zur Messe gehen dürfe. Wenn sie sich halte wie am ersten Sonntag und gut verberge, hiess es, so dürfe sie gehen. Da stieg sie hinauf in ihr Kämmerlein, zog das Mondkleid an und wanderte zur Kirche. Als das Hochamt vorüber war, stellte sich der Prinz vor das Portal, um die schöne Jungfrau zu erwarten. Als sie zur Türe hinausträt, ging er auf sie zu. Sie aber wich zur Seite, doch konnte er ihr schnell noch ein Ringlein an den Finger stecken. Sie eilte wie das erste Mal auf weiten Umwegen ins Schloss zurück, huschte durch ein Nebenpförtchen hinein, bei dem sie niemand bemerken konnte und stieg die Treppen hinauf in ihr Stüblein, wo sie das schöne Kleid auszog und wieder in die Lumpen schlüpfte.

Am dritten Sonntag hatte sie wieder die Erlaubnis erhalten, zur Messe zu gehen. Für diesen dritten Kirchgang wählte sie das Sternkleid aus, das sie noch nie getragen und sie am herrlichsten schmückte. Nach der Messe war der Prinz wieder zur Stelle. Doch sie wich ihm schnell aus, und als er ihr nachfolgte, sprang sie davon. Er lief ihr nach, doch er erreichte die Flichende nicht, die davonschoss wie eine Gemse; im Fliehen aber flog ihr ein Schuh von den Füßen, den der Prinz aufhob und in die Tasche steckte.

Als der Prinz zu Hause war, den Schuh der Mutter vorwies und ihr erzählte, wie es ihm ergangen sei, da war der Drächengrudel schon in der Küche in seinen alten verfleckten Kleidern und hantierte mit Pfannen und Tellern. Der Prinz war sehr aufgeregt und sagte zur Mutter: „Sie ist mir leider



entwischt, aber hier habe ich den Schuh von ihrem Fusse, und nur die werde ich heiraten, der dieser Schuh gehört!“ Da erwiderte die Mutter: „Ich will dir helfen, mein Sohn Wir laden auf morgen alle vornehmen Töchter des Landes zu einem grossen Mahle ein, lassen den Schuh von jeder anprobieren, und welcher er passt, nun die soll deine Frau werden!“ Der Prinz war damit einverstanden. Die Boten wurden im Lande herumgeschickt, auf alle Schlösser und Burgen mit dem Auftrag, zum Hoffeste einzuladen. Am nächsten Tag erschienen die vornehmen Töchter alle am Hofe, jede im schönsten Kleid, denn jede dachte, der Prinz werde sich vielleicht heute schon eine Frau auswählen. Die einen hatten sich schneeweiss gekleidet wie Schlehdorn, andere rot wie Heckenrosen und andere wieder grün, in allen Farben.

Als sie alle im Saale Platz genommen, wurde der Schuh hereingebracht und ihnen mitgeteilt, dass der Prinz diejenige zur Frau begehren werde, deren Fuss in diesen Schuh hineinpasse. Jede wollte zuerst hineinschlüpfen, aber den meisten war er zu klein und doch waren mehrere da, deren Füsse hineinpassten, obwohl es dem Prinzen schien, dass die, welche er dreimal in der Kirche gesehen, nicht dabei und also keine die Richtige sei.

Der Drächengrudel war in der Küche und half das Essen bereiten. Die herrlichsten Gerichte wurden vom Koch zubereitet und zuletzt auch Küchlein (kleine Kuchen). Da fragte der Grudel den Koch, ob er nicht auch ein Küchlein backen dürfte. Der Koch machte ein langes Gesicht und schnauzte ihn an. „Nun, wenn es nicht gerät, so werde ich es selbst essen,“ sagte der Grudel und bat so lange, bis der Koch sagte: „Meinetwegen, es ist besser, du fressest dein eigenes Backwerk als meine feinen Gerichte!“

Da machte sich der Grudel an die Arbeit, und als das Küchlein gebacken war, duftete es nicht nur sehr fein und war das bestgeratenste, sondern auch das schönste von allen, und der Koch fand selbst, man dürfe es oben drauf auf die Platte legen und mit den andern hineintragen in den Speisesaal. Der Grudel aber hatte das Ringlein des Prinzen vom Finger gezogen und in das Küchlein hineingesteckt. Die Platte wurde aufgetragen und das schöne Küchlein, das zu oberst lag, dem Prinzen, der heute nicht lustig sein mochte, vorgelegt. Er

schnitt es entzwei, und da fiel das Ringlein heraus. Die Traurigkeit war wie auf einen Schlag weggewischt, und seine Augen leuchteten. Er liess den Koch kommen und fragte ihn, wer das oberste Kuchlein gebacken habe. Der Koch erschrak und dachte, es sei etwas nicht in Ordnung.

Der Prinz sagte: „Wenn es der Drächengrudel ist, so sage ihm, er solle die schönen Kleider anziehen, die er Sonntags in der Kirche getragen hat!“ Der Koch eilte in die Küche zurück und sagte zum Grudel: „Du sollst hinaufgehen und die Sonntagskleider anziehen und vor dem Prinzen und der ganzen vornehmen Gesellschaft im Speisesaal erscheinen.“

Der Grudel hüpfte in sein Zimmer hinauf, wusch und kämmte sich, liess wie jeweilen am Sonntag die Haare über die Schultern niederfallen und zog alle drei Kleider an, das Sonnenkleid zuerst, dann das Mondkleid und zu oberst das Kleid des Firmamentes. Sie besass aber nur einen Schuh, der zu den Kleidern passte, da der andere unten im Saale war, aber das machte nichts. Sie trat in den Saal, schlüpfte vor der ganzen Tafelrunde schnell in den Schuh, der noch am Boden lag und ihr sass wie angegossen, und nun richteten sich aller Augen auf sie. Der Prinz stürzte zu ihr hin, führte sie neben seinen Platz an den Tisch, den er leer gelassen und hiess sie vor allen Anwesenden seine Braut.

### 138. Der schlaue Königssohn. (Märchen.)

Ein junger Königssohn suchte sich an den Nachbarshöfen eine Frau. Am nächsten Hofe schon, wo er erschien, gefiel ihm die schöne Tochter des alten Königs so gut, dass er sie um ihre Hand bat. Sie wies ihn aber ab und sagte, sie begehre keinen Königssohn und gedenke vorläufig nicht zu heiraten. Der Abgewiesene verabschiedete sich, liess aber den Mut nicht sinken. Er wartete ein Jahr, dann zog er in Bauernkleidern wiederum an den fremden Königshof und hielt um eine Stelle als Stallknecht an. Der König nahm ihn auf, und nun verrichtete er sein Amt während mehreren Jahren mit grosser Treue. Die Tochter ging öfters im Garten spazieren, wo es sich traf, dass sie den hübschen Stallknecht oft zu Gesicht bekam. Sie redete ihn an und gewann ihn mit der Zeit sehr lieb. Bald hiess es, der Stallknecht sei ihr Verlobter, und die Tochter bekannte dem Vater auch, dass sie gesonnen sei,

ihn zu heiraten. Der Vater verzog sein Gesicht und drohte ihr mit Fortjagen und Enterbung, wenn sie auf ihrem Entschluss beharre. Die Tochter liess sich nicht einschüchtern und setzte den Hochzeitstag fest. Nach der Hochzeit wurde sie vom Vater verstossen, und da sie kein Vermögen besass, musste sie arbeiten. Der junge Gemahl war guter Dinge und sagte: „Wenn du die Arbeit nicht scheust, so fangen wir eine Wirtschaft an!“ Das war ihr recht, und so wurde sie Wirtin. Die Leute tranken gerne ihr Schöpplein bei der jungen schönen Frau, so dass sie die besten Geschäfte machte. Da nahm ihr Mann für einige Tage Urlaub, kehrte in sein Land zurück, zog die Königskleider an und erschien mit grossem Gefolge in der Wirtschaft. Die Frau kannte ihn nicht, hatte auch keine Zeit, sich den vornehmen Besuch näher anzusehen, denn da ihr Mann abwesend war, hatte sie genug zu tun mit Aufwarten. Die Gäste schlemmten den ganzen Tag, dann schlugen sie die Gläser und Flaschen in Stücke und machten sich aus dem Staube, ohne nach der Rechnung zu fragen.

Als der Gemahl in seinen Bürgerskleidern wieder unter die Türe trat, fand er die Frau traurig am Tische sitzen. Sie erzählte ihm, was er schon alles wusste, dass sie des Morgens viel Geld verdient, dann sei eine vornehme Gesellschaft erschienen, hätte geprasst, die letzten Flaschen geleert und dann alles entzwei geschlagen. Der Gemahl stellte sich traurig und sagte, so könne es nicht weiter gehen, sie müssten etwas anderes anfangen. „Morgen ist Markt und da kaufe ich dir einen Haufen Geschirr, und du fängst einen Geschirrhandel an!“ Die Frau war einverstanden, trocknete die Tränen und stellte sich des andern Tages hinter den Geschirrstand. Das Geschäft ging flott, und sie nahm eine schöne Summe Geldes ein. Ihr Mann war auf Verdienst ausgegangen, wie er ihr am Morgen angab, und sie freute sich, ihm des Abends den schönen Erlös zeigen zu können. Da fuhr auf einmal ein zweispänniger Wagen heran und steuerte auf die Kacheln zu. Die Frau wehrte ab: „Höflich, höflich, ihr Fuhrleute, ihr zerbrecht mir ja das Geschirr!“ Aber der Wagen fuhr mitten durch den Stand, dass die Scherben links und rechts davon flogen. Des Abends, als der Mann heimkam, erzählte sie ihm mit vergrämter Miene, wie viel Geld sie verdient und wie schlimm der Wagen in ihrem Stand gehaust habe. Da liess der Mann, der selbst das

Fahrzeug geleitet, die Hände in den Schoss fallen und sagte traurig: „Jetzt weiss ich nicht mehr, was ich anstellen soll! Doch halt, da fällt mir ein, morgen ist in der Nachbarschaft ein Fest, da könntest du hingehen und dich als Aufwärterin antragen. Dann legst du die Resten, die auf den Platten übrig bleiben, in eine Schüssel und diese versteckst du unter der Schürze, dann haben wir für einige Tage ein gutes Essen, das uns nichts kostet!“ Die Frau willigte ein und ging am folgenden Tage in das Dorf, wo ihr die Arbeit zugewiesen wurde. Von jeder Platte, die sie zurücktrug, versteckte sie die Resten unter der Schürze. Als das Mahl zu Ende war, spielte die Musik zum Ball auf. Da bat sie ein vornehmer Herr um einen Tanz. Sie errötete und sagte, sie könne nicht tanzen. Dieser ergriff sie ohne weiteres an der Hand, zog sie fort und drehte sich mit ihr so schnell im Kreise, dass die Wurstzipfel und Fleischrippen unter ihrer Schürze herausflogen und sie sich in den Boden hinein schämte. Sie huschte davon und stahl sich nach Hause, wo sie die bittersten Tränen vergoss.

Am Abend klopfte es an die Türe und herein trat der Königssohn, ihr Gemahl, der sie an sich zog und sagte: „Jetzt hat das Elend ein Ende. Siehst du, den Königssohn hast du verschmäht und den Stallknecht geheiratet. Ich wollte dir nur zeigen, wie bitter die Armut schmeckt. Jetzt aber gehen wir zum Vater und wollen das Leben geniessen!“ (Ems)

### 139. Die verwünschte Königstochter. (Märchen.)

Ein Königspaar hatte eine Tochter, die ihnen nicht zu Gefallen leben wollte. Da wurde der Vater so zornig, dass er sie verwünschte. Die Tochter fuhr aus dem Hause und verschwand. Das machte dem Vater grossen Verdruss. Er liess einen Ratgeber kommen, und dieser sagte: „Legt in eine Totengruft einen Sarg und stellt ein ganzes Jahr eine Wacht daneben, dann werdet ihr die Tochter zurückbekommen!“ Der König befolgte den Rat, aber jeden Morgen war die Wache tot, so dass sich zuletzt niemand mehr dafür hergeben wollte. Da kam ein Soldat, der am Königshof um Arbeit nachfragte. Der König stellte ihn als Wache an und führte ihn in die Gruft. Als der Soldat allein war, dachte er: „Da bleibe ich schon nicht; wenn die Nacht kommt, gehe ich fort, das Grab kann auch ohne Wacht sein. Er sah sich um, wie er entfliehen könne; er ging

und öffnete das Fenster der Totengruft, und als es nachete, schlüpfte er zum Fenster hinaus. Da stand ein graues Männchen davor, das ihn ansprach:

„Hans, halt ein,  
es soll dein Glück sein!

Geh nur wieder hinein, es wird dir nichts geschehen. Verstecke dich ein Viertel vor Mitternacht hinter dem Altar der Totengruft!“ Der Soldat ging wieder durchs Fenster zurück und wachte. Ein Viertel vor zwölf versteckte er sich und um Mitternacht entstand ein grosser Lärm. Die toten Leiber regten sich, um die Wache zu suchen und zu zerreißen. Ein Viertel nach zwölf hörte der Lärm wieder auf und der Soldat konnte seine Wacht wieder verrichten. Als der König am Morgen kam, war er erstaunt, die Wache gesund und lustig anzutreffen. Der Soldat dachte: „Heute Nacht kann mir das graue Männchen sagen, was es will, ich bleibe nicht in der Gruft!“ Bei Einbruch der Nacht schlüpfte er wieder zum Fenster hinaus, um fortzugehen. Da rief ihm das Männchen wieder zu:

„Hans, halt ein,  
es soll dein Glück sein!“

Er solle sich ein Viertel vor zwölf hinter dem Betstuhl verstecken und sich nicht fürchten. Der Soldat befolgte den Rat, versteckte sich, und kurz vor Mitternacht kam der Geist wieder, tobte und lärmte, und als er keine Wache fand, verschwand er wieder. Am Morgen kam der König und fand zum grossen Erstaunen die Wache noch am Leben.

Der Soldat aber dachte, diese Nacht bleibe er dann schon nicht. Als er fliehen wollte, rief das Männchen:

„Hans, halt ein,  
es soll dein Glück sein!“

Verstecke dich vor Mitternacht an dem Ort, wo man singen wird.“ Der Soldat befolgte den Rat wiederum. Ein Viertel vor zwölf kam der Geist und lärmte eine halbe Stunde lang, dann trat er in einer abscheulichen Gestalt vor den Soldaten, tat ihm aber nichts zuleide. Dann verwandelte sich der Geist in die Königstochter, und der Soldat und die Königstochter hielten bald darauf Hochzeit. (Ems)

#### 140. Die verlorene Wette. (Märchen.)

Einst erschien bei einem König ein Bauer, der eine sonderbare Wette eingehen wollte. Er behauptete, die Königs-

tochter werde in neun Monaten ein Kind zur Welt bringen. Der König ging auf die Wette ein und drohte, wenn er die Wette gewinne, so verliere der Bauer den Kopf. Die Tochter musste im Schlosse bleiben und wurde streng bewacht.

Nach einigen Tagen erschien am Hofe ein Bäuerlein mit einem goldenen Kalbe, das er als Geschenk überbrachte. Er stellte nur die Bedingung, dass es ins Zimmer der Prinzessin gestellt werde. In der Nacht aber öffnete sich unten am Bauche des Kalbes ein Türchen, und heraus schlüpfte unser Bauer, der die Wette eingegangen. Die Nacht verbrachte er bei der Prinzessin, die sich in ihr Schicksal ergeben musste. Am Morgen wurde das Kalb wieder in den Hof geführt, wo es verblieb. Neun Monate später fand in der Königsburg eine heimliche Taufe statt, ohne dass der König sich den Zusammenhang erklären konnte. Der Bauer aber hatte die Wette gewonnen.

(Ems)

#### 141. Geh, du verfluchtes Kind! (Märchen.)<sup>1)</sup>

Ein Elternpaar hatte einen einzigen, aber ganz missratenen Sohn, der allen viel Kummer verursachte. Als er herangewachsen war, zählte ihm der Vater eine Summe Geldes auf die Hand und sagte: „So, jetzt ziehst du in die Fremde, lernst etwas und suchst dein Brot zu verdienen!“ Der Sohn gehorchte, zog von dannen, ging unter die Soldaten und kam nach einigen Jahren ganz zerlumpt und mittellos wieder nach Hause. Die Mutter versteckte den Hudel die Nacht durch im Hühnerstall und bereitete den Vater auf die Ankunft des Sohnes vor. Als er ihr versprochen, ihn nicht zu schlagen, holte sie ihn heraus, und nun wurde er Geisshirt des Dorfes. Der Sohn behandelte die Ziegen wie Soldaten, exerzierte mit ihnen, lehrte sie marschieren und zog mit ihnen schön ausgerichtet abends im Dorf ein, die Ziegen aber gaben keine Milch. Die Dörfler klagten über den Geissbuben, und da wurde der Vater zornig, zählte ihm einige Taler auf den Tisch und jagte ihn fort. Nach einigen Jahren erhielten die Eltern die Nachricht, der Sohn sitze im Gefängnis, und sie möchten ihn loskaufen, sonst werde er erschossen. Da reiste der Vater ab und erlöste den Sohn aus schimpflicher Kerkerhaft. Als sie zusammen reisten, dachte der Vater, was er nun mit ihm anfangen solle, das beste sei wohl, er lasse ihn wieder laufen. Er bot ihm etwas Geld an und

<sup>1)</sup> vgl. Archiv für Volkskunde XV, 155 ff.

sagte: „Geh, du verfluchtes Kind!“ Der Bube nahm wieder Handgeld und diente einige Jahre zur Zufriedenheit der Obern, so dass er zum Unteroffizier vorrückte. Als solcher wurde er der Leibgarde eingereiht und musste im Königsschlosse Wache stehen. Die Königstochter fand bald Gefallen an dem schön gewachsenen Burschen, der bald zum Adjutanten vorrückte und ihr ausgesprochener Liebling wurde. Nach einem weitem Jahre verlobte sie sich mit ihm und dann wurde Hochzeit gehalten.

Der junge Prinz bekam auf einmal Heimweh nach seinen Eltern, und so fuhr er mit der Frau in einer prächtigen Kutsche dem Heimatdorfe zu. Vor dem Dorfe stieg er aus, hiess die Frau zu seinen Eltern fahren, kaufte sich ein Bettlergewand und erschien dann vor seinen Eltern in dem zerlumpten Anzuge. Die Mutter kochte dem vornehmen Besuch eben ein gutes Mahl, und da trat der Sohn herein. Der Vater schämte sich und sagte: „Jetzt kommst du zum dritten Mal als Bettler zurück,“ und er entschuldigte sich vor der vornehmen Dame. Diese aber lächelte und fragte, ob der Sohn sie nicht beim Essen bedienen dürfe. Die Mutter sagte „doch, doch,“ und da brachte der Sohn auch schon die erste Platte herein und liess sie fallen. Der Vater entschuldigte sich abermals, dass er einen so tölpelhaften Sohn besitze, doch der vornehme Gast sagte, das sei nicht so schlimm, der Sohn solle nur die zweite Platte hereintragen. Die Eltern wehrten ab, aber da erschien er auch schon mit dem Zinnteller und liess ihn auch richtig wieder fallen. Die dritte Platte brachte er bis zum Tisch, wo er wieder stolperte und umfiel. Da stand die Dame auf und fragte, ob man ihr gestatte, den Sohn ins Nebenzimmer zu führen. Die alten Leuten nickten, und die beiden entfernten sich.

Der Sohn zog schnell die Prinzenkleider an, warf das Bettlergewand zum Fenster hinaus und führte seine Frau an der Hand wieder ins Zimmer, wo die Eltern die Augen aufrissen und auf die Knie fielen. Der Sohn hob sie auf und sagte, sie hätten mehr Mühe um ihn gehabt, als er ihnen vergelten könne, nur das Wort „Geh, du verfluchtes Kind“ möchte der Vater zurücknehmen, was er gerne tat. Für die Eltern wurde nun gesorgt, und sie lebten noch lange bei ihrem Sohn in Herrlichkeit und Freuden.

(Ems)



142. Vom Pflasterbub zum Prinzen. (Märchen.)

Ein reiches Ehepaar hatte einen Sohn. Der Vater hatte seine Gelder in einer andern Landschaft angelegt. Als der Sohn herangewachsen war, sagte er zu ihm: „Du kannst mich jetzt begleiten; wir holen die Zinsen; das nächste Mal kennst du dann den Weg und kannst dann allein gehen!“ Der Sohn begleitete den Vater, und sie holten den Zins. Nach einem Jahr sagte der Vater: „Geh und hole mir den Zins, den Weg kennst du ja!“

Der Sohn begab sich auf den Weg und fasste den Zins, musste aber in der Stadt über Nacht bleiben. Im Verlauf des Abends ging er spazieren. Da sah er eine Gruppe von Leuten, die einen toten Menschen auspeitschten. Als er fragte, was das zu bedeuten habe, erhielt er zur Antwort: „Das ist hier so der Brauch; wer stirbt, ohne seine Schulden zu bezahlen, wird ausgepeitscht!“ Das schien ihm eine Barbarei zu sein. Er fragte, wie gross die Schulden des Toten seien. Als man ihm die Summe nannte, griff er in den Sack, zog die Zinsen heraus und bezahlte die Schuld, damit der Tote nicht länger mehr geprügelt werde. Dann zog er nach Hause.

Der Vater fragte ihn, wo er das Geld habe. Da zeigte der Sohn den leeren Sack und erzählte seine Erlebnisse. Der Vater wurde sehr böse und schrie ihn an: „Du dummer Narr, der Tote hat ja die Schläge nicht gespürt, lasse mir solche Streiche in Zukunft!“

Nach einem Jahr hiess ihn der Vater wieder den Zins holen; „aber die Dummheiten lass mir sein,“ ermahnte er ihn. Der Sohn unternahm die Reise und fasste den Zins. Auf der Rückreise kam er bei einem grossen Gebäude vorüber. Zu unterst in der Mauer war ein kleines Loch, und drin bemerkte er eine Frauenhand, die winkte. Er fragte, wer drin sei. Da rief es aus dem Gefängnis: „Hilf mir heraus, ich bin eine gestohlene Jungfrau!“ Er ergriff ein Messer, vergrösserte das Loch und zog sie heraus. Dann begleitete er sie in die nächste Stadt, suchte eine Wirtschaft, in der er das Mädchen in die Kost verdingen konnte und drückte dem Wirt den ganzen Zins für sie in die Hand.

Zu Hause angekommen, fragte der Vater, wo er den Zins habe. Er erzählte, wie er dazu gekommen, das Geld für ein Werk der Nächstenliebe auszulegen. Da wurde der Vater böse

und jagte ihn fort. Da zog er in die Stadt zu dem Mädchen. Dieses erzählte ihm, sie sei eine Königstochter; sie hätte dem Vater geschrieben, und er habe ihr Geld gesandt. Sie lud ihn ein, sie nach Hause zu begleiten, denn sie hatte schon Neigung zu dem tapfern Burschen gefasst. Sie mussten über das Meer reisen. Der Kapitän des Schiffes sah wohl, dass die Königstochter in den Begleiter verliebt war; ihm gefiel sie aber auch, und er machte mit den Matrosen aus, ihn ins Meer zu werfen. Als sich ein Sturm erhob, rief man den Burschen aus der Kabine und bat ihn, auch Hand anzulegen. Als er helfen wollte, wurde er gefasst und ins Meer geworfen. Er konnte sich an einem Brett festklammern, das ihn über Wasser hielt, und während das Schiff fortzog, wurde er ans Ufer einer Insel geschwemmt.

Die Königstochter weinte und trauerte um den verlorenen Geliebten. Der Kapitän aber brachte sie ihrem Vater, dem König, und sagte, er habe ihr das Leben gerettet und verlange sie zur Frau. Der König war damit einverstanden. Die Tochter aber sehnte sich nach ihrem wirklichen Retter und schob die Heirat immer hinaus; noch ein Jahr wenigstens sollte der Kapitän warten.

Der unglückliche Bursche auf der Insel schaute jeden Tag aus, ob nicht ein Schiff käme, dem er ein Zeichen geben könne. Aber weder Segel noch Maste zeigten sich, und so verstrich ein ganzes Jahr. Da kam eines Tages ein Hase durchs Wasser geschwommen, der anfang zu reden: „Setze dich auf meinen Rücken und sage mir, wohin ich dich tragen soll!“ Der Bursche nannte die Gegend, wo die Königstochter zu Hause war, und der Hase trug ihn durchs Meer ans Land. Zum Abschied sagte das Tier: „Ich bin der Tote, den man ausgepeitscht und für den du bezahlt hast. Als Hase muss ich meine Schulden abbüssen, aber jetzt bin ich erlöst!“ Damit verschwand er. Der Bursche wanderte zu und kam in die Residenz. Als Pflasterjunge wurde er im Palast des Königs angestellt. Auf dem Schiff hatte er der Königstochter oft auf einer Flöte vorgespielt. Diese Flöte, die er immer bei sich getragen, hatte er gerettet. Nach Feierabend setzte er sich auf die Mauer und spielte seine alten Weisen. Die Königstochter hörte ihn und sagte: „Wenn er nicht ins Wasser gestürzt wäre, so würde ich sagen, das sei mein Geliebter, der da unten spielt, denn grad solche Melodien hat er geblasen!“

Unterdessen war die Hochzeit angesagt worden, denn das Jahr war um. Zum Hochzeitstage war der Pflasterbub als Flötenspieler eingeladen worden. Beim Gastmahl schlug nun der König vor, jeder der Gäste möchte etwas aus seinem Leben erzählen. Als der Kapitän an die Reihe kam, erzählte er, wie er seine Braut vor dem sichern Tode gerettet habe. Da wurde auch der Flötenspieler aufgefordert, seine Schicksale zu erzählen. Er sagte: „Gestattet mir zuerst eine Frage an den Kapitän: „Welchen Tod erleiden diejenigen auf den Schiffen, die falsch schwören?“ Der Kapitän gab zur Antwort: „Die werden lebendig gevierteilt!“ Da fing er nun an mit seiner Lebensgeschichte, erzählte, wie es ihm ergangen sei, wie der Kapitän ihn ins Meer geworfen habe und wie er wunderbar gerettet worden sei. Die Königstochter erkannte ihn und stürzte in seine Arme. Der Kapitän wurde gefesselt und in den Turm geworfen. Er sollte nach seinem eigenen Urteil gevierteilt werden, aber der Flötenspieler verwendete sich für ihn; er habe seinerzeit einen Toten losgekauft, und er finde, ein Lebendiger sei noch mehr wert. Da wurde der Kapitän aus dem Lande gewiesen, und der Bursche heiratete nun die Prinzessin.

(Ems)

#### 143. Die Sternkinder. (Märchen.)

Ein König liess verkünden, wer nach Feierabend noch Licht habe, müsse des Todes sterben. Nebenaus in einer Hütte wohnten zwei arme Spinnerinnen. Die eine ging schlafen, und die andere schlief über dem Spinnrad ein. Da kam die Polizei und fragte sie, warum sie noch Licht habe. Sie erwiderte, sie habe gesponnen, sei dabei eingeschlafen und habe geträumt, sie werde zwei Kindern das Leben schenken, und das eine werde einen goldenen, das andere einen silbernen Stern auf der Brust tragen. Da wurde sie vor den König geführt. Dieser fragte sie, warum sie seine Befehle nicht ausgeführt habe. Sie sagte, sie müsse sich mit dem Spinnen das Brot verdienen; über der Arbeit sei sie eingeschlafen, und das Licht habe über den Feierabend hinaus gebrannt. Dann erzählte sie dem König den Traum. Dieser sann darüber nach und liess sie wieder frei.

Der Sohn des Königs hatte das junge Mädchen gesehen, es lieb bekommen, und eines Tages ging er hin, holte es aus der Hütte weg und nahm es zur Frau. Der Vater starb, aber

die Mutter lebte noch und diese hasste die junge Königin und sann nach, wie sie der ehemaligen Spinnerin das Leben sauer machen könnte. Die junge Königin schenkte während der Abwesenheit ihres Gemahls zwei Söhnchen das Leben, und das eine trug richtig einen goldenen, das andere einen silbernen Stern auf der Brust. Während die Mutter schlief, liess die alte Königin die Kinder entfernen, in einem Korb im Wald an einen Baum hängen, so dass sie ihrem Schicksal überlassen blieben. Zu der Mutter sagte die Alte, sie hätte eine Missgeburt gehabt, und die Kinder seien tot. „Ich habe sie doch schreien hören,“ sagte die Mutter. „Das hast du nur geträumt,“ fuhr die böse Königin fort.

Da fand ein alter Jäger auf seinem Streifzug den Korb mit den schreienden Kindern. Er hatte selbst zehn Kinder zu Hause, aber er dachte, zwei mehr gebe nicht viel mehr zu tun. Er nahm den Korb und trug ihn nach Hause. Seine Frau schlug die Hände zusammen: „Was, du bringst noch zwei, und wir wissen selbst nicht, was wir unsern zehn Kindern zu essen geben wollen!“ Der Jäger aber sagte: „Siehst du nicht die Sterne auf der Brust, hier den goldenen und hier den silbernen, das sind gewiss Herrenkinder!“

So blieben die Knaben in der Jägersfamilie und wuchsen mit den andern Kindern auf. Als sie gross waren, sagte der Jäger zu ihnen: „In Gottes Namen, jetzt müsst ihr gehen, ich bin zu alt, um die ganze Familie zu ernähren!“ Er gab ihnen einen Zettel mit, worauf stand, dass er sie einst im Walde gefunden und dass sie beide einen Stern auf der Brust trügen. Die Knaben reisten fort und kamen zu einer Burg, wo sie um Arbeit fragten. Der Burgvogt sagte, zwei so junge Bürschchen könne er nicht brauchen, aber als sie ihm den Zettel des ihm befreundeten Jägers zeigten, stellte er sie an und erteilte ihnen den Auftrag, den Garten zu bewässern und zu pflegen. Die Knaben dienten hier mehrere Jahre und hielten immer treu zusammen mit der Magd des Burgherrn, die den Kindern oft zusah und ihnen alles zuliebe tat.

Bald ging der Lärm durchs Land, dass bei dem Burgherrn zwei Knaben dienten mit Sternen auf der Brust, und diese Märe drang auch zu den Ohren des Königs. Seine Frau war längst nicht mehr bei ihm. Er war sehr aufgebracht gewesen gegen sie, weil sie ihm keine Kinder geschenkt, und als er in

den Krieg zog, verkaufte die böse Mutter die Königin als Sklavin in ein fremdes Land. Dann wurde sie wieder verkauft und kam als Magd auf die Burg, wo die beiden Knaben, ihre Kinder, dienten. Die böse Mutter hatte dem König nach seiner Rückkehr aus dem Krieg gesagt, seine Frau sei ihm während der Abwesenheit untreu geworden, und sie hätte sie deshalb fortschaffen müssen.

Als der König nun die Kunde von den Sternenkindern vernahm, besann er sich wieder des Traumes seiner verschwundenen Frau. Der König fragte sich, ob seine Frau wohl irgendwo noch am Leben sei, und eines Tages sagte er zu der Mutter: „Ich gehe, die beiden sonderbaren Knaben aufzusuchen!“ Da gab sie ihm einen betäubenden Trank, so dass er nicht fortgehen konnte. Als er zum zweitenmal denselben Wunsch äusserte, mischte sie wieder ein Pulver in seinen Trank, der ihn wiederum betäubte. Beim dritten Mal sagte er nur, er unternehme eine Lustreise und kehre abends nicht zurück.

Da erschien er auf der Burg. Die Magd erkannte ihn sofort, er sie aber nicht. Die beiden Knaben wurden ihm vorgeführt und sie mussten sich entblößen. Auf der Brust glänzten der goldene und der silberne Stern. Da verlangte die Magd auch vorgeführt zu werden, was ihr erlaubt wurde. Sie fragte den König, ob sie ihm ihre Lebensgeschichte erzählen dürfe. Der König war gern bereit sie anzuhören, und nun vernahm er den Betrug, den seine schändliche Mutter verübt, erkannte seine Gemahlin wieder und schloss sie mit den Knaben in die Arme. Er zog mit allen dreien auf sein Schloss, liess seine Mutter ins Gefängnis werfen und den Scheiterhaufen errichten. Als sie auf den Platz geführt wurde und als Hexe den Scheiterhaufen bestieg, musste sie noch sehen, wie der König seine Gemahlin, die wieder die Krone trug, am Arme hielt, und wie sich die beiden Knaben an ihre Eltern schmiegt, dann wurde der Brand in den Stoss geworfen und die Hexe verbrannt.

(Ems)

#### 144. Hundert auf einen Streich. (Märchen.)<sup>1)</sup>

Einmal flickte ein Schneider auf seinem Tisch. Er hatte Überreste vom Mittagmahl neben sich, und da machte sich ein Schwarm Fliegen über die Reste her. Er nahm einen Lappen

<sup>1)</sup> vgl. GRIMM Nr. 20.

und schlug sie alle tot. Er war ganz erstaunt, einen so furchtbar grossen Haufen erschlagen zu haben, denn als er sie zählte, waren es hundert. Das war eine ungeheure Zahl, und er wusste nicht, wie er das bekannt machen wollte, damit die andern vernähmen, wie stark er sei. Da kam ihm ein Gedanke. Er nähte auf der Weste mit grossen Buchstaben auf: „Hundert auf einen Streich!“ Damit gedachte er überall Schrecken zu erregen, drum ging er auf die Wanderschaft.

In einem Walde gab es viele Bären. Da liess der König ausrufen, wer die Bären töte, dem gebe er seine Tochter zur Frau. Der Schneider gedachte ein Probestück abzulegen und meldete sich zum Kampf. Er liess einen grossen eisernen Käfig anfertigen und mitten in den Wald tragen. Dazu verlangte er eine Spritze, Petrol und Feuerholz. Er sperrte sich in den Käfig ein und wartete, bis die Bären kamen. Wenn einer erschien, bespritzte er ihn mit Petrol, steckte ihn in Brand, worauf die Bestie davonrannte und verbrannte. Als alle tot waren, verliess er den Käfig, liess die toten Tiere zum König tragen und verlangte seine Tochter zur Frau. „Ich habe dir die Arbeit zu leicht gemacht,“ sagte der König, „du musst mir noch ein anderes Probestücklein machen. In dem Wald daneben sind viele Mörder, gehst du und bringst sie um, so erhältst du meine Tochter ganz gewiss!“ Der Schneider machte ein saures Gesicht, erklärte sich aber bereit dazu. Er nahm ein Stücklein Ziger mit in der Tasche und begab sich in den Wald. Da erschienen die zwölf Mörder und lachten das dünne Männchen aus. Da griff der Schneider in die Tasche und sagte: „Seht her, könnt ihr diesen Kristall auch so zusammendrücken, dass das Wasser herausläuft,“ und er machte es ihnen mit dem Ziger vor. „Nein, das können wir nicht,“ sagten sie, „aber Steine zu Mehl zerreiben, das schon.“ „Das ist nichts,“ rief der Schneider, „das Wasser muss herauslaufen!“

Sie zogen weiter durch den Wald. Da ergriff einer der Räuber den Wipfel einer Birke, bog ihn herunter und sagte: „Jetzt halt mir die Spitze ein wenig, wenn du stärker bist als wir!“ „Halten will ich ihn nicht,“ sagte er, aber drüber hinwegspringen.“ Er ergriff den Wipfel, liess ihn fahren und wurde im Bogen über den Baum hinausgeschleudert. Er kam aber so glücklich auf die Füsse, dass er keinen Schaden nahm. „So, jetzt macht es nach,“ rief er aus. Der erste stieg auf

einen Felsen und versuchte von dort über den Baum zu setzen. Er blieb aber tot liegen. Alle andern machten es nach und fielen zu Tode. Da eilte der Schneider zum König zurück und sagte: „Die zwölf Mörder liegen tot bei dem grossen Felsen, alle an einem Haufen. Ich habe sie mit leichter Müh ums Leben gebracht; ihr seht ja wohl, welche Kraft ich habe, aber jetzt will ich meinen Lohn. Gebt mir eure Tochter zur Frau!“ Der König fügte sich und die Hochzeit wurde abgehalten.

Nach einigen Tagen beklagte sich die Tochter beim König: „Mein Mann ist ja nur ein leidiges Schneiderlein!“ Der Vater erwiderte: „Das weiss ich schon lange, aber jetzt bestelle ich hundert und einen Mann, denn einer mehr als hundert muss es schon sein, die sollen mir das Schneiderlein aus dem Reich entfernen, aber ganz sachte mit ihm umgehen, sonst tötet er sie alle!“

Der Trupp Soldaten wurde so aufgestellt, dass das Haus des Schneiders ganz umringt war. Seine Frau trat ins Zimmer, aber da stand er am Tisch und sagte: „Kommt nur, ich wache!“ Da getraute sich keiner der Soldaten hinein, und sie kehrten alle um. Da sagte der König zu seiner Tochter: „Du hast dich gewiss geirrt!“ „Nein, nein,“ entgegnete sie heftig, „mein Mann ist ein leidiges Schneiderlein!“ „Ich weiss schon Rat,“ sagte der König, „warte nur!“ Er stellte ein ganzes Heer auf und befahl, dass es mit dem Schneider Krieg führe. Als der Schneider das vernahm, verstopfte er sich die Nase mit einem Flaschenkork und schritt den Soldaten entgegen. Als ihn die ersten erblickten, fragten sie ihn, warum er die Nase verstopft habe. Da antwortete er: „Den Kork darf ich nicht herausnehmen, sonst blase ich euch alle zusammen in die Luft!“ Da näherten sich die andern Soldaten auch, und als sie das vernahmen, baten sie ihn, den Zapfen doch nicht herauszunehmen, sie täten ihm gewiss nichts zuleide, und damit machten sie sich davon.

Da sagte der König zum Schneider: „Mit dir ist nichts anzufangen,“ und zur Tochter sagte er: „Du musst dich halt leiden und bedenken, dass der Schneider das Land befreit hat von den Bären und Räubern!“ (Ems)

#### 145. Schuster und Schneider. (Märchen.)

In einer Stadt wohnten ein Schuster und ein Schneider in demselben Haus. Eines Tages sagten sie zu einander:



„Hier gefällt es uns nicht mehr, wir machen jetzt eine Reise und gehen in eine andere Stadt, aber das Essen müssen wir mitnehmen und das Werkzeug auch!“ Der Schneider sagte: „Du bist der stärkere von uns zweien, du kannst schon ein paar Brote mehr tragen zu deinem Werkzeug. Ich nehme nur drei Brote mit, denn damit habe ich zu essen genug!“ Der Schuster sagte: „Nein, sieben müssen es wenigstens sein, sonst geraten wir in Verlegenheit. Jeder nimmt sieben mit, und das reicht dann grad für eine Woche; bis dahin aber bekommen wir schon Arbeit!“

Der Schuster ging in seine Stube, packte das Werkzeug zusammen und legte sieben Brote dazu, der Schneider aber nahm nur drei mit. Dann wanderten sie zusammen durch die Welt. Am ersten Tage ass jeder ein Brot, am zweiten wiederum und ebenso am dritten Tage. Am nächsten Tag hatte der Schneider nichts mehr, deshalb sagte er zum Schuster: „So teil du mit mir!“ Der Schuster war zornig, dass er seinen Rat nicht befolgt hatte, teilte aber das Brot mit ihm, und so auch am fünften Tage. Damit waren alle Brote aufgezehrt, und sie hatten nichts mehr zu essen. Weit und breit war kein Haus zu sehen, und da gab es auch keine Arbeit. Da geriet der Schuster in Zorn, legte seinen Werkzeugkasten nieder und sagte: „Deinetwegen muss ich jetzt Hungers sterben,“ und er ergriff das Schustermesser und stach dem Schneider beide Augen aus und zog weiter. Der Schneider litt grosse Schmerzen und wand sich am Boden, schliesslich aber tappte er auch weiter, den ganzen siebenten Tag hindurch, und gegen Abend kam er zu einem Gebüsch, unter dem er sich niederlegte. Er hörte, wie sich bald darauf Vögel in die Zweige setzten und zu einander sagten: „Wenn heute die Blinden wüssten, was diese Nacht für ein Tau fällt, sie würden sich mit dem Tau waschen und dann wieder sehend werden!“

Der Blinde hörte es, mochte kaum warten, bis die Sonne schien, dann wusch er sich und bekam das Augenlicht wieder. Nun sah er, dass er sich unter einem Galgen befand. Das war am neunten Tag, und er spürte furchtbaren Hunger. Da kam er auf seiner Wanderschaft zu einem Bienenstock, wo er dachte: „Aha, da gibt es Honig!“ Er wollte mit der Hand hineingreifen, aber da kroch die Bienenkönigin heraus und flehte: „Lass uns doch die Waben und störe uns nicht, wir werden es

dir reichlich belohnen!“ Der Schneider senkte den Arm und zog mit knurrendem Magen weiter. Da sah er auf dem Felde ein Ross stehen. Er hatte Nadel und Messer bei sich und dachte: „Das will ich töten und ein Stück davon essen!“ Das Pferd aber begann zu reden und sagte: „Lass mich am Leben, ich werde es dir reichlich belohnen!“ Der Schneider zog weiter. Es war der zehnte Tag, und vier Tage lang hatte er nichts gegessen. Da sah er eine Mauer auftauchen, und bald stand er vor einer Ringmauer, wo der Pförtner grad das Tor schliessen wollte. Der Schneider rief ihm zu: „Kannst du mir nicht ein Stücklein Brot geben, ich leide solchen Hunger, sonst muss ich sterben!“

Der Pförtner holte ihm das Brot, und als er es verschlungen, fragte der Schneider, ob er in dem Schlosse nicht Arbeit fände. Der Pförtner sagte, er wisse es nicht, er solle hier warten, er wolle gehen und den Herrn fragen. Bald kam er mit der Meldung zurück, der Herr lasse sagen, wenn er ein guter Schneider sei, so könne er hier Arbeit erhalten. So fand er im Schlosse als Schneider Arbeit.

Es ging drei Tage, so kam der Schuster auch vor das Schloss und erhielt auch Arbeit. Der Schuster war sehr erstaunt, den Schneider hier zu finden und wiederum sehend, er wagte es aber nicht, etwas darüber zu sagen, sondern tat, als ob sie die besten Freunde wären. Der Schneider musste dem Herrn, der zu einem grossen Gastmahl eingeladen war, einen flotten Rock anfertigen, der Schuster ein paar Schuhe. Da er mit der Arbeit überaus zufrieden war, sagte der Herr: „Ihr dürft mich zum Gastmahl begleiten, vielleicht werdet ihr dort noch andere Bestellungen erhalten!“ Der Schuster aber hatte immer noch grossen Zorn auf den Schneider, dass er damals nur drei Brote mitgenommen und er seinetwegen solchen Hunger hatte leiden müssen. Er verklagte ihn deshalb beim Herrn: „Der Schneider verdient die Stelle nicht in dem Schlosse, denn er ist ein schlechter Mensch!“ Da liess der Herr den Schneider zu sich kommen und fuhr ihn an: „Du bist, wie es scheint, ein Lump, und deshalb musst du fort von hier!“ Der Schneider fing an zu jammern und zu bitten. Da sagte der Herr: „Wenn du in einer halben Stunde dreimal um die Ringmauer herumläufst und den Brunnen im Hof in einen Springbrunnen verwandelst, so darfst du bleiben, und dann muss der Schuster fort!“

Der Schneider lief vor das Tor hinaus, um sich nach einem Ross umzusehen. Als er eines am Wege stehen sah, bestieg er es und sagte zu dem Pförtner: „So, jetzt fang ich an, sieh, wie viel Zeit ich brauche!“ Das Ross flog mit ihm dreimal um die Mauer, so schnell wie der Blitz und in der Hälfte der ihm zugemessenen Zeit. Dann galoppierte es dreimal mit ihm um den Brunnen, der sogleich anfang zu springen. Als er dem Pferd auf den Hals klopfte, sagte es: „Du hast mir das Leben geschenkt, und ich habe dir einige gute Tage verschafft!“

Der Schneider hatte seine Aufgabe gelöst und durfte im Schlosse bleiben. Aber auch der Schuster durfte bleiben, weil der Herr in den nächsten Tagen Hochzeit feiern wollte und seine Braut ein paar neue Schuhe bedurfte. Die beiden Feinde wurden auch zur Hochzeit geladen. Da fingen sie wiederum Streit an. Der Schuster gewann die Oberhand und verleumdete den Schneider derart bei dem Herrn und der neuen Gemahlin, dass er fortgejagt werden sollte. Da bat er abermals um Gnade und erhielt eine Aufgabe, bei der ihm die Bienen halfen. (Der Erzähler erinnert sich nicht mehr an die Aufgabe.) Der Schneider durfte nun bleiben, und der Schuster wurde fortgejagt. (Ems)

#### 146. Der Hofnarr Makolbus.<sup>1)</sup> (Märchen.)

König Salomo hatte einen Bruder, den er unter dem Namen Makolbus zum Hofnarren machte. Der König forderte ihn einst auf zu versuchen, ob er auch mähen könne. Der Narr ging und mähte drei Mahden, dann lag er den ganzen Tag an der Sonne und liess es sich wohl sein. Als er am Abend zum König kam, fragte ihn dieser, wie das Mähen ergangen sei. Der Narr sagte: „Ich habe mehr gemäht als sieben andere, wie viel gibst du mir für den heutigen Tag?“ Als der König ihm nicht so viel bezahlen wollte, als er verlangte, sagte er: „Nun, wenn du mir nicht zahlen willst, was ich begehre, so soll das ganze Heu wieder aufstehen bis auf die drei letzten Mahden!“ Als der König bald darauf hinausging und die drei Mahden sah, glaubte er, sein Hofnarr könne hexen.

Ein andermal sagte Makolbus zum König: „Der Tag ist heller als Milch,“ worauf der König entgegnete: „Nein, die Milch ist heller als der Tag!“ Da machten sie eine Wette. Makolbus aber sagte: „Ich will es dir beweisen, dass ich recht habe!“

<sup>1)</sup> vgl. Salman und Morolf. PIPER, Die Spielmannsdichtung I, 196 ff.

Eines Abends stellte er hinter die Türe des königlichen Schlafgemaches eine grosse Schüssel Milch. Als der König ins Schlafzimmer ging, stapfte er in die Schüssel, so dass die Milch über den Boden floss. Da sagte er: „Aha, das hat der Narr angestellt, dem will ich!“ Der Narr aber sagte: „Du hast die Wette verloren. Du hast gesagt, die Milch sei heller als der Tag, warum hast du sie denn nicht gesehen?“ Der König hatte die Wette verloren.

Einst sagte Makolbus zum König, die Natur sei über der Lehre. Der König sagte: „Nein, die Lehre ist über der Natur,“ und da keiner nachgeben wollte, gingen sie eine Wette ein. Der König besass eine Katze, die abends beim Essen die Kerze halten musste. Makolbus fing nun drei Mäuse. Beim Nachtessen, als die Katze auf ihrem Posten sass und die Kerze hielt, holte er eine der Mäuse und liess sie über den Tisch laufen, so dass die Katze sie sehen musste. Sie warf einen lüsternen Blick drauf, rührte sich aber nicht. Am nächsten Tag brachte er die zweite und liess sie laufen. Da hob die Katze die Hinterbeine, hielt aber die Kerze immer noch. Der König aber begehrte auf mit ihr. Bei der dritten Maus, die Makolbus laufen liess, fiel die Kerze zu Boden, und die Katze sprang der Maus nach. Der König hatte die Wette verloren. Da sagte der König: „Du bist ein Teufel und bleibst einer, und ich will von dir nichts mehr wissen!“ Makolbus erwiderte: „Gib mir Geld, sonst werde ich dir das Reich verhexen!“ Der König gab einen ganzen Sack voll Geld und jagte ihn fort. Der Narr aber sagte: „Ich bin noch nicht zufrieden, ich verlange, dass du mit mir all deine Habe teilst!“ Der König hatte neben seinem Haus einen neuen prächtigen Stall bauen lassen. Nun sagte Makolbus: „So, Bruder, jetzt wird das Vieh herausgetrieben und dann wieder in den Stall zurückgelassen; du nimmst, was in den schönen neuen Stall hineingeht, und ich, was in den alten zurückgeht, aber niemand soll das Vieh jagen!“ Der König war damit einverstanden. Das Vieh wurde zur Tränke getrieben; beide Stalltüren waren offen; aber obschon der Eingang des Neubaus viel grösser war, gingen nur zwei Kälblein dort hinein. So erhielt der Hofnarr beinahe den ganzen Viehstand. Dann verliess er den Hof; aber der König und seine Beamten bekamen bald lange Zeit nach ihm. So liess der König ausrufen, man solle den Narren suchen. Als man ihn

fand, wurde er eingeladen, zurückzukommen. Er kam aber erst, als man ihm versprochen hatte, unumschränkter Gebieter sein zu dürfen; nur den Thron musste er dem König lassen.

(Ems)

#### 147. Die vier lustigen Gesellen. (Märchen.)<sup>1)</sup>

Eine Witwe hatte einen halbwüchsigen Sohn, der von ausserordentlicher Stärke war. Eines Tages sandte sie ihn in den Wald, um Holz zu holen. Er drehte grad eine Tanne samt der Wurzel aus, als ein Geselle des Weges kam, stehen blieb und sagte: „Oh, du bist ein starker Bursche, willst du mit mir kommen?“ „Es ist mir gleich,“ sagte der Bub, „nur muss ich der Mutter zuerst den Arm voll Holz bringen, damit sie feuern kann!“ Er nahm die gefällten Tannen unter den Arm, und der Fremde begleitete ihn. „So, Mutter, da habt ihr Holz, ich will eine Reise machen und die Welt ansehen!“ Da jammerte die Mutter: „Wer sorgt denn für mich?“ „Lasst mich nur gehen, ich will dann schon für euch sorgen!“ „So geh in Gottes Namen, aber sieh, dass dir kein Unglück zustösst!“

Der Mann, den der Bub begleitete, war ein Stelzfuss. Er hatte den Unterschenkel nach oben gebunden, humpelte aber gleichwohl so schnell davon, dass der Bub kaum folgen konnte. Als sie eine Strecke weit gereist waren, spürten beide grossen Hunger. Der Bub sagte: „Wir wollen jetzt um Essen anschauen, aber ich habe kein Geld!“ Da sagte der Stelzfuss: „Ich habe auch keines, aber das macht nichts, weiter drin im Wald gibt es Wild!“ „Aber wir haben ja kein Gewehr!“ „Das Wild fange ich mit der Hand! Sieh, ich habe das eine Bein aufgebunden, damit ich nicht zu schnell laufe. Mit dem einen Bein jage ich das Kleinwild und mit beiden fange ich das Hochwild ein!“

Sie wanderten ein Stück weit in den Wald hinein und erblickten einen Hasen. Der Stelzfuss sprang ihm nach und erwischte ihn nach wenigen Sprüngen. Sie töteten ihn und brieten ihn am Feuer. Dann zogen sie weiter. Da begegnete ihnen ein Geselle, der den Hut ganz hinten am Kopfe trug. Sie fragten ihn, ob er mit ihnen ziehen wolle. Er sagte, ja gerne. Da fragte ihn der Stelzfuss: „Warum bist du so stolz und trägst den Hut ganz auf einer Seite des Kopfes?“ „Ich

<sup>1)</sup> Vgl. GRIMM Nr. 71; MEIER, Märchen a. Schwaben Nr. 8.

bin gar nicht stolz," sagte der andere, „ich trage den Hut nur so, damit die Sonne neben dem Hut durch auf die Erde scheinen kann; wenn ich den Hut mitten auf dem Kopf trüge wie ihr, würde es viel zu kalt!“ Da waren sie voller Freude über den neuen Gefährten und sagten: „Das ist bequem, wenn es zu heiss wird, so brauchst du den Hut nur höher zu rücken, dann sind wir am Schatten!“

Die drei wanderten nun zusammen und stiegen auf einen Hügel. Da lag einer auf dem Bauch, der ein Nasenloch verstopft hatte. Nicht weit davon standen drei Mühlen, deren Räder sich lustig drehten, obschon es ganz windstill war. Sie fragten den Burschen, was er da mache und warum er das eine Nasenloch verstopft habe. „Ei, das seht ihr wohl, ich treibe die drei Windmühlen. Hätte ich das eine Nasenloch nicht zugestopft, so würden die Mühlen samt allem in die Luft fliegen!“ Der Bursche gefiel den drei Gesellen, und sie fragten ihn, ob er mit ihnen ziehen wolle. Er war einverstanden, und so reisten sie alle vier zusammen. Geld hatte keiner von ihnen bei sich. Da kamen sie in eine Stadt und vernahmen, dass ein Bote des Königs ausrief: „Wem es gelingt, die grosse Sandwüste jenseits des Waldes in guten Boden zu verwandeln, der erhält die Tochter des Königs zur Frau!“ Die Gefährten schauten auf den Mann mit den Windmühlen-Nasenflügeln und sagten: „Du bläsest den Sand weg, du kannst es schon machen!“ Sie beschlossen, in die Hofburg hinaufzusteigen. Dort angekommen, liessen sie sich vor den König führen, und der Bläser sagte, er wolle das Kunststück probieren. Der König liess ihm ein gutes Essen auftragen, und nun wurde der Bläser in die Wüste geführt. Unterwegs stopfte er beide Nasenlöcher zu. Als er die unendliche Wüste sah, sagte er, das sei wohl zu schwer für ihn, aber er wolle es immerhin probieren. Als seine Begleiter fort waren, nahm er die Stöpsel aus der Nase und blies. Nun wurde es stockfinstere Nacht um ihn; der Sand flog in grossen Staubwolken weit durch die Lüfte, man wusste nicht wohin, und der Boden war in kurzer Zeit rein gefegt. Er bestand aus schwarzem Lehm, war sehr ertragreich und fing von selbst an zu grünen. Nach wenig Tagen war die ehemalige Wüste ein schönes grünes Land geworden.

Da der Bläser sehr hässlich war im Gesicht, wollte ihm der König die Tochter nicht zur Frau geben. Er liess ihm Geld vorzählen, aber der Bläser sagte, er habe die Arbeit

nicht um Geld besorgt, er verlange die Tochter zur Frau, wie es öffentlich ausgerufen worden sei. Wenn sie so herumreisten, sei das Geld bald alles aufgebraucht. Der König liess nun alles Geld im Lande zusammentragen und füllte eine ganze Reihe von Säcken damit. Als sieben Strohsäcke voll dastanden, sagten die andern drei Gefährten, es sei genug, und der Bläser gab sich zufrieden. Aber sie sahen sich an und fragten sich, wer jetzt das Geld tragen solle. Da trat der Bub hervor und sagte: „Das nehme ich wohl noch!“ Als die Säcke zugenäht waren, warf er sie auf die Schultern, und sie zogen damit fort. Den König aber gereute das viele Geld, und er sagte: „Hätte ich doch nur noch die Wüste und dafür das Geld!“ Er befahl einem General, mit seiner Armee den vier Gesellen nachzujagen und sie zusammenzuhauen.

Als die vier Gesellen zurückschauten, gewahrten sie das Heer, das ihnen auf flinken Pferden nachjagte, und der Bub warf die Säcke auf den Boden und fing mit den andern an zu jammern: „Jetzt schlagen sie uns tot, und wir haben nichts von dem vielen Geld!“ Der starke Bläser aber verstopfte die Nasenflügel, lief dem Heer entgegen, und als die Spitze ganz nahe war, nahm er die Stöpsel heraus und blies. Da flog die ganze Armee in die Luft.

Der König war trostlos bei der Nachricht und fragte sich, was er wohl machen müsse, um wieder zu dem Gelde zu gelangen. Er gedachte die Gesellen mit List zu fangen. Er sandte Freundschaftsboten zu ihnen mit der Meldung, er sei bereit, dem Bläser die Tochter zur Frau zu geben, nur müssten sie ihm dafür das Geld zurückerstatten. Die vier Gesellen waren damit einverstanden, und der Bub trug die Säcke wieder in den Hof zurück. Der König hatte den eisernen Käfig aufstellen lassen, den er für die wilden Tiere gebrauchte, und alle vier wurden nun in den Käfig gesperrt. Dann wurden mächtige Stösse dürrer Holzes ringsum aufgeschichtet und mit Stroh in Brand gesteckt. Aber je mehr sie draussen feuerten, desto lustiger wurden die Gesellen im Käfig, denn der mit dem Hut auf der Seite des Kopfes schob ihn immer höher und höher hinauf, je mehr die Flammen prasselten, und zuletzt froren die draussen bei dem Feuer, dass ihnen elend wurde. Die Burschen wurden unverseht aus dem Käfig gelassen, und der König ergab sich in sein Schicksal. Er gab dem Bläser die Tochter zur Frau,



und die andern sollten im Reich Anstellung finden. Den Stelzfuss fragte er, wozu er tauglich sei und warum er das linke Bein aufgebunden habe. Dieser sagte: „Der Jagd wegen; in der Tiefe muss ich das Bein aufbinden, denn sonst springe ich über das Kleinwild hinaus und erhasche nichts. Mit beiden Beinen gehe ich auf die Hochjagd und fange die Gamsen und Rehe mit den Händen!“ Da lachte der König und hiess ihn ein Probestücklein ablegen. In dem Walde waren Füchse und Hasen. Der Stelzfuss fing mit einem Beine so viele, als er tragen konnte und brachte sie lebend dem König. In einem andern Wald, wo er beide Beine gebrauchte, fing er Hirsche und Rehe. Der König war nun zufrieden, denn den kleinen Burschen mit der Riesenkraft konnte er ebenfalls gut gebrauchen. So wurden nun alle vier des Reiches Diener.

(Ems)

#### Schildbürgerstücklein.

##### 148. Die tapfern Oberemser.

Es war zur Kriegszeit. Da zogen die Unteremser auch aus nach Siders. Dort wurde ein Oberemser, der mitgezogen, fahnenflüchtig, floh durchs Eivischthal zurück nach Oberems und sagte: „Fort, fort, die Feinde kommen, nicht zu hunderten, sondern zu tausenden!“

Es war im Herbst, und in der Nacht fiel Schnee. Die Baumgrotzen des gefällten Waldes trugen weisse Käppchen, und die Oberemser glaubten, es sei der Feind und legten sich auf die Lauer. Als der Feind sich immer nicht rühren wollte, schlichen sie näher, merkten nun, wen sie vor sich hatten und gingen wieder an die Arbeit.

(Ems)

##### 149. Ich mag se nit, ich will se nit.<sup>1)</sup>

Einmal ging zu hinterst im Lötschentale eine Schafherde verloren. Hanse, der Schafhirte, suchte und suchte und gelangte zum Schwarzsee, wo er die Tiere im Wasser erblickte. Da holte er die Leute aus dem nächsten Dorfe, damit sie ihn auf den Grund hinunterliessen, wo er die Schafe holen wollte. Die Tiere aber weideten auf dem Rücken des Bergkammes und spiegelten sich unten im See. Die Bürger banden den Hanse an ein langes Seil und liessen ihn ins Wasser. Als er das kalte Nass verspürte, schrie er: „Zieht wider (zieht zurück)!“

<sup>1)</sup> Vgl. GRIMM Nr. 61; ARCHIV 15, 168.

Da riefen sie: „Siehst du Widder, sind wohl auch Owe“ (Mutterschafe) und liessen ihn nur tiefer hinunter. Hätte er sich nicht an einem spitzen Felsen halten können, so wäre er ertrunken. Die Schafe fand er nicht, wohl aber einen verborgenen Schatz, von dem er, so viel er nur konnte, in die Tasche steckte.

Als er wieder oben war und die Kostbarkeiten vorwies, sagte er: „Hättet ihr mich noch tiefer hinunter gelassen, hätte ich noch mehr gefunden!“

Die andern wollten sofort auch ins Wasser springen, aber zuletzt einigte man sich, den Sohn des Gewalthabers aus Respekt zuerst hinunter zu lassen. Als man ihn wieder zurückzog, war er tot. Da wurden sie zornig und beschlossen, den Schafhirten, der doch allein schuld war an dem Unglück, zu töten. Sie banden ihn in einen Sack und trugen ihn zum Tale hinaus, damit er in der Rhone ersaufe. Es graute ihnen aber doch ein bischen vor der bösen Tat und so liessen sie ihn vor derhand am Ufer liegen und tranken sich in Gampel Mut zu.

Hanse im Sack aber rief: „Ich mag se nit, ich will se nit!“ Das hörte der Schweinehirte, der des Weges kam und fragte: „Wen magst du nit?“

„Ei, die Grafentochter, die sie mir um jeden Preis aufhalsen wollen!“

„Die mag ich schon,“ erwiderte der Schweinehirt.

„So komm geschwind in den Sack!“

Der Schweinetreiber löste die Schnur, liess den Gefangenen heraus, schlüpfte selber hinein und liess den Sack gut zubinden. Hanse aber machte sich mit den Schweinen davon.

Bald kamen die Lötcher, alle schwer betrunken, und als der Hirte im Sack merkte, was sie mit ihm anstellen wollten, schrie er: „Ich bin ja gar nicht der Hanse, ich bin der...“

„Wir wollen dir schon zeigen, wer du bist,“ überschrien sie ihn und warfen ihn hinaus in die Rhone.

Als sie wieder im Tale drin waren, sahen sie den Hanse mit den Schweinen. „Was,“ staunten sie, „wir haben geglaubt, du lägest tot in der Rhone!“

Der Hanse aber sagte verschmitzt: „Hättet ihr mich nur noch weiter hinaus geworfen, so hätte ich noch viel mehr Schweine bekommen!“

Da liefen sie alle wieder der Rhone zu und sprangen ins

Wasser und keiner kam mehr zurück. Dadurch kam Löttschen in grosse Trauer, denn das Tal wäre bald ausgestorben.

(Ems)

#### 150. Der Arme und die elf Reichen.<sup>1)</sup>

Die Bürgerschaft von Ferden bestand in alter Zeit aus elf reichen Bürgern und nur einem Armen. Die Reichen ärgerten sich über den einzigen Armen, der ihrer Gemeinde zur Schande gereiche und sie suchten ihn zu vertreiben. Eines Abends gingen sie vor sein Haus und schlugen ihm alle Scheiben ein. Den Armen kümmerte das wenig. Er sammelte am Morgen die Glasscherben, schlug und zerrieb sie in feine winzige Stücke, stopfte damit einen Sack voll und lud ihn auf den Buckel. Er dachte, irgendwo im Rhonetal unten könnte er den Sack auf gut Glück schon verkaufen. Er wanderte durchs Tal hinaus und erreichte gegen Abend ein Wirtshaus, wo er ein Bett und ein Nachtessen bestellte und fragte, ob er den Sack nicht unter das Bett stellen könnte, denn er berge die grössten Kostbarkeiten, sei gewogen, und er möchte ihn vor Dieben sicher stellen.

In der Nacht krochen die Wirtsleute unter sein Bett, öffneten den Sack und sahen den glitzernden Inhalt. Der Sack musste voller Diamanten und Edelsteine der seltensten Art sein. Sie nahmen sie sorgsam hinaus und ersetzten das Gestohlene mit so viel Goldstücken, dass das Gewicht wieder hergestellt war, dann schlichen sie leise wieder hinaus.

Der arme Löttscher griff am Morgen nach seinem Sack und als er hineinguckte, sah er statt der Glasscherben die funkelnden Goldstücke. Er war mit dem Tausch zufrieden, ging wieder nach Hause und liess seine Fenster auf die neueste Mode herstellen und noch schön anstreichen. Die elf Reichen fragten ihn, wo er das viele Geld her hätte. Er erzählte, wie es ihm mit den Glasscherben ergangen sei und da ging jeder von ihnen nach Hause und schlug die Fenster ein. Mit den Scherben zogen sie zu Markte, fanden aber statt der Käufer nur Spötter. Mit verdrossenen Gesichtern kamen sie wieder nach Hause und erschlugen in ihrem Grimme dem Armen die einzige Kuh. Der Betroffene war keinen Moment unschlüssig, was er tun sollte, zog dem Tier die Haut ab, piff ein Liedlein dazu, lud das Fell auf den Rücken und wanderte noch am

<sup>1)</sup> Vgl. GRIMM. Nr. 61.

gleichen Abend talauswärts. Da zog ein Unwetter herauf und er suchte unter einer breitästigen Wettertanne Schutz. Während er sich anschickte, das Lager zurecht zu machen, hörte er Stimmen, die näher zu kommen schienen. Er packte die Haut unter den Arm und kletterte so flink es ging in den Baum hinauf. Zwei Räuber näherten sich und da der Regen nun niederplatschte, suchten sie Obdach unter derselben Tanne, in der sich der Arme aus Fersen verborgen hielt. Sie öffneten einen Sack und zählten das gestohlene Geld. Da liess der Mann in den Ästen seine Kuhhaut mitten unter die Räuber fallen und diese stoben entsetzt davon und liessen das Geld zurück. Der Arme stieg hinunter, vertauschte die Haut mit dem Geldsack und wanderte wieder nach Hause. „Sieh, Kathrine,“ sagte er zur Frau, als er guten Abend wünschte, „was ich heimbringe“ und er schüttete das Geld auf den Tisch, „hätten wir jetzt Heu, die Kühe sollten bald zur Stelle sein!“

Da erwiderte die Frau: „Geh du nur auf den Markt und kaufe die Kühe, das Heu will ich schon besorgen.“ Der Mann ging wieder talabwärts und kaufte zwei der schönsten Kühe, die er je gesehen.

Da kamen die elf Reichen wieder und fragten ihn, wie er zu den schönen Tieren gekommen sei. „Ei, ganz einfach,“ sagte er, „die Kuh habt ihr mir erschlagen und dafür bin ich euch Dank schuldig, ich habe ihr das Fell abgezogen, es auf den Markt getragen und gegen die zwei schönen Tiere vertauscht.“

Da machten sie piffige Gesichter, gingen nach Hause, schlugen zwei ihrer Kühe tot, zogen das Fell ab und zogen zu Markte damit. Aber niemand wollte ihnen soviel geben, wie sie verlangten. Auf dem Heimweg berieten sie, was sie dem Armen noch antun könnten, und da kamen sie überein, ihm das Liebste, das er noch habe, die Frau zu erschlagen. Und was sie beschlossen, führten sie aus. Als der Vielgeplagte am nächsten Tag nach Hause kam, lag seine Frau tot am Boden. Er vergoss keine Tränen, ballte nur die Faust, zimmerte eine Kiepe, legte die Frau hinein, verschloss den Deckel und trug sie zu Markte. Als die Leute in dem Marktstädtchen ihn fragten, warum er die Kiepe nicht öffne, sagte er mit geheimnisvoller Miene, er hätte das Liebste drin, das er besessen und fürchte, es könnte ihm gestohlen werden. Wie viel er für die

Kiepe verlange? „Ohne zu öffnen, 500 Kronen,“ erwiderte er. Man bot ihm die Hälfte an und der Kauf wurde abgeschlossen. Zufrieden mit dem Erlös ging der Bauer wieder nach Hause. Da erschienen die elf Neider wieder und forschten ihn aus, wie er zu dem Gelde gekommen sei. Da entgegnete er, er hätte seine Frau um 250 Kronen verkauft, und hätte er noch ein Weib, das man erschlagen könnte, würde er noch einmal so viel draus lösen. Da gingen sie hin und erschlugen die Eehälften. Jeder stopfte sie in eine Kiepe und trug sie zu Markte. Sie vergassen aber den Deckel zu schliessen, und da kam die Polizei und fragte, was dieser Aufzug zu bedeuten habe. Sie gestanden ganz freimütig, sie stellten die Frauen, die sie erschlagen, zum Verkaufe aus. Da wurden sie alle ins Gefängnis geworfen und hingerichtet. Der arme Mann in Ferden wurde nun steinreich, denn er erbte das gesamte Gemeindegut.

(Ems)

#### 151. Wer ist der Dummste?

In Lötchen wohnte ein Ehepaar, doch schien der Mann nicht der Gescheidtern einer zu sein. Die Frau sandte ihn nach Sitten auf den Markt, um einen Kessel zu kaufen. Er nahm das Fuhrwerk mit und band den Kessel hinten an den Wagen, so dass er nachschleifte. Als er in Gampel zurück-sah, war der Kessel total zerschlagen. Zu Hause angekommen, schimpfte die Frau, was sie mit diesem Geschirr anfangen solle, sie werde nicht einmal mehr den Blechwert daraus lösen; das nächste Mal solle er die Ware an den Stock hängen und auf der Achsel nach Hause tragen.

Der Mann merkte sich das Sprüchlein seiner Frau und ging nach einiger Zeit wieder auf den Markt, um ein junges Schwein zu kaufen. Er nahm den Stock mit, steckte ihn dem Schwein durch das Maul und trug es am Rücken nach Hause. Als er über die Schwelle trat und die Bürde ablud, war das Schwein tot und die Frau schalt ihn einen Töpel. Weg von ihm, weit weg wolle sie und komme erst wieder zurück, wenn sie einen dümmeren gefunden habe als er sei.

Sie war noch nicht weit des Weges gegangen, da sah sie vor einem Stalle einen Mann, der eine sonderbare Beschäftigung hatte. Sie trat näher hinzu und bemerkte nun, dass er einen Haarbüschel durch ein Mauerloch zog. Als sie ihn

fragte, was das bedeute, erwiderte er, seine Kuh sei in diesen Stall gelaufen und nun wolle er sie am Schwanz durchs Loch hinaus ziehen. Da schlug sie die Hände zusammen und ging wieder nach Hause. So dumm war ihr Mann doch nicht.

(Ems)

### 152. Wer ist die Dummste?

Ein kinderloses Ehepaar schlachtete jeden Winter zwei grosse Schweine. Den Hohlrücken legte der Mann immer auf die Seite, den spare er auf für den Brachet (Juni), sagte er. Da erschien im Dorfe ein Bettler und einer wies ihn in jenes Haus, wo man die Hohlrücken auf die Seite lege. Er solle nur sagen, er sei der lange Brachet. Der Mann war nicht zu Hause, als er anklopfte, und als die Frau den Bettler nach seinem Wunsche befragte, sagte dieser: „Ich bin der lange Brachet!“ „Ei, wie gut, dass ihr kommt,“ rief sie schnell, „wir haben für euch schon lang ein schönes Stück Schweinefleisch auf die Seite gelegt, setzt euch ein wenig, damit ich es herunterhole!“

Als der Mann nach Hause kam und die Frau ihm erzählte, wie froh sie sei, dass der Brachet nun gekommen und die Hohlrücken geholt habe, da schimpfte er über ihre Dummheit, setzte den Hut auf und sagte, er laufe weg, und wenn er keine dümmere finde, so komme er zurück und ersäufe sie.

Er wanderte talabwärts immer im gleichen Schritt. Da sah er eine Frau vor einer einsamen Hütte stehen, deren Mann unlängst gestorben war. Die Frau, die ihn nicht kannte, fragte ihn, woher er komme.

„Grad vom Himmel,“ erwiderte der Wanderer.

„Ei, da habt ihr auch meinen Mann gesehen, wie geht es ihm? Ich habe ihn in so schlechten Kleidern begraben, und das tut mir leid!“

„Grad deswegen komme ich,“ entgegnete der Schalk, „euer Mann hat mich beauftragt, euch zu besuchen und zu bitten, mir für ihn ein besseres Kleid zu geben und etwas Geld dazu!“

Die Frau holte das beste Kleid, das ihr Mann getragen, und den Rest ihrer Ersparnisse, gab ihm zu essen und zu trinken und bedankte sich sehr.

Seine eigene Frau hatte unterdessen den Schweinebottich aufs Dach gestellt und sich im Schwimmen geübt. Als der Mann sie von weitem bemerkte, rief er ihr zu: „Komm nur

wieder herunter, keiner hat eine so dumme Frau, dass er nicht noch eine dümmere fände!“ (Ems)

### 153. Die 24 Lötscher.

Ihrer 24 Lötscher zogen aus dem Tal, und als es Essenszeit war, beschlossen sie, in der Wirtschaft einzukehren. Sie wollten sich aber vergewissern, ob auch alle da seien. Sie zählten und zählten und konnten immer nur 23 herausbringen, da der Zähler sich selber vergass. Da trat der Klügste in die Mitte und sagte: „Ich weiss einen Ausweg; es stecke jeder die Nase in den Misthaufen, dann zählen wir die Eindrücke.“ Sie fanden die Idee ausgezeichnet und bohrten die Nasen in den Mist. Dann zählten sie und fanden 24 Löcher. Sie waren alle da. (Ems)

### 154. Die 18 Lötscher.

Ein Trüppchen Lötscher, 18 im ganzen, wanderten talwärts. In Gampel stand ein mächtiger, mit Früchten voll behangener Nussbaum. Die Äste neigten sich zur Lonza und da sagten die Lötscher: „Aha, die Nüsse haben Durst, wir müssen ihnen zu trinken geben!“ Sie berieten, wie man das wohl anstellen könnte. Da schlug einer vor, hinaufzuklettern, eine Kette zu machen und mit der Hand das Wasser hinaufzuschöpfen, und das taten sie. Der oberste aber, der die ganze Last zu tragen hatte, wurde müde und rief: „Haltet grad ein wenig, ich muss in die Hände speien!“ Da purzelten alle 18 in die Lonza und ertranken.<sup>1)</sup> (Ems)

### 155. Der Mann ist noch dümmere als die Frau.<sup>2)</sup>

Der Christi war ein Bub und starb, als er erwachsen war. In der Nachbargemeinde kam einer aus der Fremde zurück und fragte, was unterdessen geschehen sei. Man sagte ihm, der Christi sei krank geworden und soeben gestorben. Er begab sich ins Nachbardorf, wo ihn alle von früher her kannten und ging zu der Familie des Christi. Nur die Frau war zu Hause, als er eintrat. Sie erhob das Haupt und fragte, woher er komme. „Grad vom Himmel,“ sagte er. Ob er den Christi gesehen habe. „Ja, darum komme ich zu euch; ich soll ihm den Geldsack und das Sonntagsgewand holen!“ Sie schlug die Hände zusammen vor Freude, dankte ihm und holte beides. Der Bursche packte sich damit.

<sup>1)</sup> Vgl. ARCHIV 13, 204; SCHW. ID. 2, 1385. -- <sup>2)</sup> Vgl. GRIMM Nr. 104; E. MEIER, Märchen a. Schwaben Nr. 20.



Bald darauf kam der Vater des Christi nach Hause und war erstaunt, seine Frau so freudig zu sehen. „Ei, der Christi ist schon im Himmel,“ rief sie. Woher sie das wisse. „Soeben ist der und der gekommen und hat für den Christi das Geld und das Sonntagsgewand geholt.“ Der Mann sagte, das sei nicht möglich. Er ging ins Dorf und fragte, wohin der Fremde gereist sei, dann sattelte er das Pferd und ritt ihm nach.

Als der Fremde den Reiter sah, ging er geschwind neben die Strasse, „bediente sich“ und deckte den Hut darüber. Jetzt hielt der Vater an und fragte, was er da mache. „Ich habe einen Kanarienvogel gefangen, aber ich darf ihn erst fassen, wenn die Schatten kommen und die Sonne untergeht!“ Der Vater sagte: „Ich will dir den Hut schon halten!“ Da schwang sich der Fremde auf das Pferd und ritt davon. Da hob nun der Vater den Hut, um den Vogel zu fangen, aber da fuhr er mit der Hand hinein. Nun war er doch noch viel dümmmer gewesen als seine Frau. (Ems)

#### 156. Der Stier auf dem Dach des Kirchturms.<sup>1)</sup>

Auf dem Kirchendach wuchs das schönste Gras. Da beschloss die Gemeinde Lötschen, den Stier hinaufzuziehen, damit er dort weide. Sie banden dem Tier einen Strick um den Hals und zogen es hinauf. Als es halb oben war, streckte es die Zunge heraus. Da riefen sie: „Es geht ganz famos, seht wie es den Stier nach den Kräutern gelüftet, er streckt schon die Zunge heraus!“ (Ems)

#### 157. Die frisch bestrichene Kirche.

Die Gemeinde Lötschen beschloss, die Kirche, die auch gar schwarz und unscheinbar geworden, wieder frisch zu über-tünchen, und damit sie schön weiss werde, sollte statt der üblichen Tünche Milch verwendet werden. Als der Anstrich fertig war, flogen sofort die Fliegen dran und setzten ihre schwarzen Tupfen drauf. „Diese Fliegen müssen weg,“ eiferte der Gemeinderat, „sonst werden die Wände bald wieder schwarz sein!“ Er bot das Militär auf, und nun schoss man mit den Flinten auf die lästigen Tiere.

Da sagte einer zu seinem Nachbar: „Heisi, sieh, da sitzt mir grad eine auf der Nase, schiess sie weg!“ Der Nachbar schoss sie tot und den Mann dazu. (Ems)

<sup>1)</sup> Vgl. Volksbücher ed. Bobertag S. 391; Archiv 12, 54.

### 158. Der tiggele Herrgott.

Ein Lötscher fühlte sein Ende nahen. Die Frau ging den Pfarrer zu holen, der aber war nicht zu Hause. Der Mann jammerte, jetzt müsse er ohne Sakramente sterben. Da sagte die Frau: „Nun so will ich dir die Sakramente geben an Pfarrersstatt, beichte mir!“ Der Mann gestand, dass er ihr einmal untreu gewesen sei. Da wurde sie böse und sagte: „Wäre ich jetzt nicht an Gottesstatt, würde ich dich am Schopf fassen trotz deiner Krankheit.“ Da holte sie vom Unterdach ein altes Kruzifix, hackte es, kochte es und gab ihm das zu trinken.

In der Nacht wurde ihm ein wenig besser, und am nächsten Morgen kam der Pfarrer und sagte zum Kranken, er bringe ihm hier den Herrgott. Da machte der Kranke ein bitteres Gesicht und sagte, er hätte diese Nacht schon einen genossen, aber das sei ein tiggele (harter) Herrgott gewesen.

(Ems)

### 159. Das sonderbare Eselein.<sup>1)</sup>

Ein Lötschtaler stieg zum ersten Mal in seinem Leben ins Rhonetal hinunter. Hier sah er einen Esel, der ihm sehr gefiel, und er gedachte, auch ein solch nützliches Tier sich aufzuziehen. Er fragte, wie man das machen müsse, und da erhielt er Bescheid, er solle sich nur einen Kürbis kaufen und ihn ausbrüten, dann werde ein junger Esel daraus schlüpfen. Er kaufte einen Kürbis und trug ihn ins Tal hinein. Er sass nun drauf Tag und Nacht. Auf einmal kam ihn die Not an. Da rollte der Kürbis fort und schreckte ein Häslein auf, das eilig davonsprang. Da rief der Bauer: „Halt, Eselein, halt, ich bin ja dein Vater!“

(Ems)

### 160. Der dumme Lötscher.

Ein Lötscher besass ein Rind, das er aufzog. Als er es mästete, gab er ihm nur Weissbrot und Milch, dann schlachtete er es und hing es im Kamin auf. Nach einiger Zeit fing es an übel zu riechen. Da sagte er: „Stink du nur, ich weiss schon, was drin ist!“

(Ems)

### 161. Das Bärtchen des Kapuziners.

In Gampel predigte vor Jahren ein Kapuziner. Da sah er unter den Zuhörern eine alte Frau, die ihn das eine Mal

<sup>1)</sup> Vgl. ARCHIV 11, 140; 12, 55; KÖHLER, Kl. Schriften 1, 323. 506.

traurig anguckte, das andere Mal still vor sich hin lachte. Nach der Predigt liess der Geistliche die Frau kommen und fragte sie, warum sie so schnell ihre Launen geändert, einmal traurig, dann wieder fröhlich gewesen sei. Die Frau sagte, sie wage es nicht zu sagen. Der Kapuziner redete ihr zu, sie solle nur herausrücken mit der Sprache. Da sagte sie: „Ihr habt grad so ein Bärtchen wie mein Bock, den ich im Herbst verloren habe. Wenn ihr auf der Kanzel von süssen Dingen sprachet, so bewegte sich euer Bärtchen wie das meines Bockes, wenn er mit den Ziegen zu tun hatte, und wenn das Bärtchen wieder stille war, habe ich lange Zeit nach meinem Bock bekommen!“ Da wurde der Kapuziner zornig und drehte ihr den Rücken. (Ems)

#### 162. Studentenstreiche.

Studenten nennt man in Brig die Gymnasianer und Seminaristen. Zehn Studenten besuchten gewöhnlich dieselbe Kneipe, wo jeder seinen halben Liter trank. Am Ende des Jahres hiess es bezahlen. Da verbanden sie der Wirtin die Augen und machten aus, wen sie küsse, der müsse die ganze Rechnung begleichen. Sie wies den einen nach dem andern fort, und da brachten sie den Wirt herein, der nicht wusste, worum es sich handelte, und sie küsste ihn, und nun musste der Wirt die Rechnung selbst bezahlen. Der Wirt schimpfte die Frau gehörig aus, nannte sie einen Narren und sagte, er gehe fort und komme erst wieder heim, wenn er noch eine dümmere finde.

Als er ein Stück weit gewandert, kehrte er in einem Wirtshaus ein, wo die Frau eben neue Hemden zerschnitt und alte damit flickte. Als er sie fragte, warum sie das so mache, sagte sie, es sei besser die neuen zu zerschneiden als die alten, da könne man den letzten Faden gut gebrauchen. Er dachte, neben der dürfe sich seine Frau schon sehen lassen und kehrte um. Da er den Weg verfehlte, musste er noch einmal unter fremdem Dache übernachten. Als er ins Unterdach hinaufstieg, hörte er ein sonderbares Geräusch. Der Boden war mit frisch gepflückten Baumnüssen übersät, die noch in der grünen Schale steckten und da rutschte eine Frau mit dem nackten Hintern drauf herum. Als er sie fragte, was das bedeute, sagte sie, sie möchte das Schwimmen lernen. Jetzt hatte er genug gesehen, und er war froh, wieder nach Hause zu kommen.

Als die Studenten vernahmen, dass er wieder da sei, öffneten sie seinen Stall, schlachteten den Bock, stopften ihn aus und stellten das Tier an den alten Platz. Dann gingen sie zum Wirt und sagten, sie wollten jetzt lustig sein und seine Heimkehr feiern, er möchte das Trinken bezahlen, dann würden sie das Fleisch dazu liefern. Der Wirt war ganz einverstanden und stellte zu dem vermeintlichen Ziegenbraten den besten Wein auf.

Am Morgen, als der Knecht den Bock füttern wollte, sah er, dass das Tier sich nicht bewegte; da holte er den Meister und zeigte ihm den Bock. Da kam die Frau hinzu und klopfte ihm auf die Achseln: „So, jetzt will ich mich auch nach einem gescheitern umsehen, ich habe das Trinken verspielt, du aber zum Trinken noch die Zehrung, du alter Esel du!“

(Ems)

#### Sage in der Volkssprache.

##### 163. Z'Müsi und z'Grilli.

Z'Müsi und z'Grilli hend welle ne Spaziergang machu. Du schints cho bis anes Wasserli. Da sig keis Briggelti gsyn. Da sindsch z'rat enig cho, fir e Strohalm drüber z'tue fir es Briggelti. Du het selle z'Grilli zersche drüber ga. Das ischt aber derwegu abgheit, und du hets du z'Wasserli gno. Z'Müsi het e so agfangu lachä, dass z'Belzi zersprängt het. Du isch es zum Schuhmacher gangu, dass er em z'Belzli biezi (flicke). Der het mu aber gseit, er chönne's nit machu ohni Burscht (Borsten). Du ischt's zum Schwyn gegangu fir Burscht. Das het mu gseit, es miessi zerscht Mähl ha, dass em z'Burscht wachsi. Du isch's zum Miller gangu fir Mähl. Der het mu gseit: „I chou dr nit Mähl Gä ohni Choru (Korn). Ischt z' Müsi zum Acher gangu fir Choru. Der het mu gseit: „I chou dr nit Choru Gä ohni Buw (Mist). Du het sie z'Müsi umgekehrt und het im e Hufe dargschiessu, du heig em dr Acher schön Chor Gä, dermit isch es zem Miller gangu, dr Miller heig im Mähl Gä, das het es em Schwyn gebrungu, du hets vom Schwyn chönne Burscht näh, darmit isch es zum Schuhmacher gangu, und der het im z'Belzi wieder gebiezt.

Där wo schi über z'andre schi Schade fröüt,  
chunt gwendli sälber gärn dry.

(Ems)

## Lötschental.<sup>1)</sup>

### Blümlisalpsagen.<sup>2)</sup>

#### 1. Die Blümlisalp des Dembachhorns.<sup>3)</sup>

Das weite Schneefeld hinter dem Dembachhorn war früher eine prächtige Alp, die dem reichsten Bauer des Tales gehörte. Dieser hatte einen einzigen Sohn, der, als er gross und stark geworden war, im Sommer mit den Knechten und Mägden die Alp bewirtschaftete. So verstrichen die Jahre und der Vater war alt und lebenssatt geworden; da äusserte er sich der Mutter gegenüber, er möchte noch einmal auf die Alp, bevor er sterbe, und sehen, wie da droben die Wirtschaft geführt werde.

Mühsam stieg er den Berg hinauf und kam ganz matt und durstig zu den Hütten. Die Fruchtbarkeit der Alp setzte ihn ebenso in Erstaunen wie die Verschwendungssucht seines Sohnes. Die Treppen des Hauses waren aus Käse, und statt des Pflasters hatte man Butter verwendet. Um den Durst zu stillen, verlangte er eine Schale Milch. Der Sohn fuhr ihn rauh an und stellte ihm nur Schotten auf. Da stand der Vater auf und sagte, er sei zum letzten Mal hier oben gewesen und werde ihn nicht mehr belästigen. Er ging eine Strecke weit, dann kehrte er sich um und rief:

„Ihr Hügel und Berge, fallet nieder und deckt meinen Sohn, die ganze Viehherde und alles, alles zu!“

<sup>1)</sup> Die Sagen verdanke ich folgenden Personen:

Gampel: Franz Lehner, Wirt, und seinem Bruder Stephan Lehner, Altlehrer, Wendelin Brunner, Schuster.

Ferden: Benedikt Henzen, Joseph Werlen, Johann Joseph Henzen.

Kippel: Kaplan Brantschen, Felizian Lehner, Lehrer Rieder, Maria Josepha Rieder.

Wyler: Theodul Rot, Polikart Rot, Theophil Werlen, Stephan Henzel, Seraphine Rot, jetzt verheiratet in Platten.

Ried: Peter Siegen †.

<sup>2)</sup> Vgl. VERNALEKEN, Alpensagen, Wien 1858 S. 1 ff. — <sup>3)</sup> Vgl. GRIMM, Sagen Nr. 93.

4. Da zitterte der Boden, vom Dembachhorn donnerte eine gewaltige Steinlawine nieder und verschüttete die ganze Alp. Als der Vater die schreckliche Verwüstung sah, trat er betrübt den Heimweg an. Er konnte nie mehr froh werden, denn sein Fluch gereute ihn, und so ist er bald darauf vor Weh und Herzeleid gestorben. (Wyler)

## 2. Die Hexe von Dembach.

Die Dembachlauri bei Wyler hat sieben Stunden im Umfang, und von ihr geht folgende Sage:

„Dembach war in alter Zeit ein grosses Dorf von 88 Firsten. Fast jeden Winter erschien eine krumme Alte mit einem Kind an der Hand, die Kleinhandel trieb und gewöhnlich in Dembach die Nacht zubrachte. Einmal schneite es in grossen Flocken und die Leute, bei denen sie grad hausierte, anboten ihr ein Bett zum Übernachten, damit sie nicht Gefahr laufe, in eine Lawine zu geraten. Die Alte erwiderte, sie sei schon über alle Berge gelaufen bei dem Schnee und es sei kein Lautier „z'brachen“ [es sei keine Lawinengefahr vorhanden]. Da glaubten die Hausleute, dass sie eine Hexe sei, und jagten sie fort. Die Alte erhob drohend die Faust und brach am Dembachhorn eine Lawine los, die das ganze Dorf bis zur letzten First verschüttete. Nur ein Wiegenkind vom Geschlecht der Ebinen blieb am Leben. Die Hexe aber wurde in Kippel von dem Pfarrer und zwei starken Männern gefangen und auf den Richtplatz geschleppt. Dort schrie sie: „Bevor es nachtet, wird ein Unwetter entstehen.“ Der Pfarrer aber rief: „Solange ich da bin, wird es sich nicht entladen!“ Von allen Hörnern kam es schwarz herab, doch die Wolken verzogen sich und der Sturm brach nicht los. Als die Hexe auf dem Scheiterhaufen stand, bekannte sie, den grössten Schaden in Löttschen mit der Dembachlauri gemacht zu haben. (Wyler)

## 3. Meier Waldis' Ankechübel.

Die Schutthalde, an deren Ende die Steinpyramide steht, war früher eine grosse fruchtbare Alp, und dort hielt ein alter Mann mit wallendem Bart, der ein Berggeist zu sein schien, eine prächtige Gemsherde, die ihm viel Milch gab. Die Gamsen wurden von den Jägern des Tales oft gejagt, worauf sie dann jedesmal rote Milch lieferten. Da war der Waldis, der Meier

des Tales, ein reicher Mann, der seine Güter von Lehensleuten bearbeiten liess und an nichts Freude zeigte als am Jagen. Den ganzen Sommer durch schlich er den Gemen nach und schoss die schönsten weg. Da erschien ihm einst der Berggeist und verlangte, dass er das Jagen aufgebe, denn die Tiere gehörten ihm, er verwalte auch die Gold- und Silberadern im Innern des Gebirges, mit vielen edeln Schätzen, und er halte das Metall in Flüssigkeit; wenn Waldis ihm nochmals ein Tier wegschiesse, so werde er ihn mit schwerer Strafe büssen.

Der Meier liess sich nicht einschüchtern, fasste die Flinte um so fester und erwiderte, die Talschaft hätte ihm das Meieramt übertragen, und die Bergreichtümer sowie das Wild gehörten ihm grad ebenso gut wie einem andern, und so redeten sie hin und her, bis der Berggeist einen Vorschlag zur Güte machte. Er sprach in tiefem Ernste: „Wenn du mir das Wild in Ruhe lassen willst, so magst du dir etwas wünschen.“ Der Meier versprach es und wünschte sich einen Ankenkübel voll der süssesten Butter, so gross, wie ihn die Welt noch nie gesehen, dann schritt er bergab.

Als er am nächsten Morgen vor die Türe trat, stand der Butterkübel schon da, so hoch wie der Kirchturm von Kippel, gefüllt bis zum Rand mit der besten Butter. Und der Geist hielt sein Versprechen; jeden Morgen stand der Kübel frisch zugefüllt am gleichen Platze.

Die Gemen hatten sich inzwischen so stark vermehrt, dass sie bis in die Matten und Kornäcker hinunterkamen und sogar in die Kohlgärten eindringen. Als der Meier Waldis die Tiere sah, regte sich das alte Gelüste wieder; er griff zur Flinte und erlegte einen fetten Bock. Der Schuss widerhallte mehrfach in den Felswänden, und nun brach urplötzlich ein fürchterliches Ungewitter los, Blitz und Donner folgten sich Schlag auf Schlag und durch das Sturmgetöse tönte der Fluch des Berggeistes:

„Weil du dein Wort nicht gehalten, sollen deine Güter und Matten zu jähren Halden und Steinflächen, dein Ankenkübel zu Fels werden.“

Als der Sturm sich gelegt, war alles eine Wüstenei, statt der Matten steile Halden, heute Hasellehn geheissen, statt des Butterfasses ein Felsenturm. In seinem grossen Verdruss nahm der Meier die Flinte, kletterte über die Felsen und strich den



Gemsen nach. Er kam zu Meier Waldis Klamm, wie die Schlucht heute heisst, wo er einen weissen Bock beschlich und zu Tode fiel. Sein Hut rollte hinunter auf die „rote Lauine“ und die Stelle wird jetzt noch Inhutine genannt.

(Gampel)

#### 4 Die Sage vom Schwarzsee.

In alter Zeit soll eine Verkehrsstrasse von Mailand nach Brig, dann über den Beichgrat ins Lötschental, von hier über den Lötschenpass, wo noch Pflästerungen zu sehen sind, nach Kandersteg geführt haben. Die Gletscherfelder von Aletsch und Lötschen waren schöne Alpen und gehörten der jungen Gräfin, die in einem stolzen Schlosse am Schwarzsee wohnte und mehr Geld, Edelsteine und Juwelen besass als der reichste Fürst. Die blitzblanken Fenster spiegelten sich in den Fluten des Sees, und wenn der Bergwind die Oberfläche bewegte, benetzten die Wellen die marmorne Fassade. Die Fensterbeschläge waren aus purem Gold, das sie aus ihren Goldminen gewann. Auf der Strasse verkehrten Leute aller Stände, Händler, Durchreisende und vornehme Ritter mit ihrem Gefolge. Mancher reiche Herr hatte schon um die Hand der schönen Gräfin angehalten, aber ohne Erfolg. Sie zeigte keine Lust zu heiraten und verlangte von jedem Werber, dass er eine von den Nelken pflücke, die vor ihrem Fenster gross wie Rosen und in allen Farben blühten. Viele brave Edelleute versuchten in ihrem Wagemute, die Fassade zu erklimmen und zu den Nelkenstöcken zu gelangen, aber alle glitschten an den glatten Quadern aus und fielen hinunter in den See, der sie verschlang.

Einst nächtigte im Schlosse auch ein sog. Venediker, d. h. ein Edelmann aus Venedig mit seinem Sohne.<sup>1)</sup> Dem Jüngling gefiel das Schlossfräulein so gut, dass er beschloss, um sie zu werben. Sie teilte ihm die Bedingung mit, die zu erfüllen war, und der junge Mann liess sich nicht abschrecken, der Preis, der ihm winkte, war zu verlockend. Der Vater, der von dem Vorhaben seines Sohnes nichts wusste, setzte in den nächsten Tagen seine Reise fort nach Strassburg und da beschloss

<sup>1)</sup> Nach der Volksüberlieferung sind „Venediger“ sonst eine Art Zauberer, die mit dämonischen Kräften in Verbindung stehen; vgl. WUTKE, Volksaberglaube § 202.

(Red.)

der kühne Werber, ans Werk zu gehen. Er hatte die Stelle bald gefunden, wo er am leichtesten hinaufzukommen hoffte, und das Glück schien ihn zu begünstigen. Schon hatte er zwei Stockwerke erklettert und nur noch eine kleine Spanne trennte ihn von den Nelken. Als er die Hand nach den Blumen ausstreckte, sah er die Augen der Geliebten dahinter funkeln, ein Schwindel ergriff ihn und er stürzte zu Tode. T.

Als der Vater zurückkehrte und das Unglück vernahm, stiess er einen schrecklichen Fluch aus. Ein Wirbelsturm fegte von den Bergen her, Steinlawinen prasselten unter furchtbarem Krachen nieder, verschütteten das Schloss, und der See verschlang all die kostbaren Schätze. Die schönen Gärten wurden in steile Halden verwandelt, die Alpen mit Gletscherfeldern überzogen und das silberne und goldene Gerät färbte den Grund des Sees kohlschwarz, und diese Farbe hat ihm den Namen gegeben. u.

Bald nachher sahen die Älpler eine weisse Schlange am Ufer des Sees herumkriechen mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, in der eine Nelke steckte. Einmal wagte es ein Bursche, nach der seltenen Schlange Jagd zu machen. Da hielt sie still und fing an zu reden: „Ich bin die verwünschte Gräfin, die so viele Edelleute zugrunde gerichtet hat; meine Untaten muss ich nun im Schwarzsee abbüssen und darf nur alle 10 Jahre einmal zum Vorschein kommen. Erlöst werden kann ich nur von einem Edelmann, der mich dreimal auf den Mund küssen wird!“ X  
(Gampel)

##### 5. Entstehung der „Wüsten Matten“.

In Demmatten steht noch heute ein altes Haus. Dort soll einmal ein verborgener Tanz stattgefunden haben. Vor der Haustüre war ein Bündel Werkzeug, und wenn jemand zur Türe hinausging, lagen die Instrumente immer über den Haufen geworfen, und niemand wollte es getan haben. Da ging der Besitzer, darüber aufgebracht, hinaus und rief zum Poltergeist: „Nimm eine Axt und geh!“ Dieser kam, ergriff eine Axt, und am nächsten Morgen war der grosse schöne Wald bis auf den letzten Stamm gefällt. Da nannte man die Gegend nicht mehr „Schöne Matten“, sondern „Wüste Matten“, und der Name ist geblieben bis heute.<sup>1)</sup> (Wyler)

<sup>1)</sup> Nach der Verworrenheit der Schilderung scheint die Erzählung verstümmelt zu sein.

#### 6. Die zwei frommen Schwestern.

Wyler gegenüber zieht sich ein langer Schuttkegel den Berg hinauf, auf dem zur Winterzeit die Lawinen heruntersausen. Dort sollen in alter Zeit zwei fromme Schwestern ein prächtiges Feld von grosser Fruchtbarkeit besessen haben. Wenn es am Samstag Abend Feierabend läutete, hörten sie auf zu arbeiten und nahmen es so genau damit, dass nur die gebundenen Garben in die Scheune getragen, die ungebundenen liegen gelassen wurden. Als sie starben, ging das Gut in andere Hände; die neuen Besitzer nahmen es nicht mehr genau mit der Feiertagsarbeit, und deshalb wurde das Feld verschüttet und in eine unfruchtbare Steinwüste verwandelt.

(Kippel)

#### 7. Entstehung des Petersgrat.

Der Petersgrat war früher ein schönes Alpenfeld. Da wurden die Älpler hochmütig, unanständig und frech und tanzten einmal sogar ganz nackt herum. Der Himmel aber bestrafte sie für ihre Schamlosigkeit. Es erhob sich ein furchtbares Gewitter mit Hagel und Schnee, und nach kurzer Zeit war die prächtige Alp in einen Gletscher verwandelt.

(Kippel)

#### 8. Untergang des Lötschentales.

Ferden werde vom Gollenbach in die Krescheren geschwemmt, Kippel stehe auf Schwarzerlen und werde versinken, Wyler werde von dem hängenden Gletscher in den Bannwald hinaufgeschlagen und Blatten werde von den Schnecken unterhöhlt. Wenn das alles geschehen sei, werde der Langgletscher bis über die Luegle (d. h. bis zum Talende) vorrücken und alles zudecken, und das sei das Zeichen, dass der jüngste Tag nahe sei.

#### 9. Wie der Langgletscher entstanden ist.

Das Lötschental litt in alter Zeit grossen Wassermangel. Vor vielen hundert Jahren wohnte tief drin im Lötschental eine einzige Familie, zu den Bänken geheissen. Ihre Hütte stand in der Gegend, wo sich jetzt der viele Stunden lange Gletscher erstreckt. Die Familie musste in trockenen Jahren das Wasser für das Vieh und die Kühe weit herholen. Da kam einmal ein fahrender Schüler über das Gebirge und bat

um Unterkunft. Die Mutter bewirtete ihn gut und sagte, bevor er wieder abreiste: „Schön ist die Gegend, aber wasserarm; ihr wisst nicht, was wir unter dem Wassermangel zu leiden haben. Stundenweit müssen wir das Wasser in den heissen Sommermonaten herholen!“ Da erwiderte der fahrende Schüler: „Ich will euch sagen, was ihr tun müsst. Wenn ihr meinen Rat befolgt, so werdet ihr Wasser genug bekommen. Habt ihr eine keusche Jungfrau im Hause?“ „Ich habe zwei Töchter, die Marie und die Seline,“ sagte die Mutter. „Nun, so soll die jüngere von sieben Gletschern sieben Stücklein Eis holen und die sieben Klumpen oben auf der Passhöhe hinlegen. Wenn im Spätherbst auf dem Kamm oben der Gletscher sichtbar wird, so könnt ihr sicher sein, für immer Wasser genug zu haben!“

Der Fremde verabschiedete sich und die Mutter erteilte der jüngern Tochter den Auftrag, die sieben Eisstücke zu brechen und sie an den bezeichneten Ort hinzulegen. Den Sommer über schmolz der Schnee nicht mehr in der Höhe und im Spätherbst bildete sich ein kleiner Gletscher, der das nächste Jahr schon grösser wurde und immer näher an die Hütte heranrückte. Aus dem Gletschertor floss ein Bächlein, das sie Lonza hiessen, und nun hörte der Wassermangel auf.

Bald darauf starb die Mutter, und die beiden Töchter teilten das Tal unter sich. Die jüngere nahm den Teil von der Anlegein aufwärts, wo heute der Gletscher liegt, die andere nahm die untere Hälfte. Doch bald fing diese an zu jammern und sagte: „Schlimm ist es mir ergangen, meine Schwester hat den schönsten Teil des Tales erhalten und mir gehören nur die bewaldeten und „unhaben“ Teile, d. h. Strecken, die nichts eintragen. Aber sie tat der Schwester Unrecht, denn noch zu ihren Lebzeiten hat der Gletscher fast das ganze obere Talstück zugedeckt.

Die Leute, die sich später hier oben ansiedelten, haben den Gletscher seiner Länge wegen Langgletscher genannt und die Lonza ist zu einem mächtigen Bergwasser angeschwollen. Die schönen Matten, die schönsten des ganzen Tales, auf denen das Vieh der Familie Bänken geweidet, sind unter dem vorrückenden Gletschereise begraben worden. Leute, die in der Nähe weiden, hören noch heute zu gewissen Zeiten die Mähder unter dem Gletscher, die ihre Sensen dängeln.

(Gampel)

Nach einer andern Version aus Kippel soll ein Pfarrer einen Geist in die „Tiertossen in der Anen“ verbannt haben zur Strafe dafür, dass er ihm Sand und Dreck in das Messbuch streute. Der Geist soll dann gedroht haben: „Wenn ich das rote Gand (eine Moräne im Fafertal) unter den Gletscher bringe, so werdet ihr dafür genugsam gestraft werden.“

#### 10. Der schreiende Bach bei Leuk.

Die Gemeinde Zeneggen litt Mangel an Wasser. Sie sandte zwei Boten ins Land hinaus mit dem Auftrag, jemand zu suchen, der imstande sei, dem Übel abzuhelpen. Nach langem Suchen und Herumwandern fanden sie eine Person, die zu ihnen sagte: „Ich will euch ein Mittel geben, das euch zu Wasser verhelfen wird. Seht hier diese Schachtel! Die schenke ich euch; ihr dürft sie aber erst bei der Stelle öffnen, wo ihr die Quelle haben wollt, und dann müsst ihr sie in der Richtung hinlegen, von wo das Wasser herkommen soll!“

Die Boten bedankten sich und machten sich auf den Heimweg. Sie hielten die Schachtel in der Hand, und da war ein Tier drin, das immer „rau, rau“ machte. In der Susten bei Leuk setzten sie sich ins Gras und verzehrten das Abendbrot. Es gelüstete sie, die Schachtel zu öffnen und zu sehen, was für ein Tier drin sei. Sie schlossen den Deckel sachte auf, und da flog ein Brummel [Hummel] heraus, der gegen die Leukerberge hin verschwand. Auf der Stelle entsprang dort eine Quelle, und daraus wurde der schreiende Bach von Leuk. (Gampel)

#### 11. Das alte Leuk.

Das Städtchen Leuk stand früher auf der andern Seite der Rhone im Pfywald. Während eines furchtbaren Gewittersturmes ist es mit all seinen Schätzen verschüttet worden und zwar so vollständig, dass selbst der Kirchturm bis zur Spitze hinauf zugedeckt worden ist. Wenn ein Hahn die Stelle wüsste, wo der Kirchturm steht, könnte er mit Scharren auf das Kreuz kommen, und dann würde man grosse Reichtümer finden. (Gampel)

#### 12. Der Bergsturz und das Häuschen der Witwe.

Zwischen Randa und Täsch steht ein Wald, der mit grossen Felsblöcken übersät ist. Dort stand früher ein Dorf.

Eines Abends hielt dort ein armer Mann an und bat um Obdach. Die Dörfler waren sehr geizig und wiesen ihn überall ab. Eine arme Witwe, die am Ende des Dorfes wohnte, aber nahm ihn freundlich auf. Sie sagte, sie besitze nicht viel, wolle ihm aber gerne ihr Bett abtreten und das einzige Huhn schlachten und braten. Als der Arme das Huhn verspeist hatte und zu Bette gehen wollte, sagte er zu der Frau: „Erschrecket nur nicht, wenn ihr diese Nacht ein grosses Getöse hört wie ein Erdbeben, es wird euch nichts geschehen!“ In der Nacht fiel der Berg nieder und verschüttete das ganze Dorf. Das Häuschen der Witwe mit dem Huhn, das wiederum im Stalle gluckte, war allein verschont geblieben. Der Mann aber war verschwunden. u.

(Kippel)

### 13. Die verlassene Alp.

Die Bachalp zwischen Ersch und Platsch gehörte in früherer Zeit einer reichen Gräfin, die zwei Töchter besass. Eines Tages kamen die Kinder mit Eiszapfen an den Kleidern nach Hause, und da sagte die Gräfin, es sei Zeit, dass sie fortzögen, denn die Alp sei ganz am Verwildern. Sie verschenkten das Besitztum samt den 22 Kühen der Pfarrei Leuk und wanderten fort.

(Gampel)

### Von starken Buben.

#### 14. Der starke Giger.

Er lebte in Ried und soll so stark gewesen sein, dass er ganze Baumstämme, die über dem Boden einen Schuh im Durchmesser hatten, auf seinen Schultern davon trug. Einst führte er mit dem Pferde Mist. Da riss der Sattelgurt. Der Mann lud das Bast [den hölzernen Tragsattel] samt der Last auf seine Achseln und trug es in den Acker hinaus. Die Spuren seiner Füsse soll man noch lange nachher gesehen haben.

(Ried)

#### 15. Der baumstarke Riedbub.

Ein Mann in Ried hatte einen Sohn, der im 20. Jahre noch einen Glockenrock trug. Einst hütete er auf des Vaters Matten die Ziegen. Der Vater mähte das Gras, um es von der Sonne dörren zu lassen. Der Rockbub schaute ihm eine Weile zu, dann rief er: „Vater, warum erstandet ihr geg?“ [warum ruht Ihr immer aus.] Der Vater, der grad von einer

Ecke in die andere eine lange Schwade mähte, legte die Sense nieder und erwiderte: „Probier du's einmal Bub und sieh, ob du von einem Ende zum andern mähen magst ohne auszuruhen!“ Der Bube ergriff freudig die Sense und legte die Mahde nieder, ohne je aufzublicken. Da sagte der Vater: „Jetzt ist es Zeit, dass du Hosen bekommst, und jetzt will ich die Ziegen hüten und du magst heuen!“

Der Riedbub ging einst nach Sitten. Dort gab grad ein Schwinger Vorstellung, der die kräftigsten Männer des Landes zum Zweikampf aufgefordert hatte. Als der Bub den Mann sah, kam ihn die Lust an, auch einen Lufz zu wagen. Er packte den Schwinger und zerdrückte ihn zwischen den Armen. Da fragten ihn die Zuschauer, was er sich zum Lohn wünsche. Er sagte „ein Mütt Korn“. Man füllte ihm den grössten Strohsack, den man auftreiben konnte, mit Getreide. Er dankte, lud ihn auf den Rücken und verlangte nur noch einen Stock dazu. Sie holten eine Eisenstange, und nun wanderte er davon. Die ganze Stadt guckte ihm nach, und da war es ergötzlich zu schauen, wie er bei den grossen Nussbäumen vor der Stadt stehen blieb, mit der Stange in die Äste langte, die Nüsse herunterzwickte, sie dann zusammenlas und in die Taschen steckte, und das ohne die Bürde je abzulegen. (Wyler)

#### 16. Die sonderbaren Tierchen.

Ein Ehepaar wohnte zu hinterst im Tale in einer abgelegenen Hütte. Die Mutter starb früh, und der Vater blieb mit einem Kinde allein, das er hütete wie seinen Augenstern. Das Büblein durfte sich nie aus seinem Gesichtskreis entfernen, und so wuchs es heran, ohne je einen andern Menschen als den Vater gesehen zu haben. Als der Bub die zwanzig überschritten hatte, sagte er zum Vater, er möchte auch gerne einmal zur Messe gehen. Der Vater war bereit, den Wunsch zu erfüllen und machte sich am nächsten Sonntag mit ihm auf den Weg. Bevor sie in die Kirche traten, sagte er dem Sohn, er solle nie auf die linke Seite schauen (wo die Frauen sitzen), denn er hatte Angst, der Bube könnte Verlangen nach einem Weibe bekommen. Der Junge versprach es, aber das Verbot des Vaters reizte ihn nur, und er drehte den Kopf zur Linken, wo er sonderbare Wesen sitzen sah, die gar nicht aussahen wie sein Vater. Als der Pfarrer die Hostie emporhielt, fing der Bube abwechselnd an zu weinen und zu lachen.



Als die zwei nach der Messe nach Hause stapften, fragte ihn der Vater, warum er geweint und gelacht habe. Da erwiderte der Junge: „Der Messbub hat dem Pfarrer halt ein Blech in die Höhe gehalten und dann geschellt und der Pfarrer hat ein Bübchen in die Luft gestreckt und es so spitz gehalten mit dem Finger, dass ich gemeint habe, es falle zu Boden. — Und was sind das für Tierchen, die links von uns sassen, so eines möchte ich auch kaufen?“

Da sah der Vater wohl, dass der Bub ein Mann geworden sei und sagte: „Ja, ja, die nächste Woche darfst du wieder hinunterwandern und dir eines kaufen!“ (Gampel)

Nach einer andern Version von Ried soll der Vater auf die Frage, was das für Tierchen seien, geantwortet haben „indianische Geissen“.

#### 17. Die drei Brüder. (Märchen.)<sup>1)</sup>

In Kandersteg gab es ein Elternpaar mit drei Buben. Der jüngste hiess Hans. Den mochten die andern zwei nicht leiden, weil er ein bischen dumm war. Da die Eltern nur ein kleines Gütchen besassen, dachten sie, es lohne sich nicht, drei Teile daraus zu machen, und da ihnen alle drei Kinder gleich lieb waren, wussten sie nicht, wem sie einmal das Gütchen übergeben sollten. Da sagte der Vater zu ihnen: „Es wäre jetzt Zeit für euch, zu heiraten, aber alle drei könnt ihr nicht hier bleiben, einer muss das Haus haben und was dazu gehört, und die andern müssen fort. Aber wem soll das Haus gehören?“ Die Mutter dachte, sie wisse schon, wie sie es anstellen werde. Sie holte drei Büschel Flachs und gab einem jeden ein Büschel in die Hand: „So, geht jetzt damit zu euren Schätzen und lasst den Büschel spinnen. Wer mir das schönste Garn zurückbringt, der soll heiraten und das Gut erhalten.“ Die beiden ältern Brüder dachten: „Meine ist sicher im Spinnen!“ Der Hansel aber hatte keinen Schatz und wusste nicht, wohin er gehen sollte. Er steckte den Flachsbüschel in den Sack und spazierte durch das moosige Gras. Da hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Hans, wo willst du hin?“ Er schaute sich um, sah aber niemand. Da rief es zum zweiten Mal: „Hans, wo willst du hin?“ Da er aber niemand sah, dachte er „schrei du nur zu“ und lief fort. Als es aber zum dritten

<sup>1)</sup> Vgl. R. KÖHLER, Kl. Schriften 1, 56.

Mal rief, ging er einige Schritte zurück und sah nun eine Kröte, die in den Halmen drin sass und ihn fragte, wohin er wolle. Er sagte: „Die Mutter gab mir diesen Büschel Flachs, und jetzt suche ich eine Spinnerin, aber ich werde wohl keine finden!“ Da rief die Kröte: „Gib mir den Flachs!“ Er sagte: „Nun, was willst du damit anfangen?“ Die Kröte versetzte: „Doch, gib her, ich will ihn dir spinnen, und am Tag, wo deine Brüder ihr Gespinst abholen, kannst du auch kommen!“ Da sagte er: „Ich weiss doch keine Spinnerin, so nimm den Büschel,“ und er warf ihn ins Wasser, und die Kröte schwamm damit fort. Keinem Menschen sagte er, was ihm begegnet war.

Am Tage, wo das Garn abgeholt werden sollte, liefen die ältern Brüder fort, beide siegesgewiss. Hans dachte, er wolle auch hingehen und nachsehen, und da hing das Garn an der Staude im Wasser, wo die Kröte gesessen hatte. Er nahm es, und nun schwamm die Kröte heran und sagte: „Bring das Garn deiner Mutter, das Haus wirst du bekommen und das Vermögen auch; dann geh zum Pfarrer und lass dich mit mir auskünden, und wenn der Pfarrer nicht will, so bestehe darauf. Kauf für dich und mich das Hochzeitskleid, häng das meine in der Sakristei auf und bestimme den Hochzeitstag. Und wenn ich nicht komme, so werde nur nicht ungeduldig; wenn du ausharrst, so werde ich schon erscheinen!“ Hans brachte das Garn seiner Mutter. Diese prüfte es und verglich es mit den beiden andern Bündeln und sagte: „Hansel, das deine ist das schönste, du bekommst das Haus und das Feld und die andern zwei müssen ausziehen, und nun lass dich mit deinem Schatz verkünden!“ Hansel ging zum Pfarrer und bat ihn, auf der Kanzel die Verkündung anzuzeigen. Aber der Pfarrer sagte, er sei ein dummer Kerl, das solle wohl ein Scherz sein, dass er eine Kröte heiraten wolle, aber Hansel bestand darauf, und der Pfarrer musste nachgeben. Die Leute schauten den Hansel noch für einen grösseren Narren an als bisher, als sie hörten, was er vorhatte. Hans liess sich aber nicht stören. Er liess das Kleid anfertigen und bestimmte den Hochzeitstag. Die Kirche war gesteckt voll, das Hochzeitskleid seiner Braut hing in der Sakristei, und Hansel sass im Stuhl. Die Leute und der Pfarrer dachten, das sei nur Spass. Als Hansel vor dem Altar stand, kam eine Kröte durch das Chor dahergehüpft. Sie hüpfte ins Kleid hinauf, das am Nagel hing, und

da stand auf einmal ein schönes Fräulein neben Hansel vor dem Altar. Die andern machten grosse Augen und beneideten ihn. Der Pfarrer gab sie zusammen, und sie lebten in gutem Frieden.  
(Ferden)

### Von der Gestelenburg.

#### 18. Der Geist der Gestelenburg.

In Ferden erhob sich zur Nachtzeit ein Bürger, um draussen etwas zu verrichten. Kaum war er aufgestanden, so hörte er Hufschläge, lärmten und rollen und als er zum Fenster trat, sah er einen Reitersmann dahertraben. Er wagte es kaum vor die Türe zu gehen, denn es musste Mitternacht sein. Endlich trat er unter die Haustüre, und da hielt der Reiter vor seinem Hause an. Als der Bürger ihn fragte, wohin er reite, sagte er: „Viel 100 Jahre sind seit meinem Tod verflossen; ich habe die Gestelenburg bewohnt und viele Untaten verübt, aber das härteste habe ich dem Schuster in Ried zugefügt. Bei dem bin ich einmal eingetreten, und als ich sah, dass er mit neuen Schuhen alte flickte, habe ich ihn zur Rede gestellt und als mir der Schuster entgegnete, das gehe mich nichts an, habe ich ihn mit 100 Talern gebüsst. Jetzt reite ich hin, den Schaden wieder gut zu machen!“

„Der Schuster ist ja längst tot,“ gab der Bauer zur Antwort.

„Ich hoffe aber doch noch, ihn einmal in der Werkstatt anzutreffen,“ fuhr der Geist weiter, „denn sonst finde ich keine Ruhe,“ und er ritt wieder davon.  
(Ferden)

#### 19. Die zwei Ohrfeigen.

Ein Schuster versetzte einem Bürger eine Ohrfeige und dieser ging auf die Gestelenburg und verklagte ihn. Bald darauf erschien der Steuereinzahler vor dem Haus des Schusters, geberdete sich gar frech und verlangte das Bussengeld. Der Schuster legte eine Krone auf den Tisch und fragte, ob er dem andern nicht noch eine Ohrfeige um denselben Preis versetzen könnte. Der Vogt sagte „warum denn nicht“ und strich das Geld ein und nun versetzte ihm der Schuster einen Backenstreich.

„Grad dich hab ich gemeint,“ sagte der Schuster lachend und setzte sich wieder ans Arbeitstischchen.  
(Kippel)

## 20. Der schlaue Schuster.

In Eisten lebte ein Schuster, der einst dem Vogt in Gestelen den Getreidezehnten verweigerte. Als er aufgefordert wurde, in Raron zu erscheinen, gehorchte er; die Busse, die man von ihm verlangte, bezahlte er aber nicht. Als er wieder zu Hause war, kam der Gerichtsvollzieher, um von ihm das Geld einzuziehen. Da stellte er sich blöde, zerschnitt neue Schuhe und flickte damit alte, und nun dachte der Amtsbote, mit diesem Narr sei nichts anzufangen und zog mit leeren Händen wieder davon. (Wyler)

## 21. Wie die Lötscher die Gestelenburg einnahmen.

Das Lötschental war den Herren zu Thurn in der Gestelenburg zinspflichtig. Es hiess, die Burg sei mit dem Tal durch einen Gang durch den Berg verbunden. Da kamen Zeiten, wo die Herren Ungebührliches verlangten von den Tal-leuten, die jungen Männer zwangen, ihre Bräute ins Schloss zu liefern<sup>1)</sup> und die beste Jungmannschaft nach Bern verkauften oder ans Kloster Interlaken, damit die Gegend von Gsteig bevölkert werde.<sup>2)</sup> Auf das hin beschloss die Talschaft, die Burg zu zerstören. Sie wurde lange Zeit belagert, und als man glaubte, jetzt müsse sich die ausgehungerte Besatzung ergeben, da hingen sie auf der Burg Schinken und Speckseiten heraus. Da griffen die Lötscher zu einem andern Mittel. Sie erkletterten den Berg oberhalb der Burg, schleuderten mit Holzbogen gewaltige Steine auf die Burg und schossen sie langsam zusammen. (Kippel)

### Von Kapellen und Geistlichen.

## 22. Die Kapelle in Goppenstein.

Bei Goppenstein hörten Kohlenbrenner an jedem Feiertag schreckliches Geschrei, das unten im Grund anhub und sich dann den Berghang hinaufzog bis auf den Kamm; dann ertönte es auch neben ihnen und an der gegenüber liegenden Wand. Oft wurden sie dort auch zu gewissen Zeiten irregeleitet, und der Spuk verschwand erst, als das Bethaus von Goppenstein errichtet wurde. (Gampel)

<sup>1)</sup> Vgl. STUDER, Walliser u. Walser 1886 S. 26. — <sup>2)</sup> Für das Jahr 1346 erwiesen. Peter von Thurn verkaufte für 300 Gulden Lötscher an das Kloster Interlaken. G. MEYER VON KNONAU, Geschichtliches über das Lötschental. Jahrb. des S. A. C. XX S. 6.

### 23. Wie die Kühmattkapelle entstand.

In der Kühmattalp bauten die Hirten in alter Zeit ein kleines Bethaus. Als sie einst den Rosenkranz beteten, sahen sie ein Lichtlein, das seinen Glanz auf ein altes Marienbild warf. Sie dachten, das sei ein gutes Zeichen und verbargen das Bild in der Hütte. Als später eine einfache Kapelle gebaut wurde, hingen sie das Bild darin auf. Wenn die Hirten nach dem Abendgebet aus der Kapelle traten, sahen sie helle Lichtlein neben dem Bilde, die erst am Morgen erloschen. Die Kapelle wurde vergrössert, und daraus entstand dann die heutige Kühmattkapelle. (Ried)

### 24. Der Geldzähler in der Kühmattkapelle.

Der Vogt der Kühmattkapelle nahm das Geld, das in den Opferstock floss und liess für sich Messen lesen oder brauchte es sonst. Da die Kapelle vom ganzen Lötschental unterhalten wurde, merkte man den Betrug nicht. Wohl fragten die Leute hin und wieder, wo denn die Opfer hinkämen, aber der Vogt erwiderte: „Es ist nichts drin, nein, nichts!“

Das ging so, bis der Vogt starb.

Nach seinem Tode hörten die Leute, die in der Nähe der Kapelle der Heuernte oblagen oder das Vieh hüteten, einen sonderbaren metallenen Klang, der aus der Kapelle drang, ting tang ting, ting tang ting, als ob dort einer Geld zählte. Das ging so lange, bis die Kapelle neue Fenster erhielt, dann hörte das Geräusch auf. (Gampel)

### 25. Die Geldzähler in der Kühmattkapelle.

Zur Winterszeit hörten die Bauern von Blatten, die dort ihr Vieh fütterten, ein sonderbares Klopfen. Wenn man sich der Kapelle näherte, verstummte das Geräusch, und kaum war man weg, fing das Klopfen wieder an.

Einst sagten zwei Freunde, sie wollten dem unerklärlichen Lärm jetzt einmal auf den Grund gehen, und sie redeten sich Mut zu und traten in die Kapelle. Da bemerkten sie zwei Bauern in altväterischer Kleidung, die Geld zählten, aber sie wagten nicht zu fragen, was ihnen fehle und warum sie in kalter Winternacht hier Geld zählten.

1. Als sie wieder zu Hause waren, wurde ihnen recht übel, und der eine erkrankte schwer und starb nach kurzer Zeit.

(Wyler)

## 26. Der Geist in der Kühmattkapelle.

T. Zur Winterszeit gingen ihrer drei, zwei Männer und eine Frau, zu der Kühmattkapelle, um dort das Vieh zu füttern. Die Frau schritt auf die Kapelle zu, um ein Gebet zu verrichten. Es war in der Abenddämmerung, und in der Kapelle war es fahl und düster. Wie erschrak sie, als sie schon jemand am Altar stehen sah; schnell ging sie wieder hinaus, aber da bei diesem klaffertiefen Schnee niemand hätte kommen können, ohne von ihr bemerkt zu werden, dachte sie, es sei einer ihrer Gefährten, der vorausgeeilt sei, um ihr Furcht zu machen. Bei den Hütten aber fand sie die beiden Bauern mit dem Füttern des Viehs beschäftigt. Als die Frau erzählte, was sie in der Kapelle gesehen hatte, wollten sie es nicht glauben, und da gingen sie zusammen hin und traten hinein. Da stand der Mann immer noch beim Altar und gab auf ihr Befragen keine Antwort. Sie zündeten ein Licht an und schauderten zurück, denn sie blickten in das Gesicht eines Mannes, der vor kaum 14 Tagen gestorben war.

Sie eilten wieder hinaus und konnten die ganze Nacht kein Auge schliessen.

(Wyler)

## 27. Die Kapelle von Bratsch.

Nach Bratsch fliesst von der Niwenalp das Wasser, wenn es recht heiss ist. In Bratsch wird es gestaut, kann aber nicht abgelassen werden zur Bewässerung, auch wenn das Staubrett weggenommen wird, bis man unten in der Kapelle läutet.

(Gampel)

## 28. Die Kirche von Erschmatt.

Die Gemeinden Erschmatt und Bratsch wollten eine Kirche bauen, konnten sich aber über den Platz nicht einigen. Nach langem Hin- und Herreden kamen sie überein, ein Maultier mit Kalk zu beladen und es fortzutreiben; wo es stehen bleibe, sollte dann die Kirche gebaut werden. Das Tier wurde in Erschmatt geladen, nicht zu schwer und nicht zu leicht und dann auf den Weg nach Bratsch getrieben. Aber nach einigen

Schritten schon wurde dem Maultier von unsichtbarer Hand die Last zu Boden geworfen, das Tier blieb stehen und wieherte. An dieser Stelle wurde die Kirche gebaut, so dass sie mitten in das Dorf Erschmatt zu stehen kam.

(Gampel)

### 29. Die Kapelle im Binnertal.

Zerbrüggen reiste mit einem fremden Heer nach Afrika, das dort Krieg führen sollte. Da wurde er gefangen genommen und in den Kerker geworfen. Im Gefängnis gedachte er seiner Heimat, und er tat ein Gelübde, wenn er frei werde, im Binnertal eine Kapelle zu bauen. Als er am Morgen erwachte, war er im Heimattal, und die Kette lag neben ihm. Das Gelübde hat er gehalten, die Kapelle erbaut, und noch heute wird dort die Kette gezeigt.

(Gampel)

### 30. Pfarrer Sulzgi (Schulzki).

Die Pfarrer Sulzgi, Blötzer und Lehner waren Geistliche, die mehr wussten als alle andern.

Pfarrer Sulzgi ging nach Vispach auf den Markt. Da traf er den Pfarrer von Albinen an und fragte ihn: „Wie geht's? Nicht viel Kranke?“ „Gut,“ sagte der andere, ich habe nur ein junges Weib, das etwas unpässlich ist, aber Gefahr ist keine!“ Da schlug ihm der Sulzgi auf die Achseln und sagte: „Guter Herr, vor  $\frac{3}{4}$  Stunden ist sie gestorben!“ Der Pfarrer ging vom Markte weg nach Hause, wo er das Wort des Sulzgi bestätigt fand.

(Gampel)

### 31. Der Prior und sein Knecht.

Der Prior Blötzer in Lötschen war bekannt als Geisterbanner. Er wurde bald hierhin, bald dorthin gerufen. Sein Knecht Hans Hentzen hätte schon längst gerne gewusst, wie er es anstelle, um die Geister zu bannen. Einst benützte er den Moment und trat, als der Pfarrer abwesend war, in dessen Stube, nahm das Geisterbuch zur Hand und fing an zu beten. Als er mitten drin war, ging die Türe auf und der Prior trat zu ihm herein: „Um Gotteswillen, was tust du!“ schrie er ihn an und schlug ihm das Buch aus den Händen. Das Zimmer war schon voller Geister und sie fragten den Beschwörer, warum er sie hergerufen habe und was er von ihnen begehre. Der Pfarrer flü-



sterte dem Knecht etwas ins Ohr, worauf dieser sagte: „Geht hinaus und lest mir zwei Mass Gerste zusammen!“ Als die Geister verschwunden waren, fing der Pfarrer an zu beten, aber nun erschienen die Geister schon wieder, die Scheffel gestrichen voll mit Gerstenkörnern. Er flüsterte dem Knecht wieder etwas zu, worauf dieser sagte: „Geht, werft sie in die Lonza und lest sie wieder zusammen!“ Der Pfarrer behielt drei Körner zurück und betete weiter. Er war damit noch nicht zu Ende, als die Geister schon wieder da waren und fragten, was sie weiter noch tun sollten, sie fänden keine Körner mehr. „Doch, doch,“ sagte der Pfarrer, „es fehlen noch drei.“ Die Geister verschwanden wieder, und nun war das Gebet zu Ende, und damit waren die Geister wieder verbannt, aber das hatte ihm zu tun gegeben.

Einst erwischte der Knecht das Geisterbuch des Pfarrers. Er las und las, und da erschien der Prior. Stube und Gang waren so voller Geister, dass er sich zwischen durch drängen musste, der Knecht aber sah von alledem nichts, er hörte nur hinter dem Ofen pfeifen. Der Prior fuhr ihn an: „Was hast du da für ein Buch, schnell leg es weg! Wenn du wüsstest, wie mancher hier steht, so würdest du nicht mehr darin lesen. Hol mir schnell ein Fisci Gerste.“ Der Pfarrer schüttete die Körner zum Fenster hinaus in die Holzbeige und forderte die Geister auf, sie wieder zusammenzulesen; zwei der Körner steckte er zwischen die Fingernägel. Bald darauf kamen die Geister wieder zurück und sagten: „Wir haben sie nicht alle, aber diejenigen, die wir nicht haben, hast du zwischen deinen geweihten „Papen“ (Fingern).“

Der Knecht hütete sich von jetzt an wohl, das Geisterbuch nochmals zur Hand zu nehmen, er sagte aber auch zum Pfarrer, er habe jetzt erfahren, wie gefährlich es sei, die Geister heraufzubeschwören und er lasse ihn nicht mehr allein fortziehen. Es könnte ihm doch einmal etwas widerfahren. Da sagte der Pfarrer: „So komm halt mit!“

Bald darauf wurde der Pfarrer in einen Weiler beim Langgletscher gerufen, um einen Geist zu bannen. Dem Knecht, der ihn begleiten wollte, erlaubte er mitzukommen unter der Bedingung, dass er dem Geist nichts sage, als was er auch sage. In Gletscherstafel angelangt, betete der Pfarrer und beschwor den Geist. Dieser erschien alsbald und fragte den Prior: „Was

bist du für ein Heiliger?“ Der Prior sagte: „Ein Heiliger bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich einmal einer zu werden!“ Da wandte er sich zum Knecht und fragte diesen: „Was bist du für ein Esel?“ Der Knecht sagte: „Ein Esel bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich einer zu werden!“

Der Prior ging des Nachts immer aus. Da wunderte sich der Knecht, wo der auch immer hingehe und er beschloss, ihm aufzupassen. Da sah er nun, wie der Prior wieder das Haus verliess; er schlich ihm nach über den Friedhof hinab ins Here Ställi, gegen das Beinhaus, die Märetmatte hinauf bis an die Glockhäuser, wo er ihn verlor. Er dachte „Prior hin, Prior her,“ und ging wieder zurück. Am nächsten Tag fragte er den Pfarrer, wo er gestern Abend gewesen sei, er möchte einmal wissen, wohin er immer gehe. „Du kannst einmal mitkommen,“ sagte der Pfarrer. Da nahm er ihn einmal mit. Er ging mit ihm die Märetmatte hinauf bis zu den Glockhäusern. Dort war eine lange, mit Aletschbäumen<sup>1)</sup> überwachsene Schutthalde. Der Prior sagte: „Du gehst links hinauf, ich gehe rechts hinauf, und oben treffen wir wieder zusammen.“ Als der Knecht an seinem Platz ankam, sah er keinen Pfarrer mehr. Er ging um die Halde um und um und rief: „Wo seid Ihr jetzt, wo seid Ihr jetzt?“ aber er erhielt keine Antwort. Am andern Tag fragte er den Pfarrer: „Wie ist das gestern gegangen, wie seid Ihr mir fortgekommen?“ „Ja, ja, als du oben anlangtest, war ich schon beim Kühmatttürli (zu hinterst im Lötschental), du bist mir zu wenig flink dafür!“

(Gampel)

### 32. Pfarrer Lehner.

Er war ein bekannter Geistlicher, der viel mit Bozen verkehrte und oft gerufen wurde, um solche zu verbannen. Einst zog er mit seinem Knechte des Weges. Mitten im Dorfe Kippel lag ein grosser Steinhauken, um den beide herumgingen, der eine links, der andere rechts. Auf einmal sah der Knecht den Pfarrer nicht mehr, und wie er sich umschaute, sah er ihn oben ins Dorf einbiegen und näher kommen. Als er den Pfarrer fragte, wo er gewesen sei, sagte er, zu hinterst im Tal in den Auen, wo er grad einen Geist gebannt habe. (Wyler)

<sup>1)</sup> = waadtl. *alidzo* (*Sambucus Ebulus*, Zwerghollunder)?

### 33. Gott vergelts!

Einst sassen drei Frauen beisammen und spotteten der Geister. Da kam der Prior Blötzer und klopfte an die Tür, worauf die Frauen erschrakten. Sie fragten ihn, ob er wisse, was sie erzählt hätten, worauf er den Kopf schüttelte. Sie sagten, sie hätten von den Geistern gesprochen und behauptet, es sei doch nicht möglich, dass der Mensch nach seinem Tode noch herumgeistere. Der Prior sagte: „Das glaube ich auch nicht, aber einmal ist doch einer zurückgekommen und hat mir gesagt, es fehlen mir noch drei Vergeltsgott; wenn ich diese drei noch habe, so bin ich erlöst, sei doch so gut und frage nach, aber du darfst nicht meinen Namen nennen und auch nicht sagen, die und die hätte noch ein Vergeltsgott zugute.“ Ich habe dem Geist versprochen zu tun, was in meinem Können liege. Ich ging von Haus zu Haus und fing wie zufällig von der verstorbenen Frau an zu reden, aber ich erntete nirgends ein Vergeltsgott. Da kam ich auch zu einem alten Weib, wo ich den Namen der Verstorbenen erwähnte. „Ja die,“ sagte die Alte, „die hat mir auch noch einmal einen Sack geliehen, Gott vergelts!“ Da hatte ich schon eines. Ich ging weiter und fragte in allen Haushaltungen; da kam ich wieder zu der Alten zurück und nannte den Namen der Verstorbenen. „Ja, die hat mir auch noch einmal einen Sack geliehen,“ sagte sie, „Gott vergelts!“ Da hatte ich deren zwei. Nach einiger Zeit, als ich überall anderswo gewesen war, ohne ein Vergeltsgott für die arme Seele einzuheimsen, da sie im Leben zu wenig freigebig gewesen war, kehrte ich wieder bei der Alten ein. Als ich wie zufällig auf die Verstorbene zu reden kam, sagte sie: „Ja, die hat mir auch noch einmal einen Sack geliehen, Gott vergelts!“ Am andern Tag kam der Geist zu mir und sagte: „Ihr habt mich erlöst, ich werde für Euch beten in der Ewigkeit!“  
(Ferden)

### 34. Der Geist des Bischofs in Raron.

Früher lebte im Schloss zu Raron ein Bischof. Als er starb, ging er als Geist um. Der Pfarrer Kämpfen in Raron wollte ihn beschwören, aber der Geist sagte: „Für mich gibt es nur drei, den Kerzenschmelzer Sulzgi in Glis, den Geizhals Blötzer in Lötschen und den Schluns in Zermatt.“ Da ging der Pfarrer zuerst zum Schluns. Dieser sagte, er habe kein

Recht; dann ging er zum Sulzgi. Dieser sagte auch, er habe kein Recht und sei nicht dafür da. Da suchte er den Blötzer auf. Dieser sagte, er habe kein Recht, er solle nochmals zu den beiden andern gehen. Wenn diese sagten, sie hätten wirklich kein Recht, so komme er dann. Diese lehnten abermals ab, und so bat er den Pfarrer Blötzer, doch den Geist zu beschwören. Dieser zog nun ins Schloss Raron, wo viele Geistliche versammelt waren, um dem Schauspiel beizuwohnen. Pfarrer Kämpfen begleitete den Blötzer durch alle die Zimmer, während die andern Geistlichen unten warteten. Sie mussten eine Türe um die andere aufsprengen. Als sie bei der fünften Türe waren, hörten sie den Geist. Den Pfarrer Kämpfen schüttelte es vor Frost, so dass er mit dem Schlüssel zitterte. Blötzer sagte: „Nur tranquel, euch geschieht nichts!“ Als er die siebente Türe öffnete und das war die letzte, fiel der Pfarrer zu Boden. Blötzer hielt ihn auf und sagte: „Geht jetzt hinunter zu den andern und sagt ihnen, sie sollen nicht kommen, bevor drei Stunden um sind oder bevor ich mit dem Nastuch das Zeichen gebe.“

Die Geistlichen warteten drei Stunden, und als das Zeichen immer nicht gegeben wurde, stiegen sie die Treppen hinauf vor das verschlossene Zimmer. Da sagte Blötzer: „Herrgott, warum kommt ihr jetzt! Ihr seid zu früh, jetzt muss ich wieder von vorne anfangen!“ Da gingen sie wieder hinunter und warteten nochmals drei Stunden. Als Blötzer das Nastuch zum Fenster hinauswarf, stiegen sie wieder hinauf. Da kam Blötzer und sagte: „So, jetzt ist der Geist in der schwarzen Flasche und hat keine Gewalt mehr, aber im Schloss muss er bleiben.“ Holt Steine und verlocht die Flasche im Keller!“

(Gampel)

### 35. „Bicht und buss, Gott verzeiht.“

Ein Pfarrer verfehlte sich mit seiner Magd und da rief eine Stimme in der Nacht dem Knecht zu: „Was gibt es neues auf der Welt?“ Der Knecht wusste nichts darauf zu antworten und teilte dem Pfarrer am Morgen mit, was er gehört habe. Der Geistliche sagte, wenn die Stimme sich noch einmal hören lasse, so solle er antworten, zwei Ledige hätten sich verfehlt. In der folgenden Nacht, als die Stimme sich wieder vernehmen liess, erwiderte der Knecht mit scheuer

Stimme, zwei Ledige hätten sich verfehlt. Da rief die Stimme: „Bicht und buss, Gott verzeiht!“ Als der Knecht dem Pfarrer wieder mitteilte, was er vernommen, sagte der Geistliche, er solle diese Nacht, wenn er die Stimme wieder höre, sagen, der Pfarrer werde am nächsten Sonntag auf der Kanzel davon reden und es wieder gut machen.

Am nächsten Sonntag befahl er der Jungfrau, zu Hause zu bleiben, da er über das Laster der Unkeuschheit predigen werde, und den Ofen siebenmal stärker als gewöhnlich zu heizen. Nach der Messe schilderte er die Sünde der Unkeuschheit in allen Farben und sagte, zwei Ledige im Dorfe hätten sich verfehlt, wer von ihnen zuerst in den Backofen, den er habe heizen lassen, hineinschlüpfe, werde selig werden. Er dachte, das nach der Predigt selber zu tun, aber die Jungfrau hatte an der Pforte gehorcht, und als der Pfarrer zum Backofen kam und das Türchen öffnete, flog eine weisse Taube heraus.

Als er fragte, ob schon jemand hineingekrochen sei, hiess es, die Pfarrmagd. Am folgenden Tag war der Pfarrer verschwunden, und kein Mensch hat ihn wieder gesehen.

(Wyler)

### 36. Der Balmenmann bei Blatten.

Balmen heisst ein überhängender Felsblock, unter dem in alter Zeit ein Mann gewohnt hatte, der nie zur Messe ging. Da liess der Pfarrer den Mann zu sich bescheiden und stellte ihn zur Rede. Dieser aber erwiderte, er brauche nicht in die Kirche kommen, er habe täglich seine eigene Messe. Die Sonne schien zum Fenster hinein und warf einen hellen Strahl durch die Stube. Der Bauer hing seinen Hut am Sonnenstrahl auf, worauf sich der Pfarrer erhob und sagte, es sei nicht nötig, dass er beichte und zur Messe erscheine, er habe jetzt gesehen, dass er zu den Frommen gehöre.

(Ried)

### 37. Das Gottesurteil.

In Niedergestelen lagen zwei Bürger des Wassers wegen im Streit. Der eine machte kurzen Prozess und warf den andern in den Graben, wo er zerschmettert aufgehoben wurde. Der Täter konnte nicht ermittelt werden. Am Begräbnistag sagte der Pfarrer: „Bevor ich den Toten bestatten lasse, müssen alle meine Pfarrkinder an dem Sarg vorbei und eine Viertel-

minute dem Toten die Hände auflegen.“ Als der Mörder an die Reihe kam, fing das Blut des Ermordeten wieder an zu fliessen. Da rief der Prior: „Du bist der Mörder,“ worauf dieser seine Tat bekannte. (Gampel)

### 38. Die grosse Pest.

Die Pest soll in frühern Zeiten im Tale schrecklich gehaust haben. Auf der Kippeleralp soll ein Bauer eine Kuh im 9. Grad ererbt haben, da alle andern verwandschaftlichen Grade an der Seuche gestorben waren. T.

Zwei Fremde mähten in der Nähe der Kühmattkapelle, die zu hinterst im Tale steht. Der eine sagte, bevor er zur Arbeit schreite, gehe er in die Kapelle, um zu beten, der andere sagte, er gehe zur Ehre Gottes arbeiten und das sei besser. Da flog eine Pestwolke über den Berg, fiel nieder und der, welcher draussen blieb, wurde verschont, der, welcher gebetet hatte, blieb in der Kapelle tot liegen.

In dieser schrecklichen Pestzeit soll man eine Stimme gehört haben, die rief: „Jetzt noch eins und das am Seil,“ und das war der Sigrist, der bald nachher starb. Dann will man eine andere Stimme vernommen haben, die riet Strenza (ein Heilkraut) zu sammeln und davon zu essen, dann bleibe man von der Krankheit verschont, und als man der Stimme gehorchte, verschwand die Pest. (Kippel)

### 39. Der ewige Jude in Getwin.

Getwin ist ein kleines Dörfchen bei Gampel. Bei einer alten Frau in Getwin kehrte vor einigen Jahren der ewige Jude ein und bat um eine Herberge. Er müsse aber eine eigene Stube haben, da sie mit ihm zusammen nicht schlafen könnte. Als sie fragte warum, erzählte er ihr folgendes: „Ich war Schuster in Jerusalem, und meine Werkstatt ging auf die offene Strasse hinaus. Als sie den Christus zur Richtstätte führten, kamen sie bei mir vorbei, und nun wollte Christus sein Kreuz an meine Werkstatt lehnen und ruhen, worauf ich sagte: „Geh weg, ich gestatte dir keine Ruhe!“ Da erwiderte er: „So sollst du auch nie Ruhe finden!“ Von nun an musste ich immer wandern, Tag und Nacht, und jetzt bin ich hier, und das ist schon das zweite Mal. Das erste Mal hiess das Dörfchen nicht Getwin, sondern Gutwein, und wenn ich das dritte

Mal vorbeikommen werde, wird man mir den Ort nicht mehr zeigen können, wo Getwin einst war.“ (Gampel)

### Von Jägern und Gletscherjungfrauen.

#### 40. Die weisse Gemse.

Ein Lötcher ging hinüber ins Baltschiedertal auf die Jagd. Da spürte er eine weisse Gemse auf, die er verfolgte, und als er nahe an sie herankam, schoss er und fehlte. Da verschwand die Gemse, und eine schöne Jungfrau stand vor ihm. Sie dankte ihm und sagte: „Jetzt bin ich erlöst! Meine Eltern sind reiche Leute in Savoyen. Ich hatte so viel vom lustigen Leben der Gemen in den Walliserbergen erzählen hören, dass ich immer nur wünschte, auch eine Gemse zu sein und die Jäger zu narren. Da hat mich die Mutter zur Strafe in eine Gemse verwünscht, und ich musste fliehen über alle Berge ins Walliserland. Nun habe ich warten müssen, bis drei Jäger auf mich anlegten und mich fehlten. Ihr seid der dritte gewesen, habt mich erlöst, und nun darf ich wieder in meine Heimat zurückkehren.“ (Kippel)

#### 41. Das Gamszicklein.

Ein Jäger ging ins Südtal auf die Jagd. Das Südtal ist ein Nebental des Kientales. Er sah viele Gemen, kam aber niemals zum Schuss. Gegen Abend kam er bis zu hinterst ins Suld. Dort waren noch Schneepletschen und darauf gewahrte er eine Gamsitze. Er dachte, die werde er nicht schiessen. Da das Tierlein sich nicht bewegte, ging er drauf los. Als er 2—3 Meter davor war, sprang das Zicklein auf. Er lief ihm nach und packte es an den Hinterbeinen. Er trug es ins Kiental, wo er eine eigene Alp besass. Er übernachtete in seiner Hütte und barg das Tierchen am nächsten Morgen in einer Hutte, denn er dachte, er dürfe es nicht öffentlich mitnehmen, sonst werde er gestraft. Er deckte ein Tuch über die Hutte und stieg damit bergab. Die Gitze aber spielte und schaffte in der Hutte, so dass es ihn hin und her schlug. Da hielt er still und sagte: „Wenn du so schaffst, so will ich dich nicht; geh hinaus!“ Die Gitze sprang hinaus, lief aber nicht davon, sondern trippelte immer hintendrein bis hinunter ins Dorf. Dort stellte sie sich in die Matten und wollte nicht



mehr hinausgehen. Er ging ins Dorf und sagte zu den Leuten: „Kommt doch und seht die Gemsgitze; sie ist mir nachgelaufen bis vor die ersten Hütten.“ Als der Jäger mit den Leuten vors Dorf ging, stand in den Matten ein schönes vornehmes Fräulein. Als es ihn bemerkte, sprang es auf ihn los und rief: „Du bist mein, mein, du hast mich erlöst!“

Am andern Tag fand die Hochzeit statt. (Ferden)

#### 42. Die Gletscherdame.

Ein Jäger schritt über den Langgletscher, und da gewahrte er nicht weit von ihm eine vornehme Dame, die laut klagte und deren Kleid über und über mit Eiszapfen behangen war. Er fasste den Mut sie anzureden und zu fragen, warum sie hier sei und dazu noch barfuss spaziere. Da wandte sie sich zu ihm und sagte, sie komme von Paris, wo ihr Leib noch warm im Bett liege. Ihre Eltern hätten sie immer verzärtelt, so dass sie nie zu Fuss zu gehen brauchte und jetzt müsse sie hier die Qualen des Fegefeuers erdulden. Kaum hatte sie das gesagt, so verschwand sie. (Ferden)

#### 43. Die Mailänderin.

Ein Lötsherjäger begegnete im Baltschiedertal einer schönen weissgekleideten Dame, die nicht sehr zu eilen schien. Sie sagte auf sein Befragen, sie komme von Mailand, wo ihr Leib noch warm im Bett liege und die Freunde und Eltern um sie trauern. Sie müsse im Baltschiederkessel das Letzte abbüssen, dann sei sie erlöst. (Ferden)

#### 44. Die Mailänderin.

Ein Bürger, der Käse und Butter nach Sitten trug, begegnete bei der Luegle, wo die erste kleine Kapelle steht, einer vornehmen Frau, die ihm erzählte, sie komme von Mailand, wo ihr Körper noch warm auf der Bahre liege und müsse nun hier die Fegefeuerstrafe erleiden. (Ferden)

#### 45. Die schöne Pariserin.

Ein Lötsherjäger ging gegen den Langgletscher auf die Jagd. Da begegnete ihm eine schöne Frau in Parisertoilette. Er fragte sie, wohin sie gehe. Sie sagte: „Da du mich an-

redest, muss ich es dir sagen. Ich muss im Langgletscher sieben Jahre lang Busse tun; mein Leib liegt noch in Paris und ist noch nicht erkaltet!“ Er fragte, ob ihr nicht zu helfen sei. „Doch, mir ist zu helfen,“ sagte sie, „aber du kannst es nicht, denn ich habe mich verschuldet mit einem Mann auf einer Gletscherpartie, nur wenn du diesen Mann sehen würdest, könntest du es wieder gut machen!“ Damit verschwand sie. Der Lötscher dachte, er werde doch nie zu dem Manne kommen und könne ihr nicht helfen, drum liess er von sich aus in der Kühmatkapelle für sie drei Messen lesen. Als der Pfarrer nach der dritten Messe mit dem Messbuben hinausging, stand draussen eine Frauensperson, die ihm sagte: „Ich bin jetzt bald erlöst, danket dem, der mich erlöst hat!“

(Ferden)

#### 46. Die Pariserin.

Ein Lötscher, der spät abends noch ausging, um das Wasser über die Wiesen zu leiten, begegnete einer schönen, vornehmen Frau, ganz in Weiss gekleidet und die dazu noch barfuss einherging. Als er stehen blieb, kam sie auf ihn zu und sagte, sie sei eine Pariserin, ihr Körper liege noch warm im Bett ihres Elternhauses und die Freunde trauerten um sie. Sie hätte sich der armen Leute nie erbarmt und müsse nun hierher kommen, um das Fegefeuer zu bestehen.

Als er etwas antworten wollte, war sie verschwunden.

(Kippel)

#### 47. Zu viel auf einmal.

Ein Jäger in Randa hatte eine Frau, bei der sich Geburtswehen einstellten. Es war im Heumonat und es lag viel dürres Gras auf dem Felde, und da war auch noch die Reihe an ihm zum Brotbacken. Das war zu viel auf einmal, und er wusste nicht, wo zuerst anfangen. Darüber wurde er so verdriesslich, dass er die Flinte über die Schulter warf, alles im Stiche liess, die Frau, das Heu und den Teig, und der Jagd oblag. Er schoss drei Gamsen, und als er mit der Beute nach Hause kam, war die Frau entbunden, das Heu war in der Scheune und das Brot gebacken.

(Kippel)

#### 48. Der Jäger im roten Rock.

Ein Lötscherjäger sollte einem armen Kinde Pate sein. Er sagte: „Heute kann ich unmöglich kommen, denn ich muss

auf die Jagd gehen. Der Vater des Kindes fing an zu weinen, worauf der Jäger ihm 2 Franken gab. Damals trug man als Pate und als Hochzeiter einen roten Rock.

Der Jäger stieg zur Merwiglücke hinauf und kam zu dem Tschingelgletscher. Dort bemerkte er eine schöne Gemse. Er schlug an; aber da stand einer im roten Rock vor ihm, und wenn er absetzte, war der Mann wieder verschwunden. Er probierte es drei Mal, aber da stand immer der Mann im roten Rock vor ihm. Er schoss nicht, stieg hinunter und ging zum Pfarrer. Dieser sagte: „Du musst ein Anliegen haben, sag mir die Wahrheit!“ Da gestand er, dass er dem Kind hätte Pate sein sollen und nicht gegangen sei. Da erwiderte der Pfarrer: „Gut, dass du nicht geschossen hast, denn sonst hättest du dich selber erschossen. Du bist selber vor dir gestanden, wie du in der Kirche als Pate hättest stehen sollen.“

(Gampel)

#### 49. Der Jäger von Gampel.<sup>1)</sup>

Er war ein leidenschaftlicher Jäger und alpte auf der Meggalp. Er war ledig, besass aber sechs Schwestern und einen Bruder. Ihm gehörten drei Kühe und ein fettes Rind. Als die andern Sennen abfuhrten, dachte er: „Morgen ist es auch noch Zeit, ich bleibe heute noch oben und gehe auf die Jagd.“ In der Nacht kam er zurück, trieb das Vieh in den Stall und ging schlafen. Auf einmal fuhr er auf. Er hörte lärmen und pfeifen. Er ging ans Fenster und sah einen Trupp Schweine, die sich gegen den Schweinetrog stürzten, in den eine Weibsperson die Tränke schüttete. Er fürchtete sich und legte sich flink ins Bett. Der Lärm wurde immer grösser; er hörte, wie man mit den Milchgeschirren polterte und wie das Feuer prasselte, und er dachte: „Was ist jetzt das!“ Er ging wieder ans Fenster und sah, wie man sein fettes Rind aus dem Stall führte und es schlachtete. Er dachte, er wolle sie machen lassen, das Dreinfahren würde doch nichts nützen. Bald darauf klopfte es an die Stubentüre. Er rief in der Angst „herein!“ Da flog die Türe auf und ein Senne rief: „Wenn du von deinem Rind noch den letzten Bissen geniessen willst, so komm hinaus und iss!“ Der Jäger dachte: „Besser das als gar nichts, wenn denn alles gefressen sein muss.“ Er ging in die Küche und sah viele Männer und Frauen in alter Tracht, die er nicht kannte. Im grossen Kessel

<sup>1)</sup> Vgl. Archiv 1, 239; 2, 185; 10, 96; 14, 9.

184e ?

vgl. 185, 7

war das Rind gesotten worden und die Sennenleute assen davon. Ein Senne bot ihm ein Stück Fleisch. Er dachte: „Jetzt kann ich schön essen!“ Er ass aber nur das rote Fleisch und lange nicht das ganze Stück. Dann dankten ihm die Äpler und gingen wieder davon. Die Rindshaut mit den Knochen nahmen sie mit. Der Jäger ging wieder zurück ins Bett, und da er nicht schlafen konnte, stand er früh auf. Er ging vor die Hütte und betrachtete alles. Da er keine Veränderung bemerken konnte, ging er in den Stall, wo er sein Rind wiederfand, frisch und gesund, nur fehlte ihm das Stück Fleisch, das er gegessen hatte. (Ferden)

#### 50. Der Schindebock.

Wenn ein Jäger eine Gemse schiesst, die ihr Zeichen hat, so hat er sein letztes Tier geschossen, denn bald nachher wird er sterben.

Im Lötschental gibt es eine Gegend, die Schinde heisst. Dort trieb sich seit vielen Jahren eine Gemse herum, die man nur den Schindebock hiess. Viele Jäger sind ihm nachgeschlichen und haben darauf gefeuert, aber ohne zu treffen. Einst setzte sich ein berühmter Jäger, namens Johann Kalbermatten, in den Kopf, das Tier zu erlegen. „Ich habe nun schon so viele Hundert Gemen geschossen,“ sagte er, „und ich will doch sehen, ob mir der Schindebock entwischt!“ Es gelang ihm auch zu Schuss zu kommen und das Tier ins Herz zu treffen. Als er es zu Hause näher untersuchte, hatte es das Zeichen. Da erschrak er und rief: „Jetzt habe ich mein letztes Tier geschossen!“ Acht Tage drauf starb er.

(Gampel)

#### 51. Bestrafter Übermut.

Es lebte einmal ein junger Jäger, der lieber jagen ging als zu arbeiten. Einst, als er drei Tage gejagt hatte, ohne etwas zu erlegen, suchte er eine Wirtschaft auf, trank viel und war sehr nachdenklich. Da trat ein alter Militär in die Wirtschaft und fragte ihn, was ihm fehle. „Ich habe jetzt drei Tage gejagt, habe viele Spuren gesehen und doch nichts zu Schusse bekommen; das ist grad wie verhext!“

Der Soldat sagte: „Ich will dir ein Mittel angeben, wenn du den Mut hast, es zu probieren. Bezahle mir einen Schoppen,

dann sage ich es.“ Der Jäger liess einen Schoppen aufstellen, und nun rückte der Soldat näher und sagte: „Wenn jemand stirbt, so melde dich zur Totenwache; dann nimmst du zwei Rossnägel und schlägst dem Toten in jedes Bein einen Nagel, ziehst den einen wieder heraus, versorgst ihn in der Tasche, und dem Toten ziehst du Schuh und Strümpfe wieder an. Dann gehst du auf die Jagd und legst den Rossnagel in die erste Spur, die du gewahrst, und du wirst sehen, du erjagst so viel du willst!“

Der Jäger wartete nun einige Zeit. Da starb ihm sein eigener Vater. Er dachte, das tue dem toten Vater nicht weh und schlug ihm die Nägel in die Beine, liess den einen stecken und versorgte den andern in der Tasche. Dann nahm er das Gewehr und ging auf die Jagd. Es ging nicht lange, entdeckte er schon eine Spur. Er steckte den Nagel hinein, und nach wenigen Minuten kam ein Gamsbock dahergesprungen. Er liess ihn näher kommen; da rief der Gamsbock: „Schiess jetzt, schiess jetzt! ich bin dein eigener Vater!“ Er schoss, aber der Bock sagte: „Das war deine letzte Gemse; der nächste Schuss trifft dich selber ins Herz!“ Da ging der Jäger nach Hause und gab das Jagen auf. (Gampel)

vgl. R. 2

## 52. Die Goldhöhle.

Ein Jäger stieg gegen das Kasteler Telli und das Kastelerhorn hinauf, um zu jagen. Plötzlich befand er sich vor dem Eingang einer Höhle, die er noch nie gesehen hatte. Er trat hinein und sah nun, dass von den Wänden schöne gelbe Kerzen herunterhingen. Diese gefielen ihm gut, weshalb er einige zerbrach und sie in die Tasche steckte. Als er am nächsten Morgen die Kerzen besah, da war es pures Gold. Sofort griff er zum Hammer und stieg wieder hinauf zum Kasteler Telli, aber so sehr er auch suchte und überall herumstreifte, so konnte er doch die Höhle nicht mehr finden.

(Gampel)

## 53. Die drei Älplerinnen auf der Blümlisalp.

Drei Lötcherjäger gingen im Herbst auf die Jagd. Sie hielten rechts am Hockenhorn vorbei, durchritten den Gletscher und kamen zu der Blümlisalp. Die Alp war entladen und niemand befand sich mehr hier oben. Sie traten in eine

Hütte, um zu nächtigen. Da lagen drei Äplerinnen in einem Bett. Die Jäger erschranken und fragten, was sie da oben noch machten. „Wir machen das Fegefeuer,“ erwiderten die Frauen, „wir sind zwar hier oben eingefroren, aber wir haben warm genug. Zieht den Ladestock aus dem Gewehr und steckt ihn unter die Bettdecke, dann werdet ihr sehen, ob wir kalt oder warm haben!“ Der eine der Jäger tat es, und als er den Stock wieder herauszog, schmolz er ihm grad ab. Die Jäger erschranken darob und fragten, ob sie etwas für sie tun könnten. „Lasst eine Messe für uns lesen in der Kühmattkapelle,“ sagten die Frauen, dann sind wir erlöst!“ Die Jäger versprachen es und liessen am nächsten Tag für die drei zuletzt gestorbenen Äplerinnen in der Kühmattkapelle eine Messe lesen.

(Gampel)

#### 54. Der tote Hirte und die Kuh.

*gl. 54.  
vgl. S. 18-20.*

Einst gingen drei Leukerjäger ins Turtmanntal auf die Jagd. Bei der Vollenbrücke hielten sie Rast und schliefen nach und nach ein. Als der eine von ihnen erwachte, hörte er einen grossen Lärm und Gepolter. Er blickte um sich, konnte aber in der Dunkelheit nichts unterscheiden. Da weckte er seine Kameraden, und nun brach der Mond durchs Gewölk. Sie schauten sich auch nach allen Seiten um und erblickten nun einen Mann oben auf dem Felsen, der eine grosse Last hinunterwarf, dann eilig hinabstieg und sie auf seinem Rücken wieder hinaufschleppte. Die Jäger sagten: „Wir sind unser drei und brauchen uns nicht zu fürchten; wir wollen einmal näher gehen und sehen, was der da treibt.“ Da redete der Geist sie an: „Ich bin vor vier Jahren hier Hirte gewesen und habe diese Kuh über den Felsen gestürzt. Auf dem Tod-bette habe ich es Vater und Mutter gebeichtet und sie gebeten, den Schaden beim Eigentümer wieder gut zu machen. Bis die Kuh bezahlt ist, muss ich sie jede Nacht unzählige Mal über den Felsen stürzen und wieder hinauftragen, sorgt doch dafür, dass der Eigentümer entschädigt wird!“ Die Jäger versprachen es und gingen am nächsten Tag zu den Eltern des Verstorbenen, die zuerst nichts wissen wollten, dann aber den Schaden beim Eigentümer der Kuh wieder gut machten. Damit war der Geist erlöst.

(Gampel)

### 55. Der Geist im Alpenwald von Weretzen.

Ein Jäger machte sich kurz nach Mitternacht auf den Weg, um morgens bei Zeiten auf dem Kamm oben zu sein. Er kannte den Weg so gut wie den Talweg und doch verirrte er sich und kam in eine Felspartie, wo er weder zurück noch vorwärts mehr konnte. Er ruhte ein wenig aus und hörte nun ein furchtbares Geheul, Wehklagen und Geschrei, wie er noch nie etwas Ähnliches gehört hatte. Er lud die Flinte und drohte, jeden der sich ihm näherte, niederzuschliessen. Er musste, wo er war, stille halten bis zum Tagesanbruch, und als es tagte, war er wieder auf dem alten bekannten Weg. (Wyler)

### 56. Die Messfluh.

Zwei Jäger gingen öfters zusammen auf die Jagd. Einst zogen sie an einem Sonntag Morgen in der Frühe in die Berge und hörten auf einmal in Gampel unten zur Messe läuten. Der eine sagte: „Ich habe grad noch Zeit, hinunterzugehen und der Messe beizuwohnen,“ und er eilte weg. Der andere sagte, er bleibe hier oben und lauere dem Wild auf. Nach der Messe stieg der fromme Jäger wieder hinauf und suchte nach seinem Kameraden, der ihm bei der Fluh hatte warten wollen. Er suchte ihn überall, fand ihn aber nicht. Plötzlich hörte er ein klägliches Gejammer und doch sah er niemand. Da rief er: „Wenn Euch etwas fehlt, so sperrt das Maul auf und redet!“ Da offenbarte sich sein Freund und sagte, er sei von der Fluh zutode gefallen und müsse nun in den Bergen Busse tun für seine Gottlosigkeit. Der Jäger sah ihn aber nicht, und auch den Körper hat man nie gefunden. (Gampel)

### 57. Das Zitgeissli.

So nennt man Ziegen, die noch kein Junges zur Welt gebracht haben. Ein Bauer hatte sein liebes Zitgeissli verloren, und das tat ihm sehr leid. Er warf die Büchse über die Schultern, piff seinem Hund und machte sich auf den Weg, um das Tierchen zu suchen. Er suchte den ganzen Tag, ohne auch nur eine Spur von ihm zu entdecken. Als der Abend heranrückte, kehrte er in einer verlassenen Hütte ein, zündete ein Feuer an und kochte sich das Abendmahl. Als er schon auf dem Stroh lag, kam ein kleines gespensterhaftes Männchen.

X Tote



herein mit der vermissten Ziege auf dem Rücken. Der Geist schlachtete sie, briet das Fleisch am Feuer, ass und ass, bis nur noch der Knochen des Hinterschenkels übrig war. Das Männchen schielte öfters zum Jägersmann hinüber und fragte: „Wilt auch, wilt auch?“

Der Bauer begehrte zuerst nichts von dem sonderbaren Schmause, als er aber sah, dass der andere alles verzehrte, dachte er, wenn denn alles gefressen sein müsse, so wolle er auch ein Stückchen davon, ergriff den Hinterschenkel und schnitt sich ein Stückchen ab. Als er fertig war, legte das Männchen die Knochen in die Haut und hiess die Ziege wieder aufstehen. Dann sagte der Geist mit einem bösen Blick zum Jägersmann:

„Hättst du hinet (heute Nacht) nit Fürheissi (die Büchse) und Hund Beissli, so welt i di lehren suchen Zitgeissli!“

Der Bauer nahm die Ziege und führte sie nach Hause. Unterwegs bemerkte er, dass sie an einem Hinterbein hinkte, und wie er nachsah, fehlte ihr das Stück Fleisch am Hinterfuss, das er gegessen hatte. (Ferden)

#### 58. Der Holzmütterli Tschugge.

In der Meiggalp oberhalb Goppenstein wohnte unter einem Felsen das Holzmutterli, eine Frau, die mehr einem Affen als einem Menschen glich und nackt herumliief mit herabhängenden Brüsten, die sie über die Schultern schlagen konnte. Wen sie mit ihrer Milch bespritzte, der wurde von ihr bezaubert, und wehe den Männern, die ihr in die Schlinge fielen, sie wurden zu Tode gequält. Die Alp wurde dadurch unsicher, und einige Männer rafften sich deshalb auf, bewaffneten sich mit Musketen und schossen den ganzen Tag gegen die Felsenhöhle, in der das Mutterli wohnte. Schliesslich sahen sie sie ausziehen gegen die Hockenalp, und im Gallenloch will man sie zuletzt gesehen haben. (Gampel)

#### 59. Die Gemsmutter beim Langgletscher.

Hinten beim Langgletscher lebte eine alte Frau, die die Gemsmutter geheissen wurde, weil sie die Genssen pflegte und hütete. Da war im Tal ein Jäger, der ihr manches Tier weschoss. Einst, als er wieder auf die Jagd zog, stellte sie ihn und sagte: „Ach, warum raubst du mir meine schönen Tier-

chen, tue es nicht mehr und lass mir meine Herde in Ruh, ich will dich dafür entschädigen!“

„Was willst du mir tun, du Alte!“ entgegnete der Jäger in spöttischem Tone.

„Ich schenke dir ein Käslein, und gibst du acht, dass am Abend noch ein Restchen davon übrig bleibt, so wirst du es am andern Morgen wieder frisch und ganz vorfinden!“

Der Jäger war damit zufrieden, nahm das Gernskäslein, das ihm die Alte schenkte und steckte es in die Tasche. Jeden Tag ass er es bis auf ein Restchen auf, und jeden Morgen lag es wieder frisch und ganz auf seinem Tische.

Einst legte er das Käslein in einer Sennhütte auf die Bank. Da die Gernsen um die Hütte herum strichen, wurde er von ihnen angelockt. Er ergriff die Flinte und erlegte ein Tier. Als er wieder in die Hütte zurückkam, hatten die Mäuse den Käs samt der Rinde aufgefressen. Von dem schönen Geschenk der Gernsmutter hatte er keinen Genuss mehr.

(Gampel)

#### 60. Die Geister des Langgletschers.

Ein Jäger ging gegen den Langgletscher auf die Jagd. Auf einmal hörte er schön singen, und wie er sich umschaute, bemerkte er eine arme Seele, die bis über den Hals eingefroren war. Er schritt weiter und hörte heftig klagen, und da sah er eine Gestalt, die nur die Zehen eingefroren hatte. Da wandte er sich zur ersten und fragte, was das Singen und das Klagen zu bedeuten habe. Sie gab ihm zur Antwort:

„Ich singe, weil ich bald erlöst sein werde, jene weint, weil ihr Leiden erst jetzt beginnt!“

(Kippel)

#### Von Alpgespenstern, Kriegen und Untieren.

#### 61. Die Alpspende.

Auf den Alpen Faldum, Resti und Kummern spukte vor Jahren ein Geist, der den Sennen jeden Sommer einmal das Vieh für mehrere Tage wegtrieb. Der Geist soll ein böser Senne gewesen sein, der Sonntags nie zur Messe ging. Wenn er kam und das Vieh weglockte, so hörte man ihn rufen:

„Hei lobe bruni Chueh,

Lauf dem Mutzlihore (Mutthorn) zu!“

Dann verschwand die Herde wie auf Kommando, und wenn sie nach mehreren Tagen wieder zurückkam, hatten die Tiere Weizenähren zwischen den Klauen und gaben rote Milch.

Die Alpleute machten nun ein Gelöbniß, wenn der Spuk verschwinde, die Milcherträge von zwei Tagen unter die Armen zu verteilen, und dieser Brauch wird heute noch gehandhabt. Immer am Ostermontag erhalten die Armen auf der Spendmatte zu Ferden den Spendzieger samt Weissbrot zur Erinnerung an die Weizenähren in den Klauen der Kühe, und einen Becher roten Wein zur Erinnerung an die rote Milch, in neuerer Zeit statt des roten auch etwa weissen Wein.

(Kippel)

### 62. Die verhexte Kuh auf der Guggialp.

X Auf der Guggialp war eine Kuh, die unlängst gekalbt hatte und doch nur wenig und ganz schlechte Milch gab. Nach einigen Tagen hörte die Milch ganz auf. Die Sennen fingen allerhand an, holten beim Rektor in Platten Weihwasser und legten Gesegnetes hin, aber alles ohne Erfolg. Da kam ein alter Jäger vorbei, den sie gut bewirteten; zuletzt erzählten sie ihm ihr Leid. Der Jäger sagte, er wolle schon helfen, sie sollten ihm nur einen Bohrer verschaffen. Man holte den Bohrer in Platten unten. Nun molk der Jäger ein paar Züge aus der Kuh in ein Becherlein, riss von den vier Seiten der Kuh Haare aus, warf sie in das Becherlein, bohrte ein Loch im Düngergraben, gleich hinter der Kuh, schüttete die Milch samt den Haaren ins Loch, stopfte es wieder zu und fing an drauf zu klopfen. Bald darauf kam die Frau und fragte, warum er da klopfe, er solle doch aufhören. Der Jäger klopfte aber weiter und hörte dann plötzlich auf. Von nun an gab die Kuh ihre Milch wie vorher.

(Gampel)

### 63. Die zersprungene Saite.

Ein Geiger, der auf der wilden Elvigen wohnte, besuchte wöchentlich zweimal seine Liebste auf der Balmen beim Lötchenpass, die seine Geige verwahrte. Sie wusste immer genau, um welche Stunde er bei ihr eintreffen sollte. Da sprang einst eine Saite an der Violine. „O weh,“ rief sie aus, „jetzt ist meinem Liebsten ein Unglück geschehen,“ und richtig, zu gleicher Zeit war er zu Tode gestürzt.

(Wyler)

#### 64. Der Gräberkrieg.

Die „Gräber“ liegen im Löttschental, etwas unterhalb Goppenstein. Es war zur Zeit, als die Löttscher mit den Bernern auf Kriegsfuss standen. Der Pfarrer in Löttschen hielt es heimlich mit den Bernern, und er schlug ihnen einen Sonntag vor, an dem sie kommen sollten, um die Löttschtaler zu überfallen, dann würde er etwas später mit dem Gottesdienste anfangen, die Predigt in die Länge ziehen und ihnen auf diese Weise behilflich sein.

Als der verabredete Sonntag kam, begann der Pfarrer etwas später mit der Messe, und die Löttscher waren alle in der Kirche in frommer Andacht versunken. In den Stühlen sass auch eine Frau aus Ferden mit einem kleinen Kinde, das plötzlich zu weinen anfang. Sie führte es hinaus und wanderte mit ihm über die Höhe von Ferden, wo sie ein sonderbares Trommeln und Pfeifen hörte. Sie blickte gegen den Löttschberg hinauf und gewahrte einen Menschenzug über die Pletschen hinuntersteigen. Sie wusste, dass Berner und Löttscher einander nicht hold waren, und plötzlich, als sie die Waffen in der Sonne blitzen sah, kam ihr der Gedanke, es könnten die Berner sein, denn was für Kriegsvolk sollte sonst über den Löttschberg ziehen! Sie eilte sofort zurück in die Kirche und machte Anzeige. Die Männer stürzten hinaus, liefen nach Hause, griffen zum Schwerte und rüsteten sich zum Empfang der Berner. Der Kastlan rief schnell einen Buben, den er anwies, eine schriftliche Mahnung um Hilfe hinunterzutragen nach Gampel und Steg. Damit er den Zettel nicht aus der Hand gebe, wenn er etwa in Feindes Hand geraten sollte, füllten sie ihm einen Milcheimer mit „trockenem Mahl“, einer Art Mehlspeise, in die zu unterst das Papier gelegt wurde. Wenn der Feind ihn anhalte und frage, wohin er gehe, solle er nur sagen, er trage dem Vater das Mittagessen zu.

Unterwegs fiel der Bote richtig in die Hände der Feinde. Als man ihn ausfragte, stellte er sich dumm, gab verkehrte Antworten, deckte das Geschirr ab und zeigte ihnen den braunen Mehlorost, worauf man ihn laufen liess.

Als die Berner den Talgrund erreicht hatten, waren die Löttscher auf ihren Posten; doch da sie sich den Feinden gegenüber viel zu schwach fühlten, stellten sie sich recht freundlich und sag-

ten, sie hätten hier nicht viel zu gewinnen, sie wollten sich lieber zusammen verbinden und dann hinuntermarschieren nach Gampel und Steg, wo grosse Beute zu erwarten sei, und dort gemeinsam plündern.

Die Berner waren mit dem Vorschlag zufrieden und zogen voran. Die Lötscher blieben langsam zurück, und als die Spitze der Berner gegen die „Gräber“ kam, sah man die von Gampel und Steg mit Zugewandten aus dem Wallis über die Luegle hinuntereilen. Jetzt waren auf einmal die Lötscher verschwunden. Als die Schlacht begann, rückten sie wieder vor und fielen dem Feind in den Rücken. Nach kurzem aber heftigem Kampf war das Schicksal der Berner entschieden. Nur drei Mann blieben am Leben, die man noch verstümmelte. Dem einen stachen sie die Augen aus und sagten ihm, er solle zurückgehen und erzählen, was er hier gesehen; dem zweiten schnitten sie die Zunge ab und höhnten, er solle zu Hause bekannt machen, wie es ihm ergangen sei; dem dritten hieben sie die Ohren weg und schrien ihm zu, er solle dann berichten, was er hier gehört habe; dann liess man sie laufen. Die Erschlagenen wurden begraben, und das grosse Totenfeld heisst heute noch die „Gräber“. (Kippel)

#### 65. Die Schlacht im „Bätzler-Friedhof“.

Die Lötscher standen mit den Bernern auf schlechtem Fuss, besonders mit dem Grafen von Zähringen (!), der sie mit Gewalt unterjochen wollte. Einst überstiegen die Berner den Jägigletscher, die Lötscher aber sammelten sich, zogen den Eindringlingen entgegen, nahmen den Kampf auf und trieben sie bis zum sog. Bätzler-Friedhof auf schattenhalb von Kippel. Schon neigte sich die Schlacht auf Seite der Berner, als den Lötschern die Weiber zu Hilfe eilten und den Sieg entschieden.

Die geschlagenen Berner zogen sich ins Baltschiedertal zurück und als der Kuhhirte sie kommen sah, blies er mit dem Horn um Hilfe. Die Rottmeister von Raron und Visp hörten den Hilferuf, die Leute von Unterbäch und Birchen eilten ebenfalls herbei und vereint zogen sie ins Baltschiedertal, wo die Berner den Kuhhirten schon in der Schotte gesotten hatten, und jagten den Feind zurück.

Der Ort bei Kippel, wo die Hauptschlacht stattgefunden hat, heisst Bätzler-Friedhof, und in neuerer Zeit sind dort Waffenstücke gefunden worden. (Kippel)

## 66. Der Chrisee.

Der Chrisee ist ein kleiner schwarzer Alpsee auf der Bachalp oberhalb Erschmatt. Er ist ein Fegefeuer für die alten Äplerinnen, die sich verfehlt, zu viel Rahm geschleckt oder andere Sünden begangen haben. Die Sennerinnen gehen noch heute von Zeit zu Zeit hinauf und beten die fünf Wunden am Seerand und hoffen dadurch die Erlösung der armen Seelen zu bewirken. Einmal zogen die Äplerinnen der Bachalp wieder hinauf, um zu beten, doch diesmal wurden sie von einigen Burschen begleitet. Einem derselben war im gleichen Jahre die Mutter im Wochenbett gestorben. Dieser hatte ein volles Weinlagel mit heraufgetragen, aus dem er nun tüchtig Bescheid tat. Als die Äplerinnen ihre Gebete murmelten, spottete er sie aus, führte üble Reden und schieferte Steine über den See, die grosse Kreisel schlugen, wo sie eintauchten. Auf einmal rauschte das Wasser auf, und mitten aus dem See tauchte ein Weib empor, das ein Kind auf dem Arme trug und aus der Stirne blutete. Als alle voller Entsetzen auf den See hinaus blickten, rief der Wassergeist: „Mein liebes Kind, wie hart hast du mich getroffen, ach wirf doch keine Steine mehr in den See, denn du weisst nicht, wen du triffst!“ Hierauf tauchte die Frau mit dem Kinde wieder unter; der Bursche liess die Steine fallen, die er noch in den Händen hielt und gelobte, keine Steine mehr in den Chrisee zu werfen.

(Gampel)

## 67. Die Stimme aus den Flammen.

Eine Äplerin hatte auf der Alp den Kessel voll Wasser über das Feuer gehängt. Sie liess das Wasser sieden und sieden und legte immer noch Holz an. Als sie einmal in die Stube trat und bald darauf wieder herauskam, hörte sie eine klagende Stimme rufen: „Meine liebe kleine Tochter, warum lässt du das Wasser so lange sieden und warum verbrennst du so unnütz viel Holz! Siehst du, wie die Flammen an dem Kessel hin und herspringen und weisst du, wer da herum tanzt! Feure nicht mehr als nötig ist, denn du weisst nicht, wer darunter leiden muss!“

(Gampel)

## 68. Die weissen Vögel vom Arpsee. (Märchen.)

Ein armer Geissbub trieb alle Tage seine Ziegenherde zu dem Arpsee hinauf.

Als er einst zur Mittagszeit sein schwarzes Ledertäschchen öffnete, um Mahlzeit zu halten, flogen drei weisse Vögel heran und liessen sich auf dem See nieder. Solch grosse Vögel hatte er noch nie gesehen. Ihr Federkleid war schneeweiss, der Hals lang und dünn und der Schnabel gelb. Sie schwammen eilig gegen ihn heran und schienen vor ihm keine Furcht zu hegen.

Die Vögel gefielen dem Geissbuben sehr, und er ergriff Steine, um den einen oder andern tot zu werfen; er traf aber nicht. Die Vögel liessen sich durch sein böses Vorhaben nicht erschrecken und rückten dem Ufer immer näher. Da trat er ans Wasser heran, ergriff den Vogel, der ihm zunächst war, am Halse und zerrte ihn ans Land. Aber im Nu liess er ihn wieder fahren und fuhr zusammen wie noch nie in seinem Leben, denn der Vogel fing an zu reden: „Ach, was willst du mich so grob behandeln; ich bin nur der geringste der drei Vögel, und wir sind gar keine Vögel, sondern verwunschene Jungfrauen. Der schöne Schwan mit dem goldenen Schnabel ist eine Prinzessin vom Land der Radamanten. Wir zwei andern sind Kammerzofen, und wir sind alle drei von einem Hexenmeister verwandelt worden, weil die Prinzessin nicht heiraten wollte. Jetzt müssen wir so lange Vögel bleiben, bis wir drei Sachen erhalten. Drei Pflanzen müssen es sein, und wenn du uns diese verschaffen kannst, so werden wir wiederkommen und dann bald erlöst werden!“

„Nennt mir die drei Pflanzen,“ sagte der Bub.

„Naterkraut, Baldrian und Nachtschatten müssen es sein!“

Der Geisshirt sagte, er kenne die Kräuter nicht, aber seine Mutter sei Kräutersammlerin und werde sie schon kennen.

„So geh und komm bald wieder,“ sagte der Schwan und schwamm zu den Gefährten zurück, dann flogen sie alle drei zusammen auf und verschwanden hinter dem Berge.

Der Bub trieb die Herde bald darauf nach Hause und erzählte seiner Mutter, was ihm heute begegnet sei. Drei schöne weisse Vögel seien auf dem Arpsee herumgeschwommen, er habe den einen erwischt und der habe ihn angesprochen und die drei Kräutlein von ihm verlangt zur Erlösung. Die Mutter sagte: „Wenn nur das fehlt, so ist bald geholfen; ich kenne die Kräuter wohl, sie wachsen hier in der Nähe.“

Sie sammelte sie noch im Verlauf des Abends und legte sie zu der Speise ins schwarze Täschlein. Am nächsten Mor-



gen zog der Bub mit den Ziegen wieder hinauf zum See. Als er aufblickte, flogen die Vögel schon daher, liessen sich auf dem blauen kühlen Wasser nieder und schwammen eilig auf ihn zu. Der Bub zog die drei Kräutlein heraus. Die Schwäne ruderten mit aller Kraft zu ihm hin, und er steckte jedem eines der Kräutlein in den Schnabel. Der eine fing wieder an zu reden und sagte: „Wir danken dir sehr, lieber Bub, für den grossen Dienst, den du uns erwiesen hast; wir fliegen jetzt wieder zurück ins Land der Radamanten, wo man uns mit Hilfe der drei Kräutlein erlösen wird; der Zauberer aber muss sterben. Wenn du willst, so nehmen wir dich mit. Du brauchst nur zwei von uns an den Flügeln zu ergreifen, dann geht es durch die Lüfte und bevor die Sonne sinkt, sind wir zu Hause!“

Der Geissbub sagte: „Ich danke schön, ich bleibe lieber Geissbub im Walliserland, als dass ich mit euch zu den Radamanten fliege!“

Da flogen die Vögel auf und verschwanden.

(Gampel)

#### 69. Das Untier im Breiten Schleifen.

Wenn in alter Zeit irgendwo eine wilde Bestie aufgestöbert wurde, so musste die ganze Talschaft auf die Jagd, vom Dienste befreit war nur, wer Teig in der Mulde oder das Weib im Stroh hatte.

Im Ried wohnte ein reicher Mann mit drei Töchtern, von denen die älteste einem flotten Burschen zugesprochen war. Als man einem Bären auf die Spur kam, wurde die Talschaft aufgeboten, und unser Bürger aus Ried musste auch mit und das Tier umzingeln helfen. Der Kreis schloss sich enger und enger und der Vater der drei Töchter hatte seinen Posten im Breiten Schleifen. Als das Tier auf ihn loskam, packte ihn die Angst, und er liess es durchbrechen. Die verlobte Tochter wurde nun sehr traurig und zog sich von ihrem Liebhaber zurück. Als dieser sie zur Rede stellte, sagte sie, ihr Vater hätte das Untier entwischen lassen und solche Unehre über ihre Familie gebracht, dass sie diese nicht auch auf den Bräutigam übertragen möchte.

(Wyler)

#### 70. Der Riesenbär.

Früher trieben sich viele wilde Tiere, besonders Bären im Tale herum. Die Jäger hatten eine Bestie aufgestöbert, die

im stande war, eine Zeitkuh zum Frasse in den Wald zu tragen. Da machte sich die ganze Gemeinde auf, das Tier zu erlegen. Als es getötet war, staunte man erst recht über seine Grösse, denn es gab für jeden Haushalt des Tales ein Stück Fleisch. (Kippel)

#### 71. Das Untier und die zwei Kapuziner.

Ein Bürger von Ferden wanderte zum Tale hinaus nach Turtmann. Vor dem Dorfe begegnete ihm auf der grossen X Strasse ein schrecklich aussehender Bock von solcher Grösse, dass er die ganze Strasse einnahm und der Bauer auf die Wiese hinaustreten musste, um Platz zu machen. Bald nachher sah er zwei Kapuziner des Weges daher kommen, die grosse Eile hatten. Sie fragten ihn, ob er nichts Besonderes gesehen hätte. Er erzählte von der Begegnung mit dem Untier. Da sagten die Kутtenbrüder: „Das Böcklein habt ihr doch gut angesehen, denn es ist noch heute und nachher nicht mehr!“ Dann zogen die Mönche eilig weiter, bis sie das Ungeheuer erreichten und führten es ins Lötschental. Der Pfarrer von Lötschen bedankte sich aber für das Geschenk, und so mussten sie weiter ziehen, den Langgletscher hinauf bis zur Lötschenlücke. Dort will es später ein Jäger noch einmal gesehen haben, und dann soll es verschwunden sein. (Ferden)

#### 72. Der Ladebock.

In früherer Zeit durfte zu Hochtenn ob Gampel, wenn die Sonne fort war, kein Mensch vor die Türe aus Angst, der X schwarze Bock könnte kommen und Schaden anrichten. Oft gingen Kinder verloren, die schlittelten. Da war auch ein junges Ehepaar mit einem bösen Kinde. Da sagte die Mutter: „Wenn du noch lange schreist, so gebe ich dich dem Ladebock,“ und da das Kind nicht aufhörte, rief sie dem Bock. In demselben Augenblicke wurde ihr das Kind aus den Armen gerissen. Da sie das Kind nicht mehr finden konnte, lief sie in ihrer Angst zum Pfarrer Blötzer. Dieser sagte, das Kind könne er nicht mehr zurückgeben, aber er könne den Bock verbannen. Er beschwor den Bock und führte ihn gegen den Langgletscher. Als ihm unterwegs ein Lötscher begegnete, redete er ihn an: „Führ mir den Bock zum Langgletscher, aber setz dich nicht darauf, sonst bist du fertig!“ Der Lötscher

nahm das Tier und dachte nach einer Weile: „Hier ist der Weg nicht schlecht, ich setze mich drauf!“ Kaum war er oben, so fing der Bock an sich zu rollen wie ein Haspel. Der Bauer führte ihn zu Fuss weiter bis zum Gletscher, wo der Bock zu schreien anfang. Noch jetzt hört man ihn von Zeit zu Zeit.

(Gampel)

### 73. Der Wieseltschuggen auf der Feselalp.

Auf der Feselalp ist ein Fels, bei dem es noch heute von Wieseln wimmelt. Man braucht sich dort nur hinzusetzen und zu pfeifen oder Musik zu machen, so kommen sie in Scharen aus ihren Höhlen.

Früher gab es dort keine Wiesel. Da erschien einst ein fremder Bettler, der von Hütte zu Hütte ging und die Älplerinnen um Almosen bat. Überall wurde er abgewiesen. Da rief er so laut, dass man es in allen Hütten hören konnte: „Da ihr mich weggewiesen habt, so will ich jetzt machen, dass ihr die Alp auch verlassen müsst.“ In kurzer Zeit hatte er ein ganzes Heer von Wieseln um sich, die er auf die Alp führte. Die Kühe und auch die Menschen waren nun vor den Wieseln nicht mehr sicher, so dass man die Alp verlassen musste. Heute kann sie wieder bestossen werden, aber bei dem Felsen gibt es noch immer eine grosse Kolonie von Wieseln.

(Gampel)

### 74. Der Wieseltschuggen. (Variante.)

Auf der oberen Feselalp steht ein mächtiger Felsblock, vom Volke Wieseltschuggen geheissen, weil dort zu alten Zeiten so viele Wiesel gehaust haben, dass das Vieh den Ort mied. Einst kam ein fahrender Schüler auf die Alp, der sich bereit erklärte, die Älpler von dieser Plage zu befreien und die Wiesel zu bannen. Man führte ihn zu dem Felsblock, wo er die Küherinnen noch fragte, ob sie nie ein weisses Wiesel gesehen hätten. Als sie erwiderten „nein, nie,“ hiess er sie abseits gehen, und nun hörten sie, wie er pfiiff, und bald darauf sahen sie, wie die Tiere zu den Löchern herausguckten und sich zu einer grossen Herde versammelten. Auf einmal erschien aber ein schneeweisses Wiesel, und nun rief der Zauberer: „Jetzt bin ich verloren!“ Er riss den Rock vom Leibe, warf ihn fort, und nun stürzten sich die Tiere auf das Kleidungsstück und zerrissen es in kleine Fetzen. Das rettete den

Zauberer. Er konnte sich in Sicherheit bringen, aber die Tiere blieben und drum wimmelt es dort heute noch von Wiesel. Man braucht sich nur neben den Fels zu setzen und zu pfeifen, dann kriechen sie in hellen Scharen aus den Löchern.

(Kippel)

#### 75. Der Drache von Jeizenen.

Ein Bürger von Jeizenen stieg mit dem Schlitten auf die Alp, um dort Holz zu holen. Auf dem Rückweg fiel er mit dem Gefährt in einen tiefen Spalt, der aber halb mit Schnee zu-gefüllt war, so dass der Bauer unversehrt blieb. An den steilen, glatten Wänden hinaufzuklettern, war ein Ding der Unmöglichkeit, und so schritt er dem Krachen entlang und gelangte in einen finstern Gang, in dem er einen glänzenden Schein gewahrte, auf den er zusteuerte. Als er näher kam, sah er zu seinem Schrecken vor sich an die Wand geschmiegt einen X hässlichen Drachen mit glühenden Augen, der die von den Wänden herunterträufelnde Flüssigkeit begierig aufleckte. Der Bauer wartete ein wenig, und da das Untier keine Miene machte, ihm ein Leides zu tun und Hunger und Durst ihn plagten, hielt er den Mund auch an die Wand und begann die gelbrote, langsam niederfließende Flüssigkeit aufzulecken. Bald fühlte er sich gestärkt, und da ein Entweichen aus der Spalte unmöglich war, lebte er mit dem Drachen lange Zeit in der Höhle.

Einmal kroch der Drache heraus, schüttelte die Flügel, so dass es aufflammte wie ein Höhenfeuer und schwang sich in die Lüfte. Dem armen gefangenen Bauer kam erst jetzt der Gedanke, er hätte sich an den Schwanz klammern sollen und auf den Felsenrand hinauf tragen lassen. Bald darauf kehrte der Drache zurück, aber es verstrich wiederum eine lange Zeit, bis das Höhlentier seine Fittiche schüttelte und sich zum Fluge bereit machte. Diesmal wollte er die Gelegenheit nicht versäumen; er klammerte sich an den Schweif und flog mit dem Tiere auf. Das flog ganz sachte, und oben auf dem Rand der Spalte setzte es ihn nieder. In grosser Hast eilte er nach Hause, wo man nicht wenig erstaunt war, den längst Totgeglaubten wieder zu sehen. Der Vater erzählte seine Leidensgeschichte und befahl dem Sohne, mit dem Schlitten an den Rand der Höhle zu fahren und die Drachenkegel zu-

sammen zu lesen, da es pures Gold sei. Er selber konnte nicht mit, da er sich unwohl fühlte und die Speisen nicht mehr ertragen mochte. Was er ass und trank, musste er erbrechen, und ihm war dabei, als ob er ein schweres Gewicht im Leibe trüge. Nach einigen Tagen starb er, und als er nach seinem Wunsche aufgeschnitten wurde, fand man in seinem Magen einen Klumpen Gold von sieben Pfund Schwere, und sieben Jahre hatte er in der Höhle gelebt.

Der Sohn brachte die glänzenden Drachenkegel auf dem Schlitten nach Hause, und von dem Edelmetall, das ihn zum reichsten Manne weit und breit machte, schenkte er der Gemeinde so viel, dass sie 120 goldene Becher und 12 goldene Kelche daraus giessen konnte. Dann blieb immer noch ein Rest, der zu viereckigen Klümpchen, sogen. Tötzli, geformt wurde.

Als die Franzosen 1799 das Dorf, das einige Jahre vorher total niedergebrannt war, heimsuchten, musste die Gemeinde den ganzen Goldschatz herausgeben. (Gampel)

#### 76. Der Schwingiboden.

Der senkrecht abstürzende Fels zwischen Jeizenen und Gampel heisst heute Schwingetotz, die grosse schiefe Ackerfläche darüber Schwingiboden. Hier gedeiht das beste Korn weit und breit. Das Land gehörte seinerzeit einer einzigen Familie. Der Vater hinterliess es nach seinem Tode den beiden Söhnen. Diese wollten das Vermögen teilen, konnten sich aber nicht einigen. Jeder von ihnen hätte das prächtige Landstück am liebsten allein besessen. Da sie nicht einig werden konnten, sagten sie eines Tages: „So, jetzt gehen wir in den schönsten Acker hinaus und schwingen zusammen; wer Sieger bleibt, dem gehört das ganze Gut!“

Sie führten den Beschluss aus und rangen miteinander. Der stärkere warf den Bruder über die Felswand hinaus, und von nun an wurde die Fluh der Schwingitotz („des Schwingi Tod“, wie das Volk meint) und das Gut der Schwingiboden geheissen. Heute teilen sich über hundert Eigentümer in den Boden. (Gampel)

#### 77. Senne und Hirte.

Im Nanzertale lebten ein Senn und ein Hirte zusammen. Während der Hirte sehr fromm war, fluchte und schimpfte der

Senne den ganzen Tag und lachte den Buben aus, wenn er sein Gebet sprechen wollte. Auch jagte er ihn den ganzen Tag herum. Einst, als sie vom ersten Staffel in höhere hinaufzogen, vergass der Senne absichtlich den Melkstuhl. Noch in später Abendstunde befahl er dem Hirten hinabzusteigen und ihn heraufzuholen. Der Bube fürchtete sich, musste aber gehorchen. Als er in der Hütte unten anlangte, war es finster, so dass er es nicht mehr wagte, noch in derselben Nacht wieder umzukehren. So machte er sich das Lager zurecht und legte sich schlafen. Er hatte noch nicht lange geschlummert, als die Türe sich öffnete und ein ganzer Schwarm von Sennen und Äplerinnen hereintrat; alle waren altmodisch gekleidet und taten, als ob sie hier zu Hause wären. Sie setzten die Kessel über das Feuer, kochten Milch und trafen Vorbereitungen zum Käsen. Dann wurde eine Kuh hereingebracht, geschlachtet und im grossen Kessel gesotten. Dem Hirten war es unheimlich in seinem Bett, und nun trat noch einer auf ihn zu und fragte, ob er nicht auch zu trinken begehre. Der Bub sagte nein, aber der Geist sagte, er müsse trinken, was er vorziehe, vergorene, verfluchte oder rechte Milch. Er verlangte richtige Milch, und da setzte man ihm eine Schale vor, die er austrank. Ein anderer setzte ihm ein Stück Fleisch vor, von dem er einige Bissen genoss. Als die Kuh verzehrt war, begann die Gesellschaft zu tanzen und so schön zu singen, dass es ihm ganz wohl ums Herz wurde und er das Schreckliche seiner Lage vergass. Als sie ihn fragten, ob er das Singen auch lernen wolle, sagte er freudig ja, und da verschwand auf einmal der ganze Spuk. Die Hütte war wieder leer wie zuvor, und durch das Fenster blickte der grauende Morgen.

Der Bub ergriff den Melkstuhl und stieg den Berg hinauf zum zweiten Staffel. Dort lag noch alles im tiefsten Schlafe. Da fing er an zu singen, schöner als Bergfink und Amsel, so dass der Senne erwachte und ihn fragte, wer ihn so schön singen gelehrt habe. Er erzählte nun alles, was er in der Nacht gesehen und gehört hatte und ging zur Herde, wo er eine Kuh bemerkte, die hinkte. Es fehlte ihr grad das Stücklein Fleisch, das er gegessen hatte.<sup>1)</sup> Der Senne wollte nun auch singen lernen und stieg am Abend in den Staffel hinunter, von wo er nie mehr zurückgekehrt ist. Lange hat man ihn gesucht, aber nie gefunden. Nur einmal sah man zerrissene

<sup>1)</sup> Vgl. Nr. 49.

Schuhe und Kleiderfetzen an einem Tannenast, und des Nachts hörte man grässliches Jammern und Stöhnen, als ob einer gepeinigt würde. (Gampel)

#### 78. Der schwarze Senne.

Im Nanzertal wurde in früheren Jahren das Vieh aus dem Lager geführt; am Morgen lag es äusserst erschöpft wieder im Pferch mit Kornähren zwischen den Klauen, und wenn man die Kühe molk, so gaben sie rote Milch.

Ein Hirte wachte bei der Herde, um dem Vorgange beizuwohnen, und in tiefster Nacht erschien ein altväterisch gekleideter, schwarz aussehender Hirte, der sich ihm rasch näherte und etwas an den Kopf strich. Dasselbe tat er bei den Kühen, und plötzlich sprang alles auf und zog in eilender Hast über Matten, Felsen, Abgründe, Dörfer, Friedhöfe in weite Fernen, und der Hirte war immer dicht hinter der Herde. Am Morgen war wieder alles auf dem Lager besammelt.

Man erstellte nun Ställe, band das Vieh an und schloss die Stalltüre, es nützte nichts. Zu gegebener Stunde flog die Stalltüre auf, die Ketten fielen den Tieren vom Halse, und diese stürzten laut brüllend aus dem Stall. Den Sennen, die wachten, gelang es aber, die Tiere zu beruhigen und in einen grossen Pferch zu treiben. Von da an verschwand der schwarze Senne. (Gampel)

#### 79. Der fahrende Schüler in Meiden.

Gruben, Meiden und Blumatt waren stadtähnliche Dörfer. Die jungen Leute und die noblen Herren und Damen spazierten unter schattigen Arven und belustigten sich mit Tanzen. Doch zu mitten des Tages mussten sie heimgehen, um das Vieh zu melken und zu besorgen, und das verdross sie sehr. Damals gaben die Kühe so viel Milch, dass man sie drei Mal melken musste. Da kam einst ein fahrender Schüler vorbei, den sie mit Milch und Rahm bewirteten; dem brachten sie ihr Anliegen vor und sagten:

„Drei Kräuter sind es, Buttermilch, Dürri-gragg und Platrian, dass wir zu Meiden nicht können zum Tanz gahn!“

Da sagte der fahrende Schüler: „Schenkt mir den schönsten Käse, dann werde ich den Fluch über die drei Pflanzen aussprechen.“ Als man ihm den Käse brachte, sprach er den Fluch aus:



„Verflucht sei Buttermilch, Dürriggragg und Platrian,  
dass man zu Meiden nicht kann zum Tanz gahn!“

Von dem Moment an verschmähte das Vieh die drei  
Kräuter und gab des Tages nur noch zwei Mal Milch.

(Gampel)

### Von Zwergen.

#### 80. Die Zwerge beim Tanz.

Lustiges Tänzervolk war beisammen. Man wollte am gleichen Abend noch ein Schwein schlachten und verzehren. Eines der Zwerglein tanzte mit. Da erschien ein anderes und rief hinein: „Wo hat das Schwein syn Anfang?“ „Im Magen, im Magen,“ erwiderte der tanzende Zwerg, „tanzt froh, ihr jungen Knaben!“ Dann verschwand er zur Türe hinaus. Als die Burschen das Schwein schlachten wollten, war es weg. Die Zwerge hatten es gestohlen.

(Gampel und Wyler)

Erzählt wird auch die Sage vom Zwerg, der bei allem Wetter das Vieh hüten wollte, nur bei schlechtem nicht, und die Sage vom Müllerzweig, der sich aus dem Staube machte, als ihm der Müller zum Dank für die guten Dienste ein neues Kleid schenkte.

#### 81. Die Zwerge in der Meggenalp.

Die Ballmatte in der Meggenalp ist der schönste Platz, den die Gampeleralpen aufzuweisen haben. Wenn die Alp entladen war, haben sich auf dieser Matte die Zwerge eingefunden, um ihre verborgenen Tänze abzuhalten. Einst stieg ein Bursche hinauf, beschlich die Zwerge und hielt sich die ganze Nacht hinter dem Buschwerk versteckt. Er sah, wie die Zwerge tanzten und ein feines Gastmahl hielten; da wurden die feinsten Gerichte aufgetragen und darunter Speisen, die er noch nie gesehen hatte. Bei dem Gastmahl ging es her, wie bei einer Hochzeit. Als der Tag sich meldete, schrie ein Rabe im Lärchenwald, und das Zwergvolk verschwand im Nu.

(Gampel)

#### 82. „Silenbar hat er an sich.“

Die Zwerge auf der Meggenalp liebten es, Knaben einzufangen, auf die Alp hinaufzuschleppen, zu mästen und dann

zu verzehren. Einst brachten sie wieder einen Knaben aus dem Tal herauf. Er wurde in die Wohnung eines alten Zwergen gebracht, der ihm das beste Essen aufstellte und ihn von Zeit zu Zeit in den Finger schnitt, um zu sehen, ob er fett sei. Jedesmal wandte er sich ab und sagte: „Zu wenig fett, zu wenig fett!“ Der Zwerg hatte ein Töchterchen, das sich bald in das Bürschchen verliebte. Wenn der Alte dem Buben in den Finger schnitt, weinte das Mädchen, denn es hatte ihn sehr lieb und wollte nicht, dass man ihn schlachtete. Sie gingen öfters zusammen spazieren, spielten mit Blumen und schönen Steinen; dann sammelte der Bub Alpenrosen, das Mädchen flocht ein Kränzlein draus und legte es dem Kameraden aufs Haupt; hierauf schaute es ihn an und sagte:

„Wie schön bist du, wie schön bist du,  
du lieber, lieber Bub!“

Da die Jungfrau merkte, dass er sich gerne von ihr entfernte und nach Gelegenheit suchte zu entweichen, pflückte sie einst statt der Alpenrosen die Schürze voll Silenbar, flocht daraus eine Kette und legte sie ihm um den Hals. Darob freute sie sich sehr, denn sie glaubte nun, der Bub werde bei ihr bleiben.

Eines Morgens sagte er dem Mädchen, sie wollten wieder spazieren gehen. Das Mädchen war hoch erfreut darüber und ging mit ihm davon und wand ihm wieder ein Kränzlein von Silenbar. Als sie ins Buschwerk kamen, schlich sich der Bub weg und flüchtete sich hinunter ins Tal. Das Mädchen aber weinte, als es ihn nicht mehr fand und klagte:

„Silenbar hat er an sich,  
so lang ich lebe, gereut er mich!“

(Gampel)

### 83. Die Zwerge und der Geissbub.

Auf der Nestal hausten Zwerge, die einst einen Geissbuben zu sich nahmen und gut fütterten. Dem Buben gefiel es ganz gut bei dem Zwergenvolk, und er verlangte nicht nach Hause zu gehen. Als er schon ordentlich fett geworden war, weckte ihn eines Morgens ein altes Mütterchen, worauf es ihn wusch und schön kämmte, und als er fragte, warum sie das tue, sagte sie, er werde noch heute geschlachtet, darum hätte man ihn so fein gemästet. Da wurde ihm Angst und er lief fort. Kaum war er weg, erschienen die Zwerge, und als sie vernahmen, dass er davongelaufen sei, liefen sie ihm nach.

Bei den „Wüsten Matten“ waren sie ihm dicht auf den Fersen. Die Wiese war mit Heuhaufen übersät und der Bube verkroch sich in den letzten der Haufen. Die Zwerge durchstöberten die ersten Haufen und sagten: „Ist er nicht unter den ersten, ist er auch nicht unter den letzten,“ und gingen wieder davon.  
(Kippel)

#### 84. Der Kratzzwerg.

*Regadin*  
In Hatoren im Natersberg hirtete eine Frau, zu der jeden Morgen, wenn der Mann ausgegangen war, ein Zwerg kam, den sie am Rücken kratzen musste. Sie klagte es ihrem Manne, der sich nun als Frau verkleidete und dem Zwerg, als er wieder kam, mit der Hechel den Rücken zerkratzte.  
(Gampel)

#### 85. Das Zwergengeschenk.

Im Bellwald, auf Schattenhalb von Blatten, wohnte eine Zwergenfamilie. Ein Ehepaar von Blatten hatte sich das Männchen als Paten erbeten, und nun luden die Zwerge die Familie ein, sie einmal zu besuchen. Beim Abschied sagte der Zwerg, er sei der Pate des Kindes und habe ihm kein Geschenk machen können, sie möchten dafür ein Häufchen Kohlen mitnehmen und es sorgfältig nach Hause tragen. In der Küche füllte er die Schürze der Frau mit Kohlen vom Feuerherd. Unterwegs dachte die Frau, Holzkohlen hätte sie auch zu Hause, so viel sie nur begehre und hielt die Schürze nur lose, so dass die meisten Kohlen herausfielen. Da hörte sie den Zwerg hinter sich rufen: „Je mehr du zatt, je weniger du hatt!“ Zu Hause angelangt, fand sie nur noch eine einzige Kohle in der Schürze, und diese war klares Gold geworden. Sie eilte schnell zurück, um die andern, die unterwegs aus der Schürze gefallen waren, zusammen zu lesen, sie fand aber nichts mehr.  
(Wyler)

#### 86. Die Gotwergifamilie im Turtmanntal.

Im Turtmanntal befindet sich ein Fels mit drei Höhlen. Darin wohnte eine Zwergenfamilie, Vater, Mutter und Tochter. Man hiess die Zwergenhöhlen die Gotwergilöcher, und dieser Name ist ihnen geblieben. Mitunter erzeugten die Zwerge den Leuten manche Wohltat, besonders wenn etwa eine Kuh oder

eine Ziege im Wald zurückgeblieben war oder sich verirrt hatte. Da brauchte man nur die Gotwergini zu fragen, die immer wussten, wo das Vieh herumirrte. Die Leute mochten sie leiden, weil sie ihnen viel Gutes erwiesen, und so war das Verhältnis zwischen den Zwergen und den Talleuten kein besonders freundliches, aber auch kein unfreundliches.

Da erschien einst ein fahrender Schüler, der viel Übles von den Gotwergini zu sagen wusste. „Warum duldet ihr das Zwergvolk bei euch,“ sagte er ganz entrüstet, „das sind Leute, die nur Böses im Schilde führen; sie gehören gar nicht zu unserm Geschlecht und sind aus unbekannten Gegenden zu uns eingewandert. Und habt ihr die Zwergenfüsse noch nie näher beschaut, sie sind ja nach rückwärts gedreht. Wehe dem Burschen, der sich in die Tochter verliebt und sie heiratet. Seine Kinder werden die Füße ebenfalls nach hinten gekehrt haben!“

Der fahrende Schüler wusste die Bevölkerung so sehr gegen die Gotwergifamilie aufzuhetzen, dass sie das Zwergenvolk von nun an mied. Eines Morgens waren die Höhlenbewohner verschwunden, und niemand weiss, wohin sie gezogen sind.

(Gampel)

### 87. Das Zwergenprinzchen. (Märchen.)

Der Zwergenkönig Tonnegold hatte sich entschlossen, einmal die verschiedenen Niederlassungen seines Volkes im Wallis zu besuchen. Aber weil er zu alt war, betraute er seinen Sohn Minnegold mit dieser Aufgabe. Dieser nahm ein grosses Gefolge mit und viele schöne Geschenke und stieg über den Berg Ben ins Wallis. Er besuchte zuerst die Niederlassung zu Hetorn in den Natersbergen, dann die im Distelberg und im Jeizenenberg, wo es heute noch „in die Gotwärgi“ heisst. Dann ging er ins Turtmantal auf die Alp Meiden, die damals noch ein grosses schönes Dorf war. Die Alpen Gruben, Meiden, Blumatt waren damals stadähnliche Dörfer. In Gruben wurde der feinste Wein getrunken, in Blumatt ass man das beste Gebäck und in Meiden die feinsten Braten.

In Blumatt wohnte ein Müller, der eine wunderschöne Tochter besass, namens Eva. Als das Zwergprinzchen sie sah, war es auch sogleich von grosser Liebe zu ihr ergriffen. Um näher bei ihr zu sein, liess er drei Höhlen graben, eine für das Gefolge, eine für sich und eine für die Eva. Er wollte die Eva

heiraten, aber das Prinzchen gefiel ihr nicht, weil es zu klein war, ganz braun im Gesicht und die Füsse nach hinten gekehrt hatte; zudem hatte sie Bekanntschaft mit einem Jägerburschen aus ihrer Gegend. Der Prinz überhäufte sie mit Geschenken und wollte ihr ein Ringlein mit einem kostbaren Stein ans Fingerlein stecken und eine Krone aufs Haupt setzen; aber sowohl das Ringlein wie das Krönlein waren zu klein, denn sie waren für eine Zwergentochter bestimmt gewesen. Diese schönen Geschenke machten der Müllerstochter Eindruck, und sie war in grosser Verlegenheit, denn sie sah wohl, wie das Prinzlein ihretwegen leiden musste.

In derselben Gegend wohnte eine Hexe, Waldelster geheissen, die oft in die Mühle kam. Als sie das nächste Mal wieder kam, erzählte ihr das Mädchen die Geschichte vom Prinzlein, worauf die Hexe erwiderte: „Mein liebes Kind, wenn nur das fehlt, so will ich dir schon helfen! Gib mir drei Haare von deinem Haupt und einen abgetragenen Schuh von deinem linken Fuss, dann werde ich dir raten. Lass mich holen, sobald der Prinz wieder kommt!“

Die Eva gab ihr das Verlangte und versprach, sie zu rufen, wenn der Prinz wieder komme. Bald kam der Prinz wieder mit seinem ganzen Gefolge, das vor ihr Purzelbäume schlug und Tänze aufführte, sodass die Müllerstochter davon ganz gerührt wurde. Aber die Hexe sagte zu ihr: „Sei nicht so dumm, ich werde dir schon aus der Klemme helfen!“ Sie wandte sich zum Prinzen und sagte: „Dein Krönlein und dein Ringlein sind viel zu klein für die Eva, sende den Schmuck nach Venedig, wo die schwarze Kunst betrieben wird, wo das Gold gehämmert und die Edelsteine geschliffen werden, und lass ihr eine grössere Krone machen und einen grösseren Ring! Morgen beim ersten Hahnenschrei komm her, und wenn du die Probe bestehst, so wird dich die Eva heiraten.“

Bei Tagesanbruch war der Prinz mit seinem Gefolge da. Die Hexe sagte: „Ich habe einen Sack voll Korn in den Bach gestreut, wenn es dir gelingt, alle Körner wieder zu sammeln, so wird dich lieb Eva heiraten!“

Das Gefolge sammelte fleissig die Körner, und der Prinz brachte den Sack voller Körner selber in die Mühle hinauf. Aber da war die Elster auch schon wieder und sagte: „O Prinzlein, wie bist du betrogen, es fehlen noch drei Körner!“

„Wie das, wie das?“ fragte der Prinz. „Drei Fischlein haben die drei Körner weggeschnappt, und sie sind fortgeschwommen ins grosse Meer und dort hat sie ein grosser Fisch verschlungen und kein Netz von feiner Seide und keine Angel von feinem Golde ist imstande, diesen Fisch zu fangen!“

Der Prinz war sehr betrübt, begab sich in seine Höhle und trauerte acht Tage lang. Da dachte er: „Ich muss doch meine liebe Eva noch einmal schauen. Er ging zur Mühle, wo auch schon die Waldelster sich befand. „Tröste dich, Prinz,“ sagte sie, „du kannst noch eine zweite Probe bestehen; wenn sie gut gerät, so wirst du das Herz der Müllerstochter haben. Komm morgen früh wie das erste Mal; die Eva wird den Flaum von ihrem Kopfkissen in die Luft streuen, und wenn du ihn sammelst, so dass nichts fehlt, so soll die Müllerin dich heiraten. Am nächsten Morgen waren die Zwerge schon früh bei der Arbeit und sammelten sorgfältig den Flaum in das Kissen. Als sie nichts mehr fanden, brachte der Prinz das Kissen in die Mühle. Die Elster sagte: „Es fehlen drei Federn. Drei Raben, die an verschiedenen Orten ihre Nester haben, trugen den Flaum fort für ihre Jungen. Es sind drei zu Vögeln verwandelte Rabenmütter, die nun als Raben ihre Probezeit bestehen müssen. Schau, Prinzlein, der eine haust auf einem hohen Baum, und wenn du dort hinaufkletterst, so hackt er dir die Augen aus; der andere wohnt in einem Felsenklamm, wehe dir, wenn du hinaufgehst, du wirst zu Tode stürzen; der dritte Rabe hat sein Nest auf einem alten Kirchthurm, steige nicht hinauf, sonst wirst du unglücklich werden!“ Da wurde der Prinz wieder traurig, ging in seine Höhle und weinte acht Tage. Dann bekam er wieder solche Sehnsucht nach der Müllerstochter, dass er in die Mühle ging, um sie zu schauen. Da war die Elster auch wieder da und sagte: „Tröste dich, Prinz, du hast noch den dritten Versuch, vielleicht wirst du glücklich. „Ach, Elster,“ jammerte er, „ich gebe dir Diamanten und Gold, so viel du begehrt, hilf mir, so will ich noch die dritte Probe wagen!“

„Nun,“ sagte die Hexe, „gestern hat der Müller seinen Garten mit Linsen besät, kannst du sie wieder alle herausbringen, dann ist lieb Eva dein!“ Am Morgen kam das Gefolge des Prinzen, durchwühlte den Acker und sammelte die Linsen. Doch die Elster sagte: „Ach, Prinzchen, auch diesmal

X bist du nicht glücklich, drei Mäuse haben drei Linsen gefressen und sind tief im Boden; wo willst du sie holen? Wenn du schon klein bist, so bist du doch nicht imstande, sie einzuholen!“ Da wurde das Prinzchen wieder sehr traurig und ging zurück in seine Höhle. Aber die Eva war ihm so ans Herz gewachsen, dass es ohne sie nicht sein konnte.

X Mittlerweile war der Liebste der Eva wieder auf die Jagd gegangen. Er wurde von einem Wolf zerrissen, so dass man nur noch blutige Fetzen und den blutigen Bogen fand. Die gute Eva bekam Herzweh, fing an zu klagen, konnte nichts mehr essen, schmachete dahin, und bevor der Zwerg sich entschieden hatte, die Gegend zu verlassen, starb sie. Ein grosses Leichenbegängnis wurde abgehalten, an dem auch das Prinzlein mit seinem Gefolge teilnahm. Auf dem Grabeshügel setzte es seine Krone nieder und pflanzte drei Blumen, die prachtvoll blühten; aber da kam der rauhe Nord und der kalte Winter. Die Blumen verdarben. Da sagte der Zwerg: „Die Blumen sind dahin, meine Liebe ist erstorben, hier kann ich nicht bleiben, jetzt verlasse ich das Wallis!“ Er zog mit seinem Gefolge wieder fort, und von nun an sah man im Wallis keine Zwerge mehr. (Gampel)

### Von Teufeln und Schätzen.

#### 88. Der Ritt mit dem Teufel.

X Ein Bauer aus Naters ging an einem Sonntag nach Sitten. Auf der grossen Brücke traf er den Pfarrer Schluns an: „Aha, Ihr seid auch hier, dann gehen wir zusammen nach Hause!“ Der Pfarrer erwiderte: „Ja, aber ich muss eilen, jetzt ist schon Mittag, und ich muss abends in Naters noch Vesper halten!“ „Wie wollt Ihr das anstellen, das ist ja eine gute Tagereise!“ „Du wirst dann schon sehen,“ sagte der Pfarrer, „heute reisen wir zusammen!“ Als der Bauer seine Geschäfte verrichtet hatte, ging er vom Leukertor zum Plattenstutz, wo der Pfarrer auf ihn wartete. Dort stand ein schönes schwarzes Pferd. Der Pfarrer sagte: „Jetzt sitze ich in den Sattel, und du kannst dich hinten auf die Kruppe setzen, du darfst dir aber während des Rittes weder Gutes noch Böses denken, sonst geht es nicht gut!“ Der Bauer dachte, das könne er schon machen und schwang sich hinauf. Der Pfarrer zog die



Zügel an, und der Gaul lief davon. Das ging wie der Wind, und da dachte der Bauer: „Jesses, wie geht das!“ Da lag er schon am Boden. Als er wieder zu sich selber kam, da lag er auf dem Glisersand zwischen Glis und Vispach. Er war also schon fast am Ort. In Naters ging er zum Pfarrer, der die Vesper schon gehalten hatte und sagte: „So wie Euer Gaul heute gegangen ist, habe ich noch keinen laufen sehen!“ „Was hast du gedacht?“ fragte der Pfarrer. „Ich dachte ‚Jesses, wie geht das,‘ da lag ich auf dem Glisersand!“ Da sagte der Pfarrer: „Mit dem Gaul bin ich schon oft gefahren, und damit fahre ich noch lange.“ (Gampel)

### 89. Der grüne Mann im Deel.

Eine Mutter kehrte mit ihren fünf Kindern vom Leukerbad nach Hause. Im Deelwald sass auf einem Baumstrunk der grüne Mann, das eine Bein oben, das andere unten. Er trug den grünen Rock und den aufgesteckten Hut. Die Kinder erschrakten heftig, fingen an zu beten und liefen davon. Die Frau aber blieb stehen und sprach mit dem Grünen. Dieser fragte sie, ob sie nicht auch zum Tanz gehen wolle. Sie sagte: „Nein, mein Mann ist zu Hause und kann nicht tanzen!“

„So kommt heut abend mit mir ins Deel, dort tanzen wir zusammen, und Geld sollt Ihr erhalten, so viel Ihr wollt!“ Der Grüne gefiel der Frau so gut, dass sie versprach zu kommen. Dann ging sie nach Hause und sagte zu ihrem Mann: „Gel, es macht dir nichts, wenn ich heute ins Deel tanzen gehe!“ Der Mann erwiderte: „Du weisst wohl, was du zu tun hast!“ Da zog sie in ihrem Unmute den Ring vom Finger, warf ihn auf den Boden und sagte, sie gehe zum Tanz.

Bei dem Brentium begegnete ihr der Pfarrer. Als er sie fragte, wohin sie gehe, stockte sie in der Rede und sagte nicht viel. „Gute Frau,“ sagte der Pfarrer, „Ihr seid nicht auf dem richtigen Weg!“ Da gestand sie ihm alles. Der Pfarrer bat sie umzukehren und sich nicht dem bösen Feind auszuliefern, aber sie wollte nicht. Da zwang er sie mit Gewalt, umzukehren und mit ihm zu ihrer Familie zurückzugehen.

In der Nacht kam der Grüne vor das Fenster, klopfte und rief, sie solle kommen. Sie wollte um jeden Preis hinaus, aber der Pfarrer, der zurückgeblieben war, und ihr Mann hielten sie zurück. Darob wurde sie verrückt. (Gampel)

#### 90. Der Teufelsblock von Erschmatt.

Direkt über dem Dorfe Erschmatt, wo der felsige Hang so jäh sich senkt, dass kaum ein Kräutlein darauf gedeiht, liegt ein Block von mehr als Hausesgrösse. Er liegt so „spitz“ auf, dass es den Anschein erweckt, als ob ein paar feste Männer ihn ins Rollen bringen könnten. Die Bewohner haben denn auch schon ein Schutzmäuerchen errichtet, das aber im Falle eines Erdbebens z. B. viel zu schwach wäre, um dem Riesen den Weg zu wehren. Der Sage nach hat der böse Feind den Stein den Berg heruntergerollt, um von hier aus das Dorf damit zu zerschmettern. Da flehte ihn der Schutzpatron der Gemeinde an, das Dorf doch nicht zu verderben. Der Teufel sagte: „Wenn du mir eine unschuldige Person zeigst im Dorf, so kann ich es nicht vernichten, aber das wird schwer halten!“ Der Schutzpatron sagte: „Komm mit!“ Er führte ihn vor ein Haus und hiess ihn zum Fenster hineinschauen. „Siehst du die Mutter, die dem kranken Kinde in der Wiege wacht, ist die nicht gut und unschuldig? Was willst du mehr?“ Der Teufel erwiderte nichts darauf und verschwand. Der Stein ist bis zur heutigen Stunde an derselben Stelle geblieben.

(Gampel)

#### 91. Der Hufschmied von Ergisch.

Hinter dem Wald von Ergisch wohnte ein Hufschmied mit seiner Familie. Als er einst eine Arbeit verrichtete, die sehr eilte, stand ihm die Tochter etwas im Wege, weshalb er zornig wurde, zu fluchen anfang und ausrief: „Ich wollte, der Teufel trüge dich über alle Gräte fort!“

Als er zu Mittag ass, war die Tochter fort, er wusste nicht, wohin sie gekommen war. Bald darauf hielt ein Herr vor der Schmiede an und forderte ihn auf, sein Pferd zu beschlagen. Dann entfernte er sich für kurze Zeit und der Schmied legte dem Pferde die Eisen auf. Als er das vierte Eisen drauf setzte, fing das Pferd an zu reden: „Vater, schlagt nicht so fest, ihr schlagt in euer eigenes Fleisch und Blut!“ Der Vater hatte den Mut, das vierte Eisen auch noch fest zu machen. Da fuhr das Pferd fort: „Ich bin Eure Tochter und muss jetzt über 99 Friedhöfe jagen, und komme ich über alle weg, so bin ich erlöst, sonst muss ich noch sieben Jahre lang ein Pferd bleiben!“

Als das vierte Eisen festgehämmert war, flog das schwarze Pferd davon wie eine schwarze Wolke.

Da kam der Herr und fragte den Schmied, ob er das Pferd beschlagen habe und wo es sei. Als er vernahm, dass es schon davon gestoben sei, wurde er zornig, warf das Geld auf den Amboss, so dass Flammen aufschossen, verwandelte sich in ein Pferd und jagte davon. Auf dem 99. Friedhof — und das war der Gottesacker von Glis — erreichte er das schwarze Pferd und erwischte es noch knapp am Schweife, so dass ein Büschel Haare in seinen Händen zurückblieb. Das Pferd aber entwich, und die Tochter des Schmiedes war gerettet.

Auf dem Friedhof zu Glis, rechter Hand, wenn man hereintritt, ist eine grosse Platte, auf der die vier Pferdehufe eingezeichnet sind.  
(Gampel)

## 92. Der Schmied von Rumpelbach.

Der Schmied von Rumpelbach hatte mit dem Teufel einen Akkord geschlossen, und der verschaffte ihm Geld, so viel er nur wollte. Als seine Zeit um war, erschien der Teufel und winkte ihm zu kommen. Der Schmied sagte, er habe noch nicht Zeit, er müsse einem Bäuerlein noch ein Pferd beschlagen, er möchte ihm noch einen Tag Frist gewähren. Als diese um war, kam der Teufel wieder. Der Schmied lud ihn ein, auf den Baum zu steigen und Kirschen zu essen und ihm noch einen Tag zu schenken.

Am dritten Tag kam der Teufel wieder und sagte, jetzt nütze alles Bitten nichts mehr. Der Schmied deutete ihm, in den Sack zu schlüpfen. Als der Böse drin war, knüpfte er oben zu, rief die Gesellen herbei und befahl ihnen, mit dem grossen Hammer auf dem Sack herum zu schlagen, was sie aus den Armen brächten. Da jammerte der Teufel, er solle ihn heraus lassen, er werde ihm zeitlebens kein Haar mehr krümmen. Auf das Versprechen hin wurde der Sack geöffnet und der Teufel frei gelassen.

Nun meldete sich der Tod. Der Schmied sagte: „Das ist etwas anderes, ich bin bereit zu kommen.“ Der Tod führte ihn vors Höllentor, wo er mit dem knöchernen Finger leise anklopfte. Wer draussen sei?

„Der Schmied von Rumpelbach,“ war die Antwort.

„Der soll draussen bleiben,“ rief eine Teufelsstimme, „der schlägt uns sonst krumm und lahm!“

Vor dem Fegefeuer erhielt er dieselbe Antwort. Da schritt der Tod mit ihm vor die Himmelspforte. Doch Petrus meinte, der Schmied stehe ja mit dem Teufel im Bunde und taue daher nicht für den Himmel. Da flehte dieser, nur ein wenig die Türe zu öffnen, damit er einen Blick hinein werfen könne. Als Petrus seinen Wunsch erfüllte, warf der Schmied schnell das Schurzfell hinein, sprang mit einem Satz darauf und rief:

„Der Schmied von Rumpelbach  
Sitzt hinter der Himmelspforte uf siner Sach!“

### 93. Der bestrafte Geizhals.

Im Gibli bei Kippel wohnte ein Bauer, der einen Zuber von der Grösse eines Weinfasses, gefüllt bis am Rand mit Geld, sein eigen nannte. Damit ihn niemand beerben könne, vergrub er den Schatz vor seinem Tode. Bald hiess es, der Tote gehe um als Boz und der Schatz sei irgendwo verborgen und solle sich in der heiligen Nacht zur Zeit der Mitternachtsmesse offenbaren. Viele versuchten es, den Schatz zu heben, aber da sass immer der Boz in der Gestalt eines scheusslichen Kalbes drauf und verlangte, dass man ihn drei Mal nacheinander küsse.

Da fasste einer endlich den Mut, ging hin und als der Schatz sich zeigte, küsste er das Kalb; sofort verwandelte es sich in eine Katze. Er küsste auch die, und nun sass eine Schlange auf dem Schatz. Da bekam er den Ekel und fuhr zurück. Mit grossem Geheul stürzte sich die Schlange ins Gebüsch, der Schatz verschwand und ist seitdem noch nicht gehoben und der Geist nicht erlöst worden. (Wyler)

### 94. Der Goldbrunnen von Gampel.

Früher erschien alle Jahre in Gampel ein Venediker, der sich aber im Dörflein nicht aufhielt, sondern in die „lange Laune“ hinaufstieg und sich dort für einige Zeit niederliess. Der Geisshirt musste ihm Speise bringen, durfte aber niemand verraten, wem er zu essen hinauftrage. Der Geisshirt wusste nicht, womit sich der Venediker die Zeit vertrieb.

Einst, als der Fremde abwesend war, sah der Hirt, dass der Venediker das Wasser der Quelle in Kännel gefasst hatte. Lumpen und Papierstücke lagen herum, und die waren alle

goldgelb. Der Fremde schien sie ins Wasser gelegt zu haben, und wenn sie gelb angelaufen waren, trocknete er sie an der Sonne und nahm sie mit.

Einst sagte er zum Geisshirten: „So, ich bin jetzt reich genug; wer nach mir den Brunnen findet, wird der reichste Mann im Gampeltale werden.“ Goldgierige Leute haben lange gesucht, und der Hirte hat ihnen die Stelle gezeigt, aber den Brunnen haben sie nie gefunden. Noch heute gibt es solche, die zu der langen Lauine hinaufsteigen und den Brunnen zu finden hoffen.

(Gampel)

#### 95. Der Bettler und der Schatz im Stalle.

Zwischen St. Niklaus und Calpetran heisst es Kreuzägerten. Dort klopfte einmal ein Bettler an und bat um Obdach. Man wies ihn in den Stall, und als er dort lag, öffnete sich die Türe und der alte Mann des Hauses, der nichts von dem Bettler wusste, trat herein, grub zu hinterst ein Loch und versenkte einen Topf voll Geld, deckte das Loch wieder zu und murmelte: „Jetzt kommst du nicht hervor, ausser es komme einer mit einem elben Schafbock und fahre rücklings herein!“ Der Bettler merkte sich die Rede und erschien nach einem Jahre wieder. Der alte Mann war gestorben, und da bemerkte der Bettler, der werde wohl sehr reich gewesen sein. „Ja, wir hatten es auch geglaubt,“ gaben die Kinder zur Antwort, „aber wir haben nirgends einen Rappen gefunden!“ Da fuhr der Bettler fort: „Wenn ihr mir die Hälfte davon versprecht, will ich euch das Geld verschaffen!“ Sie waren sofort einverstanden, und nun ging er auf die Suche nach einem elben Bock. Als er ihn endlich gefunden hatte, brachte er ihn nicht ohne viel Mühe rücklings in den Stall. Das Loch zeigte sich, und der Topf mit dem vielen Gelde kam zum Vorschein. Die Kinder bezahlten dem Bettler seinen Teil, und er erzählte ihnen, was er vor einem Jahr in der Krippe gehört hatte.

(Gampel)

#### 96. Der Horcher hinter der Korngarbe.

Ein Bursche wollte zu seiner Geliebten nach Tenn zum Abendsitz. Er fand sie im Stall im Gespräch mit einer Frau, und so ging er in die Scheune, um dort auf sie zu warten. Da hörte er Mönnerschritte und Stimmengeflüster, und schnell

versteckte er sich hinter die letzte der Strohgarben, die zum Dreschen bereit lagen. Eine ganze Diebsbande, eben die Leute von Gütrich,<sup>1)</sup> kam hereingeschlichen, um zu beraten, welchen Streich sie ausführen wollten. Sie beschlossen, nach Ried zu gehen und dort das Vieh weg zu treiben und den Honig zu stehlen. Im Fortgehen bemerkte einer der Alten, man könne vor Lauschern nicht sicher sein, und begann die Strohbindel weg zu reissen, um nachzusehen, ob sich nicht jemand dahinter versteckt halte. Die andern aber sagten: „Ist der Horcher nicht hinter dem ersten, so ist er auch nicht hinter dem letzten,“ und sie liessen die Garbe unberührt, hinter der der Horcher sich verborgen hielt, und machten sich davon. Der Bursche aber eilte, sobald die Räuber verschwunden waren, so schnell er konnte nach Ried, überholte die Diebe und warnte die Besitzer, so dass sie Wachen aufstellten und den Raubzug vereitelten. (Wyler)

#### Von Tänzén und Gratzügen.

##### 97. Der Totentanz.

Ein Bursche stieg zur Winterszeit in die Alp hinauf. Er wusste, dass hier oben jetzt niemand anzutreffen war. Er verbrachte die Nacht in seiner Hütte, erwachte aber und ging hinaus, um etwas zu verrichten. In der Hütte nebenan bemerkte er Licht, und Schatten huschten an den Fenstern vorüber, als ob dort getanzt würde. Er ging zu der Hütte, guckte zum Schlüsselloch hinein und sah nun mehrere Paare, die sich im Tanze drehten, alles Leute, die er noch nie gesehen hatte. Da er kalt verspürte, holte er den Rock, und als er wieder durchs Schlüsselloch blickte, sah er, dass Tänzer und Tänzerinnen über und über mit Eiszapfen behangen waren. Jetzt erschrak er, denn er hatte seine Liebste erkannt, die kurz vorher gestorben war und die ebenfalls Eiszapfen trug an den Haaren, an den Ärmeln, an der Jacke und am Rock. Ihn schauderte und er eilte in seine Hütte zurück, legte sich ins Bett und zog die Decke über den Kopf. Da klopfte es an seine Türe. Er hatte nicht den Mut herein zu rufen, aber da ging die Türe von selber auf, und seine Geliebte Emma trat zu ihm ans Bett

<sup>1)</sup> Eines untergegangenen Dorfes. Man nannte sie die Schurtendiebe (die geschulten Diebe).

und zog die Decke von seinem Kopfe weg. Was sie zu ihm gesprochen hat, ist seiner Lebtag sein Geheimnis geblieben.

(Wyler)

#### 98. Der verborgene Tanz.

Zu Tiefensal im Eischölberg hört man zu gewissen Zeiten, besonders an Quatembertagen, die schönste Musik, und niemand weiss, woher sie kommt. Dort ist früher ein Haus gestanden, wo die jungen Leute der Bergdörfer in der Nacht sich zu verborgenen Tänzen und Lustbarkeiten zusammenfanden.

Einmal hatten sie wiederum einen verborgenen Tanz verabredet. Einer der Burschen machte sich etwas früher als die andern auf den Weg nach Tiefensal. Als er zum Haus kam, wo getanzt werden sollte, war es schon erleuchtet und er sah, wie da mächtig getanzt wurde. Die Tänzer und Tänzerinnen waren alle altertümlich gekleidet, und er kannte niemand, auch die Musiker nicht, die auf dem Tische spielten und die Schwänze ihres Rockes weit herabhängen liessen. Da wurde ihm bange, und er ging wieder nach Hause. Unterwegs begegnete er seinen Kameraden und Freundinnen, denen er erzählte, was er gesehen hatte, so dass man auf den Tanz verzichtete.

Mehrere Jahre später brannte das Haus nieder, seither  
||

(Gampel)

#### 99. Der Teufel beim verborgenen Tanz.

Im Guferli auf dem Bratscherberg hielten die jungen Leute einen verborgenen Tanz. Sie speisten die Lampen mit Butter und freuten sich, tanzten und trieben Kurzweil. Auf einmal ging die Butter aus. Als sie neue Butter holen wollten, erblickten sie einen Fremden unter ihnen, der ausrief: „Buben, ihr Esel, holt nur Schnee, der brennt so gut wie Butter!“ Sie traten unter die Türe, holten eine Hand voll Schnee und füllten damit die Lampen, die nun eben so hell brannten wie vorher.

In der Decke war ein Loch, das in die obere Stube ging. Sobald der Schnee brannte, hingen zwei schwarze Füße und ein Schwanz durch dieses Loch herab. Die Tänzer und ihre Freundinnen erschrecken darob und liefen davon. Der Spielmann zerschlug die Geige auf einem Felsblock und sagte, das sei der letzte Tanz gewesen, den er gespielt habe. X

(Gampel)

vgl. 218, 3



### 100. Der Gratzug von Jeizenen.

Es hat immer geheissen, in Jeizenen in der Doppengasse (feuchten Gasse) ziehe der Gratzug vorüber. Eines Abends hatte ein Bürger, dessen Haus an der Gasse lag, spät abends noch einen Schlitten voll Holz geholt. Es war zu dunkel und zu spät zum Abladen, und deshalb liess er den beladenen Schlitten in der Gasse stehen. Er war müde und legte sich ins Bett. Gegen Mitternacht hörte er draussen rufen: „Hans Jose, tu den Schlitten fort, wir kommen!“ Da gab er zurück: „Ihr mögt wohl vorby!“ Drei Mal wurde ihm gerufen, und drei Mal gab er dieselbe Antwort. Bald darauf hörte er die Prozession, die vorüberzog, das Beten und Murmeln der armen Seelen. Da kam ihn die Reue an und er dachte, wenn er nur den Schlitten auf die Seite gestossen hätte, aber jetzt war es zu spät. Am Morgen wagte er sich kaum zum Haus hinaus. Als er unter die Türe trat, da war der Schlitten mit samt dem Holz in hundert und tausend Stücke zertreten, denn der Gratzug hatte seine Rechte an seinem Wege haben wollen.

Ein ander Mal zog der Gratzug wiederum durch die Doppengasse. Eine Witwe, deren Mann jüngst gestorben war, schlief mit den Kindern in der Stube, die auf die Gasse hinausging. Sie dachte oft noch an ihren Mann und konnte vor Traurigkeit nicht schlafen. Einst, als sie wieder nicht schlafen konnte, hörte sie die Prozession unter ihrem Fenster vorüber-rauschen. Da fing sie an zu beten in ihrer Kammer. Bald darauf hörte sie ihren verstorbenen Mann ins Haus treten. Er suchte etwas in der Küche, stöhnte und jammerte: „Ach, mis lieb Wyb, warum hast du kein Wasser in die Gepse getan, weisst du nicht, dass du immer Wasser haben sollst des Nachts in der Küche; ich habe so Durst und muss nun über Steg und Weg, über Grat und Felsen, und ich habe solchen Durst!“ Die Frau, die jedes Wort verstand, verdoppelte ihre Gebete, wagte aber nicht die Türe zu öffnen. Von nun an ging sie nie mehr ins Bett, ohne vorher die Gepse in der Küche mit Wasser zu füllen.  
(Gampel)

### 101. Die Totenprozession in Jeizenen.

Drei Jäger von Jeizenen redeten ab auf die Jagd zu gehen. In der Alphütte oben kochten zwei von ihnen das Abend-

essen, der dritte ging wieder hinab nach Jeizenen, um etwas, das er vergessen hatte, hinaufzuholen. Dieser kam immer nicht. Endlich jauchzte es draussen und nun sagten sie: „Jetzt ist er da; der hat in Bratsch unten gesoffen und uns warten lassen!“ Der eine der Jäger ging hinaus, und nun jauchzte es an der gegenüber liegenden Wand ganz laut, und nun dachte er: „Das ist ein Springinsfeld, aber nein, wie wäre das möglich, soeben hörte man ihn draussen und jetzt dort drüben!“ Kaum hatte er das gesagt, sah er die Totenprozession kommen, Männer und Weiber in weissen Kitteln. Er eilte in die Hütte, floh mit seinem Kameraden zum Fenster hinaus und den Hang hinunter. Von ihrem dritten Kameraden sahen sie nie mehr etwas, und sie mussten einige Tage das Bett hüten.

(Gampel)

#### 102. Die Totenprozession im Eichholz.

Ein Maurer aus Vispach ging zu Allerheiligen pumpenregenvoll der Landstrasse entlang und legte sich in der Drittelerkapelle im Eichholz bei Gampel schlafen. Um Mitternacht wurde er geweckt. Ein grosser fester Mann stand vor ihm und sagte: „Hinaus, jetzt kommen wir!“ „Du hast mir nichts zu befehlen,“ erwiderte der Maurer. „Hinaus aus der Kapelle, wir haben den Platz zu gebrauchen,“ widerholte der Mann.

„Du hast mir nichts zu befehlen!“ Da wurde er an Händen und Füssen gepackt, auf die Matte hinaus getragen und dort so heftig niedergeworfen, dass ihm die Knochen krachten. Nun kam die Totenprozession heran. Ganze Schaaren wogten gegen die Kapelle, aber nur ein kleiner Teil fand Platz darin. Da waren Geistliche, Sänger, Bruderschaften in weissen Kleidern, die alle Totenlieder sangen. Bald nach Mitternacht zog die Prozession mit Fahnen, Fackeln und Rauchfass wieder davon.

Dem Maurer sind bald darauf die Hände und Füsse abgefault.

(Gampel)

#### Von Hexen.

#### 103. Die verhexte Milch auf der Meggenalp.

Auf der Meggenalp sind zwei Hütten aneinander gebaut, so dass die beiden Ställe nur eine Wand trennt. Die eine Äplerin hatte zwei Kühe, die andere zehn Kühe zu besorgen.

Die mit den zehn Kühen erhielt zuerst viel Milch, dann immer weniger, während die daneben mit ihren zwei Kühen viel grössere Käse machte. Die reiche Küherin beklagte sich darüber im Tal unten, und da wurde ihr gesagt, der Pfarrer in Kippel könne ihr helfen. Sie suchte den Pfarrer auf und klagte es ihm. Dieser sagte: „Helfen kann ich Euch nicht, aber einen Rat will ich Euch geben: Wenn Ihr auf die Alp kommt, so nehmt aus dem Stall den übrig gebliebenen Dünger, und wenn Ihr die Milch siedet, so werft den Dünger in den Kaskessel, Ihr werdet dann schon sehen, was geschieht!“

Die Frau bedankte sich und stieg wieder auf die Alp. Sie rüstete einen Kübel voll Dünger, molk die Kühe, und als die Nachbarin über die Querwand hinüberrief „tust du bald Milch erwellen (sieden),“ da warf sie den Dünger in den Milkessel über dem Feuer. Die Nachbarin begehrte auf: „Was bist du für eine Sau!“ Die andere hatte nun den Dreck in ihrer Milch, während die reiche Sennerin einen grossen sauberen Käse machte. Von nun an erhielt sie wieder die Milch von ihren zehn und die andere von ihren zwei Kühen.

(Gampel)

#### 104. Die Misthexe von Erschmatt.

In Erschmatt lebte eine alte Frau, welche die Kraft besass, Dünger (Tierdünger) herzustellen. Wenn sie durch die Felder schritt, hielt sie die Schürze auf und streute Mist heraus nach allen Seiten.

(Gampel)

#### 105. Die Synagoge im Feselerloch.

In früheren Zeiten wurde das Vieh auf dem Leukerfelde des Nachts zusammengetrieben und dann mussten die Dörfler der Reihe nach wachen. Nun traf es sich, dass die Jungfrauen (Mägde) von zwei Kaplänen wachen mussten. Sie zündeten ein grosses Feuer an, um die wilden Tiere fern zu halten. Die eine legte sich nieder und bat die andere, für sie zu wachen. Kaum war sie eingeschlafen, hörte die andere, die wachte, im Feselerloch Musik und Lärm, als ob dort eine Hexensynagoge abgehalten würde. Sie fürchtete sich und wollte die Schlafende wecken, aber so sehr sie rüttelte, es nützte nichts. Sie drehte sie um, aber auch das half nichts, sie konnte sie nicht erwecken. Am Morgen, als es zum Beten läutete, hörte sie rufen: „Kehr

mich um!“ Sie drehte die Schlafende um, und da erwachte diese. „Was hast du gemacht die ganze Nacht?“ fragte sie ihre Kameradin, die sich die Augen rieb, „ich habe eine Todesangst ausgestanden!“ Diese wollte mit der Sprache zuerst nicht herausrücken, aber dann sagte sie: „Ich bin im Feselerloch gewesen und habe dort getanzt. Da ist es wild und lustig zugegangen, und ein Bursche hat gar wunderbar gespielt.“  
(Gampel)

#### 106. Die Hexensynagoge.

Ein Bursche reiste ganz allein durch einen Wald. Auf einmal sah er ein Lichtlein durch das Dunkel schimmern, auf das er lossteuerte. Er gelangte zu einer Hütte, in der lebhaft getanzt wurde. Er dachte, ein bischen zusehen könnte er auch, näherte sich dem Hause und guckte durchs Fenster. Die Leute kamen ihm alle bekannt vor, nur konnte er sich der Namen nicht entsinnen. Da trat jemand zu ihm ans Fenster und sagte: „Grüsst Hans!“

Er erwiderte: „Grüss Gott!“

Kaum war das Wort verklungen, war die Hütte mit der Gesellschaft verschwunden, und er stand auf einem Hügel, mitten auf einem Haufen Geissbohnen.  
(Wyler)

#### 107. Die tanzende Hexe.<sup>1)</sup>

Auf einer Lötschenalp wuchsen so viele saftige Kräuter, besonders Mutrina und Hahnenfuss, dass die Kühe drei Mal des Tages gemolken werden mussten. Die Sennenleute tanzten oft auf der Alp, und dabei befand sich eine Hexe. Jedesmal, wenn man den Tanz unterbrechen und zum Melken gehen musste, wurde sie zornig; denn sie hätte am liebsten durchgetanzt. Da rief sie einst in ihrem Grimme:

„Verflucht sei Mutrina und Hahnenfuss,  
weil ich drei Mal vom Tanzen muss!“

Von da an konnten die Kühe nur noch zwei Mal des Tages gemolken werden.  
(Kippel)

#### 108. Die Hexe auf dem Wolfsbühl.

Auf der Hochtannalp nennt man eine Stelle den Wolfsbühl. Dort zeigte sich von Zeit zu Zeit ein Wolf, der die

<sup>1)</sup> Dieselbe Sage im Vispertal.

Kälber und Schafe herumsprengte und auch nicht selten einige frass. Die Gemeinde einigte sich, einen grossen Ring zu bilden und das Tier einzufangen. Der Ring schloss sich immer enger um die Bestie, und auf dem heutigen Wolfsbühl kamen die Männer zusammen. Keiner hatte den Wolf entwischen sehen und doch war er nirgends mehr. Sie legten sich hin und assen zu Mittag. Als sie zusammen sprachen und nicht begriffen, wie ihnen das Tier entweichen konnte, gestikulierte einer mit dem offenen Messer und sagte: „Grad hier habe ich es noch zuletzt gesehen,“ und damit schlug er das Messer in einen Baumstrunk. Als er zum dritten Male drauf schlug, verwandelte sich der Baumstumpf in einen Wolf und dieser in eine blutende Hexe. Die Männer sprangen auf, packten sie und schleppten sie auf den Richtplatz. (Gampel)

#### 109. Seltsames Zusammentreffen.

Ein reicher Bauer aus Gestelen fütterte im Winter das Vieh in den Balmen. Als er einst die Schafe hinauftrieb, schlich ein Wolf herzu, der so lüsterne Miene machte, dass der Bauer fürchtete, er werde die Herde anfallen. Er dachte, lieber freiwillig einen geringen Schaden erleiden, als einen grossen riskieren und warf das kleinste der Schafe über die Felsen. Der Wolf sprang diesem nach und frass es auf.<sup>1)</sup>

Ein Jahr später unternahm der Bauer eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Der Wirt, bei dem er einkehrte und schlief, behandelte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Als er am Morgen die Rechnung verlangte, hiess es, er habe nichts zu bezahlen. Dem Bauer war es nicht recht, denn er sagte, er brauche nicht zu betteln, und Almosen begehre er nicht. „Nun, wenn du es wissen willst,“ sagte der Wirt, „warum ich dir nichts verlange, so will ich es erzählen, so ungern ich es tue. Du hast vor einem Jahre die Schafe in die Balme hinaufgetrieben und einem Wolf eines derselben zum Fressen hingeworfen. Der Wolf bin ich gewesen. Wir hatten auf Schattenhalb eine Hexenzusammenkunft, und nach derselben hat sich jeder nach Belieben in ein Tier verwandelt. Hätte ich nicht eines deiner Schafe gefressen, wäre ich vor Hunger gestorben. Seitdem habe ich mich bekehrt, und ich werde nie mehr ins Wallis kommen.“

(Gampel)

<sup>1)</sup> Nach einer andern Version: hat der Wolf die Beize gefressen.

### 110. Der böse Fuchs.

Ein Bauer aus Randa ging in der Nacht auf die Fuchsenlauer. Das Tier kam, und er schoss es tot. Er trug den Fuchs nach Hause, warf ihn auf den Zimmerboden und sprach mit der Frau. Auf einmal wurde der Fuchs lebendig, schwoll auf, dass er so gross wie ein Kalb wurde und sprang zum Fenster hinaus. (Kippel)

### 111. Die Fuchsenjagd im Kummern.

Zwei Kameraden gingen im Kummern bei Wyler auf die Fuchsenlauer. Als der Fuchs auf die Beize kam, schossen sie beide, und nun schwoll das Tier an und verwandelte sich in einen Mann, dem der Kopf fehlte. Dann sahen sie, wie der Boz in den Giebel einer Scheune hineinschlüpfte. Am Rock hingen Scheibenknöpfe, die im Mondenschein wie Glas leuchteten, wie man sie noch bei alten Leuten sieht. Durch den Wald ging ein Geheul, ein Gejammer, ein Pfeifen und Lärmen, und es wurde den Jägern so bange, dass sie schleunigst nach Hause liefen und die Flinte für lange Zeit an den Nagel hingen. (Wyler)

### Von Bozen.

### 112. Vom Wiedersehen nach dem Tode.

Ein Bursche und ein Mädchen hatten sich lieb. Da verabredeten sie einst: „Sollte das eine von uns sterben, bevor wir verheiratet sind, so soll es zurückkommen in die Kuhmattekappelle und sagen, wie es ihm ergangen ist.“ Bald darauf erhielt der Bursche eine Stelle in Brämis bei Sitten. Da erhielt er die Nachricht, dass seine Braut gestorben sei. Er erinnerte sich des Versprechens und reiste hinauf ins Lötschental und hinein zur Kuhmattekappelle. Am andern Morgen war er dort. Er setzte sich vor der Kapelle auf einen Stein nieder, nahm ein Stück Holz und stocherte damit in der Erde herum. Es schien ihm, nur eine halbe Stunde habe er gewartet und doch war es schon wieder Abend. Er warf das Holz fort und sagte: „Jetzt kommt sie nicht mehr, jetzt gehe ich!“ Aber als er aufschaute, stand sie vor ihm und sagte: „Herrgott, wie lange hast du mich warten lassen!“ „Du hast mich länger warten lassen,“ entgegnete er. „So lange du an der Arbeit warst, durfte ich dich nicht anreden. Ich bin selig gestorben,

aber du mußt mir versprechen, keine andere zu heiraten, denn du lebst nur noch drei Jahre.“

Der Bursche versprach es, und als die drei Jahre um waren, starb er auch. (Gampel)

### 113. Vom Sprechen nach dem Tode.

Ein Liebespaar aus Platten hatte ausgemacht, wer zuerst sterbe, solle sich dem andern beim Gemeindehaus in Platten offenbaren. Der Bursche starb zuerst, und die Tochter trat nun einen Dienst an in Sitten. Nun zupfte sie immer etwas an der Schürze und sie wusste schon, was das bedeutete, wagte aber nicht, nach Platten zurückzugehen. Sie wurde ganz schwermütig und klagte ihren Kummer einem Priester. Dieser riet ihr, sofort ins Heimattal zu gehen und den Geist, der auf sie warte, anzureden. Sie folgte dem Rat, sprach aber im Tal zuerst beim Pfarrer vor. Dieser geleitete sie ein Stück weit und sagte dann, weiter dürfe er nicht mitkommen, da sie mit ihrem Liebsten seinerzeit verabredet habe, sie wollten sich un-gesehen treffen. Die Jungfrau setzte den Weg fort und ge-wahrte schon von weitem ihren Liebsten am vereinbarten Orte. Was sie zusammen gesprochen haben, hat niemand erfahren; sie bekannte nur, der Geist hätte gesagt, es sei gut, dass sie gekommen sei, da er schon lange auf sie gewartet habe, sonst hätte er sie in Stücke zerrissen. (Wyler)

### 114. Der Poltergeist.

In einem kleinen Häuschen wurde zur Winterszeit das Vieh gefüttert. Da hörten Vater und Sohn im Stall wieder ein sonderbares Geräusch an den Wänden, das sie schon oft gehört hatten und sich doch nicht erklären konnten. Die Haus-frau Theresia lachte sie immer aus, wenn sie davon redeten und sagte, sie hätte noch nie etwas bemerkt.

Eines Abends, als sie alle drei schon zu Bette waren und in derselben Stube, dachten die Männer, wenn der Poltergeist jetzt nur käme, damit die Frau ihn auch hören müsste. Kaum waren sie eingeschlummert, so wurden sie wieder geweckt; es war als ob jemand Steine aufs Dach würfe, dann hörte man heftiges Gerede und Zanken ums Haus herum und ein starkes Tosen und Kratzen an den Wänden. Die Theresia schauderte

Tote?



in ihrem Bette, und am Morgen klagte sie, es sei ihr grad gewesen, als ob jemand einen Kübel voll kalten Wassers über ihren Rücken gegossen hätte.

Sie liessen den Geist von einem Kapuziner beschwören.  
(Wyler)

#### 116. Bestrafter Unfug.

In Wyler lebte ein alter schwerhöriger Mann, mit dem sich einige Burschen den grössten Unfug erlaubten. Sie führten ihm das Maultier an einen einsamen Ort, banden es an einen Baum, so dass er es mehrere Wochen nicht fand, zogen ihm eine Kuh die Treppe hinauf und liessen sie dann stehen, und einmal, als der Alte auf dem „Holz“ einen Schweinestall baute, trugen sie ihm die Balken weg, aber da ereilte sie auch die Strafe. Als sie wieder ins Dorf hinuntergehen wollten, richtete sich plötzlich vor ihnen ein grosser Hund auf mit feurigen Augen, der sie so herumjagte, dass sie todesmatt nach Hause kamen. Dem einen, der am Morgen neue Schuhe angezogen hatte, fielen die Sohlen ab, so sehr war er herumgelaufen. Sie gelobten dann, gute Werke zu verrichten und den Alten in Ruhe zu lassen, worauf der böse Geist ihnen nie mehr erschien.  
(Wyler)

#### 116. Der Steintrölergeist bei Goppenstein.

Ein Vater hatte mit seinen zwei Söhnen im Walde bei Jeizinen gefrevelt, und zur Strafe dafür wurden sie nach ihrem Tode in Poltergeister verwandelt. An den Sonntagen und heiligen Festtagen wüteten sie so sehr, dass es für die Leute keine Lust mehr war, ihnen zuzuhören.

Um diese Zeit lebte in Gampel ein verjagter Jesuit. Er machte sich auf Bitten der Gemeinde auf den Weg, um den Platz zu sehen, wo die Geister gewöhnlich spektakelten. Der Sigrist trug das Kreuz und der Kirchenvogt das Weihwasser mit dem Wedel. Es war Pfingsten, und die drei schritten durch ein Kornfeld, um den Weg abzukürzen.

Da rief der alte Geist: „Heute werdet ihr mir nicht Meister, denn ihr seid auch Diebe!“

Da sagte der Pater: „Was, Diebe, ich habe niemand bestohlen!“

„So blickt auf eure Schuhe,“ sagte der Geist, „ihr habt Kornähren auf euren Schnallen!“

Da sagte der Jesuit; „Ja, es ist wahr!“

Sie stiegen den Berg hinunter und wollten mit dem Besitzer des Kornackers abschaffen, der den kleinen Betrag natürlich schenkte.

Am nächsten Tag gingen die drei wieder den Berg hinauf, und da erschien der Geist wieder und sagte: „Heute kommt ihr wieder umsonst, denn ihr seid Diebe!“

„Was, Diebe!“ rief der Pater, „heute haben wir den Kornacker gemieden!“

„So schaut auf eure Schuhe, ihr habt Heublumen an den Schnallen, und das ist Diebstahl!“

Der Pater ging mit seinem Gefolge wieder zurück und vergütete dem Besitzer den Schaden.

Am nächsten Tag stieg er zum dritten Mal nach Jeizinen hinauf und mied sorgfältig jede Abkürzung durch Korn- und Wiesenäcker. Da sagte der Geist: „Ihr habt gestern und vorgestern mit den geschädigten Leuten abgeschafft und heute nichts gestohlen, nun muss ich euch folgen!“ Der Pater fragte, ob man ihn nicht an einen andern Ort hinbannen könnte, damit der Spektakel aufhöre. „Doch,“ erwiderte der Geist, „aber nur an einen Ort, wo ich noch auf den Wald zurücksehen kann, in dem ich gefrevelt habe.“ Da verbannte ihn der Geistliche in den Wald bei Goppenstein, wo er niemand stören konnte, und dort wühlt und rumort es noch heute selbst beim schönsten Wetter.

(Gampel)

### 117. Das sterbende Kind.

1001 In einem Hause war ein Kind am Sterben, und die Eltern, Paten, Patinnen und Verwandten standen um das Bett herum. Der kalte Todesschweiss lief dem Kind über das Gesicht und es konnte doch nicht sterben. Da fragte jemand, für wen das Kind wohl so leiden müsse. Da sagte der Vater, seinetwegen brauche es nicht zu leiden, und nun starb das Kind.

Nach einer halben Stunde erschien es der Mutter und sagte, es habe eine halbe Stunde für den Vater im Fegefeuer leiden müssen. Man solle nie sagen „für mich braucht es nicht zu leiden,“ da man nicht wisse, für wen kleine Kinder leiden müssen.

(Kippel)

### 118. Das Schaftrieb.

Der Hirtenbub von Ferden hütete die Gemeindeschafe dort, wo sie noch heute geweidet werden, zwischen Ferden und Goppenstein. Eines Tages sah er seinen Vater, einen finstern Mann, den er sehr fürchtete, auf sich zukommen. „Treib mir die Schafe den Berg hinauf,“ rief er ihm barsch zu, „ich will mit ihnen über den Pass nach Kandersteg, um sie dort zu verkaufen.“

Der Bub gehorchte, aus Furcht, der Vater möchte ihm sonst ein Leides antun und wagte keine Gegenrede. Bei Goltschenried aber suchte er zu entweichen. Er sagte zum Vater, er müsste da im Stall schnell etwas verrichten, und nun kroch er auf der andern Seite zum Güllenloch hinaus und eilte hinunter nach Ferden. Als der Vater wieder zurückkam, hielt die Mutter den Buben drei Tage lang in einem Schrank verborgen. Der Vater, der den Betrug an der Gemeinde begangen hatte, starb bald darauf, und nun hörte man jede Nacht gegen den steinigten Wald hinauf das Schaftrieb: tschu, tschu, zuerst nahe, dann immer ferner und ferner, verbunden mit Heulen, Pfeifen und Lärmen, und viele Leute wollen es jetzt noch hören.

Einst säumten ihrer drei oder vier Männer dem Geistlichen den Wein das Tal hinauf. Es war Nacht und da hörten sie unweit Ferden den Schaftrieber, dem sie spöttisch antworteten. Da kam das „tschu, tschu“ immer näher und bei dem Hohsteg scheuten die Saumpferde und sträubten sich weiter zu gehen. Der Pfarrer eilte an die Spitze und sagte, heute sei es besser, dass er auch da sei, sonst kämen sie nicht mehr weiter. Der Schaftrieber sass als grosser Hund mitten auf der Brücke. Der Geistliche beschwor den Geist, riet aber den Säumern nachher, in Zukunft lieber das Maul zu halten, wenn sie den Schaftrieber hören sollten. (Wyler)

### 119. Sankt Peter und Paul.

Ein Ehepaar taufte das erstgeborne Kind Peter und Paul. Das Kindlein starb noch in der Unschuld. In der Nacht erschien es der Mutter und sagte, sie solle kein Kind mehr so nennen, denn sobald es in den Himmel gekommen sei, habe St. Peter ihm die Schlüssel zur Verwahrung übergeben und jetzt sei es Pfortner und habe keine Ruhe mehr.

(Kippel)

### 120. Der Tennboz.

Im Tenn haben die Hirten öfters eine altväterisch gekleidete Frau gesehen im kleinen, perlenumsäumten Hut, in roten Strümpfen und gelben, über den Rock herunterhängenden Haaren. Sobald sie mit ihr reden wollten, wich sie aus. Als man den Stall abriß und einen neuen erbaute, verschwand der Geist.

(Wyler)

### 121. Der Tenneboz bei Wyler.

Im Tenn verkehrten ein Bursche und eine Tochter öfters in unerlaubter Weise miteinander, und als sie ein Kind gebar, warfen sie es in den Tennbach. Das Kind hatte noch gefleht, wie ein Neugebornes es sonst nicht tut.

Als die beiden Personen gestorben waren, mussten sie zur Strafe als Boz im Stalle umgehen. Wenn in spätern Zeiten die Hirten dort vorbeigingen, sahen sie zwei altväterisch gekleidete Personen aus dem Stadel treten, unter Wehklagen zum Bache gehen und sich dort ins Wasser stürzen. Dann kamen sie langsam zurück und verschwanden unter Klagen und Seufzen im Stall. Der Besitzer der Scheune fand dann des Morgens auch immer zwei Kühe in einer Kette. Der Pfarrer soll die Geister gebannt haben.

(Wyler)

### 122. Der Tennerbach im Lötschental.

Im Nest im Lötschental war eine Jungfrau, die zwei Liebhaber hatte. Als der eine sie eines Abends besuchen wollte, sah er, dass der andere schon bei ihr im Stall war. Er dachte: „Heute Nacht komme ich nicht zu ihr, aber ich gehe in die Scheune und mache etwas, so dass sie sehen wird, dass ich da gewesen bin.“ Er kletterte auf den Heustock und erschrak, denn da lag ein neugebornes Kind und das war tot. Nun hörte er die Jungfrau mit ihrem Liebsten nebenan reden. Dieser sagte: „Ich werfe das Kind in den Bach!“ „Nein, tu es nicht,“ sagte sie, „es würde uns strafen, es muss im Friedhof begraben werden!“ Der Bursche auf dem Heustock kletterte nun wieder herunter und versteckte sich vor der Brücke des Tennerbaches hinter einem Strauch und wartete, bis die beiden kamen. Bald darauf kamen die zwei mit dem toten Kind. „Du darfst es nicht ins Wasser werfen,“ sagte sie zu ihrem Liebsten. „Gib es nur her,“ erwiderte er. Da rief der dritte hinter dem

Busch: „Nein, gib es mir!“ Da warf der Bursche das Kindlein ins Wasser und flüchtete sich.

Von nun an hiess es, der Bach sei gesegnet. Von weit her kommen die Leute, ziehen das Wasser in Flaschen ab und tragen es nach Hause. Im Sommer, wenn der Bach viel Wasser führt, werden damit die Wiesen gewässert, und dann verschwinden die Schlangen und das Ungeziefer und sobald das Wasser nachlässt, kommen sie wieder zum Vorschein.

(Gampel)

### 123. Der Boz in der Weritzalp.

Den Hirten auf der Weritzalp wurde häufig die Herde weggetrieben. Wenn man sie auch die ganze Nacht suchte, so fand man sie doch nicht, am Morgen aber standen die Tiere bei den Hütten.

Als sie einst wieder auf die Suche nach dem Vieh gingen, hörten sie bei der „langen Mauer“ ein Lamm gar kläglich blöcken. Sie wiederholten das Geplärr, um das Tier anzulocken und glaubten auch, es hätte sie verstanden. Sie marschierten gegen die Stelle, wo das Schaf sich hören liess, konnten es aber nirgends finden. Sie gingen zu, und immer schien das Schaf nur wenige Schritte vor ihnen zu sein. So wanderten sie die ganze Nacht, bis sie nicht mehr wussten, ob sie noch auf sicherem Boden ständen. Da zündeten sie ein Streichholz an, und nun gewahrten sie mit Schrecken, dass sie sich auf einem hohen Felsen befanden. Unter ihnen erblickten sie das Schaf, so gross wie die grösste Bergkuh. Sie erschrakten noch mehr und machten sich auf den Heimweg. Wiederum hörten sie das demütige Geplärr des Tieres, das ihnen unterhalb der „langen Mauer“ zu folgen schien, dann verhallte das Geblöck, und das Vieh, das sie die ganze Nacht gesucht hatten, lag friedlich kauend bei den Hütten.

(Wyler)

### 124. Der Boz auf der Kippelschelbe.

Auf der Kippelschelbe fand ein verbotener Tanz statt. Da verfehlte sich ein Bursche mit der Liebsten, die es geheim hielt, bis neun Monate später an derselben Stelle wieder ein Tanz abgehalten wurde. Da gebar sie das Kind, ohne dass es ausser ihrem Liebsten jemand merkte, und sie kamen überein, das Würmchen zu töten. Nach der schrecklichen Tat vergruben sie es im Schweinestall.

Ein Jahr später tanzten die beiden Kindsmörder wieder auf der Kippelschelbe, aber da störte sie nun das tote Kind. Sie verliessen den Tanzboden und hatten keine Ruhe mehr. Sie starben auch bald nachher, und nun sah man in der Nähe des Schweinestalles öfters einen Mann mit einem feurigen Auge in der Stirne, der, sobald man sich näherte, im Stall verschwand. Der Boz wurde immer grösser und frecher, rumorte um die Hütten, schlug die Türen zu, deckte den Leuten das Bett ab und trieb den schlimmsten Unfug. Der Prior Blötzen bannte dann den Boz in eine Flasche, die er im Bach versenkte.

(Wyler)

#### 125. Der Schelbetboz bei Kippel.

Ein Bauer ging im Winter im Schelbet hirt. Als er das Vieh gefüttert und gemolken hatte, ging er in die Stube, setzte die Milch über das Feuer, und nun klopfte es. Er ging hinaus, und da stand ein Mann vor der Türe, was ihm gar nicht gefiel. Wenn er ihn packen wollte, griff er ins Leere. Der Bauer sagte: „Geh fort, sonst schlage ich dich zusammen.“ Der Geist erwiderte: „Jetzt hast du mich angeredet, und jetzt darf ich auch sprechen!“

„Was suchst du hier?“ fragte der Bauer.

„Ich habe einen Mord begangen. Als wir an einem verborgenen Tanze teilnahmen, hat meine Liebste hier ein Kind geboren; das habe ich getötet und in deinem Stalle vergraben. Jetzt muss ich hier das Fegefeuer machen!“

„Kann man dir helfen und womit?“

„Wenn du vor meinem Namensfeste bewirken kannst, dass die drei ärmsten Witwen des Tales nach der Kühmattkapelle gehen und dort für mich beten, so werde ich erlöst, die jüngsten Kinder der Witwen aber werden sterben!“

Der Bauer versprach zu tun, was ihm möglich sei. Am nächsten Tage suchte der Bauer die drei ärmsten Witwen auf, die sich bereit erklärten, nach Kühmatt zu gehen und dort zu beten. Acht Tage darauf starben die zwei jüngsten Kinder der Witwen, und der Geist war erlöst. (Gampel)

#### 126. Bestrafte Tierquälerei.

Ein Bursche stieg einst auf die Hockenalp, um mit seinem Mädchen zu „sprachen“. Unterwegs gesellte sich zu ihm

ein weisses Zicklein, das er am Ohr mitführte. Vor jeder Hütte kniff er es in die Ohren, so dass es jämmerlich aufschrie. Als er vor der Hütte seiner Liebsten anlangte, begann er zu sprechen, aber das Mädchen liess ihn nicht herein und er ging wieder talabwärts. Bei einer Wegkreuzung im Walde sah er ein graues Männchen auf sich zukommen, dem statt des Kopfes eine grosse glühende Scheibe auf den Schultern sass. Er ging ein Stück weit zurück und der Geist folgte ihm. Endlich stand die unheimliche Gestalt still; er umging sie in einem grossen Bogen und raste den Berg hinunter nach Kippel. Mit wunden Füßen kam er zu Hause an, und der Angstschweiss floss ihm in Strömen. Das Tierquälen liess er in Zukunft bleiben.

(Wyler)

### 127. Die Gräfin der Schermenungenalp.

Auf der Schermenungenalp am Torrenthorn wollten die Hirten den alten Staffel niederreissen und durch einen neuen ersetzen, aber wenn sie abends fortzogen von ihrer Arbeit, war am Morgen das neue Holz wieder niedergerissen. In dem Staffel hauste eine verwünschte Gräfin. Die Hirten sahen sie vor der Hütte sitzen, in schneeweissen, seidenen Kleidern, links neben sich einen grossen Haufen Goldes, auf der rechten Seite einen kleinen; sie nahm ein Stück nach dem andern von dem kleinen Haufen und legte es zum grossen und wenn sie fertig war, fing sie von rechts nach links an. Jedesmal, wenn die Hirten sich der Hütte nähern wollten, verschwand sie. Da in dem Staffel die Kühe sich nicht zur Ruhe legen wollten, glaubten die Hirten den Spuk durch einen Neubau vertreiben zu können. Da es ihnen nicht gelang, die alte Hütte durch eine neue zu ersetzen, ist die Gräfin bis zur heutigen Stunde nicht verschwunden.

(Gampel)

### 128. Der Boz der Meigalp.

Ende August zog ein Senne bei Nacht durch den Riesewald. Obwohl er den Weg gut kannte, verlor er ihn bald, und da bekam er Angst und jauchzte laut, um sich Mut zu machen. Da antwortete ihm eine Stimme auf seinen Jauchzer, und doch war es nicht das Echo. Jedesmal, wenn er einen Jodel aussties, ertönte bald darauf im Walde ein zweiter. Er stieg und stieg, und bald darauf konnte er nicht mehr weiter,



keinen Schritt mehr, bis am Morgen im Tale das Betglöcklein läutete. (Wylér)

### 129. Der feurige Bock in der Nestalp.

Es ist noch nicht lange her, dass die Küherin der Nestalp des Nachts öfters geweckt wurde. Einmal, als sie wieder schrecklichen Lärm hörte, flog die Stubentüre auf, und ein feuriger Bock trottete herein, fuhr durch die Stube und kesselte herum. Dann rumorte er in der Küche und im Stall, rief den Schweinen und trieb das Vieh hinaus. Das ging so mehrere Nächte, so dass der Küherin ganz elend wurde und sie nicht mehr oben bleiben wollte. Ihre Nachbarsleute holten den Prior, und der kam und segnete das ganze Haus, den Stall und die Küche noch extra, worauf der Spuk verschwand.

(Gampel)

### 130. Der Streit um die Quelle.

Die Gemeinden Gampel und Erschmatt stritten sich einer Quelle wegen, die auf der obern Feselalp entsprang. Beide Gemeinden beanspruchten die Quelle für sich, und keine wollte nachgeben. In der Folge entstand ein Prozess, der viele Jahre lang dauerte. Die zwei Gemeinden verfeindeten sich immer mehr, gaben sich böse Worte und taten sich vieles zu Leide. Einst als die Leute der beiden Dörfer wieder bei der Quelle versammelt waren, hörten sie plötzlich die Stimme des Geistes, die rief: „Spottet ehrlich, diese Tage sind gefährlich,“ und von dem Moment nahmen die Wasser ab, und nur ein kleiner, dünner Wasserfaden sickerte noch durch die Matten. Damit war der Streit um die Quelle beendet.

(Gampel)

### 131. Die unvorsichtige Mutter.

In der Kummén Jeizenen lebte eine arme Witwe mit einem ungezogenen Kinde. In einer fürchterlichen Dezenbernacht fürchtete sich das Kind und schrie aus voller Lunge. Die Mutter suchte es zu beschwichtigen, aber es nützte nichts. „Wenn du jetzt nicht schweigst, so halte ich dich zum Fenster hinaus und gebe dich dem Bösen,“ drohte sie, aber es nützte nichts, der Bub schrie weiter. Da öffnete sie das Fenster und hielt das Kind hinaus. Wie im Nu fuhr jemand vorbei und riss ihr das Kind aus den Händen, und das konnte

nur der Böse sein, denn sie wohnte im zweiten Stock. Sie hörte es noch in der Luft greinen, dann ging das Gejammer unter im Brausen des Sturmwindes. (Gampel)

### 132. Der tönende Stadel.

In Gampel gab es in früheren Zeiten einen Stadel, genannt der klingende Stadel. Wer bei dem Stadel vorbeiging, hörte immer lang gezogene Töne. Die Kinder liebten es besonders, sich dort aufzuhalten und zu spielen oder auf das Klingen der Töne zu achten.

Da kam einst ein Fremder ins Dorf, den man auf den tönenden Stadel aufmerksam machte. Er glaubte, unter demselben liege ein Schatz verborgen, weshalb er um die Erlaubnis bat, hier graben zu dürfen. Als er sie erhielt, stellte er zwei Männer an, die mit Pickel und Schaufel den Boden durchwühlten, ohne etwas zu finden, als ein rostiges Hufeisen. Von der Zeit an hat man die klingenden Töne nie mehr vernommen. (Gampel)

### 133. Die arme Seele im Kalkofen.

In Jeizenen wurde Kalk gebrannt. Die Männer standen um den Ofen und schürten das Feuer. Da rief einer: „Seht, wer dort kommt!“ Sie schauten alle den Graben hinauf und sahen eine Frau im kleinen Wollhütchen und in uralter Tracht herabsteigen, die keiner von ihnen kannte. Sie schritt, ohne aufzublicken, zwischen den Männern durch und stürzte sich ins Feuer, das hoch aufloderte und dann beinahe auszulöschen drohte. Die Männer schrieten auf und wussten nicht, ob es ein Geist oder eine Hexe gewesen sei. Auf einmal flog eine weisse Taube aus der glühenden Asche, verschwand in den Lüften, und nun wussten sie auch, dass eine arme Seele hier im Feuer des Kalkofens ihr Letztes abgebüsst hatte. Das Feuer brannte wieder ruhig und schön wie vorher.

(Gampel)

### 134. Die Salzquelle von Leuk.

In den Leukermatten sprudelte in alter Zeit eine Salzquelle. Als die Leute sie entdeckt hatten, gingen sie zu der Quelle, fassten das Salz und bezogen es nicht mehr von den

Herren zu Leuk, die das Regal dazu besaßen. Dadurch fühlten sich die Herren beeinträchtigt, und sie kamen auf den Gedanken, die Quelle zu verstopfen. Einem der Schlossherren wurde gesagt, wenn es ihm gelinge, die Quelle mit einem seidenen Tuch und einem Keil zu verstopfen, so werde sie versiegen. In ganz kurzer Zeit verschaffte ihm seine Frau beides, und nun ging er hin und verstopfte die Salzquelle. Sie versiegte so vollständig, dass die Leute bald nicht mehr wussten, wo sie sich ehemals befunden hatte.

Nach vielen, vielen Jahren, als die Quelle schon ganz in Vergessenheit geraten war, hütete ein Geissbub in der Nähe des Ortes seine Herde. Da erschien ihm einst eine altväterisch gekleidete Frau, die ihn anredete: „Wenn du Hunger hast, so komm mit und iss mit uns!“ Der Bub folgte der Frau, die ihn in eine Höhle führte. Nun sah er, dass sie einen eisernen Kessel am Arm trug, der glühend heiss war und „spretzelte“. In der Höhle sass ein Herr am Tische, der glühenden Brei vor sich in dem Teller hatte. Die Frau musste ihn soeben aus dem Kessel hinein geleert haben. Der Bub schauderte zusammen, schoss aus der Höhle heraus und eilte nach Hause. So oft er später nach der Höhle forschte, hat er sie doch nie mehr gesehen. Die Leute aber schlossen aus seiner Erzählung, dass die zwei in der Höhle der Schlossherr und seine Frau gewesen seien, die in den Leukermatten die Salzquelle verstopft hatten.

(Gampel)

### 135. Die Tötzlischuhe zu Leuk.

Der alte Baron de Werra in Leuk hatte zwei Studenten eingeladen, ihn einmal zu besuchen. Die Studenten gingen nun einst nach Leuk, aber da war der Baron zufällig abwesend. Da die Dienerschaft sagte, er werde am nächsten Tag wieder zu Hause sein, beschlossen sie, zu warten. Man gab ihnen ein Zimmer, in dem zwei schöne Betten standen. Während der Nacht wurde die Türe geöffnet, und da kam es nun in das Zimmer hineingetrippelt und getrappelt, lauter Tötzlischuhe (Schuhe mit hohen Absätzen), die im Zimmer herumtanzten. Wie eine Lawine flutete es herein, und das Tanzen nahm erst ein Ende, als es in der Kirche zu Leuk ein Uhr schlug.

(Gampel)

### 136. Der Perückenkopf im Bischofsschloss.

Im Saal des alten Bischofsschlusses zu Leuk, das heute Hexenturm heisst, versammelten sich die Leute zu einem verborgenen Tanze. Bei dem Vesperläuten wollten einige nach Hause gehen, aber die andern sagten: „Jetzt bleiben wir noch einige Stunden und tanzen weiter!“ Einige gingen und die andern blieben. Als sie mitten im Tanzen waren, fiel aus der Mauernische ein Kopf mit einem Haarschopf oder einer Perücke, rollte auf den Boden und tanzte mit. Die Tänzer sahen einander an und gaben Reissaus. Der, welcher zuletzt hinausging, sagte nachher, der Perückenkopf sei ihm bis auf die unterste Treppe nachgefolgt.

(Gampel)

### 137. Die Geistererscheinung in Leuk.

Ein Bürger von Leuk war über der Arbeit eingeschlafen. Als er erwachte, schien der Mond ganz hell. Er glaubte, er habe sich verschlafen und es sei heller Tag. Er ging hinaus und hörte bald hinter sich jemand nachlaufen, tripp, trapp! Im Gässchen unten begegnete ihm einer in altväterischer Tracht, im langen schwarzen Rock, aufgesteckten Hut und Schnallenschuhen. Der Bürger sagte guten Tag, aber der andere gab keine Antwort. Beim Geisskrummen angekommen, schlug es halb eins am Kirchturm, und da sah er den Geist nicht mehr.

(Gampel)

### 138. Die verschüttete Milch.

Ein Mädchen stieg von der Alp ins Tal hinunter, den vollen Tutel (Milchkübel) in der Hand. Plötzlich fiel ihm der Griff des Tutels aus der Hand, und es verschüttete die Milch. Da wurde es zornig und rief: „Dass dich der Teufel hol!“ Dann nahm es den Kübel unter den Arm und ging weiter. Wenige Schritte weiter unten begegnete ihm ein alter, alter Mann, der an zwei Stecken ging, zitterte und mit lechzendem Munde zu ihm sagte: „Gutes Kind, gib mir nur ein Tröpfchen Milch zu trinken!“ Das Mädchen antwortete: „Ja geh, ich habe sie verschüttet!“ „So hättest du sagen sollen,“ sprach der Alte, „nimm und lass es den armen Seelen zukommen, aber du hast sie dem Teufel geschenkt! Hättest du sie an die armen Seelen verschenkt, so hätte ich auch etwas davon bekommen, und für mich wäre es eine Wohltat gewesen, denn ich bin dein Urgrossvater!“

(Gampel)

### 139. Das Männlein im krummen Graben.

Der krumme Graben bei Turtmann ist ein Wildbach. Wenn er gross kommt, macht er die Turtmännin so wütend, dass sie das ganze Dorf gefährdet. Wenn der Bach bei schweren Gewittern anschwillt, dann eilt dem Geschiebe voraus ein grosser Block, auf dem ein Männlein steht, das seinen Hut nach links und rechts schwingt. Dann donnert der Bach und bringt mächtiges Geschiebe. (Gampel)

### 140. Der feurige Haspel.

In der Feselalp trug es sich zu, dass ein feuriger Haspel zu oberst in der Alp anfang seine tollen Sprünge zu machen. Überall wo er niederging und aufschlug, wurden die Menschen und Tiere, die sich dort aufhielten, auf der Stelle getötet. Das ereignete sich sehr oft, so dass sich jeder fürchtete, kein Bauer mehr sein Vieh hinauftreiben wollte und alle die Alp mieden. Da beschloss die Gemeinde, einen Kapuziner zu holen, damit er den Spuk beschwöre. Der Kapuziner, den man aufsuchte, sagte, es sei nicht nötig, dass er selbst komme; er gab ein weisses Pulver mit, riet ihnen, überall dort, wo der Haspel niedergesprungen sei, ein Kreuz zu errichten, ein Loch in den Fuss des Kreuzes zu bohren und von dem Pulver hineinzustreuen. Die Äpller nahmen das Pulver mit, befolgten den Rat, und dann sahen sie den feurigen Haspel nie wieder.

(Gampel)

### 141. Die feurige Mark.

Zu Herzeriti in Jeizenen lagen zwei Bürger einer Feldmark wegen im Streit. Als der eine gestorben war, sah man des Nachts, dass eine Gestalt mit der feurigen Mark auf den Schultern herumliief und dazu ausrief: „Wo soll ich sie tun? Wo soll ich sie tun?“

Das erschien den Leuten sonderbar, und als das Schauspiel sich wiederholte, ging der, welcher es von seinem Fenster aus gesehen hatte, zum Pfarrer und fragte ihn um Rat. Der Pfarrer sagte: „Wenn er nochmals kommt und ruft, wo er sie tun solle, so sagt ihr: „Tu sie, wo sie hingehört!“

Einige Tage später sah er den Geist wieder durch die Felder schreiten und hörte ihn rufen: „Wo soll ich sie tun? Wo soll ich sie tun?“ „Tu sie dort, wo sie hingehört!“ schrie

er. Da wurde die Mark in den Boden geschlagen, dass das Feuer nach allen Seiten stob, und von nun an zeigte sich der Geist nicht mehr.

Die Mark stand nun nicht mehr dort, wo sie früher gewesen war, sondern am richtigen Ort. (Gampel)

#### 142. Der schwarze Bock im Backhaus in Wyler.

Am Morgen vor dem Beteläuten und abends nach dem Beteläuten stand er gewöhnlich auf dem Feuerherd. Eines Morgens, als die Frau sich erhob und in die Küche trat, war der schwarze Bock wieder da. Da ging die Frau in die Stube und sagte zum Mann: „Er ist aber da!“ „Ja, lass ihn da, er geht dann wohl!“ versetzte der Bauer.

„So darf ich nicht hinaus!“ sagte die Frau.

„Da ist nichts zu machen,“ erwiderte der Mann.

Einige Tage später sagte der Mann zu seinem Weibe: „Morgen will ich beizeiten fort, halte mir das Frühstück um drei Uhr bereit!“ Als die Frau am Morgen in die Küche trat, war der Bock schon wieder da. Die Frau ging in die Stube zurück und sagte: „Jetzt kannst du dir selber das Frühstück bereiten, denn er ist wieder da!“ Der Mann wurde zornig und rief: „Jetzt will ich es dem schwarzen Gespenst einmal zeigen!“ Er nahm den Säbel von der Wand und ging in die Küche. „Jetzt warne ich dich zum letzten Mal; das Haus ist mein und nicht dein! Willst du weg, so ist es gut, sonst fliegt dein Kopf zu Boden.“ Der Bock blieb und neigte den Kopf. Da schwang der Mann den Säbel und trennte den Kopf mit einem Streich vom Rumpf. Der Bock ging zur Türe hinaus. Nach dem Beteläuten lag auf dem Feuerherd ein Menschenkopf. Der Mann war in grosser Verlegenheit und sagte zur Frau, er werde den Kopf im Keller begraben, aber sie solle den Mund halten, sonst könnten die Leute noch glauben, er habe einen umgebracht.

Zwei Wochen später hatte die Frau beim Stockbrunnen Wäsche. Sie war sehr traurig, so dass die Nachbarin fragte, was ihr fehle. „Ich darf es doch nicht sagen!“

„Mir doch! Ich verrate es nicht!“

Da erzählte sie, was sich in ihrem Hause zugetragen habe. Am andern Tag kam die Polizei schon ins Haus und beschuldigte den Mann, einen Menschen gemordet zu haben. Er

erzählte, wie es gekommen sei, sie möchten nur untersuchen. Da grub man nach im Keller und fand den Menschenkopf. Die Polizei führte den Mörder zum Pfarrer. Dieser sagte, sie sollten acht Tage später wieder kommen. Als die Frist verstrichen war und die Polizei wieder kam, klopfte ihnen der Pfarrer auf die Schultern: „Seht jetzt nach im Keller, ihr werdet keinen Kopf mehr finden; dem Kopf ist geholfen worden und der Mann, den ihr als Mörder anklagt, hat ein gutes Werk verrichtet!“

Von nun an zeigte sich der schwarze Bock nie mehr.  
(Gampel)

#### 143. Der Ritt ins Vonöischi.

In Leuk war ein Ratsherr gestorben, und man läutete mit den Glocken. Eine Frau ging um diese Zeit von Leuk in den Pfynwald. Da begegnete ihr ein Bürger, der sie fragte, wer gestorben sei. Sie sagte, der und der. „Nein, das ist nicht möglich,“ erwiderte der Mann, „denn ich bin dem Rats Herrn, der auf einem schwarzen Pferd dem Vonöischi zuritt, soeben begegnet.“  
(Gampel)

#### 144. Die Gluckhenne im Geisskrummen.

Der Geisskrummen in Jeizenen war früher der Gemeindekeller. Oft gebärdeten sich die Ziegen im Stall sehr unartig, man wusste nicht warum. Da hiess es, im Krummen treibe sich immer eine Gluckhenne herum, und doch vermisste niemand ein Huhn. Da ging einer, Peter Joseph Hiltbrand geheissen, zum Krummen, um sich das Tier näher anzusehen. Da sah er, wie es die Federn sträubte, und als er es fassen wollte, wurde es so gross wie ein Pferd, so dass er sich mit einem Sprung aus dem Geisstall retten musste. Von nun an hiess der Geissbrunnen Hennegriff und Hennetschpi.  
(Gampel)

#### 145. Der zerrissene Hirte.

Auf dem Schallberg oberhalb Randa trieb man im Frühjahr die Schafe auf die Weide. Eines Tages fehlte der schwarze Widder. Die Sennen sahen gegen den Abend einen Widder auf den Stall zukommen, und sie glaubten, es sei das Tier, das ihnen fehle. Da gingen sie wieder weg, und der Hirte blieb allein zurück. Am folgenden Morgen, als die Hirten nach dem



Stalle sahen, fanden sie nichts mehr von dem Kameraden als kleine Reste zerfetzten Fleisches, und man glaubt, der schwarze Widder sei ein böser Geist gewesen, der ihn zerrissen habe. Der verloren geglaubte Widder aber fand sich im Stall.

(Kippel)

#### 146. Der Schädel aus dem Beinhaus.

In Wyler war Abendsitz. Da wurden Geschichten erzählt, lustige Lieder gesungen, dann wieder getanzt und getrunken, und da erlaubte sich einer den Spass, zu fragen, wer wohl jetzt zu so später Stunde den Mut hätte, ins Beinhaus nach Kippel zu gehen und dort einen Totenschädel zu holen. Ein kühner Bursche erbot sich, den Schädel seines Onkels herzubringen, und obwohl man ihn zurückzuhalten suchte, machte er sich auf den Weg. Im Beinhaus von Kippel zündete er ein Licht an und suchte, bis er den Schädel seines Onkels gefunden hatte. Er nahm ihn unter den Arm und ging bis zum Kippeler Riedbord. Da spürte er, wie das Gewicht des Totenkopfes zunahm, je mehr er sich vom Beinhaus entfernte, und bei der kleinen Kapelle glaubte er die Last nicht mehr tragen zu können. Er stellte den Schädel auf die Platte der Kapelle und verrichtete ein Gebet. Dann hob er den Kopf wieder auf und ging weiter bis Lärchen. Dort musste er ihn wieder niederlegen, so schwer drückte ihn die Last und nun fing der Schädel an zu reden: „Es ist besser, dass du heute deines Onkels Schädels ergriffen hast, denn ein anderer würde dich in Stücke zerreißen,“ und die Zähne des Totenkopfes knirschten in den Kiefern, dass dem Burschen der kalte Schweiss über den Rücken lief.

„Trage mich wieder zurück ins Beinhaus,“ fuhr der Schädel weiter, „und stelle mich wieder hin, wo du mich genommen hast!“

Der Bursche gehorchte und fühlte ganz gut, wie die beinerne Last wieder leichter wurde, je mehr er sich dem Beinhaus näherte. Er ging nicht mehr zum Abendsitz, sondern in seine Dachkammer, wo er viele Wochen das Bett hüten musste.

(Wyler)

#### 147. Der Holzhacker.

Am Vorabend von grossen Feiertagen und an den Quatembern hört man den Holzhacker im Turtmanntal. Ihn hörte

X auch eine Frau, die sagte: „Wer schafft denn da immer ganz allein im Wald?“ Sie wusste nicht, dass es Sonntag war und ging in die Küche, füllte einen Eimer mit Milch, nahm ein Brot unter den Arm und wanderte ins Holz, um den armen Holzhacker zu speisen. Schon von weitem sah sie den Mann mit der Axt hacken. Als sie näher kam, hielt sie an. Sie sah wohl einen Holzhauer in Männerkleidern, aber das mit schwarzen Haaren bedeckte Gesicht war das eines Tieres; auf dem Kopf sass ein oben spitz zulaufender Schlapphut, statt der Hände hatte der Hacker Klauen und einen Schwanz wie ein Affe. Das sonderbare Wesen schrie in einem fort „jöpp, jöpp,“ kletterte dann behend einen grossen Block hinauf und fuhr pfeilgeschwind hinunter und liess eine tiefe Rinne zurück. Da fasste die Frau das Entsetzen; sie liess Eimer und Brot fallen und eilte nach Hause. Seitdem, wenn sie den Holzer hacken hörte oder das „jöpp, jöpp“ ertönte, so kehrte sie sich nicht mehr daran und blieb zu Hause. Andere Leute haben bemerkt, dass jedesmal, wenn das „jöpp, jöpp“ erschallte, die Steinlawine niederfuhr.  
(Gampel)

Variante: Der Holzhacker ruft immer: „Eisi-Beisi“ und soll ein Mann gewesen sein, der an einem hl. Tag im Wald gefrevelt hat.

#### 148. Die Belznesa.

In Löttschen war ein böser Geist, Belznesa geheissen, der den Leuten vielen Schaden zufügte und gern das Vieh quälte. Bei den Stapfhölzern der Fafleralp liegen nicht weit von einander zu beiden Seiten des Weges zwei Felsblöcke, Chluisteine geheissen, auf denen er sich gerne aufhielt. Auf jedem Stein hielt er einen Fuss, und wenn die Alp geschlossen war, durfte kein Mensch mehr auf dem Alpwege gehen, ohne zwischen den Blöcken von dem Geist erdrückt zu werden.

X In Eisten hielten die Älpler Abendsitz, und da sprach man auch von der Belznesa und dem Schaden, den sie jedes Jahr anrichtete. Da sagte plötzlich einer der Anwesenden: „Wer würde es jetzt wagen, auf die Alp zu steigen und zwischen den Chluisteinen durchzugehen?“ Da stand ein Bursche auf und sagte, er wette eine Kuh, dass er hinauf komme und glücklich wieder zurück, nur bedinge er sich drei Tiere aus, die er mitnehmen müsste, nämlich eine Katze, einen Hund und

eine Maus. Die andern nahmen die Wette an, und da machte sich der Bursche mit den drei Tieren auf die Reise. Bei dem Chluistein schrie der Geist ihn an:

„Hättst du hinet nit Nagens, Rissens und Bissens,  
So welt i die zu kleinen Schmetterten zerrissen!“

Der Bursche kam ohne Schaden durch, ging wieder zurück und stieg noch in derselben Nacht hinunter nach Eisten. Die Wette hatte er gewonnen. (Gampel)

#### 149. Der Lodzstall.

Auf dem Holz bei Kippel lebten zwei Brüder, von denen der eine blöde war. Da er den Teufel nicht fürchtete, wollte der andere ihn einmal auf die Probe stellen und erschien ihm als Teufelsgespent verkleidet im Stall. Als der Blöde den Geist vor sich sah, rief er: „Lodz flieh, sonst kommt der Narr und schlägt dich mit dem Sparren tot!“ Drei Mal rief er an, und als das Gespenst sich weder regte, noch einen Laut von sich gab, schlug er es mit einem furchtbaren Hiebe nieder.

Als er den Toten aus dem Stalle schaffen wollte, brachte er ihn nicht von der Stelle und musste ihn liegen lassen. Seitdem spukt es im Stall, und der Name Lodz ist ihm geblieben. (Wyler)

#### 150. „Hechle zue und gwinne di Chue!“

In der Schützenlaube in Kippel spukte ein Geist. An einem Abendsitz wurde ausgemacht, wer den Mut habe, dort eine Nacht zu hecheln, der gewinne eine Kuh. Das hörte auch eine arme Witwe, die des Preises wegen sich erbot, eine Nacht in der Laube zuzubringen.

In der folgenden Nacht sass und spann sie dort und kein Geist erschien. Bei Tagesanbruch wollte der Schlaf sie überwältigen. Da hörte sie eine Stimme, die rief:

„Hechle zue und gwinne di Chue!“

Sie riss die Augen wieder auf, spann weiter und gewann den Preis. (Kippel)

#### 151. Die falsche Spinnerin.

Im Tale stand ein altes Haus, und dort wohnte ein frommes Mütterlein. Zur Winterszeit spann es den ganzen Tag, und jedermann stellte sie gerne zum Spinnen ein, weil sie gar feines Garn spann und so fromme Reden führte.

Jegerlehner, Sagen aus dem Oberwallis

Als sie gestorben war, sah man vor ihrer Hütte eine alte Frau am Spinnrad, die ihr auf ein Haar glich, und als der Spuk sich mehrmals wiederholte, munkelten die Leute: „Ei, seht, wir haben doch gemeint, die Spinnerin sei eine fromme Frau gewesen, und nun kann sie keine Ruhe finden.“

Da fand sich jemand, der den Mut hatte, sie anzureden. Da offenbarte sich der Geist und sagte, er sei gar nicht der Geist der Spinnerin, er sei nur gekommen, bei den Dörflern den Schein zu erwecken, als ob die Spinnerin keine Ruhe finden könnte, denn er hätte diese Frau ihrer Frömmigkeit wegen nicht leiden mögen.

Da wurde etwas Gesegnetes geholt und an den Platz gestellt, wo die Spinnerin erschien, und da verschwand der böse Geist.  
(Wyler)

### 152. Das dreibeinige Ross in Jeizenen.

Man will es oft gesehen haben in Jeizenen. Es kam gewöhnlich zu einem Stall hinaus während der Nacht und ging zwischen der Häuserreihe durch zum Brunnen, um zu trinken. Wenn es wieder zurückkam, war der Bauch so voll, dass es beide Häuserreihen streifte und die Leute in den Ställen die Türen halten mussten, damit sie nicht eingedrückt wurden. Das Ross tat aber niemand etwas zu leide, und als Jeizenen verbrannte und neu aufgebaut werden musste, verschwand es gänzlich.  
(Gampel)

### 153. Das dreibeinige Ross.

Es ist noch jetzt gebräuchlich im Lötschental, dass mehrere Familien zusammen ein Pferd halten, damit es den Einzelnen billiger kommt. Da hatte ein reicher Bürger in Platten auch ein Drittelrecht an einem schönen Tiere. Er besuchte eines Abends auf dem Pferde seine Liebste in der Alp. Als er nach Faflermatt kam, strauchelte das Pferd auf dem Steg und brach ein Bein. Er trieb das Tier schonungslos weiter und band es vor der Hütte seiner Liebsten an. Während der Nacht litt es grosse Schmerzen. Als er am Morgen zurückritt und das Pferd kaum mehr gehen konnte, peitschte er es bis zum Stall. Dann ging er wie zufällig dorthin und behauptete, das Pferd hätte sich im Stalle das Bein gebrochen.

Nach dem Tode dieses Tierquälers bemerkte man in der Hütte, vor der das Pferd auf der Alp angebunden gewesen war, einen Boz. Das Häuschen wurde abgetragen und weiter unten wieder aufgebaut, in der Hoffnung, der Boz werde dann verschwinden. Man benützte es überhaupt nur noch zum Übernachten, wenn man den Schafen das Geleck brachte. Da sahen sie denn mehrfach, wie ein Pferd aus dessen Nüstern Feuerflammen loderten auf drei Beinen heranschnaubte. Wer es sah, ergriff dann in der Angst die Schuhe und lief davon.

Ein Pater soll den Spuk dann gebannt haben.

(Wyler)

#### 154. Die innere Weretzalp.

Es kam früher oft vor und soll sich heute noch ereignen, dass zur Nachtzeit auf der Weretzalp eine Kuh oder die ganze Herde verloren ging. Da hiess es immer, auf der inneren Alp solle man nur nicht suchen, denn keiner werde das Vieh dort finden, und so war es auch. Wenn die Herde sonst nicht zu finden war, so war sie dort, und dort musste man sie lassen, denn am Morgen kam sie von selbst wieder zu den Ställen.

(Wyler)

#### 155. Der Räuberhauptmann Rotschi-potschi.

Rotschi-potschi war ein gefürchteter Räuberhauptmann. Die Behörden und das Volk setzten alles daran, seiner habhaft zu werden, aber es gelang ihnen nie, denn der Räuber war nie zu Fuss, sondern immer zu Pferd. Um die Leute irre zu führen, hatte er sein Pferd derart beschlagen, dass die Eisen rückwärts schauten, und so wurden die Häscher immer irre geführt.

Doch einst gelang es einem schlauen Burschen, über das Geheimnis zu kommen und sich zu flüchten. Der Räuber verfolgte ihn bis zur Teufelsbrücke, wo ihm der Bursche, der sich in Sicherheit fühlte, nachrief:

„Rotschi-potschi, du hescht mi hite welle strehle,  
aber hinet hett es könne fehle!“

Bald darauf wurde der Räuber eingefangen und hingerichtet.

(Gampel)

#### Schildbürgerstreiche.

#### 156. Der dumme Lötscher.

Ein Lötscher ging nach Leuk auf den Markt und verkaufte dort ein Rind für zehn Napoleon. Auf dem Heimweg

kam er über das Gampelerfeld. Da schrie ein Hopscher (Frosch) im Sumpf „Nini, nini!“ Da rief der Löttscher: „Verdammter Lügner, dass du's weisst, nicht neune hat es gegolten, sondern zehne!“ Als der Frosch immer zurief „nine, nine,“ schmiss der Mann den Geldsack in die Pfütze und rief: „So zähl selber!“ Dann ging er zum Kastlan und erzählte ihm, unter der Brücke habe ihm immer einer zugerufen, sein Rind habe nur neune gegolten. Da ging der Kastlan mit ihm zu der Brücke und fragte, wo jetzt der Kerl sei. Da sagte der Löttscher: „Hörst du nichts, er ruft noch jetzt immer „nine, nine!“ (Gampel)

### 157. Der Schreiber.

Die Löttscher wollten auch einen Schreiber haben. Sie sandten Abgeordnete nach Sitten, um dort einen Schreiber zu erhandeln. Sie dachten, die Schreiber kommen auf die Welt wie die Hühner, die aus dem Ei schlüpfen. Da sahen sie einen Kürbis auf dem Markte. Sie fragten die Händlerin, ob das die Eier seien, aus denen die Schreiber gebrütet werden. Die Frau sagte ja, worauf sie den Kürbis kauften und nach Hause trugen. Sie stellten ihn mitten auf den Platz, zwei Löttscher setzten sich zur Seite und einer oben drauf. Als sie abgelöst wurden, kam der Kürbis ins Rollen und fuhr durch die Studen, wo er einen Hasen aufschreckte. Da riefen sie: „Das Ei ist gut, das ist geraten. Der Schreiber ist schon herausgeschlüpft und hat die Feder hinter dem Ohr!“

(Gampel)

### 158. Als man Eisen pflanzte.

Löttschen hatte Mangel an Eisen. Da beschloss der Rat, den Gemeindeacker mit Nadeln anzupflanzen, damit man im Herbst Reisteisen ausgraben könne. Sie kauften die Nadeln und steckten sie in den Boden. Als sie im Herbst die Eisenstangen ernten wollten, fanden sie nichts. „Wo fehlt es wohl,“ fragte der Rat. Da sagte einer: „Am Samen nicht, nur müssen wir dieses Jahr die Nadeln mit dem Spitz nach oben setzen, damit sie gehörig Wurzeln fassen können!“ So wurde es auch gemacht. Als es im Herbst wieder nichts zu ernten gab, sahen sie ein, dass die Schuld am Samen lag. (Gampel)

### 159. Als man Salz pflanzte.

In Löttschen war Mangel an Salz. Da beschloss der Rat, den Gemeindeacker mit Salz zu bestreuen. Da gediehen aber

nur Nesseln. Da bediente sich einer der Räte in einer Furche, wobei ihn die Nesseln an den Hintern brannten. Da rief er: „Es ist geraten, es ist geraten, es tut schon „rätzen“ (beissen).“ Da wurde der Rat herbeigerufen. Die Männer steckten die Hände in die Nesseln, zogen sie aber schnell wieder zurück und sagten: „Drin wäre es schon, nur können wir es nicht herausbekommen!“ (Gampel)

#### 160. Der Arme und die zehn Reichen.

Früher gab es elf Familien im Ried; die elfte war arm und kinderlos und besass nur eine armselige Kuh im Stall. Die zehn Reichen wussten nicht, wie sie den Armen wegtreiben sollten. Da gingen sie hin und erschlugen dem Marti die Kuh im Stall. Der Arme weidete die Kuh aus und trug das Fell auf die Gampelbrücke. Er dachte, wenn ich jetzt nur einen Gerber fände. Als man ihm das Haus des Gerbers zeigte, ging er hin und wollte eintreten, aber die Türe war verschlossen. Er guckte durchs Schlüsselloch und sah die Frau mit einem Herrn drin. Als er klopfte, versteckte die Frau den Herrn im Kasten. Der Arme bot ihr die Haut zum Gerben an, worauf die Frau sagte: „Kaufen kann ich sie nicht, aber gerben!“ „So gebt mir den alten Kasten, dann könnt ihr die Haut haben,“ sagte der Arme. Die Frau gab ihm den Kasten, und er trug ihn auf die Brücke. Dort sagte er: „Das ist ein schweres Gespenst von einem Kasten!“ „Was ist schwer, was ist schwer,“ rief der Herr im Kasten. „Du verdammter Kasten,“ rief der Arme, „du musst mir grad in die Lonza!“ Da jammerte der Herr drin und sagte: „Ich gebe dir 400 Kronen, wenn du mir das Leben schenkst!“ Er liess den Herrn heraus, dieser gab ihm das Geld, und der Arme warf den leeren Kasten in die Lonza. In Kippel kaufte er zwei flotte Kühe und ging damit heim nach Ried. Da kamen die Reichen und fragten, woher er die zwei Kühe bringe. „Ja, die Kuhhäute gelten ein furchtbares Geld,“ rief er aus, „400 Kronen habe ich für die einzige Haut bekommen!“ Da liefen sie davon und schlachteten ihr Vieh. Die Häute trugen sie aus dem Tal, konnten aber nichts verkaufen. Da sagten sie in ihrem Zorn: „Den Armen bringen wir um!“ Als er es vernahm, sagte er zu seiner Frau: „Geh du heut voran ins Bett!“ Er selbst versteckte sich anderswo. Da kamen die Reichen und erstachen ihm die



Frau. Er steckte die tote Frau in einen Sack, band Spinnrad, Rocken und Spinnstuhl zusammen und trug alles hinaus auf die grosse Landstrasse in der Rhoneebene. Dort setzte er die Tote auf den Stuhl, legte ihr die Hände wie zum Spinnen zusammen und stellte vor sie das Rad und den Rocken. Da kam die Post im hellen Galopp. Der Postillon fing an zu knallen. Als das Mutterli nicht fliehen wollte, hielt er an und schlug ihr mit dem Peitschenstock eines um den Kopf, so dass sie umfiel. Da sprang der Marti aus seinem Versteck hervor und brüllte den Postillon an:

„Was machst du mit meiner Frau! Jetzt hast du sie totgeschlagen!“ Der Postillon geriet in Angst und gab ihm 400 Kronen, wenn er schweige. Marti nahm das Geld und ging damit nach Hause. Da fragten ihn die Reichen, wo er das Geld herhabe. „Das Weiberschmer gilt so viel,“ sagte er, „das hat einen furchtbaren Preis!“ „Wenn dem so ist, so wollen wir unsere Frauen auch töten,“ riefen sie, eilten nach Hause und erschlugen die Weiber. Sie trugen sie aus dem Tal, aber kein Mensch wollte ihnen einen Rappen dafür geben.

Da wurden sie rasend und beschlossen, den Marti in die Rhone zu werfen. Sie steckten ihn in einen Sack und trugen ihn fest zusammengebunden nach Gampel. Sie legten den Sack vor die Haustür der Wirtschaft und gingen hinein, um etwas zu trinken und zu essen. In der Zeit kam ein Italiener mit einem Trupp Schweine vorbei, die er verkaufen wollte. Da rief Marti im Sack ganz laut: „Ich mag sie nicht, ich will sie nicht!“ Der Italiener hielt an und fragte: „Was magst du nicht?“ „Ach, ich soll die Königstochter aus Frankreich heiraten, aber die mag ich nicht und will ich nicht!“ „Schlupf geschwind aus dem Sack und lass mich hinein, die will ich schon,“ sagte der Italiener. Er öffnete den Sack und liess den Marti heraus. „Gibst mir deine Schweine,“ sagte er, „dann lasse ich dich herein, sonst nicht.“ „Ja, ja, nur schnell,“ sagte der Italiener und zog sich den Sack über den Kopf. „Es werden zehn Männer kommen und dich an den Ort tragen, wo du die Königstochter heiraten kannst,“ sagte Marti und trieb die Schweine ins Tal hinein.

Als die Reichen gegessen und getrunken hatten, trugen sie den Sack auf die Rhonebrücke. Dort sagten sie: „So jetzt, Marti, kannst du zum letzten Mal Reu erwecken.“ Da fing

der Italiener an zu schreien und zu bitten, sie sollten ihm das Leben schenken. „Hinein musst du,“ und puff — flog der Sack in die Rhone hinaus.

Als sie wieder in Kippel waren, stand der Marti auch schon da mit seinen hundert Schweinen. „Woher kommt jetzt das Gespenst,“ fragten sie und staunten ihn an. „Ja, wäre ich nicht im Sack eingebunden gewesen, so hätte ich noch mehr Schweine erhalten, aber ich war gehindert und habe fast nichts bekommen!“ „Das musst du uns zeigen!“ „Kommt nur mit!“ Er führte sie auf die Rhonebrücke und sagte: „Da hinunter müsst ihr, aber alle zusammen.“ Er zählte eins — zwei — drei — da sprangen sie alle hinunter und verschwanden im Wasser. Der arme Marti erbte das ganze Vermögen.

(Gampel)

#### 161. Der Hofnarr Makolbus.<sup>1)</sup>

Salomo, der weiseste König, war von der Klugheit seines Hofnarren übertroffen worden. Sie stritten zusammen, ob die Quantität oder Qualität besser sei. Salomo sagte: „Die Quantität ist besser.“ Makolbus sagte: „Nein, die Qualität!“ „Das musst du mir beweisen, oder ich lasse dich henken!“ Salomo nahm ein Fass voll Essig und Makolbus einen Löffel voll Honig, und nun wollten sie Fliegen fangen. Salomo fing nichts und Makolbus hatte am Abend ein ganzes Fass voll. Da sagte der König: „Du bist ein Hallunke, ich lasse dich hängen!“ „Ja, hängt mich nur,“ sagte der Narr, „aber eines bitte ich mir aus, hängt mich an einen Baum, der mir gefällt!“ Da führte man ihn im Reich herum, aber Makolbus fand nirgends einen Baum, der ihm gefiel. Da sagte Salomo: „Ich bin der weiseste der Könige, aber ich muss gestehen, du bist klüger als ich!“

Makolbus war verheiratet, aber mit einer erzdummen Frau. Eines Tages schrie er sie an: „Wenn ich keine dümmere finde als du, so ersäufe ich dich!“ Als er von der Arbeit abends nach Hause kam, sah er die Frau nirgends mehr. Als er nach ihr fragte, hiess es, sie sei unter dem Holzdach und probiere das Schwimmen. Da lief er fort. Er war noch nicht weit, als er an einem Zaun einen Schimmel angebunden sah und dahinter eine Frau, die ihn am Schwanz hielt. Die Frau rief in einem fort:

„Ach, heiliges Gottshus,  
Schlag mir doch nicht die Zähn us!“

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 127.

Sie hielt das Pferd für eine Kirche. Makolbus sah, dass sie noch dümmer war als seine Frau und kehrte wieder heim.

Makolbus und der Teufel stritten eines Gartens wegen, der in Goppenstein zwischen der Kapelle und dem Knappenhaus lag. Jeder wollte ihn besitzen. „So teilen wir uns in den Ertrag,“ schlug Makolbus vor, „was willst du, das über oder das unter dem Boden?“ Der Teufel wünschte das über dem Boden. Da pflanzte Makolbus Kartoffeln, und der Teufel erhielt nur das Kraut. Das nächste Jahr wollte der Teufel das unter dem Boden. Da säte Makolbus Korn, und der Teufel erhielt nur die Wurzeln.

Da beschlossen sie, etwas anderes anzufangen. Wer einen Stein höher in die Luft zu werfen vermöge, sollte den Garten erhalten. Der Teufel warf einen Strahlenstein so hoch in die Luft, dass er lange oben blieb, Makolbus warf aber einen grauen Vogel in die Luft, der gar nicht mehr herunterkam. Der Garten gehörte ihm. Damit aber waren sie noch nicht zufrieden. Sie wollten sehen, wer morgen das „leidigere“ (hässlichere) Tier bringen könne. Jeder musste dann erraten, was für ein Tier es sei. Der Teufel brachte einen Drachen mit sieben Köpfen. Makolbus sagte: „Das ist ein Drache mit sieben Köpfen, anders weiss ich es nicht.“ Makolbus nahm seine Frau, zog sie nackend aus und überstrich sie mit Honig und weissem Flaum. Der Teufel sagte: „Das Tier kenne ich nicht. Es ist nicht ein Tier und nicht ein Mensch, es hat nicht Haar und auch nicht Federn und hat den Schwanz am Kopf und das Euter zwischen den Vorderbeinen!“

(Gampel)

#### In der Volkssprache.

##### 162. Äs Wett giltits.

Ä mal sind z'Chippel drei Schumachär uf dr Stör g'sin, und die sind lustig und guäter Dingü g'sin, heind bid än and-rän allerlei g'hängärlut und ändlich seid eimal eina von ihnä, äs sellä d'wechstu Trichelchuä i Löttschu gältu, wenn hinad äm Abend um Zwölfi äs welä in die Gugginu derfü gan a Schuäh b'stächu. Äs ischt nämlich das Mal dr Tämpersamstag<sup>1)</sup> gsin, und än Tämpertagu iss geng äs Bitzlin uheimlich ä so än ab-glägnä Ortu, und bsunders in der Gugginu in där bizeichnutu Hittu waschi heind sella ga Schuāju,<sup>2)</sup> da soll's von alter Zyt här scho geng gspuckt han.

Nu dischi G'schicht guät. Wiäsch eimal ä Schutz ä so heind hin und har disputeriärt, seid dr g'härschtu<sup>3)</sup> von allän dryän, dr Simud,<sup>4)</sup> wennsch mu wellä dry Sachä mitgän, wa är v'rlängä, so wellä är gan. Är v'rlängä äs guats gsattluts Ross, än guatu schnydigen Sabel und än gwichti Cherzu<sup>5)</sup>. D'andrun wärnd hand gideicht, er chemä glich nit bis in, und heind um gseid, schi wellä mu die Sachä mitgän, aber är müässä as Zeiched in dr Hittu zrugg lan, dass schi schich dr na chennä uberzigu, dass är si da g'sin. Jetzt duä hed schich dr Simud eimal zwäg gmacht und ischt bitin notwendigu Zig f'r ä Schuä z'bstächu furt.

Bis in z'Dämmattu ins Schwydernä ischt er im Galopp. Da schlad im duä wil är ischt uf dm Ross g'sässu und äs bitzli hejer ischt gsin, wa suscht g'wöhnlich, as kleis Gretzli ins G'sicht. Darab ischt'r grad an so erchiftigäd und het bitm Sabel in d'Studu g'schlag'n. Daruffhin hett um eis bit g'firigen Oigu us dr Stuidu uisa g'häru: „Hettischt hinad nit Riss'nds und Biss'nds, G'wichts und G'wachts<sup>4)</sup>, so tet ich dich hinad chlein z'rerschryss'n, aber wennt den chuischt bis z'm Chluistein, so will dich denn lern spinn' rein.“

Ditz hed aber di Simud nit hert g'habet und ischt manderscht im Galopp witr und wurd han g'deicht, ja, ja, hinad ischt dr Rächtu hiä.“ Am Riäd und uf dr Blattu ischt är virby, ohni dass är bit äs wellm g'redt hed und uf dr ganzu Strass hed schich nix me witeresch zuägitragu, bis dass er ischt chon bis ins Horroiw. Wiä'r da ischt dr di Guggischluächt uif chon, g'set'r än grossi g'firiigi G'stalt grittligu uf dr Chluistein stan, und wiä neher dass er ischt cho, däschtu grösser und fürchterlicher ischt die G'stalt g'sin. Duä hed er schich duä doch afan äs bitzlin ang'fangu fürchtu, aber darum ischt är glich langsam vorwärts und hed griäft: „Einmal dr lebändig Tifel wurscht äs deichu nit sin“ und hed z'Chrüz g'macht und uf d'm Ross dr dischty g'firigun Grittun uis, dass inn geduicht hei, är gangä an allän Ortu an, aber eimal ischt'r glücklich v'rbi und geit nachänandran z'där Hittun zuä, wa är hed sell'n. Z'Ross hed'r vor dr Hittu ang'heft und hed duä die gsägnutu Cherzu angizint und duä yn in d'Hittu und hed ang'fangu dischu Schuä b'stächu. Wiä är zm schöschte si än schinder Arbeit g'sin, duä heigismu äs Pfeisterli uifg'rückt und ä leidi Schwingräischa sigi mu dua da chon gan imdu und hei inn

bald diz und bald das g'fregt, mu geng in Wärehzig hin und har gleit und na die Nam g'fregt. Ä Schutz hei mu dr Schuä-machär g'hörig Antwort gän, aber na und na si mu das Fregä eimal z'viel chon und heig emi du mit dem Gnipholzli uf die Tapen g'schlagen, und duä heigi'r me gseit, es sollem die Tape vom Wärehzig furthan und vom Pfäister gan, entweder z'ihm yn chon, wold aber vom Pfäister gan, und du sig dr Geist z'ihna in d'Stuben chon, und sobald als er en Schuä het chat fertig gmacht, ischt er ga es chleis Firli mache für appas Warms zerreise und het an dischem Firli eimol oich Chäs gebraten. Ve das dr Geist gseh het, dass er da e so en Chäs ads Fir het und denn e so dinni Schnittleni drabhöüt, het er d' Ferschen en z'Fir zuo und diu gebraten und derna e so d' Schnittlene wis drab g'hoüwen, und het oich em Schuämachär darvon en Brätete welln gä. Du hät mu dr Schuämachär gseit: „Gsich<sup>1)</sup> duz dina und ich zmina“ und darab ischt dr Geist gwaltig töübe chon und ischt under em furchtbare Gepolter verschwun. Dr Schuämachär het langsam sin Zyg zsamm gepackt und sich du uf en Heimwäg begän. Aber dise Reis in d'Guggine het em nid wohl angeschlag. Er ischt kranke nach Hus chon und ischt nimme gebesseret. D'Furcht wohl und dr Yfluss vom Geischt hend sini Gsundheit e so angegriffu, das er noch im glichen Jahr gstorben ischt. Aber d' andern bed Schuämachär hend emel du dr' Trichelchuoh schinder hinterlassne Familie müssen gän. Er selbs het dervon kein Gnuss mehr g'habet.

(Niedergeschrieben von Lehrer Rieder in Kippel.)

<sup>1)</sup> Quatember, wo die Seelen sich kund tun. — <sup>2)</sup> schustern. — <sup>3)</sup> der Verwegenste. — <sup>4)</sup> Simon. — <sup>5)</sup> geweihte Kerze. — <sup>6)</sup> Gewagtes = das Schwert, womit man etwas wagen darf. — <sup>7)</sup> iss.

\*

*Im Hebler: am Rötchberg 1907. S. 47/48. ist die Sage v. d. Belynesa (148) verzeichnet u. das Ende ist so, dass d. Schuster in d. dargebotenen Fuss d. geisterschweins schneidet, aber d. Angebot d. geist. nachgibt, u. als dieser vor ihm schreit, nimmt er die Kerze, springt aufs Ross u. ist fort. Er fung an zu kränkeln u. starb bald. —*

## Erschmatt-Leuk.<sup>1)</sup>

### 1. Der Aletschmann.

In Aletsch oben war das ganze Jahr eine Haushaltung, aber weder die Eltern noch die Kinder kamen je zur Messe. Da sandte der Pfarrer einen Mann hinauf, damit er nachsehe, warum sie nie kommen. Dieser traf zuerst nur die Kinder an, die sich belustigten und wetteten: „Gilt es das Vater unser!“ Der Mann dachte, die wüssten doch wenigstens das Vater unser. Er fragte sie, wo Vater und Mutter seien. Da sagten die Kinder, sie seien zur Messe gegangen. „Ja, wo denn?“ „Zum grossen Stein.“ Bald darauf kamen die Eltern, und der Vater führte den Mann zum „grossen Stein“ hinauf, sagte, er solle sich auf seinen rechten Fuss stellen und ihm über die Schultern schauen. Das tat er, und er sah nun einen Geistlichen, der Messe las, und zwei Diener.

Einst erschien der Aletschmann unten in Naters in der Kirche, und da lachte er während der Messe dreimal laut auf. Nach der Messe stellte ihn der Pfarrer zur Rede und unser Aletschmann erzählte nun, warum er dreimal gelacht habe. „Ein Mädchen hat eine grob gesponnene Schürze getragen und darob hat es eine solche Hoffahrt gehabt, dass der Teufel gekommen ist und sich ihm auf die Achsel gesetzt hat, und da habe ich lachen müssen. Dann ist der Teufel aufs Fenster gestiegen, hat dort eine Kuhhaut ausgebreitet, auf der alle Eure Sünden gestanden sind, hat dran herum gezerzt, und dann ist sie zerissen, und da hat er eine solche „Gränne“ (Grimasse) gemacht, dass ich wieder habe lachen müssen. Während der Wandlung ist der Teufel auf Eurer Achsel gesessen, und jedesmal, wenn Ihr den Herrgott hinaufgehalten habt, ist er hinuntergefallen

<sup>1)</sup> Die Sagen wurden mir erzählt von Frau Kathrine Salzmann, der Mutter des Pfarrers in Erschmatt, die ihre Jugendzeit auf der Bellalp zugebracht hat, von Roman Kuenen in Erschmatt und Hans Tschopp in Leuk.

und dann wieder hinaufgehüpft, und da habe ich abermals lachen müssen. Seht, Eure Sache steht auf einer Nadelspitze!“

Da sagte ihm der Pfarrer, er brauche nicht mehr zur Messe zu kommen.

Auf der Rückreise riss der fromme Mann aus der St. Antoni-Kapelle einen Ast aus, um sich seiner als Stock zu bedienen. Da kam das Himmelsbrot, das er sonst immer erhalten hatte, nicht mehr. Da ging er zur Kapelle zurück und steckte den Ast wieder hinein, und da erhielt er das Himmelsbrot wieder.

Der Geistliche hat sich dann bekehrt. (Erschmatt)

## 2. Die Italiener und der Advokat.

X Zwei Italiener trieben Schweine über den Simpelberg und hinunter nach Brig, wo am nächsten Tage ein Markt abgehalten wurde. Sie wollten sie in einen Stall hineintreiben, aber trotz der Geissel und schrecklichem Fluchen gelang es ihnen nicht. Da sah einer oben zum Fenster hinaus und lachte. Der Italiener schimpfte mit den Schweinen: „Wenn ihr nicht hineinwollt, so geht in Teufelsnamen wie die Advokaten der Hölle zu!“ Auf das hin wollte jedes Schwein das erste sein. Der Mann oben zog den Kopf zurück, als er das sah, ging hinunter zu dem Italiener und fragte ihn, warum er das gesagt habe, ob er wisse, dass er Advokat sei. Der Italiener sagte nein, das sei ihm nur so in den Sinn gekommen. Darauf gab der Advokat seinen Beruf auf. (Erschmatt)

## 3. Die Schatzhüterin zu Hostetten.

X Als ein Senne zu Hostetten, zu oberst auf der Bellalp, vorbei ging, offenbarte sich ihm eine schöne Jungfrau mit goldenen Haaren. Sie sagte zu ihm: „Ich muss hier zur Strafe einen grossen Schatz hüten, bis mich jemand erlöst. Geh zum Pfarrer, beichte und söhne dich mit dem Herrgott aus, dann komm zurück und hebe den Schatz, aber es werden viele Gefahren damit verbunden sein. Schlangen und Drachen bewachen den Schatz, aber sie können dir keinen Schaden tun. Wenn du nur einen einzigen Rappen ergreifen kannst, so wirst du bis zum neunten Grad steinreich werden und ich bin erlöst, wenn nicht, so musst du bis zum neunten Grad verarmen.“



Der Senne tat, wie ihn die Jungfrau geheissen hatte, aber als er zurückkam, wüteten die Ungeheuer so sehr, dass er den Mut verlor und floh. (Erschmatt)

#### 4. Der Schatz im Wald.

In der heiligen Nacht sind zwischen dem grossen Zeichenläuten alle Schätze offen. Auf dem Gebidem waren ihrer zwei, die den Schatz im Walde heben wollten. Als sie zu dem Wald kamen, wütete und brüllte es drin, so dass sie wieder umkehrten. (Erschmatt)

#### 5. Warum nur eine Ähre wächst am Kornstengel.

Einmal ging der Herrgott über Feld. Da sah er eine Frau, die eine Hand voll Ähren pflückte und damit das Kind wischte. Da wurde der Herrgott zornig und sagte: „Wenn ihr die Gottesgabe so verachtet, so soll kein Brot mehr wachsen!“ Da aber sagte die Mutter Gottes, er solle doch wenigstens noch eine Ähre wachsen lassen an jedem Stengel für Hund und Katze, denn die „vermöchten sich nichts.“ Da liess er eine Ähre am Kornhalm. (Leuk)

#### 6. Der Drächengrudel. (Aschenputtelmotiv.)

Ein armes Mädchen war Magd in einer sehr reichen Familie. Jedesmal, wenn es zur Messe ging, wusch es sich sehr sauber und zog flotte Kleider an. Da war ein vornehmer Bursche, der an dem Mädchen grossen Gefallen fand. Doch wenn er es vor der Kirche erwartete, so entwischte es ihm jedesmal. Das Mädchen zog zu Hause schnell das Küchengewand an und blies sich Mehl ins Gesicht. So ging es einige Mal. Einmal ging die Jungfrau zum Tanz. Sie war superb gekleidet und der Bursche erkannte sie wieder. Nach dem Tanz stellte ihr der Bursche nach, aber sie entfloh und verlor dabei einen Schuh. Der Bursche hob ihn auf und merkte sich das Haus, in das ihm die Jungfrau entwischt war. Am nächsten Tag ging er in das Haus, wo mehrere Töchter waren, und sagte, er werde die heiraten, der der Schuh gehöre. Da der Bursche sehr hübsch war, hätten ihn die Töchter alle gerne geheiratet. Die erste probierte den Schuh und zwängte den Fuss so stark hinein, dass ihr die Zehen bluteten, aber der

Bursche sagte: „Das ist nicht die rechte!“ Dann kam die zweite an die Reihe, der der Schuh auch nicht passte, und dann die dritte. Der Bursche sagte, es müsse noch eine hier im Hause sein, da er die Rechte hier habe eintreten sehen. Die Töchter sagten, es sei niemand mehr hier als der Dräcken-  
grudel. Der Bursche verlangte, dass man sie herhole. Da wurde sie gerufen, und der Schuh ging ihr vortrefflich. Der Bursche erkannte sie als die Rechte und nahm sie zur Frau.

(Erschmatt)

#### 7. Das Brevier und der Geist.

Ein Mann gelangte, indem er das Brevier betete, zu einem abgelegenen Wirtshaus. Da er müde war, bestellte er ein Zimmer. Der Wirt sagte, er könne ihm keines geben, denn alle Gäste, die bei ihm übernachtet seien, wären am Morgen tot gewesen. Der Mann verlangte dennoch ins Zimmer geführt zu werden, da er sehr müde sei. Er las im grossen Buch weiter und schlief darüber ein. Als der Wirt am Morgen nachsah, fand er den Gast noch schlafend. Der Gast sagte: „Ich habe das Brevier nicht fertig gebetet, sondern bin gleich eingeschlafen. Ich habe noch gehört, wie mir jemand das Buch zuschlug aber mit der Kralle sich einklemmte. Infolge dessen konnte mir der böse Geist nichts tun.“

(Erschmatt)

#### 8. Der Geistertanz auf der Nesselalp.

Auf der Nesselalp tanzten die Abgestorbenen. Da ging einer vorüber, der sich beim Tanz verweilte, so dass er nicht mehr fortkommen konnte. Die Geister waren mit Eiskerzen behangen. Es kam ihm ins Bein und daran musste er sterben.

(Erschmatt)

#### 9. Der Meister und die zwei Knechte.

Ein Herr hatte zwei Knechte, die jeden Abend zum Tanz gingen. Er schimpfte mit ihnen, aber sie erwiderten: „Ja was! Warum schimpft ihr! Ihr seid ja selber beim Tanz gewesen!“ Da sagte der Meister: „Nein, ich bin keinen Schritt aus dem Hause gewesen und in keiner Tanzstube!“ „Man soll uns das Haupt abschlagen, wenn wir nicht die Wahrheit sagen!“ riefen die Knechte. Da bekehrte sich der Meister, tat Gutes, und beim dritten Mal war sein Geist nicht mehr beim Tanz.

(Erschmatt)

### 10. Die drei Hexen.

Einmal kam ein Jäger, der sich verspätet hatte, zu einem Waldwirthshaus und bat um Obdach. Der Wirt sagte, er könne ihn nicht über Nacht halten, denn jedesmal, wenn bei ihm einer nächtige, so sei er am Morgen tot. Da sagte der Jäger: „Gib mir nur ein Zimmer und eine gesegnete Kerze, das Buch habe ich selber!“ Der Wirt führte ihn ins Zimmer. Der Jäger zündete die Kerze an, legte sich ins Bett und las im Buch. Es ging eine Weile, da sprangen drei Katzen aufs Fenster. Die eine sprang in die Stube und die beiden andern fragten: „Wafts?“ (Schläft es?) Sie sagte: „Nein, es waft noch nicht!“ Da sprangen die andern Katzen auch hinein. Die eine sagte zur andern: „Wollen wir jetzt?“ Da zog der Jäger das Schwert und schlug in die Katzen hinein. Mit Jammern und Schreien sprangen sie zum Fenster hinaus. Da lag am Boden eine Weiberhand mit einem Ring dran. Am Morgen erzählte er dem Wirt, wie es ihm ergangen sei und fragte ihn, ob er gesund geschlafen habe. „Ich schon,“ gab er zur Antwort, „aber meine Frau ist krank.“ Er führte den Jäger in die Stube, wo seine Frau krank im Bett lag mit einer abgeschlagenen Hand. „Du da hast mirs getan!“ rief sie dem Jäger zu. Da sah man, dass sie eine Hexe war, und sie wurde mit den zwei andern verbrannt. (Erschmatt)

### 11. Die Hexe mit den roten Augen.

Ein Mann aus Weingarten ging zu seinem Stadel, um das Vieh zu hüten. Da begegnete ihm eine Frau mit blutroten Augen. Er sagte für sich: „Das ist gewiss eine Hexe!“ Sofort nachher dachte er: „Sie kann vielleicht doch besser sein als du!“ Da schlug die Frau mit der Hand auf eine rote Kuh, und da sah man noch lange nachher alle Finger. Da sagte man zu dem Mann: „Hättest du nicht den Gedanken vertauscht, so hätte sie dir all dein Vieh verderben können.“ (Erschmatt)

### 12. Mutter und Tochter. (Sneewittchenmotiv.)

Eine Mutter hatte eine schöne Tochter. Die Mutter wollte die „wächere“ (schönere) sein als die Tochter. Da kam eine Hexe, die ihr sagte: „Du meinst, du seist die schönste, aber es ist eine noch viel „wächer“ wann du!“ Da wurde die

Mutter neidisch auf ihre Tochter und verjagte sie. Diese lief zu und geriet in einen Wald, in dem sie ein Lichtlein bemerkte, das zwölf Mördern gehörte. Einer derselben war ein Pfister, der jeden Tag zwölf Brote buk. Die Jungfrau kroch unter einen Felsen und liess sich nicht sehen. Des Morgens, wenn die Räuber alle fort waren, ging sie in das Haus, stahl ein Brot aus dem Ofen und nährte sich damit. Jedesmal fehlte dem Pfister ein Brot. Da sagten die Mörder, da müsse etwas los sein, dass immer ein Brot fehle. Der Pfister sagte: „Ich will heute zu Hause bleiben und aufpassen!“ Er versteckte sich bei dem Ofen, und als die hübsche Jungfrau kam und ein Brot stehlen wollte, packte er sie und sperrte sie ein. Er war aber sehr freundlich mit ihr, und als die andern Kameraden nach Hause kamen, sagte er, er habe ein sehr hübsches Vogelti gefangen; wenn sie versprächen, dem Vogel nichts zuleide zu tun, so wolle er ihn sehen lassen. Sie schwuren es, und da liess der Pfister das Mädchen heraus. Da hatten alle eine „scharpe Freud“ an der Jungfrau und baten sie, bei ihnen zu bleiben als Haushälterin. Sie musste ihnen versprechen, von niemand etwas abzunehmen, wenn jemand käme.

Da kam die Hexe und zeigte ihr ein superbes Hemd. Das half sie der Jungfrau anziehen, und als sie es anhatte, fiel sie tot zu Boden. Als die Räuber kamen, glaubten sie, sie sei tot, jammerten und trauerten. Sie rieben sie und bewegten sie, und nun sahen sie erst, dass sie nur in Ohnmacht gefallen war und dass sie noch lebte. Als sie wieder aufwachte, musste sie erzählen, wie das gekommen sei. Sie zog das Hemd aus und fühlte sich wieder wie vorher. Nach langer Zeit erschien die Hexe wieder und brachte einen goldenen Ring. Die Jungfrau steckte ihn an den Finger und war tot. Die Mörder konnten sie nicht mehr zum Leben erwecken. Da erstellten sie einen gläsernen Sarg und legten sie hinein, dann stellten sich sechs zu Füßen der Jungfrau auf und sechs beim Haupte und brachten sich vor grossem Verdruss ums Leben.

Da kamen zwei Jäger zu dem Waldhaus und fanden die Jungfrau im Sarge. Der eine hatte ein Vermehrungsglas bei sich, und der sah nun, dass sie einen Ring am Finger hatte und noch am Leben war. Sie zogen ihr den Ring vom Finger, worauf sie wieder lebendig wurde. Die beiden Jäger nahmen das Vermögen der Räuber, und der eine heiratete die schöne Jungfrau.

(Erschmatt)

### 13. Der bestrafte Wirt.

Beim „kalten Wasser“ auf dem Simpelberg steht ein Wirtshaus, Bertalen geheissen. Der Wirt hat immer Wasser in den Wein gegossen, drum muss er bis zum jüngsten Tag im „kalten Wasser“ sein. Man hört ihn noch heute schreien.

(Erschmatt)

### 14. Der Wunderdoktor Tscherrig.

Tscherrig, nur Tschärri geheissen, wohnte in Niedergampel. Einst ging er nach Naters, um Maultiere zu „fällen“ (kastrieren). Da sagte einer zu ihm, er traue ihm nicht recht, worauf der Tschärri erwiderte, wenn ihm etwas fehle, so wisse er es in Niedergampel, ohne dass er zu ihm zu kommen brauche. Wer ihm wenig zu essen und zu trinken gab, dem liess er das Tier zugrunde gehen.

Einmal wurde er zu einer Entbindung gerufen. In einem Stadel, an dem er vorbeizog, droschen ihrer zwei den Roggen. Sie lachten ihn aus und riefen, er werde wieder zum Weibervolk gehen wollen. Der Doktor sagte nichts drauf, hing ihnen aber das Bauchweh an. Als er zurückkam, lagen sie in den Wehen und baten ihn im Namen Gottes das Weh von ihnen zu nehmen. Da sagte er: „Seht, wie Gott straft“ und nahm ihnen das Bauchweh.

Ein andermal begegnete ihm eine Frau, die „greinte“. Er fragte sie, was ihr fehle. Da schluchzte sie, der Mann habe die Hebamme holen sollen, glaube aber an nichts und nun gehe sie selber nach Brig, um sie zu holen. Der Tschärri sagte: „Kommt mit mir zurück, ich will euch schon beistehen und den Mann strafen.“ Als sie nach Hause kamen, hing der Mann im „Ofestägli“ und jammerte vor Schmerzen, denn der Doktor hatte ihm die Wehen der Frau gegeben. Er fragte ihn, ob er es jetzt fühle, was eine Frau ausstehen müsse. Dann nahm er ihm die Schmerzen und entband das Weib.

(Erschmatt)

### 15. Der Boz in Aletsch.

In Aletsch war ein unheimliches Haus, in das sich niemand mehr hineinwagte. Da kam einst ein frommer Pater, der sagte, er wolle schon in dem Haus schlafen. Er stellte eine gesegnete Kerze neben sich und las in einem Buch. Nach

einer Weile krachte es in der Wölbung. Er schaute auf, und da bog sich der Laden herunter. Ein Bein und ein Arm kamen zum Vorschein und schliesslich der ganze Mensch. Der Boz erzählte ihm, was er zu Lebzeiten gefehlt habe, worauf ihn der Pater erlöste. (Erschmatt)

#### 16. Der Geist der Bachalp.

Dem Hirten der Bachalp lief immer ein Rind fort. Da riss er von einem Baum die Rinde weg und streute sie hin, damit das Rind nicht über den Weg hinauslaufe. Aber da glitschte das Rind aus und fiel zu Tode. Als der Hirte gestorben war, hörte man auf der Bachalp von Zeit zu Zeit ein Jammern und Wehklagen, und man sah ein Lichtlein bis aufs Horn hinauffahren. (Erschmatt)

#### 17. Der Geist der Alp Galen.

Drei Jäger gingen im Spätherbst auf die Jagd. Sie übernachteten in der Hütte auf der Alp Galen. Da hörten sie aus der Ferne jauchzen. Als sie zum zweiten Mal in der Hütte übernachteten, hörten sie abermals jauchzen, nur viel näher, und das dritte Mal schien der Jauchzer neben der Hütte zu sein. Da ging einer der Jäger hinaus und wurde vom Geist zerrissen, wie man Kraut zerreisst. (Erschmatt)

#### 18. Das dreibeinige Füllen.

Auf der Tschermenungenalp von Erschmatt hütete einer das Vieh. Plötzlich wurde die Herde sehr unruhig. Bald darauf erschien ein dreibeiniges Füllen, das nur ein tellergrosses Auge hatte. Der Hirte betete und brachte das Ungeheuer mit Beten fort. (Leuk)

#### 19. Der Galgen auf der Salgischalp.

Auf der Salgischalp im Eivischtal suchten sich die Küher zu belustigen. Sie errichteten einen Galgen und hingen sich der Reihe nach an den Strick, um zu sehen, wie lange es einer aushalten könne. Die Herde war im Pferch. Als der Letzte eben am Seil hing, sprang das Vieh über den Zaun hinaus. Sie hatten keine Zeit mehr, an den Gehängten zu denken und sprangen dem Vieh nach. Als sie zurückkehrten, war der Kamerad tot. Sie begruben ihn unter dem Galgen. Das Loch

aber konnte bis zur heutigen Stunde nicht zugefüllt werden, und in dem Speicher geistert es heute derart, dass es dort fast nicht auszuhalten ist. (Leuk)

## 20. Der Hochgebirgsboz.

Zwei Bursche liebten dieselbe Sennerin auf der Nesselalp. Der eine wusste nicht, wie er den andern von dem Mädchen wegbringen sollte. Da lockte er ihn auf einen Gipfel. Dort verlangte er von ihm, dass er vom Mädchen lasse. Da dieser nicht wollte, stiess er ihn in den Abgrund. Als der Mörder gestorben war, hörte man das Hochgebirgshouri, das schrecklich winselte und jammerte, und man sah oft einen schwarzen Widder den Berg auf- und abrasen. (Erschmatt)

## 21. Der Boz im Heie Stadel.

Ein Bursche trug eine Bürde Heu in den „Heie Stadel“ auf dem Natersberg. Als er die Bürde abgelegt hatte, sah er einen Boz auf den Stadel zukommen, der aussah wie ein feuriger Strohsack. Er wagte sich nicht mehr zur grossen Türe hinaus und ging durch das Türchen. Nachher war es zu sehen, als ob die Scheuer in Flammen stände. (Erschmatt)

## 22. Die St. Joderkapelle.

Im Bruchibach bei Naters war meistens nur so viel Wasser, um eine Mühle zu treiben. Manchmal war er böse, wütete und rumpelte, und man wusste nicht, woher das viele Wasser kam. Da ging man hinauf zur St. Joderkapelle und läutete. Einst hörten sie dort rufen: „Stoss, stoss!“ „Ich kann nicht, wenn 's Joderli läutet!“ (Erschmatt)

## 23. Die Zwerge im Natersberg.

Die Burschen waren beim Tanz. Sie hatten noch ein Schwein im Stall, das sie heute Abend schlachten wollten. Bei ihnen befand sich ein Zwerg aus dem Natersberg, der sie sehr belustigte. Während die Burschen tanzten und lachten, stahlen ihnen die andern Zwerge das Schwein. Plötzlich kam einer und rief in den Saal: „Wo isch därisch Anfang?“ Das tanzende Zwerglein sagte:

„Dem Magen na, dem Magen na,  
Tanzt na ihr lieben Chnaben da!“

Dann hüpfte es weg und verschwand.



Ein Zwerglein kam zu dem Müller auf die Egg und diente ihm getreulich. Als das Jahr um war, schenkte ihm der Meister ein Kleid. Da sah es der Zwerg an und sagte:

„O welch hübsch grau's Häderli hie  
har und hie hinne und hie nimmermehr“

und damit verschwand er. (Erschmatt)

#### 24. Der Rollibock.

Auf der Egg bei der Bellalp waren mehrere Arbeiter beschäftigt, die in der hohen Woche Fleisch assen. Da erschien der Rollibock und jagte die Arbeiter in die Flucht.

(Erschmatt)

#### 25. Der Geist mit dem Schaf.

In Lötschen erschien einem Hirten dreimal nacheinander ein Geist mit einem Schaf auf der Achsel. Wenn er es zu Boden warf, so klatschte es wie ein leeres Fell. Da ging der Hirte zum Pfarrer nach Blatten und bat ihn um Beistand. Dieser sagte: „Wenn der Geist das nächste Mal kommt, so rede ihn an: „Toter Geist, ich spreche dich an, warum kommst du immer und bringst ein grosses Schaf mit?“ Der Hirte tat, wie ihm der Pfarrer geraten hatte. Da offenbarte sich der Geist: „Ich war hier Schafhirt und habe eine Aue (Mutter-schaf), die mir immer von der Herde weglief, mit einem Stein erschlagen. Jetzt muss ich sie bis zum jüngsten Tag auf der Schulter tragen, wenn mich niemand erlöst.“ Der Hirte fragte, welcher Familie das Schaf gehört habe. Als er ihm die Familie nannte, sagte der Hirt, er wolle es auf sich nehmen und das Schaf bezahlen. Kaum hatte er das gesagt, so flog eine weisse Taube aufwärts.

(Leuk)

#### 28. Napoleons Heerschau.

Bei dem Kreuzstadel, zwischen Niedergestelen und Raron, hat Napoleon einmal sein Lager aufgeschlagen und einige Gefangene niederschliessen lassen. In Quaternbernächten hört man dort trommeln und kommandieren, als ob eine Armee aufgestellt würde.

Einmal fuhren zwei Bauern auf einem Wagen von Vispach nach Turtmann. Es war eine mondheile Nacht; schon von weitem sahen sie die dichten Massen der Soldaten in den

altfranzösischen Uniformen, und sie hörten Trommelgerassel und Kommandorufe. Da sie nach Hause mussten, liessen sie sich nicht zurückschrecken und fuhren weiter. Als sie die ersten Truppen erreichten, scheute das Pferd, so dass sie beide das Leitseil halten mussten. Die Soldaten öffneten ihre Reihen und liessen den Wagen durchfahren. Im Mondenschein erglänzten die Waffen und Beschläge. Sie sahen Generäle und andere Offiziere zu Pferd, Schwadron an Schwadron gereiht, Tambouren und Soldaten mit dem Gewehr, Kanonen und Fahnen. Eine ungeheure Masse, Abteilung an Abteilung, zog sich hinunter bis nach Schnydrigen. Da das Pferd sich wie wild gebärdete und immer durchbrennen wollte, glaubten die Bauern, ihre letzte Stunde sei gekommen, und vor Schrecken durften sie kein Wort zueinander reden.

Als sie vorüber waren, hörten sie wiederum die Kommandos und das Abmarschieren der Truppen.

(Erschmatt)

## 29. Niederlage der Berner in Aletsch.

In Aletsch, einem Dörfchen am Aletschgletscher, erwarteten die Äpler die Berner, die über den Grat steigen wollten, um ihnen die Alp zu entreissen. Immer hiess es: „Jetzt kommen sie, jetzt kommen sie dann!“ Die Sennen errichteten längs dem Pfade, wo er an steiler Halde durchführt, aus Baumstämmen eine Rüsti, d. h. eine Schleife, über die hinunter sie Steinblöcke rollen wollten. Die Berner kamen aber nicht, und nachdem man drei Nächte durch Wachen aufgestellt hatte, wurde man sorglos und gab das Wachen auf. Ein Senne sagte zu seinen beiden rüstigen Söhnen: „Wer weiss, ich traue den Bernern nicht; wenn wir nicht auf der Hut sind, so kommen sie gewiss!“ Sie stellten sich bei der Rüsti auf die Wacht, und in der dritten Nacht schon erschienen die Berner auf ihren Pferden. Die drei Männer liessen die Blöcke niederpoltern, so dass alle Berner erschlagen wurden.

Am Tage darauf kamen die Weiber der Erschlagenen, im Glauben, die Walliser seien vertrieben und die Alp sei bernisch geworden. Sie trugen Käslab und „Eichüpie“ (Butterkübel) mit sich, doch als sie ihre Männer als Leichen sahen, zogen sie wieder ab.

Bei Aletsch ist eine grosse Weide, Jägiweide geheissen. Diese wurde dem klugen Sennen und seinen tapferen Söhnen zum Dank für den erfochtenen Sieg und die Rettung geschenkt.  
(Erschmatt)

### 30. Niederlage der Berner in Mund.

Der Pfarrer von Mund bei Brig hielt es mit den Bernern. Er hatte mit ihnen ausgemacht, an einem bestimmten Sonntag die Predigt in die Länge zu ziehen, damit sie Zeit hätten zu kommen, die Kirchentüren abzusperren und die Männer gefangen zu nehmen.

Als der verabredete Sonntag kam und das Volk von Mund in der Kirche war, sagte der Pfarrer, es dürfe bei schwerer Strafe niemand hinaus, bis er zu Ende sei. Da war eine alte Frau, die angab, sie müsse durchaus hinaus. Als sie draussen war, sah sie die Berner anrücken. Sie lief zur Türe zurück und schrie in das Chor hinein: „Üssi, üssi (hinaus), die Berner sind da!“ Da schlugen die von Mund den Pfarrer tot, eilten hinaus und jagten die Berner in die Flucht.

(Erschmatt)

---

## Ginanztal (Unterbach).<sup>1)</sup>

### 1. Der kratzige Zwerg.<sup>2)</sup>

In Eischol lebte eine Frau namens Selber, die tagsüber spann, während ihr Mann auf Verdienst ausging. Fast jeden Tag kam zu ihr ein Zwerg, der von ihr verlangte, dass sie ihm den Rücken kratze. Das wurde ihr schliesslich so lästig, dass sie es ihrem Manne klagte. Dieser zog eines Tages die Kleider der Frau an und stellte sich hinter das Spinnrad. Das Spinnen aber wollte ihm nicht recht aus der Hand, und da erschien der Zwerg und sagte:

„Du spinsterlescht und spinsterlescht und windscht wenig a,  
mir schynt, mir schynt, du sigst e Ma!“

Da erwiderte der Angeredete: „Ich will dir den Rücken kratzen,“ ergriff die Hechle mit den eisernen Borsten und kratzte ihm den Rücken auf und ab, dass der Zwerg aufschrie und seine Gefährten zu Hilfe rief. Als sie kamen und fragten: „Wer het der tan?“, da schrie er: „Selber, Selber!“ Da sagten die Zwerge:

„Selber ta, selber ha,  
Blas dir selbst den Schaden ab!“

In Zukunft liess der Zwerg die Frau Selber in Ruhe.

### 2. Die Kohlen der Hebamme.

Ein Zwerg holte eines Tages die Hebamme zu seinem kranken Weibe. Als sie ihre Arbeit verrichtet hatte, schüttete er ihr zur Belohnung ein Häuflein Kohlen in die Schürze und begleitete sie noch ein Stück weit. Die Hebamme fand den

<sup>1)</sup> Die Sagen wurden mir erzählt von Moritz Schnyder, Johann Weissen, Joseph Andres und Vater Zehnhäusern in Unterbach. — <sup>2)</sup> Eine der verbreitetsten Sagen im Wallis. Sie wird erzählt von einer Hütte zu Aufhängen bei Ried (Moerel), von der Hegine bei Betten u. a. O.

vgl. R. 163,

Lohn sehr gering und liess die Kohlen nach und nach aus der Schürze fallen. Der Zwerg rief ihr noch zu:

„Wie mehr du zatt,  
je weniger du hatt!“

Zu Hause angekommen, hatte sie noch ein Stücklein Kohle, und das war pures Gold. Schnell lief sie zurück, um das Zerstreute wieder aufzulesen, aber sie fand kein einziges Stück mehr.

### 3. „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“

Bei einem Bauer kehrte einst ein Zwerg ein, der um Arbeit anhielt. Er wollte um geringen Lohn das Vieh besorgen, nur bei schlechtem Wetter nicht. Der Bauer stellte ihn an, und der Zwerg verrichtete seine Arbeit pünktlich. Bei schlechtem Wetter wollte ihn der Bauer ablösen, aber er fand den Zwergen immer bei der Arbeit.

Im März erhob sich starker Föhn. Da grub der Zwerg schnell ein tiefes Loch in den Heustock und schlüpfte hinein. Als der Bauer zufällig zu der Hütte kam, fand er das Vieh halb verhungert, doch vom Zwergen sah er keine Spur. Nach langem Suchen fand er ihn im Heu. Er fuhr ihn an, warum er das Vieh im Stiche gelassen habe, das Wetter sei doch nicht schlecht. Der Zwerg antwortete: „Alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“

### 4. Bestattung eines Zwergenmutterli.

In der Umgebung Unterbächs wohnten Zwerge. Da kamen sie einmal her und verlangten eine Schaufel. Der Bauer, der ihnen das Werkzeug lieh, folgte ihnen, um zu sehen, was sie damit anstellen wollten. Da sah er, wie die Zwerge ein grosses Loch gruben und ein altes Mutterli hineinlegten, das schrecklich jammerte: „Lasst mich rächen (laufen), ich kann noch grächen!“ Aber die Zwerge blieben unerbittlich, legten ihr einen Krug Wein bei und ein Brot und deckten die Grube wieder zu.

### 5. Seltsame Übernächter.

Einst bat eine Zwergenfamilie um Obdach. Der Bauer gestattete ihr, sich auf das Heu zu legen. Als er die Runde um das Haus machte, bemerkte er, dass auf dem Heustock ein

Feuer brannte, an dem sich die Leutenen wärmten. Der Bauer geriet in Ängste und schrie, sie zündeten ihm ja das Haus an, aber die Zwerglein beruhigten ihn und versicherten, es werde nichts geschehen. Am Morgen zogen sie wieder ab, und man fand weder Kohlen noch Asche auf dem Heu.

#### 6. Die Kindstaufe.

In Salzgeb wohnte ein Zwergenpaar, dem ein Kind geschenkt wurde. Eine Frau sah ihnen zu, wie sie es taufte. Sie legten es in eine Gepse eiskalten Wassers, und die Mutter sagte dazu: „Ich taufe dich, dass du nicht frierst!“ Die Frau erbarmte sich des Würmchens, trug es nach Hause und liess es taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Da verschwand das Zwergenpaar und liess das Kind im Stich.

#### 7. Der Horcher an der Türe.

In einem alten Hause in Zen Rufinen war Abendsitz. Den Hirten trieb die Neugierde und er schlich sich herzu und horchte an der halb geöffneten Türe. Er steckte den Kopf ein wenig nach vorn, und als er sich wieder duckte, spürte er jemand neben sich, der eiskalt anzufühlen war. Im Laufschrift eilte er nach Hause und versteckte sich.

#### 8. Der gefleckte Hund.

Im Schmidhaus zu Unterbäch bat die Frau den Mann, als er am hl. Abend zur Messe gehen wollte, er möchte doch zu Hause bleiben, denn ihr scheine, als ob es in letzter Zeit im Hause spuke; sie wolle dafür zur Messe gehen. Der Mann erfüllte die Bitte und blieb zurück. Nach einer Weile rief das Kind: „Vater, treibe den Hund hinaus!“ Der Vater sah sich um und erblickte ein grosses geflecktes Tier, das, wie er böse Miene machte, sich sofort zur Türe hinaus trollte, aber auf der Seite, wo sie in den Angeln läuft. Der Sohn hat dann mehrmals, und immer um die gleiche Zeit, den Verstand verloren.

#### 9. Der Strohacker.

Im Biel bei Unterbäch wagte es ein Bauer, des Sonntags Stroh zu hacken. Nach seinem Tode fand sein Geist keine Ruhe. Er wandelte herum mit einem einzigen Auge so gross wie eine Fensterscheibe, und in grossen Zeiten hörte man ihn hacken und jammern, als ob zwei Katzen beisammen wären.

#### 10. Der verschwundene Schatz.

Einem Maurer in Unterbäch träumte, in seinem Keller liege ein grosser Schatz. Am Morgen griff er zu Pickel und Schaufel, grub ein Loch, fand zuerst einen Rosenkranz und dann einen schönen, glitzernden Stein. Er freute sich über den Schatz und ging wieder hinauf, um noch mehr Werkzeug zu holen und den Stein zu heben. Als er zurückkehrte, war der Stein verschwunden. Der Volksglaube sagt, man müsse den Schatz mit einem Kleidungsstück belegen, sonst verschwinde er. Da er das nicht wusste oder versäumt hatte, musste er die Folgen tragen.

#### 11. Die Laubdachlärche.

Sie steht in einer Schlucht bei Unterbäch. Während der Mitternachtsmesse sieht man auf dem Wipfel ein Lichtlein brennen und daraus die Monstranz herausglänzen. Das Volk glaubt, so lange die Lärche stehe, werde nie eine Lawine niedergehen.

#### 12. Die Küherin mit dem Melkfass.

Auf der Ginanzalp stand ein altes Haus. Als die Dörfler im Frühjahr einst hinaufstiegen, um das Alpwerk zu verrichten und den Pferch auszubessern, trat aus dem Hause eine Küherin in der alten Wallisertracht mit dem Melkfass in der Hand. Ein Schwein lief ihr nach und sie stiegen beide hinauf zu der Eggen. Dort wusch sie das Melkfass und verschwand wieder in der Hütte. Als die Männer ebenfalls ins Haus traten, fanden sie keinen Menschen. Nur das Schwein schnüffelte an den Wänden herum und war nicht mehr herauszutreiben.

#### 13. Die bestraften Sennen.

Die Sennen der Ginanzalp stammten alle aus Toerbel. Da stahlen sich einst alle draus, um in Toerbel an einem heimlichen Tanz teilzunehmen. Nicht einer blieb zurück. Als sie zur Alp zurückkamen, waren die Hütten niedergebrannt.

#### 14. Das Kuhungeheuer.

Auf der Saleggalp, die zu Eischol gehört, ging eine Kuh verloren. Die Hirten suchten sie die ganze Nacht durch und fanden sie schliesslich in einem alten Stall der Saleggalp, zu



hinterst im Winkel. Sie trieben die Kuh auf die Beine und zum Stall hinaus, doch bei der Türe blähte sie sich wie ein Schwamm, so dass sie nicht zur Türe hinaus konnte. Die Hirten beteten, worauf die Kuh sich wieder zusammenzog und an ihren Platz im Winkel ging. Die Hirten bekamen einen Ausschlag im Gesicht und waren nicht mehr in den Stall einzubringen.

#### 15. Beim Schaflaufen.

In Zen Rufinen ergötzen sich junge Leute im Mondenschein mit Schaflaufen, einem Spiel der Oberwalliser. Da stiess einer einen Jauchzer aus und nun jauchzte es ihnen vom Meigerli Berg entgegen. Er jauchzte ein zweites Mal, obschon ihm die andern davon abieten, und wieder erscholl das Echo. Beim dritten Mal kam es wie ein feuriger Strohsack dahergesaust. Der Jauchzer ging noch in derselben Nacht verloren und wie sehr man auch suchte, fand man ihn doch nirgends. Nur einen Schuh hat man bei der Wasserleite gefunden.

#### 16. Der Gratzug.

Auf der Rinderalp von Unterbäch gibt es einen Gratzug. Als man dort einen Pferch errichtete, stob das Vieh in der Nacht hinaus, als ob es keinen Zaun gäbe. Wenn es den Sennen gelang, das letzte Stück Vieh mit dem Namen zu rufen, konnte man die Herde wieder besammeln, sonst aber lief sie fort und konnte erst am Morgen wieder zusammengetrieben werden.

Viehspren

#### 17. Der Planigrächtenboz.

Der Meistersenn der Varenalp war ein barbarischer Mensch, der den Sauhirten fast jeden Tag durchprügelte. Einst schlug er ihn dermassen, dass der Arme tot liegen blieb. Er vergrub ihn in der Planigrächten beim Schweinestall, und von da an blieben die Schweine nicht mehr dort, und auch heute ist es nicht möglich, sie dort zu halten.

#### 18. Der Geist ohne Kopf.

Ein Bürger von Unterbäch, der jedesmal, wenn er spät abends heimkam, durchs Haus polterte und alle aufweckte, war nach Eischol zu Besuch gegangen. In später Nacht verabschiedete er sich. Die Freunde rieten ihm zu bleiben, damit

er nicht mit Geistern zu tun bekomme, er aber lachte: „Die Lebendigen tun mir nichts und die Toten fürchte ich nicht!“ Unterwegs hielt er an, und wie er umschaute, stand einer ohne Kopf dicht hinter ihm. Er galoppierte davon und schlug den kürzesten Weg ein, doch der Geist folgte ihm auf den Fersen. Endlich langte er zu Hause an. An jedem Haar hing ein Schweisstropfen. Ganz leise öffnete er die Haustüre und tappte verstohlen in seine Kammer.

#### 19. Die vermeintliche Liebste.

Die Hirten der Altstafel sahen während einer gewissen Zeit bei den Hütten eine Sennerin, die im Bache wusch. Sie glaubten, der zurückgebliebene Senne halte sich eine Liebste und hänselten ihn deswegen. Dieser aber tat sehr verwundet, denn er hatte die Sennerin noch gar nie gesehen.

#### 20. „Har sä Bluesti!“

Die Sennen im Altstafel hörten in der Nacht oft eine Stimme rufen: „Har sä Bluesti“ (komm her Bluesti; Name einer Kuh). Einmal stellten sie den Geist und fragten ihn, was denn das zu bedeuten habe. Er erzählte folgendes: „Ich bin vor langer Zeit hier oben Senne gewesen und da war eine Kuh in der Herde, die immer drauslief. Da habe ich ihr Tannenlohe gestreut, so dass sie ausglitschte und zu Tode fiel. Das Gericht Gottes hat mir dafür 90 Kronen angerechnet und da ich den Schaden zu Lebzeiten nicht vergütete, finde ich keine Ruhe. Im Jahr wird mir nur ein halber Batzen abgerechnet und wenn die Welt nicht lange genug steht, kann ich nicht selig werden!“ Die Sennen sagten, sie würden den Schaden schon gut machen, aber die betreffende Familie sei längst tot, sie könnten jedoch den Betrag an die Gemeinde bezahlen. Der Geist sagte, er hoffe, die Gerechtigkeit werde es auch auf diese Weise anerkennen, und verschwand. Die Sennen hielten Wort und der Geist zeigte sich nie mehr.

#### 21. Der betrunkene Ziegenhirte.

Auf der schönen Kummen oberhalb Unterbäch soll früher das Dörfchen Helminen mitten in Rebbergen gestanden sein. Noch in neuerer Zeit will man dort Fensterrahmen gefunden

haben und Ahasver soll den Ausspruch getan haben: „Zu Meiden im Städtchen und zu Helminen im Dörfli habe ich den besten Wein getrunken.“

Das Dörfchen und die Rebstücke waren längst verschwunden, als sich folgendes Geschichtchen zutrug: Der Geisshirt der Ginanzalp kehrte jeden Abend betrunken nach Hause und das fiel den Leuten auf. Als sie ihn fragten, wer ihm so viel zu trinken gebe, wollte er nicht herausrücken mit der Sprache. Endlich sagte er: „Ich habe zum Zeitvertreib mit einem Hammer am Gestein herumgeklopft und da hat es auf einmal hohl getönt. Wie ich noch einmal an dieselbe Stelle schlug, entstand ein Loch und nun floss ein Strahl roten Weines heraus, von dem ich so lange trank, bis nichts mehr floss.“

## 22. Der Ziegenhirt der Ginanzalp.

Neben dem Schweinestall des obern Stafels steht ein Felsblock von einigen Zentnern Gewicht, auf dem ganz deutlich ein Ziegenkopf und die Zahl 1571 eingemeisselt sind. Unter demselben soll ein Geissbub begraben sein, der auf elende Weise ums Leben gekommen war. Er war ein faules Bürschchen, das die Älpler nicht leiden mochten. Statt die Ziegen zu hüten, legte er sich oft hin und schlief ein. Als er einst am hellen Tage im Ziegenpferch einschlief, überstrichen ihn die Sennen mit Salz und liessen die Ziegen herein, die ihn zu Todeleckten. Der tote Hirte wurde begraben und ein Stein auf sein Grab gewälzt. Lange Zeit will man ein Lichtlein auf dem Stein bemerkt haben, das verschwand, sobald man drauf los ging.

## 23. Oh welchen Durst habe ich!

In der Alp von Birchen hörte man des Nachts immer rufen: „Oh welchen Durst habe ich!“ Die Bircher holten in der Nacht gewöhnlich die Schotten von der Alp. Ein Bürger, der sein Maultier mit Brenten beladen hatte, hörte in der Nähe der Sennhütten diesen Ruf, und da fasste er Mut und rief: „Hier ist Milch genug, komm und trink!“ Dann sprang er aus Angst in die Hütte, um vor dem Geist sicher zu sein. Die Hütte aber war leer, weil der Senne nach Toerbel hinüber zum Tanze gezogen war. Der Geist erschien nun, erzählte, dass er ein grosser Milchvergeuder gewesen sei und zur Strafe

99

jetzt schrecklichen Durst leiden müsse. Der Bauer sagte, er wolle für ihn bezahlen, aber nur fürchte er, die Älpler werden es ihm nicht glauben und drum möchte er ein Zeichen hinterlassen. Da berührte der Geist beim Fortgehen die Hütten-türe, und am nächsten Tag und noch lange nachher konnte man die Abdrücke der Hand und des Armes wahrnehmen, die wie mit einem Brenneisen eingebrannt erschienen. Der arme Geist musste von einem fürchterlichen Durst gepeinigt worden sein.

#### 24. Die vermisste Uhr (Schwank).

Zur Zeit, als die ersten Sackuhren aufkamen, ging ein Bürger von Birchen mit seinem metallenen Schatze in aller Fröhlichkeit auf die Alp. „So, jetzt kann ich mich ruhig hinlegen“, dachte er, „und brauche nicht mehr zu fürchten, am Morgen nicht zu erwachen“. Als er am Morgen aufwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er hatte sich verschlafen und konnte die Uhr, die er teuer bezahlt, nirgends mehr finden. Er suchte in aller Angst und empfahl sich allen Heiligen und kniete auf die Pritsche nieder, um zu beten. Und wie es stille wurde in der Hütte, da hörte er hinter sich ticken; er drehte sich um und da war es wieder hinter ihm und da hing sie auch, die Vermisste, an seinem Rücken.

#### 25. Der verbotene Tanz.

258-36  
Ein Bursche, der in den Grund gehen wollte, um an einem heimlichen Tanz teilzunehmen, begegnete unterwegs dem Pfarrer. Dieser hob schon von weitem drohend den Finger auf, aber der Bursche wich aus, sprang über eine Schneewehe und ging in einem grossen Bogen auf das Haus zu, in dem der Tanz stattfinden sollte. Schon von weitem hörte er die schönste Musik und den Lärm der Tanzenden, und wie er die Tür öffnete, im Glauben, seine Freunde seien schon da, war alles leer. Die Tänzer erschienen erst jetzt, doch er warnte sie und schlich sich nach Hause. Bald darauf erkrankte er und starb.

#### 26. Die Tanzböcke.

Vor vielen Jahren lebten in Raron Bruder und Schwester, die mit grosser Vorliebe tanzten. Wenn sie einmal anfangen, tanzten sie immer 9 Mittwoch nacheinander, so dass das Vieh

Schaden litt und viele Kühe umstanden. Jedesmal, wenn eine Kuh tot im Stalle lag, sagte der Bruder: „Tanz, Schwester, die Schuhe müssen durch, es gibt schon wieder eine Kuhhaut, um Leder zu machen.“

#### 27. Die tote Geliebte beim Geistertanz.

In der Egge bei Unterbäch sollte im Verborgenen ein Tanz abgehalten werden. Einem Burschen war unlängst die Geliebte gestorben, und er wollte nur hingehen, um ein wenig zuzusehen. Als er zum Fenster der Tanzstube hineinguckte, sah er das Tänzervolk wohl, wie es sich drehte, doch schrak er zusammen, denn er kannte niemand, und alle Tänzer und Tänzerinnen waren über und über mit Eiskerzen behangen. Er bekam den Schreck, kehrte heim und deckte sich zu bis über die Ohren. Bald darauf klopfte es an die Türe. Er hielt sich still, und da klopfte es wieder, und nun ging die Türe auf und gletscherkalt kam es herein. Seine verstorbene Geliebte stand vor seinem Bett und sagte ihm, sie müsse zur Strafe tanzen, weil sie oft an verborgenen Tänzen teilgenommen habe.

#### 28. Die Hohfluhkapelle bei Glis.

Zwei Frauen wanderten am Fastensamstag nach Glis, um in der Hohfluhkapelle die Mutter Gottes zu verehren. Es war des Morgens in aller Frühe. Als sie über die Schwelle traten, sahen sie am rechten Seitenaltar zwei Lichter angezündet und ein Geistlicher stand dort bereit, die Messe zu halten. Die Frauen dachten, dieser Geistliche, den sie zuvor nie gesehen hatten, könne doch hier die Messe nicht lesen, da die Bücher auf dem schief stehenden, seit Jahren vernachlässigten Altar herunterrutschen würden. Aber kaum waren sie in den Stühlen, so begann der Geistliche mit der Messe. Als die Kommunion zu Ende war, erblassten die Lichter, wurden blau und fahl und die Frauen bekamen Angst und verliessen die Kapelle. Sie hörten noch den schweren Seufzer des geisternden Geistlichen, der durch sie nicht erlöst worden war, weil sie die Kapelle vor Beendigung der Messe verlassen hatten.

#### 29. Die Kirche zu Unterbäch.

Dort, wo heute das Theater in Unterbäch steht, stand früher ein altes Haus, wo Vater und Sohn wohnten. Der

Sohn wandte sich zum Vater: „Was brennt dort für ein Lichtlein auf dem Dornbusch?“ Der Vater erwiderte: „Lass das Licht nur brennen, dort wird eines Tages eine Kirche gebaut werden!“ Und so kam es auch.

### 30. Der Kirchenstreit mit Birchen.

Unterbäch und Birchen lagen der Kirche wegen im Streit. Jede Gemeinde wollte die zu bauende Kirche auf ihrem Grund und Boden haben. Da beschlossen sie das Los zu ziehen und das Los fiel auf Birchen. Die Gemeinde beschloss, die Kirche im Capitsch zu erstellen. Als man die Fundamente legte, wurde in der Nacht jedesmal das Werkzeug gestohlen und dorthin getragen, wo jetzt die Kirche von Unterbäch steht. Die Bircher stellten Wachen, da sie zuerst glaubten, die Unterbächer erlaubten sich diesen Scherz. Die Wachen bemerkten aber nichts, und so musste eine höhere Hand im Spiele sein. Es wurde vereinbart, dieser Weisung zu gehorchen und so kam die Kirche nach Unterbäch. Den Bau suchte der Bischof Wilhelm aus Raron zu hintertreiben, da er verlangte, dass die Bergeleute nach Raron zur Messe gehen sollten. Da zog der Kastlan Peter Schlichter mitten im Winter dreimal nach Rom zum Papst<sup>1)</sup> und beim dritten Mal brachte er die Erlaubnis zum Baue mit. Peter Schlichter fand auch einen Schatz, aus dem die Arbeiter bezahlt wurden. Als die Kirche in feierlicher Prozession eingeweiht wurde, kam der Teufel nach Raron herauf, und als er sah, dass er zu spät gekommen war, weil grad die Prozession um die Kirche zog, rief er aus: „Nun ist der Narr schon um!“ und verschwand.

### 31. Des Teufels Freude.

Drei Bursche beteten die ganze Nacht zum Teufel um Geld, aber keiner wollte Amen sagen, um den Bösen nicht zu vertreiben. Am dritten Tage erhielten sie das Geld, aber beim Fertigbeten sagte der eine „Amen“, und statt des Goldes hielten sie einen Sack voll Kohlen in der Hand. Der Teufel hüpfte voll Freude hinaus, nahm einen Sprung auf den Kirchturm und fiel wieder hinunter, ohne Schaden zu nehmen. Der Pfarrer brachte ihn nicht fort, aber einem Kapuziner gelang es, ihn stückweise wegzubannen.

<sup>1)</sup> Die Schneereifen, die er angeblich zu seinem Alpübergang gebraucht, tragen die Zahl 1501 und sind in meinem Besitz.

### 32. Der Mann im roten Rock.

Zur Zeit, als es noch keine Uhren gab, lebte in Zen Rufen ein Bauer, der immer einen roten Rock trug. Bevor er Sonntags auf der Höhe von Raron erschien, durfte der Sigrist nicht einläuten. Das Auftauchen des roten Rockes war für ihn immer das Zeichen, dass es Zeit sei, am Glockenstrang zu ziehen.

### 33. Die Ziegerklumpen der Ginzanzalp.

Auf der schönen Ginzanzalp wurden früher Ziegerballen bereitet von 70—80 Kg. Gewicht. Der Zieger blieb im Speicher bis in den Spätwinter, wo er heruntergeschlittert wurde. Wenn ein Dieb sich zum Speicher hinaufschlich, um eine Balle zu stehlen, so brachte er sie nur bis unter die Türe, weiter nicht, und die Eigentümer durften sie auch nur zwischen den beiden Beteläuten wegtragen, sonst brachte man sie nicht von der Stelle.

### 34. „Hie geihts, hie geihts!“

Eine Kommission von drei Männern hatte die Aufgabe, die Grenzmarken zwischen Birchen und Unterbäch festzusetzen. Dabei war ein Unterbächer, der über die Grenze hinausschritt und schwur, so wahr er auf seinem Boden stehe und den Schöpfer über ihm habe, so wahr stehe er noch auf dem Territorium von Unterbäch. Das war auf der Hohegg. In den Schuhen aber hatte er Erde von seinem Garten und unter dem Hut den Esslöffel. Später, nachdem der Unterbächer gestorben war, hörte man den Marken entlang vom Grund bis auf den Grat kläglich rufen: „Hie geihts, hie geihts!“ Der Prior Schröter soll den Geist dann gebannt haben.

In Grengiols besteht dieselbe Sage mit folgendem Zusatz: Die Nachbarn hörten den Toten rufen: „Hier ist die Mark!“ Da sagten sie: „Steck sie ab, wo sie hingehört!“ Am nächsten Tag, als der Geisshirt mit den Ziegen in die Berge ging, fand er einen Laden gesteckt und zehn Finger eingebrannt. Ein andermal sah der Schafhirte von dem Felsenvorsprung aus den Toten am Fusse des Felsens sitzen in Schnallenschuhen, Kniehosen und Zopf. In der Nacht hörte er Wehrufen und sah ein Lichtlein den Berg hinauf- und hinunterhuschen.



35. Hier liegen mein Vater, meine Mutter, mein Weib und alle meine Kinder.

In der Ibrich stand ein Haus, in dem zur Winterszeit geheizt wurde. Alle neun Personen starben im Kohlendampf. Als der Mann nach Hause kam, lagen sie alle tot in der Stube. Da liess er, nachdem man sie bestattet hatte, aufs Grabkreuz schreiben: Hier liegen mein Vater, meine Mutter, mein Weib und alle meine Kinder. Das Haus wurde abgetragen und das Holz zu einem Stadelbau verwertet. Als man den letzten Balken wegriss, sass ein schwarzes Männchen auf der Schwelle. Von da an bildete sich die Redensart, wenn man ein Haus abbreche, in dem es geistere, müsse man den letzten Holzring liegen lassen.

36. Der Geistertanz. *[Variante 25]*

In der Lerch unterhalb Unterbäch wollte die Jungmannschaft des ganzen Berges einen verborgenen Tanz abhalten. Alles Tänzervolk vom Grund bis auf den Berg war dazu eingeladen. Als sie vom Berg herunterstiegen, hörten sie schon lustige Musik im Lerch und sahen erleuchtete Fenster, an denen die Paare vorüberhuschten. Sie dachten, die vom Grund wären schon da und hätten mit der Fröhlichkeit begonnen, und doch hatten sie geglaubt, der Zeit nach die ersten zu sein. Als sie das Haus erreichten, fanden sie es leer. Als später die vom Grund erschienen, fragten sie, ob sie denn nicht schon da gewesen seien, denn sie hätten spielen und lärmern hören. Diese aber verneinten es und sagten, sie kämen eben erst an. Da verschwand ihnen die Lust zum Tanzen und sie machten wieder Kehrt.

37. Der verborgene Tanz. *[Variante: 201, 99]*

In Gsteig bei St. German wurde ein verborgener Tanz abgehalten. Unter den Tänzern befand sich auch ein graues Männchen, das sie zuvor nie gesehen hatten. Als ihnen die Butter im Lichtbehälter ausging, legte es Schnee hinein, der in hellen Flämmchen brannte. Auf einmal, als das Männchen lustig herumhopste, schrien alle auf, denn sie hatten seine Bocksfüsse gesehen. Der böse Feind war unter ihnen und fischte nach Seelen. Sofort wurde der Tanz unterbrochen und das Weite gesucht. Das Männchen stellte sich unter die Türe, um den zuletzt Heraustretenden abzufangen. Dieser aber griff ins Weihwassergeschirr und entwischte.

### 38. Der Teufel als Mistträger.

Auf der Alp Zen Rufen trug eine Frau Mist auf die Weide. Da gesellte sich ein Mann zu ihr, den sie noch nie gesehen hatte, der ihr seine Dienste anbot. Sie erwiderte, sie könne das schon selbst besorgen und brauche keine Hilfe. Er aber ergriff die Gabel und machte mit. Auf einmal bemerkte sie, dass er auf Maultierfüssen stand und der Teufel ihr Handbube war. Sie liess Speise, Kleider und Werkzeug im Stich und eilte der Hütte zu. Als sie am nächsten Tag wieder auf die Matte ging, war der Mist zerteilt und alles in Ordnung.

### 39. Fuchsenjagd.

Ein Bauer aus Zeneggen wachte mehrere Abende hintereinander einem Fuchs, den er aber nicht schiessen konnte, weil er ihn verblendete. Da ging er zum Pfarrer, liess das Pulver segnen und rückte dem Burschen wieder auf den Leib. Er schoss das Tier und verwundete es. Er lief den Blutspuren im frischen Schnee nach, und als er eine halbe Stunde gelaufen war, verwandelten sich die Fuchsspuren in Weibertritte, und bald fand er die Hexe tot am Boden liegen.

(Zeneggen)

### 40. Anni, wo bist du?

Ein Jäger aus Zeneggen lauerte einem Fuchs auf. Als dieser an die Beize heranschlich, schoss er ihn nieder. Er liess ihn in den Sack gleiten und machte sich auf den Heimweg. Da stand am Wege eine Frau, die rief: „Anni, wo bist du?“ Der Fuchs gab zur Antwort: „In Gurgel Hansis Sack,“ und damit sprang er hinaus, nahm Weibsgestalt an, und die beiden lachten und machten sich davon. Der Jäger erkannte sie. Es waren Schwestern, die in Eisten wohnten und von jedermann gehasst waren, weil sie die Kinder von jungen Eheleuten zu sich ins Haus lockten und in die Arme zwickten. Sie wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

### 41. Ist das Krummbein da?

Ein lahmer Jäger aus Zeneggen lauerte mehrmals einem Fuchs auf. Da sprang eines Abends das Tier in den Stall hinein, wo er passte, und rief: „Ist das Krummbein da?“ Der Jäger schoss, traf aber nicht. Da liess er vom Pfarrer das

Pulver segnen und schoss, als das Tier wieder kam. Auf der Beize fand er nichts als eine seidene Schürze. Er liess das Pulver nochmals segnen, und nun blieb der Fuchs liegen. Er ging, um ihn zu holen, und da stand eine Frau vor ihm, die blutete und ihm gestand, eine Hexe zu sein, und als er sie anschaute, war es die Nachbarin. (Zeneggen)

#### 42. Die Franzosen in Zeneggen.

Als die Franzosen ins Land kamen und bei Visp vor-  
drangen, versuchten sie auch Zeneggen zu nehmen. Die Dörf-  
ler aber rollten Steine und Baumstämme herunter, so dass der  
Feind zurückgeschlagen wurde. Da vernahmen die Franzosen,  
dass von Birchen über den Berg her ein Pass nach Zeneggen  
führe und schlugen den neuen Weg ein. Als die Kunde von  
der Umgehung kam, machten die Zenegger plötzlich die  
friedfertigsten Gesichter und empfingen den Feind mit Glocken-  
geläute, Kreuz und Fahne. Die Franzosen waren höchst er-  
staunt, dass die Schlyfer, wie sie jetzt genannt wurden, sie  
das eine Mal feindlich, das andere Mal freundlich empfingen  
und blieben nun etwa eine Woche im Dorfe. Dann zogen sie  
wieder ab, ohne der Gemeinde noch eigens Schaden zuzufügen.  
In Visperterminen, wo der Widerstand bis zur letzten Stunde  
ein erbitterter gewesen, sollen sie aus Rache die Keller geleert  
und was sie nicht sofften, zerschlagen oder den Berg hinunter  
gerollt haben. (Zeneggen)

#### 43. Die freien Studen.

Im Holz, eine Stunde oberhalb Unterbäch, steht noch  
heute ein vor Alter schwarz gewordenes Haus, das ehemals  
den Säumern als Wirtshaus gedient haben soll; in der Nähe  
befindet sich das alte, ebenso interessante Gerichtshaus, und un-  
weit davon sollen in den letzten Jahren die Überreste des  
Galgens entfernt worden sein. Wenn ein Verbrecher dem Gal-  
gen entwichte und sich in die Studen oberhalb des Dörfchens  
retten konnte, so war er frei, daher rührt der Name des  
Wäldchens.

---

## Vispertäler und Goms.<sup>1)</sup>

### 1. Der Geburtshelfer Bärtschi.<sup>2)</sup>

Bärtschi war ein berühmter Wunderdoktor und wohnte in Almagell. Besonders gern wurde er zu Entbindungen geholt. Da kam auch ein Bürger aus Saasgrund, um ihn zu seiner Frau zu holen, die in Geburtswehen darniederlag. Als Bärtschi das Dorf erreichte, droschen im ersten Haus zwei Burschen, die sich über ihn und die Frau lustig machten. Er sagte nichts und wanderte weiter und trat in die Hütte, wo man ihn erwartete. Bärtschi befahl dem Mann, zwei Hunde zu holen. Als sie da waren, befahl er, eine Suppe zu kochen, wie sie für schwache Magen bereitet werde. Kaum hatten die Hunde die Suppe gefressen, fingen sie an zu jammern und zu heulen und die Frau sagte, die Schmerzen hätten aufgehört und da war das Kind auch schon da. Bevor der Wunderdoktor das Haus verliess, nahm er den Hunden die Schmerzen und gab sie den zwei Dreschern, die ihn am Morgen verspottet hatten. Als er bei der Scheune vorüberging, wanden sich die beiden Spötter in ihrem Schmerze und Bärtschi rief ihnen zu: „Habt ihr mich jetzt gesehen? Wenn ihr noch nicht zufrieden seid, so gehe ich vorüber“. Der eine entgegnete: „Verzeiht, wir haben es einmal gemacht und machen es nicht wieder!“ Da nahm er ihnen die Schmerzen und fuhr fort: „Denn ihr sollt wissen, was für Schmerzen ein solch armes Weib ausstehen muss. Und wenn ich morgen wieder komme, könnt ihr nochmals lachen!“ (Visperterminen)

### 2. Wie du mir, so ich dir.

Als Doktor Bärtschi gegen Saasgrund ritt, sah er einen seiner Gegner auf dem Felde mähen. Doch dieser hörte plötzlich

<sup>1)</sup> Die Sagen wurden mir erzählt von Frau Marie Ambord aus Saasgrund in Visperterminen, Alfred Ambord u. Lehrer Alex Minny in Moerel, Gaberel Knubel in Herbruggen, Aloïs Schnydrig in Unterbuch u. Pfarrer Meichtry in Grengiols. <sup>2)</sup> Vgl. den Wunderdoktor Bärtschu S. 96 ff.

auf, denn die Sense schnitt nicht mehr. Er wetzte und wetzte und alles Wetzen war fruchtlos, die Sense hatte die Schärfe verloren. Da schaute er auf und gewahrte den Wunderdoktor, der ihn spöttisch belächelte. Da wurde das Bäuerlein zornig und rief: „Du Spitzbube, kann ich keinen Schritt mehr tun, so sollst du auf deinem Pferd auch stille stehen“. Kaum gesagt, stand das Pferd schon still und Bärtschi vermochte es nicht mehr von der Stelle zu bringen. Da näherte sich der Bauer dem Wunderarzt und reichte ihm die Hand: „Seien wir wieder gute Freunde! Du hast mir die Schärfe genommen, ich habe dein Ross gestellt!“ „Aber mich nicht,“ fügte der Doktor hinzu und schüttelte die Rechte. (Visperterminen)

### 3. Pfarrer Schulzki und die Heuchlerin.<sup>1)</sup>

Der Schulzki in Törbel hatte einen Ruf als vielwissender, frommer Pfarrer.

In S. Niklaus wohnte eine Jungfer, die so gottesfürchtig war, dass sie jeden Tag zur Kommunion ging. Da starb sie und bei der Gräbt sass der Schulzki oben am Tisch. Da sprachen die Leute: „Heute haben wir ein frommes Tschutti (eine fromme Seele) begraben.“ „Was fromm“, unterbrach sie der Pfarrer, „zu unterst in der Hölle büsst sie ab!“ Diese Rede erboste die Versammlung derart, dass sie den Pfarrer bald hinausgeworfen hätte. „Wenn ihr es nicht glaubt,“ fuhr dieser fort, so kommt mit mir.“ Er führte die Leute in seinen Pfarrgarten und sagte zu den Nächststehenden: „Seht mir über die Achsel und hebt den linken Fuss.“ Sie taten, wie er geheissen und erblickten die Verstorbene wehklagend zu unterst in der Hölle.

Als sie fragten, warum die arme Seele trotz ihrer musterhaften Frömmigkeit zur ewigen Pein verurteilt sei,klärte er sie auf: „Sie war eben eine Heuchlerin und gab sich den Schein, die frommste Person im Dorfe zu sein. Aus Hochmut ging sie zur Kirche, damit sie als eifrige Kirchgängerin gelte, und dafür wird sie jetzt bestraft.“ (Visperterminen)

### 4. Schulzki und der heimliche Tanz.

Die jungen Leute der Gemeinden Törbel, Stalden und Staldenried kamen auf einem Berg zu einem heimlichen Tanze

<sup>1)</sup> Vgl. S. 159 (Nr. 30).

zusammen. Pfarrer Schulzki konnte in dieser Nacht nicht schlafen und da er etwas Böses ahnte, holte er die Obrigkeit und führte sie zu dem tanzenden Volke. „Seht ihr den Teufel,“ sprach er leise zum Präsidenten, „wie er mit dem Schweif den Kreis umschlungen hält!“ Die Tanzenden hielten inne, als sie den Pfarrer sahen und entfernten sich. Nur eine Jungfer tanzte weiter und hörte nicht auf die Warnrufe des Pfarrers. Auch die Freundinnen warnten sie, sie möchte sich doch nicht dermassen versündigen, sonst bekomme sie einst nicht einmal auf dem Totenbette einen Geistlichen. Sie brauche keinen Geistlichen, schrie sie ihnen zurück und drehte sich weiter. Da ging das Volk bergab nach Hause, und am nächsten Morgen fand man das Mädchen tot auf dem Tanzplatze.

#### 5. Schulzki und die Versucher.

Bei Pfarrer Schulzki war ein Freund auf Besuch, und da gingen auch zwei Burschen hin, um zu sehen, ob er wirklich mehr wisse als andere, wie die Leute behaupteten. Sie versteckten in der Scheune ihre mit Wein gefüllte Holzbatille und fragten den Pfarrer, ob er ihnen nicht ein Glas Wein aufstellen würde, da sie gar grossen Durst litten. Da sah der Pfarrer sie an und sagte: „Leert zuerst eure Batille in der Scheune draussen, der Wein dort drin ist besser als der meine!“ Da zogen sie beschämt weg. (Visperterminen)

#### 6. Schulzki und die Geistlichen.

An einer Konferenz der Geistlichen suchte man dem Pfarrer Schulzki, auf den viele seines Wissens wegen neidisch waren, einen Streich zu spielen. Schon beim Eintreten in den Saal liess man ihm keinen Nagel frei, um den Hut aufzuhängen. Da schlug er ihn an die Wand, dass er auch ohne Nagel hielt. Als es zum Essen ging, fehlte bei seinem Gedeck der Löffel und man forderte ihn auf, den Schuh auszuziehen und die Suppe damit zu löffeln. Er liess sich aber nicht aus dem Gleichgewicht bringen und forderte die Gesellschaft auf, ihm ein Körbchen mit Sahne zu füllen. Als keiner den Versuch zu machen wagte, füllte er das Körbchen selbst mit flüssiger weisser Sahne und stellte es mitten auf den Tisch. „So, hingestellt habe ich es,“ sagte er, „jetzt nehmt es weg!“ Aber keiner wagte es, das Körbchen anzurühren, aus Furcht, die

Sahne würde durch das Geflecht herauslaufen. Da tat er es selbst und seufzte: „Ach wie viele Herren sind hier und doch so wenige Geistliche!“ (Visperterminen)

#### 7. Der Aggagspunn und das unfolgsame Kind.

Der Aggagspunn war ein bekannter Geistlicher in Staldenried. Dort wohnte auch eine Familie mit einem unfolgsamen Kinde. Eines Tages, als es wieder recht böse war, sagten die Eltern im Zorne: „Geh hin zum Teufel!“ und da lief das Kind davon und konnte trotz langem Suchen nicht mehr gefunden werden. Da holten die Eltern beim Pfarrer Rat, und dieser geleitete sie zu einer leeren Scheune. Obwohl die Eltern sagten, sie hätten hier schon alles durchsucht, ging der Geistliche hinein und fand das Kind in einer Ecke. Da fragten die Eltern das Mädchen, warum es denn keine Antwort gegeben habe, wenn sie ihm riefen. Das Kind erwiderte, der Teufel sei vor ihm gestanden und habe ihm immer den Mund zugehalten. (Visperterminen)

#### 8. Die Magd des Aggagspunn.

Die Magd des Pfarrers hatte die üble Gewohnheit, jeden Tag die Rahmkelle abzulecken, und das wusste der Pfarrer ganz genau. Eine Zeit lang liess sie das Lecken sein und da trat der Pfarrer vor sie und sagte: „So, jetzt habe ich für dich eine Messe gelesen!“ Da wurde sie rot und fragte, warum er das getan habe. „Ei,“ sagte der Pfarrer lächelnd, „du hast jetzt so manchen Tag die Kelle nicht geleck, das macht mir jeden Tag 5 Rappen aus, und zusammengezählt gab es grad eine Messe.“ (Visperterminen)

#### 9. Der Aggagspunn bei der sterbenden Frau.

Pfarrer Aggagspunn ging mitten in der Nacht auf den Berg und weckte die Wirtsleute im Hotel. Er trug die Sterbesakramente bei sich, und als die Wirtsleute ihn verwundert fragten, was ihn zu nächtlicher Stunde herführe, sagte er, er komme, um zu „verwahren“ (die Sakramente auszuteilen). „Wozu denn?“ rief die Wirtin, „im Haus ist niemand krank“. „Kommt mit mir ins Zimmer hinauf,“ erwiderte der Pfarrer, „und seht, was die Magd macht!“ Die Wirtsleute folgten ihm und fanden sie am Sterben. Der Pfarrer hatte die höchste Zeit, ihr die Sakramente zu erteilen. (Visperterminen)



### 10. Doktor Faustrus.<sup>1)</sup>

Doktor Faustrus zwang den Teufel, einen Pakt nach dem andern mit ihm abzuschliessen, die er alle gewann. Einmal sollte der Teufel schwarze Wolle im Wasser weiss waschen. Er rieb eine dicke Steinplatte durch, ohne dass ihm das Kunststück gelang.

Einst nahm Faustrus einen Petrolbehälter, steckte unten in das Loch ein Feuerseil (Zündschnur), legte einen Laden obendrauf, auf dem der Teufel sitzen und sich halten musste, damit er nicht in die Luft fliege. In dem Kessel war aber Pulver, und nun zündete Faustrus die Schnur an und der Laden flog mit dem Teufel in die Luft.

Auf der Saaserstrasse musste der Böse Prellsteine setzen und wenn er den Faustrus, der auf seinem Maultiere davon ritt, ereilte, so war er sein. Faustrus aber musste sich beeilen, denn am Ende der Strasse war ihm der Teufel schon auf den Fersen und der letzte Stein fiel dem Maultier auf den Hinterfuss. Faustrus aber warf sich dem Tier auf den Hals und brachte sich damit ausser Bereich.

Der Teufel kennt der Menschen Gedanken nicht. Am Zusammenfluss der beiden Visp stand Faustrus mit dem Schmiedehammer und sagte: „Errate, lege ich den Hammer diesseits ins Gras nieder oder werfe ich ihn hinüber.“ Faustrus machte natürlich das Gegenteil von dem, was der Teufel erriet und gewann wieder.

Doch einst verlor er. Der Teufel musste in einer Hütte Wasser den Berg hinauftragen und da steckte er in jedes Loch, wo das Wasser ausfloss, eine Kralle, so dass die Hütte voll blieb. Da bat Faustrus, ihm in vier Worten noch zu sagen, ob er noch Zeit habe sich zu bessern mit Beten, Beichten und Busse tun. Er hoffte, der Teufel sage dann: Beten, Beichten, Busse tun, noch Zeit, der Teufel aber sagte „z’spat“, packte ihn und hielt ihn drei Tage lang in den Lüften, wo man ihn jammern und wéhklagen hörte. (Visperterminen)

### 11. Die St. Agathespinnerin.

Am St. Agatheabend (5. Februar) darf man nicht spinnen. Eine Frau in Reckingen spann gleichwohl nach Feierabend-

<sup>1)</sup> Im Löttschental habe ich ein altes Ölbild gekauft, das Faustrus gemalt haben soll.

läuten. Da erschien ein Geist, der sie warnte. Die Frau erwiderte:

„Sankt Agathe dar, St. Agathe har,  
das Zogelti spinn ich gleichwohl noch ab.“

Am gleichen Abend ging in der Hütte das Feuer auf. Das Haus brannte nieder und die Frau blieb in den Flammen. Die Ställe links und rechts daneben wurden vom Feuer verschont.

(Reckingen)

## 12. Die Riedjibachsage.

X Als der Riedjibach bei Stalden das Tal verschüttete, vernahm man zuerst ein starkes Erdbeben; hierauf geriet der Berg ins Rutschen. Auf einem mächtigen Block sassen zwei grosse Raben. Wenn der Schutthaufen stille stand, krächten sie: „Eine Rast gibt einen Stoss vorwärts.“ Dann flogen die Raben bis auf den andern Hang und der Berg rollte weiter und begrub die ganze Gegend.

(Visperterminen)

## 13. Das Grafenschloss im Nanzertal.

In alter Zeit stand im hintern Teil des Nanzertales ein Grafenschloss. Der Heidenkanal, der jetzt die Güter der Gemeinde Visperterminen berieselt, bewässerte die Reben. Im Herbst wurden die vollen Weinfässer in die Wasserleite geworfen, um den Berg herum nach Visperterminen geflösst und auf den Markt geführt. Alte Leute reden noch jetzt von den Sirmen oder Rebstrünken, die sie in der Nähe des Gletschers gefunden haben.

Eines Tages, als die Gräfin im Garten spazierte, fand sie den Brunnen übersilbert. Da zog sie von dannen in mildere Gefilde. Die Gegend verwilderte, das Schloss zerfiel, und heute weiden dort die Kühe.

Einmal lebte dort ein Hirte, der jeden Morgen in der Nähe der Schlossruine betete. Wenn er fortgehen wollte, streckte immer wieder eine arme Seele die Hand aus dem Boden und rief: „Noch ein Vater unser für mich, noch eins für mich!“ Er musste oft den ganzen Tag dort bleiben und beten.

(Visperterminen)

## 14. Das verschüttete Dorf.

Zu hinterst im Baltschiedertal, wo heute die Kühe weiden, soll ein grosses Dorf gestanden haben. Die Kirchturmspitze

soll unter einer Fluh liegen. Ein Hirte, der einmal auf der Fluh lag, hörte unter sich orgeln und die Glocken läuten. Man sieht noch heute ein Stück der alten Saumstrasse.

(Visperterminen)

#### 15. Die Sage vom Mattwald.

Im Mattwald stand in alten Zeiten ein Dorf. In einer Hütte des Dorfes lebten Bruder und Schwester am gleichen Tisch und im gleichen Bett. Als der Waldbruder dem schwangeren Mädchen ein Kind bringen sollte, geriet der Bruder in Zorn und er sagte: „Die Schwester schaffe ich aus dem Wege, ich kann schon allein leben.“ Er streute Erbsen auf den Steg, und als die Schwester darüber schritt, glitschte sie aus und ertrank im Bach. Da wurde das ganze Dorf verschüttet und der Geist spukt noch jetzt.

(Herbriggen)

#### 16. Der Schatz unter der Heuplatte.

Im Wald zwischen Grächen und dem Hanegg liegt ein grosser flacher Stein, Heuplatte geheissen, unter dem ein grosser Schatz liegen soll. Der Schatz zeigt sich nur alle Jahre einmal zur Zeit der Christmesse, während die Glocke in Grächen 12 Uhr schlägt.

(Grächen)

#### 17. Der Goldbrunnen.

Im Augstbord befindet sich ein hoher schwarzer Fels mit unleserlichen Runenzeichen und Zahlen. Aus dem Fels sprudelt eiskaltes Wasser. In frühern Zeiten befand sich bei der Herde eine Kuh, die immer zu diesem Fels lecken ging. Als sie geschlachtet wurde, fand sich ein Klumpen Gold in ihrem Magen.

(Emd)

#### 18. Der Schlangenbeschwörer.

Früher wimmelte es in Saas-Grund von Schlangen. Eines Tages erschien ein Fremder, der sich erbot, um kleinen Lohn die Schlangen zu beschwören. Die eine Hälfte der Gemeinde sollte ihm Rock und Gilet zum Lohn geben, die andere Hosen und Schuhe. Die untere Hälfte versprach es, aber die obere wollte nichts davon wissen, da es nicht möglich schien, die Schlangen zu vertreiben. Da ging der Bändiger an sein Werk und beschwor die Reptilien bis zum Triftsteg, also bis an die Grenze der einen Gemeindegälfte. Während des Beschwörens

hatte er gebeten, ihn niederzuschliessen, wenn etwa drei weisse Schlangen heranfliegen sollten. Die weissen Schlangen kamen nicht und so blieb er am Leben. Die Schlangen waren nun unten wirklich verschwunden, in der obern Gemeindegälfte aber trieben sie sich herum wie vorher. Als ein Bürger von dort sich dem Triftsteg näherte, der die Grenze bezeichnet, und die Bürde Heu, die er nach Hause schleppen wollte, auf demselben abstellte, sah er, wie die Bürde barst und eine Schlange herausausschoss, sich streckte und nicht mehr verrührte.

(Visperterminen)

#### 19. Die Schlange mit dem goldenen Krönlein.

Die Sennenleute der Oberstenalp hatten ein Kind erhalten. Als es einige Jahre alt war, überreichte ihm die Mutter jeden Morgen einen Krug voll Milch. Das Kind trug ihn an den Bach, setzte sich dort ins Gras und trank ihn aus. Da erschien einst eine grosse, grünschillernde Schlange mit einem goldenen Krönlein auf dem Haupt und trank, was das Kind übrig gelassen hatte. Das nächste Mal brachte das Kind einen Löffel mit und fütterte die Schlange. Da es schon ein wenig reden konnte, sagte es: „Du musst auch Broti (Brot) nehmen und nicht nur Milch trinken,“ und es probierte dem Tier die Rinde ins Maul zu stecken, aber die Schlange begehrte nichts davon. So wurde die Schlange den Sommer durch vom Kinde gefüttert.

Als die Eltern das seltsame Schauspiel gewahrten, gelüstete es sie nach dem Gold der Krone und sie bauten nahe dem Bache ein kleines Häuschen, um von dort aus unbeschadet die Krone wegnehmen zu können. Einmal legte sich der Vater auf die Lauer und als die Schlange erschien und die Krone ablegte, um sich im Bache zu baden, ergriff er die Krone und versteckte sich rasch. Als die Schlange zurückkam und die Krone nicht mehr fand, wütete sie derart, dass das Häuschen wackelte. Einen Tag und eine Nacht wand sie sich in schrecklichen Zuckungen, dann streckte sie sich und verendete.

(Visperterminen)

#### 20. Der Ziegenhirt und die gekrönte Schlange.

Der Geisshirt von Herbriggen nahm das Mittagessen stets auf einer Steinplatte am Bach ein. Jedesmal kroch eine Schlange mit einer goldenen Krone auf dem Kopf herbei, mit

der er das Essen teilte. Nach dem Essen stieg der Bub zum Bach hinunter und löschte den Durst. Die Schlange tat dasselbe, legte aber vorher die Krone nieder.

Als der Ziegenhirt zu Hause auf die Schlange zu reden kam, sagte der Vater: „Morgen trinke recht lange am Bach, ich komme dann hinauf und nehme der Schlange die Krone weg“. Am nächsten Tag stieg der Vater auch in die Berge und versteckte sich in der Nähe des Baches. Als der Bub mit der Schlange am Bache trank, schlich der Vater hinzu und trug das Krönlein weg. Als die Schlange die Krone nicht mehr fand, eilte sie dem Dieb nach und fiel auf der Schwelle des Hauses, in das sich der Vater geflüchtet hatte, tot nieder.

(Herbriggen)

### 21. Die Teufelsschlange.

Auf der Niederstenalp lebten mehrere Sennen, die jeden Abend unanständige Geschichten erzählten und den ganzen Sommer über das Beten vergassen. Nur der Schweinehirt faltete jeden Tag die Hände und schämte sich, wenn die Kameraden wüste Reden führten. Als der Herbst heranrückte und die Sennen länger am Feuer sassen und unflätige Geschichten erzählten, gab es oft einen hellen Schein vor der Hütte. Der Schweinehirt warnte sie vor dem Teufel, dessen Kopf er schon einmal bemerkt hatte. Doch die Kameraden hörten nicht auf ihn, bis der Schweinehirt zum dritten Mal sie warnte und bald darauf ausrief: „Seht, welche Gestalt da hereinkommt!“ Eine Schlange von riesiger Länge kroch herein und schlang dreimal einen Kreis um sie. Nun fielen die Sennen auf die Knie und beteten bis zum Morgenläuten, wo das Untier endlich verschwand. Da sagte der Schweinehirte: „Denkt an die vier letzten Dinge (Tod, Gericht, Hölle und Himmel) und bekehrt euch!“ Von da an wurden die Sennen fromme Gesellen.

(Visperterminen)

### 22. Die Schlangenalp.

Drei bis vier Stunden oberhalb dem Dorfe Simpeln liegt eine Alp, auf der es von Schlangen wimmelt. Die Äpler kümmern sich nicht um das Geziefer, da es völlig unschädlich ist.

Die Schlangen wurden von einem Pater an diesen Ort gebannt unter der Bedingung, dass sie niemandem Schaden zufügen.

(Visperterminen)

### 23. Der Baderboz.

Die Gegend, die heute Martisberg und Tomm heisst, gehörte früher einem Bauer, der zwei Söhne besass, namens Martin und Thomas. Als der Vater starb, wurden die Söhne rätig, das Erbe zu teilen. Der ältere Bruder übervorteilte den jüngern, der nicht sehr gescheit war, behielt den schönen Martisberg für sich und liess dem andern den Tomm. Der Graben, der die beiden Güter trennt, heisst der Badergraben.

In heiligen Zeiten besonders sieht man noch heute des Nachts ein Licht durch den Graben auf- und abschwirren. Es geht den Martisberg hinauf bis zur Bettneralp und schiesst wieder hinunter. Manchmal vernimmt man Klagen und Jamern. Das ist der Baderboz. (Grengiols)

### 24. Der Spuk auf der Meiggalp.

Einige Jäger übernachteten im Herbst in der Meiggalpkütte. Sie erzählten alte Geschichten, bis sie darüber einschliessen. Am Morgen, als sie die Hütte verliessen, riefen sie voller Übermut: „Jetzt, ihr alten Sennerinnen, bringt uns einmal die Sahne her!“ Da flog die Tür, die sie verschlossen hatten, auf und die Sennerinnen warfen ihnen die Milcheimer und Butterkübel an den Kopf. Die Jäger suchten schleunig das Weite. (Grengiols)

### 25. Sennenspuk.

Zwei Jäger aus Terminen kamen im Spätherbst bei Sonnenaufgang auf den Bergrücken, wo sie den Gensen auf-lauern wollten. Da erblickten sie nicht weit von ihnen auf dem Nachbargipfel Sennen mit Melkfass und Brente, dreispitzigen Hüten und Kniehosen. Die Jäger näherten sich der vermeintlichen Sennenfamilie, sahen aber in der ganzen Runde niemand mehr.

### 26. Die Mühlacherstöchter und die Josephskapelle.

Die Mutter der Töchter Mühlacher aus Terminen hirtete in der Alp Martisbach. Einst verabredeten die beiden Schwestern, auf die Alp zu gehen, um der Mutter Furcht zu machen. Bei der Josephskapelle fuhr es ihnen plötzlich in die Glieder und sie mussten wie angewurzelt stehen bleiben, bis das Glöcklein zur Morgenandacht rief. (Visperterminen)

## 27. Die Schwestern Mühlacher und das böse Licht.

Die beiden Schwestern gingen während der Nacht auf die „Wilde“, um zu wässern. Plötzlich sahen sie auf dem andern Berghang drei Lichter auf- und niederschweben. Sie sagten: „Wäre das dumme Licht doch hier, so sähen wir etwas, dort drüben nützt es doch nichts!“ Kaum hatten sie das gesagt, flossen die drei Lichter in eines zusammen, das nun hell aufloderte, hinunterschoss, dann über die Visp huschte und nun langsam den Berg heraufkam. Da wurde den Mädchen angst und bange und sie kletterten schnell bei einer Scheune die Leiter hinauf, versteckten sich im Heu und riefen: „Jetzt flamm’ du nur, wir sind unter Dach!“ Um die Scheune loderte nun der helle Schein und ein dicker Dampf entquoll den Flammen, der durch alle Fugen drang, dass die Schwestern die Nase zuhalten und mit der Schürze das Gesicht bedecken mussten. So schrecklich war der Geruch, dass sie glaubten, die letzte Stunde sei gekommen. Und das dauerte volle fünf Stunden, bis zum Beteläuten.

(Visperterminen)

## 28. Die Prozession nach Haueten.

Die drei Geister von Haueten drohten eine Lawine loszubrechen, damit die Visp anschwellen und das Dorf Zermatt überschwemme. Da bewog die Gemeinde den Geistlichen, hinauf zu gehen und die Geister zu bannen. Den Pfarrer drückten unterwegs die Schuhe, und da zog er sie aus, raufte einen Büschel Gras aus und legte es hinein. Als er oben war, sagten die Geister, er hätte gestohlen und mit Dieben liessen sie sich nicht ein. Der Geistliche fragte, was er denn gestohlen habe. „Ei, guck in die Schuhe, wo die Kräuter stecken,“ höhnten sie. Der Pfarrer musste unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Am nächsten Tag ging er wieder hinauf und bannte die Geister. Die Zermatter hatten dem Pfarrer versprechen müssen, auf die Haueten jedes Jahr eine Prozession zu veranstalten und nie mehr zu tanzen. Die Gewaltshaber sammelten dann auch Brot und Gaben und teilten alles bei der Kapelle an die Armen aus. Dieser Brauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

(Visperterminen)

## 29. Die Totenprozession.

Ein Zermatter hatte seine Liebste in Täsch, die er jeden Sonnabend besuchte. Als er einst zu der sog. Schlangengrube



X kam, einem Ort, den man heute noch so heisst, sah er einen schwarzen Haufen vor sich von der Gestalt einer Katze. Er besann sich, ob er ausweichen oder drüber wegspringen solle. Das Ungetüm schwoll an und da übernahm ihn die Angst und er kehrte um. Bei den ersten Gütern von Zermatt kam ihm eine sonderbare Prozession entgegen, aus weissgekleideten Leuten bestehend, die er noch nie gesehen hatte. Er drückte sich zur Seite und liess die Prozession vorüber. Der letzte Mann der lautlos Dahinwandelnden aber packte ihn und sagte: „Wenn ich nicht dein nächster Verwandter wäre, würde ich dich jetzt zu Staub und Asche rühren!“ Dann liess er ihn laufen. Der arme Bursche wurde totenblass und ging nach Hause. Er musste drei Wochen das Bett hüten, und die Liebste in Täsch hat er fahren lassen. (Herbriggen)

### 30. Ein guter Traum.

In Findelen träumte einem Bauer, wenn er nach Sitten gehe, werde er dort sein Glück machen. Das träumte er dreimal nacheinander und zwar so bestimmt, dass er sich vornahm, zu gehen und zu sehen, ob sich der Traum erfülle. Als er in Sitten die grosse Brücke betrat, begegnete ihm ein Mann, der ihn fragte, wohin er gehe. Er erzählte, er habe dreimal geträumt, hier werde er sein Glück finden und nun wolle er doch sehen, ob es wahr sei. Der andere lachte ihn aus, ob er ein solcher Narr sei, ihm hätte auch geträumt, in Findelen in dem Haus zu oberst im Dorf werde er sein Glück machen, aber das lasse ihn kalt. Der Visperbauer ging wieder nach Hause und sagte: „Was hat der andere schon gesagt? In dem Haus zu oberst im Dorf! Das ist mein Haus. Da will ich ein wenig suchen!“ Er grub und grub und fand einen Topf voller Gold. Nun hatte er in Sitten doch sein Glück gefunden.

(Visperterminen)

### 31. Das Gespräch mit dem Toten.

Zwei Freunde hatten ausgemacht, wer zuerst sterbe, solle dem andern erscheinen, um zu sagen, wie es im Jenseits aussehe. Als der eine gestorben war, erschien er dem Freund mehrmals, doch dieser wagte nicht, ihn anzurufen. Einst nahm der Tote den Rosenkranz, legte ihn auf den Tisch und faltete ihn zu einem Herzen zusammen. Das sollte dem andern sagen,

er solle sich ein Herz machen und ihn anrufen. Der Freund wagte es wiederum nicht und blieb stumm. Als er eines Morgens nach dem Beteläuten zur Kirche ging, stand der Tote wieder da. Der Lebendige schrie voller Schrecken: „Jesus Maria, bist du es?“ Nun war das Eis gelöst und die zwei gerieten in ein langes Gespräch, doch was sie geredet, hat niemand erfahren. (Visperterminen)

### 32. Drei Küsse.

Am Hang oberhalb Saas wohnte eine Frau in einem schönen Haus. Sie hatte einen Liebsten, dem sie vor dem Tode sagte: „Nach dem Tode werde ich wieder kommen, in welcher Gestalt weiss ich noch nicht, aber dann musst du mich küssen und wenn es auch erst beim dritten Erscheinen wäre, und dann soll das Haus mit all dem Geld dir gehören!“ Sie zeigte ihm den Ort, wo sie erscheinen werde, und ermutigte ihn, sie nur herzlich zu küssen, auch wenn sie gar hässlich sein sollte.

Sie starb und als die Stunde nahte, die sie ihm bezeichnet hatte, suchte er den verabredeten Ort auf, wartete und nun erschien eine hässliche Schlange. Der Schreck übernahm den Burschen und er floh. Zum zweiten Male ging er hin und wieder schlich die Schlange hervor und er tat wie das erste Mal. Aber das schöne Haus und das viele Geld liess ihm keine Ruhe und zum dritten Male stellte er sich ein und wiederum näherte sich die Schlange und kroch an ihm herauf. Aber da wurde ihm noch übler als früher und er floh wieder. Nun fuhr die Schlange auf wie ein feuriger Strohsack und er hörte ein schreckliches Gejammer. Die Schlange hat er nie wieder gesehen und Haus und Geld sind in andere Hände übergegangen. (Visperterminen)

### 33. Die Begegnung nach dem Tode.

In Terminen lebte ein Ehepaar, das schlechten Frieden hatte. Der Mann war Garde einer Wasserleite und hatte schon längst das Gefühl, dass er bald zu Tode fallen werde. Als er sein Ende herannahen fühlte, ging er die Sakramente zu empfangen und setzte dann die Arbeit ruhig fort. Zwei Tage später stürzte er zu Tode. Vorher hatte er mit einem Kameraden ausgemacht, dass derjenige, der zuerst sterbe, dem andern erscheinen und mitteilen solle, wie es ihm vor Gericht ergangen sei. Als nun der Garde abstürzte, bekam der andere Angst

und wagte es nicht, in der Finsternis vors Haus zu gehen. Eines Abends, als er weiter nichts dachte und vor die Türe trat, um die Notdurft zu verrichten, stand der Tote da und redete ihn an: „Ich wäre ewig verloren gewesen, wenn ich ein einziges Mal mit meinem Weibe den Unfrieden heraufbeschworen hätte, aber obwohl ich es nie getan habe, ist es mir so nahe ergangen, dass man ein Haupthaar hätte spalten können.“ Da fragte ihn der Freund, was er denn tun solle. Der Tote erwiderte, er solle immer bereit sein davon zu gehen, denn er werde auch eines plötzlichen Todes sterben. Was der Tote prophezeite, traf ein. Der Schlag traf den Freund, als er zur Kirche gehen wollte. (Visperterminen)

### 34. Der bleierne Totenkopf.

Ein Jäger ging zu Allerseelen auf die Jagd. Auf einmal bemerkte er drei Gemen, die alle in einer Linie standen. Er zielte gut und traf alle drei mit einem Schuss. Er trug sie nach Hause, weidete sie aus und fand in dem dritten Tier die Kugel, umgeformt zu einem deutlichen Totenschädel. Der Jäger hatte drei Jahre lang kein Glück mehr.

(Visperterminen)

### 35. Bestrafte Hoffahrt.

Als einst der Geistliche in Terminen auf der Kanzel predigte, unterbrach er die Rede und sagte, er sehe den Teufel vor einer Person sitzen, die grosse Hoffahrt zur Schau trage. Nach der Predigt liess er diese Person zu sich kommen und fragte sie, warum sie so hochmütig sei, dass der Teufel vor ihr sitze. Diese erwiderte traurig, sie habe eine Leinenschürze getragen und darob sei sie so hoffährtig geworden, dass sie ewig verloren wäre, wenn sie jetzt nicht Busse tun könnte. Der Pfarrer betete für sie, nahm ihr die Beichte ab, und da bekam die arme Seele ihre Ruhe wieder.

(Visperterminen)

### 36. Der verbotene Tanz.

In Martisbach tanzte das junge Volk. Als die Leute in Schweiss gerieten, spazierten sie in den Wald hinein, um zu verkühlen. Da sahen sie einen grossen Mann auf sie zukommen, der mit jedem Schritte mächtiger wurde. Im Fluge ging es

wieder hinunter und alle fielen auf die Knie, vergassen den Tanz und beteten bis am Morgen. Trotzdem es Winter war und die Bäume unter der Schneelast ächzten, schwitzten sie schrecklich und konnten es vor Hitze fast nicht aushalten.

(Visperterminen)

### 37. Das Kind als Retterin der Mutter.

Ein Graf wünschte sich ein schönes Kind und er drohte seiner Gemahlin mit dem Tode, wenn sie ihm nicht ein kleines Engelein zur Welt bringe. Bald gebar die Frau ein Mädchen und das war schwarz und hässlich im Gesicht. Der Graf wurde wütend und liess die Frau aufs Schaffot schleppen. Als sie ihr Haupt auf den Block legen sollte, lief das Kind herzu, schneeweiss im Gesicht, mit den schönsten Locken, wie ein vom Himmel gefallenes Engelein. Nun wurde die Mutter begnadigt.

(Visperterminen)

### 38. Der bestrafte Graf.

Eine Frau wurde auf dem Gange zum Amte von einem Grafen aufgehalten, der sie zu unerlaubten Handlungen aufforderte. Als sie sah, dass ein Entrinnen nicht möglich sei und ihr der Graf mit dem Tode drohte, wenn sie ihm nicht willfahre, gab sie zur Ausrede, es sei unhöflich, in so schlechten Kleidern einen vornehmen Herrn zu unterhalten, sie möchte nur schnell nach Hause gehen und bessere Kleider anziehen. Sie tat, als gehe sie nach Hause, lief aber so schnell sie konnte der Kirche zu. Als der Graf sah, dass sie ihm drausgehen wollte, lief er ihr nach, ereilte sie vor der Kirchentür und schlug ihr mit einem Schwertstreich den Kopf ab. Die Leute in der Kirche hörten die Schreie, stürzten hinaus und sahen die Frau im Blute liegen. Der Graf tat, als ob nichts geschehen wäre und wischte ruhig sein Schwert am Rasen ab. Nun kam der Pfarrer auch hinaus, setzte der Toten den Kopf wieder auf und breitete den Mantel darüber. Dann betete die ganze Versammlung zu Gott, dass er den Missetäter bestrafe. Auf einmal sank der Graf vor ihren Augen tot nieder und die Tote stand wieder auf und wusch sich den Hals, auf dem sich die Narbe wie ein roter, dünner Faden abzeichnete.

(Visperterminen)

sw. Anneli (333)

### 39. Johannes Corinus.

Johannes Corinus war ein frommer Bischof. Einst sagte er bei einem Gastmahle, vor dem Huren, Morden und Stehlen brauche ihn der Herr nicht zu behüten, er sei stark genug. Noch in derselben Nacht verging er sich in allen drei Lastern, schlief bei einer vornehmen Frau, stahl ihr das Geld, tötete und begrub sie unter der Friedhofmauer. Da kam aber die Reue über ihn und er legte sich selber die Busse auf, sieben Jahre in dem Walde wie ein wildes Tier zu leben, auf allen Vieren zu kriechen und nie nach der Sonne zu verlangen.

⌘ Sieben Jahre später wurde in diesem Walde gejagt und die Jäger fingen ein sonderbares Tier, das mit Moos überzogen war. Die Jagdgesellschaft brachte das Wundertier nach Hause und sperrte es ein. Am nächsten Tage holte man es heraus, um es den Leuten zu zeigen. Da rief ein kleines Kind: „Johannes Corinus, stehe auf, Gott hat dir vergeben!“ Das Tier erhob sich, nahm die frühere Menschengestalt an und der Bischof erzählte, wie das gekommen sei. Da sagten die Leute, er möchte ihnen doch zeigen, wo die Frau begraben liege. Er führte sie zu der Kirchhofmauer, hiess sie graben und da sass die Frau lebendig in der Höhle, mit einem siebenjährigen Kind auf den Armen, das wie die Mutter lächelte.

(Visperterminen)

### 40. Vom Prior, der 308 Jahre geschlafen hat.

Der Klosterprior Evo hatte einst grosse Lust, nach dem Essen spazieren zu gehen. Er wanderte ein Stück weit in den Wald hinein, fühlte sich aber bald so müde, dass er sich niedersetzte und einem Vöglein lauschte, das gar herrlich sang auf dem Baum. Ob all dem Lauschen schlief er ein. Als er erwachte, glaubte er ein halbes Stündchen geschlafen zu haben. Er machte sich wieder auf den Heimweg, doch als er das Kloster erblickte, kam es ihm ganz verändert vor. Der Pförtner war ein Mann, den er noch nie gesehen hatte und daher fragte er ihn, wer ihn denn angestellt habe. Der Pförtner machte ein verwundertes Gesicht und sagte, was er ihn frage, er gehöre ja gar nicht zu diesem Kloster. „Was,“ rief der Pater, „ich bin der Prior dieses Klosters und vor einer Stunde ausgegangen, um ein Mittagsschläfchen zu halten im Walde!“

Da holte der Pförtner den Prior und dieser liess alle Klosterherren besammeln und den fremden Mönch hereinführen. Dann fragte er die Versammelten, ob sie diesen Mann kannten. Alle schüttelten den Kopf. Er griff an die Stirne und konnte sich das alles nicht erklären. Der Prior wusste aus der Klosterschrift, dass vor langer Zeit ein Pater verloren gegangen sei und liess die Chronik holen. Als er nachblätterte, fand er den Namen Evo beim Jahr 1208. Der Pater hatte 308 Jahre im Walde geschlafen. Als Evo das hörte, sank er lautlos um und zerfiel zu Staub und Asche. (Visperterminen)

Kd.

#### 41. Die Waldkapelle von Terminen.

Lange stand sie allein. Da beschloss die Gemeinde, unweit davon eine neue Kapelle zu errichten. Als sie fertig erstellt war, wurde die alte ausgeräumt. Unter den Heiligtümern befand sich auch ein altes Mutter Gottesbild. Dreimal nacheinander fanden sie das Bild wieder in der alten Kapelle aufgehängt und niemand konnte sich den Vorgang erklären. Man untersuchte nun die neue Kapelle und fand im Fundament einen grossen Riss. Der Riss wurde verklebt und das Bild wieder in die neue Kapelle getragen. Als man wieder hinaufging, hing es neben der alten Kapelle im Wipfel einer hohen Tanne, und die Maria hatte Tränen in den Augen. Da hing man das Bild wieder an seinen alten Platz und drei Wochen später stürzte die neue Kapelle ein. (Visperterminen)

#### 42. Das arme Kindlein.

In Brunnen bei Saas-Grund wohnte in einem Holzhause eine Witwe mit einem kleinen Kinde. Sie ging des Abends oft aus, um in einer Gesellschaft zu tanzen. Eines Abends sagte das Kind zur Mutter: „Wenn du jetzt ausgehst, so vergiss nicht, mir Weihwasser zu geben gegen den bösen Feind.“ Sie vergass es jedoch und da erschien der Teufel und sagte dem Kinde, wenn die Mutter ihm abermals kein Weihwasser bereite, so werde er es packen. Das Kindlein klagte es der Mutter, als sie am Morgen heimkehrte, und doch vergass sie es am Abend wieder. Am folgenden Morgen fand sie die Kleider des Kindes zerrissen und zerstreut, hier ein Schühlein und dort eins und das Kind war verschwunden.

(Visperterminen)

#### 43. Peter Job.

Peter Job schlief einzig in seinem Häuschen. Da erschien eines Abends der böse Feind, der alles in Trümmer schlagen wollte, und er kam an sein Bett, und der arme Job musste mit aller Kraft die Decke und das Leintuch über den Kopf ziehen, damit er ihn nicht packen könne. Als er einst in einer Scheune nächtigte und die Tür öffnete, um etwas zu verrichten, schlug ihm der Geist die Schuhe um den Kopf herum.

(Visperterminen)

#### 44. Die Frau im Wochenbett.

Ein Mann war einige Jahre nach seiner Verheiratung ein arger Trinker geworden, so dass die Frau ihn oft aus dem Wirtshaus holen musste. Als sie ins Wochenbett kam, wandte sie noch die letzte Kraft auf, ging ins Wirtshaus und rief den Mann. Dieser schrie sie in seinem Rausche an: „Geh du mit deinem Teufel wohin du willst, ich bleibe hier!“ Als er endlich aufbrach und nach Hause wankte, war die Frau entbunden und das Kind lag hinter dem Ofen. Als er auf den Ofen zuging, zischte eine Schlange auf ihn los, umschlang seinen Hals und erwürgte ihn.

(Visperterminen)

#### 45. Der geprellte Teufel.

Ein armer Mann war so sehr in Not geraten, dass er nicht mehr wusste wo aus und ein. In der Verzweiflung wollte er seine Familie im Stiche lassen, um andere Arbeit zu suchen. Da begegnete ihm der Teufel, der ihn fragte, wohin er gehe. Er sagte, er wisse nicht mehr, was er seinen Kindern kochen solle, denn Keller und Speicher seien leer. Der Teufel sagte: „Ich will dir schon helfen, nur musst du mir einen ganzen Tag Arbeit geben auf deinem Gut und brauche ich nicht einen Tag zu dieser Arbeit, so bist du verloren.“ Der Mann besann sich eine Weile und erinnerte sich, dass die Hälfte seines Feldes eine grosse Wildnis war, die nicht in acht Tagen, geschweige denn in einem Tag bewältigt werden konnte. Daher schloss er den Pakt mit dem Teufel ab. Er führte den Bösen zu der Einöde und befahl, diese umzuackern. Der Teufel schenkte dem Bauern einen grossen Sack voll Gold und begann am nächsten Tag morgens 5 Uhr die Arbeit. Um 11 Uhr ging der Bauer wieder aufs Feld, um zu sehen, wie weit die Arbeit



fortgeschritten sei. Da sah er zu seinem Schrecken, dass die Wildnis beinahe umgeackert war. Voller Verzweiflung eilte er nach Hause und sann, was er jetzt tun sollte; Arbeit wusste er keine mehr und um die Mittagszeit war der Teufel sicherlich fertig. Da begegnete er einer alten Frau, die ihn nach seinem Kummer fragte. Er versetzte in seinem Ärger, sie könne ihm doch nicht helfen und einer alten Klatschbase möge er nicht zuhören. Doch hielt er an und dachte, vielleicht wüsste sie doch einen guten Rat. Er erzählte ihr, welchen Kontrakt er mit dem Bösen geschlossen habe, dass der halbe Tag noch nicht um und die Arbeit schon zu Ende gehe. Die Alte sagte: „Geh du nur nach Hause, reisse ein Haar aus dem Kopf, und sobald der Teufel mit dem Ackern fertig ist, befiehl ihm, das Haar kerzengerade in die Höhe zu richten, ohne es zu brechen“.

Als der Bauer zu Hause anlangte, schritt der Sigrist zur Kirche, um Mittag zu läuten. Der Teufel erschien und sagte: „Das Feld ist gepflügt, gib mir Arbeit“. Der Bauer sagte: „Jetzt ist 12 Uhr, gönne dir 2 Stunden Ruhe, dann kannst du wieder kommen!“

Um zwei Uhr war der Teufel wieder da, und nun riss der Bauer ein Haar aus dem Kopf, legte es auf den Tisch und sagte: „Richte es gerade auf, und wenn du damit fertig bist, hast du deine Arbeit vollendet!“ Der Teufel fuhr mit den Krallen dran herum, streichelte und glättete es, aber es wurde immer krümmer, rollte sich auf und zerbrach. Da wurde er grimmig und fluchte: „Stosse es der Hexe, die dir den Rat gegeben hat, ins Loch,“ und damit schoss er davon.

(Visperterminen)

#### 46. Die Mutter Gottes als Retterin.

Ein armer Bauer zog traurig seines Weges und sann über sein Elend nach. Da traf er mit dem Teufel zusammen. Er hielt ihn an und bat ihn, ihm aus der Not zu helfen. Der Teufel war bereit, ihm Geld zu geben, so viel er verlange, nur sollte er ihm versprechen, ihm das, was vor der Haustüre sei, wenn er heimkomme, zu überlassen. Der Mann dachte: „Was wird vor der Schwelle sein, wenn ich nach Hause komme, ein Stoss gescheitertes Holz und das soll er nur nehmen“. Er schlug ein, ergriff den Geldsack und kehrte um. Doch wie

erschrak er, als er unter der Haustür seine Frau fand. Doch liess er nichts merken. Im Verlaufe des Tages erschien der Teufel und verlangte, dass die Frau am nächsten Tage an einen Ort gebracht werde, den er ihm näher bezeichnete. Der Mann gehorchte und lud seine Frau einen Tag später auf ein Maultier, indem er ihr vorlog, er führe sie ein wenig spazieren. Sie ahnte aber nichts Gutes, und bei der Waldkapelle stieg sie ab und trat hinein, um ein Gebet zu verrichten. Der Mann wartete draussen, da er sich nicht hinein getraute, und nach einiger Zeit kam die Frau wieder heraus und bestieg das Tier. Sie zogen weiter bis zur bezeichneten Stelle, wo der Teufel schon auf sie wartete. „Die will ich nicht,“ schrie der Böse laut und schnitt schreckliche Gesichter. „Geh du nur wieder heim!“ Der Bauer war froh, so gut weggekommen zu sein. Bei der Kapelle stieg die Reiterin ab und verschwand im Innern des Bethauses. Als sie lange nicht erschien, öffnete der Bauer die Tür und fand seine Frau auf einem Bänklein schlafend. Er weckte sie und da fand sich in ihrer Hand ein Papier, auf dem geschrieben stand, dass die Mutter Gottes in der Gestalt seiner Frau auf dem Esel geritten und seine Frau, weil sie ein braves Weib sei, aus den Krallen des Teufels errettet habe.

(Visperterminen)

#### 47. Der bestrafte Hirt.

Der Hirte der Alp Seitenstaffel (Terminen), der über hundert Stück Vieh zu besorgen hatte, vergass eines Abends das Gebet zu verrichten. Als er schon eine Weile geschlafen hatte, wurde es plötzlich im Läger lebendig. Das Vieh brüllte, erhob sich und sprang über die Mauer hinaus. Der Hirt lief der Herde nach, wusste aber der Leitkuh den Namen nicht zu geben. Stunden lang lief er hinter der Herde, ohne sie stellen zu können und es schien kein Ende nehmen zu wollen. Da kannte er sich auf einmal wieder aus, man näherte sich wieder der Alp und da kam ihm auch der Name der Leitkuh in den Sinn. Er rief ihr zu und sogleich stand die Herde still. Die ersten Strahlen der Morgensonne röteten das Gebirge und nun bemerkte er Rebenlaub zwischen den Klauen der Kühe, und als er sich den Schweiss von der Stirne trocknete, steckte ein Rebzweiglein auf seinem Hute. Die Schuhsohlen waren durchgelaufen.

(Visperterminen)

#### 48. Der fette Student.

Zwei Studenten, ein fatter und ein magerer, spazierten zusammen. Wie sie so dahinwanderten, erreichten sie eine Waldeinsamkeit, die sie zuvor nie betreten hatten und begegneten einem dünnen Männlein. Dieses hielt sie an und sagte lächelnd zu dem Magern: „Verkauf mir deinen fetten Bruder, ich gebe dir ein schönes Stück Geld dafür!“ Der Student gab keine Antwort und spazierte weiter. Da wandte sich der fette zu seinem Kameraden: „Hättest du mich nur für ein flottes Geld verkauft, mit dem Männchen wäre ich schon fertig geworden!“ Da erwiderte der Magere, sie könnten ja wieder zurückgehen und den Alten einholen, und das kam ihnen so lustig vor, dass sie es ausführten. Das Männchen drückte dem Magern eine schöne Summe Geldes in die Hand und zog mit dem Fatten in den Wald hinein, wo ein kleines Häuschen auftauchte. Der Magere folgte seinem Kameraden, um wenn nötig zu Hilfe zu eilen. Vor der Türe klopfte das Männchen seinem Opfer auf die Schulter: „So, jetzt bist du mein!“ Dieser fühlte seine Kräfte erlahmen und liess sich willenlos hineinziehen. Die Türe schloss sich und nun hörte der Magere draussen schreckliches Gejammer und Wehklagen. Er stemmte die Türe ein und da hing der Freund mit dem Kopf nach unten. Der Gefährte bekam einen solchen Schrecken, dass er Reissaus nahm und davonlief, so schnell ihn die Füsse trugen.

(Vispërterminen)

#### 49. Der betrogene Teufel.

Ein in grosse Not geratener Familienvater wusste nicht aus und ein und da ging er von zu Hause fort, um anderswo Verdienst zu suchen. Da begegnete ihm der Teufel und fragte ihn nach der Ursache seines Leides. Der Mann schilderte ihm seine Armut und da streckte ihm der Teufel eine volle Börse hin: „Siehst du, das ist dein, wenn du mir das gibst, was am Morgen zuerst „gebunden“ (angekleidet) ist“. Der Mann schlug ein und trollte sich davon. Als er am Morgen drauf erwachte und seine Frau in die Kleider schlüpfen wollte, hielt er sie zurück und befahl ihr, die Schürze zu binden und in die Stube zu werfen. Als es geschehen war, standen sie auf. Am dritten Tag klopfte der Teufel an und verlangte seinen Lohn. Der Mann warf ihm den Tuchbündel hin und der Böse fuhr fauchend und fluchend davon.

(Vispërterminen)

### 50. Der Teufel und das Mütt Korn.

Eine arme Äplerfamilie wusste sich nicht mehr zu helfen. Der Mann verliess in der Not das Haus und begegnete dem Teufel. Dieser versprach ihm eine grosse Summe Geldes, wenn er ihm Arbeit vorlege, die er in zwei Minuten nicht zu verrichten imstande sei. Der Mann schlug ein und nahm das Geld in Empfang. Dann holte er ein Mütt Korn, schüttete es aus und verlangte vom Teufel, dass er die Körner in zwei Minuten zusammenlese. Der Teufel zog die Uhr hervor und begann die Arbeit. Nach einer Minute war das letzte Korn im Sack und der Teufel machte das vergnügteste Gesicht. Der arme Schlucker aber wartete, bis die zwei Minuten verflossen waren, dann sagte er, ein Korn sei noch nicht im Sack. Er zog es aus dem Munde und der Teufel, der die Gedanken der Menschen nicht erraten kann, hatte die Wette verloren.

(Visperterminen)

### 51. Mensch, hüte dich vor dem Fluchen.

Ein Senne und ein Hirtenbüblein lebten zusammen auf der Alp. Der Senne war ein Grobian, der zu der Arbeit beständig fluchte und wettete. Das Büblein bat ihn oft, doch das Fluchen zu lassen, doch der Gefährte erwiderte, er habe eine Base, die ihn nicht verlasse, wenn es ihm einmal schlecht ergehen sollte. Jeden Abend, wenn das Büblein das Evangelium gebetet hatte, erschien die Base und der Senne vergnügte sich mit ihr. So ging es den ganzen Sommer durch und je länger, je ärger fluchte der Senne. Als es herbstete und der letzte Abend vor der Abfahrt erschien, stand vor der Türe ein graues Männchen. Das Büblein war allein in der Hütte und erschrak ob der dünnen Gestalt. Das Männchen sagte zum Buben, er solle jetzt nur abfahren, mit ihm habe er nichts zu schaffen; dann kletterte er auf einen Felsblock und wartete, bis der Senne kam. Als der Senne erschien, rief er ihm zu, in die Hütte zu treten, den Buben aber forderte er nochmals auf, talwärts zu wandern und sich nicht mehr zu zeigen bis am nächsten Morgen. Der Bube tat, als ob er gehorchte, kehrte aber wieder um, denn er hörte in der Hütte schreckliches Gestöhne und Wehklagen. Er guckte durchs Schlüsselloch und sah, wie das Teufelsmännchen dem Sennen bei lebendigem Leibe die Haut abzog und wie der arme Bursche immer noch zappelte.

Der Bub entfernte sich voller Grausen, und als er zurückblickte, sah er den Teufel die Haut auf das Dach ausbreiten. Als der Bub einen Tag später die Dörfler auf die Alp führte, stand an der Tür geschrieben: „Mensch, hüte dich vor dem Fluchen!“  
(Visperterminen)

## 52. Der Mädchenzopf und das Hufeisen in der Waldkapelle.

Der Schmied von Ruspek stiess in einem Anfall von Zorn einen schauerhaften Fluch aus gegen seine Tochter, worauf diese in die Gewalt des Satans kam und verschwand. Nach Jahren ritt ein schön gekleideter Herr auf einer Stute zu dem Schmied und ersuchte ihn, dem Pferd so schnell als möglich ein neues Hufeisen aufzulegen, da er im Dorfe einige Geschäfte zu besorgen habe. Der Schmied machte sich eiligst an die Arbeit, doch während er das Eisen aufschlug, fing das Pferd an zu reden: „Vater, um Gottes Willen, schlägt nicht so hart zu!“

Voll Schrecken rief der Schmied: „Wie, du bist meine Tochter?“

„Ja, ich bin es. Durch Eure Schuld bin ich in dieses Pferd verwandelt worden und in die Gewalt des Reiters gekommen, der niemand anders als der Teufel ist. Jetzt schneidet rasch die Zügel entzwei. Kann ich den 99. Friedhof erreichen, bevor mich der Reiter einholt, so bin ich gerettet.“

Gesagt, getan, und blitzschnell sprengte das Pferd davon. Als der Reiter zurückkehrte und erfuhr, was geschehen war, eilte er fluchend von dannen und erreichte das Pferd erst beim 99. Friedhof, wo im letzten Sprunge ihm der Schweif des Pferdes in den Händen zurückblieb. Er warf ihn weg. Das Pferd hatte wieder die Gestalt des Mädchens angenommen, dem der Zopf fehlte. Die Jungfer hob den Zopf und das Hufeisen auf und schenkte beides der Waldkapelle ob Visperterminen, wo sie noch heute zu sehen sind.

Die Stelle, wo die Schmiede gestanden hat, ist unlängst beim Graben eines Fundamentes gefunden worden. Alte Mauerreste, Hammerschlag und ein Eisengitter sind zum Vorschein gekommen. In der Nähe der Schmiede hat man unter einem Felsen ein Bündel Rebholz gefunden, das beim Berühren in Staub zerfiel.

Heute ist Ruspek eine Alp, auf der das Vieh gesömmert wird.

(Handschriftliche Chronik in Visperterminen.)

### 53. Die Hexe vom „blauen Stein.“

Im Vispertal gab es früher viele Hexen und Striggien (männliche Hexen). Beim „blauen Stein“ hielten sie oft grosse Gastmähler. Da hatte eine Hexe auf dem Block auch ein feines Mahl bereitet und die andern dazu eingeladen. Als sie zum Essen rufen wollte, kam ein Wanderer aus Welschland vom Monte Moro her und verrichtete neben dem Stein seine Notdurft, so dass den Hexen der Appetit verging. Bald darauf wurde die Hexe gefangen und auf den Scheiterhaufen geführt. Dort wurde sie gefragt, was sie am meisten reue und was sie am meisten gefreut habe. Sie sagte, dass sie auf dem „blauen Stein“ das Mahl bereitet und dann einer gekommen sei und sich bedient habe, reue sie am meisten, und die grösste Freude hätte sie immer genossen, wenn sie auf dem Stock, den sie mit ihrem Urin benetzte, nach Mailand hinunter gefahren sei.

(Visperterminen)

### 54. Hexenjagd.

Einst wurde in Visperterminen ein grosses Gastmahl abgehalten. Man briet Käse und trank warmen Wein. Da fiel plötzlich Russ aus dem Kamin, grad in die Gläser hinein und als die Gäste hinaufschauten, sass oben eine grosse schwarze Katze, die Augen machte von Tellersgrösse. Da ergriff einer die Heugabel und traf die Katze mit der Spitze ins Auge. Sie sprang davon und die Leute setzten ihr nach und ereilten sie bei einer hohlen Eiche, in die sie hineinschlüpfte. Als sie diese umstellt, trat ein altes, ihnen wohlbekanntes Weib heraus, das die Flucht ergriff. Sie jagten dem Weibe nach und ereilten es in seinem Haus, wo die Frau sich in einem Schrank versteckte. Als die Verfolger sich dem Möbel näherten, hielt die Hexe ihnen einen Rosenkranz entgegen. Doch da rief man: „Du hast genug gebetet, du Hexe du“ und einer ergriff den Rosenkranz, aber es blieben ihm nur Geissbohnen in der Hand zurück. Die Hexe verschwand zur Stube hinaus, nahm noch ein Kind mit und zeigte sich nie mehr. (Visperterminen)

### 55. Der geisternde Präses.

In alter Zeit wurde in Toerbel ein Gemeindetrunck abgehalten. Nach vollendetem Mahle blieben noch eine Doppelkanne Wein und drei Brote übrig. Der Präses dachte, zum

Verteilen sei es zu wenig und so trug er es in sein Haus. Als er gestorben war, musste er als Geist umgehen. Er erschien seiner Familie und sagte, er könne nicht selig werden, bis die Doppelkanne und die drei Brote zurückerstattet seien, und jeder Gemeinder müsse so viel erhalten, als er gestohlen habe. Die Familie entschädigte die Dörfler, und so wurde der Geist erlöst.  
(Visperterminen)

#### 56. Die drei Raben.

In einem alten Haus sah man immer drei Raben durch die Zimmer irren, zwei schwarze und einen weissen. Da riefen die Bewohner den Pfarrer, der die Vögel stellte. Der weisse Rabe fing an zu reden: „Die beiden schwarzen Raben sind der Grossvater und der Vater, und ich bin der Sohn. Der Grossvater hatte auf dem Grundstück seines Vögtlings, einer Waise, dieses Haus gebaut und das Grundstück nicht bezahlt. Der Vater wusste darum und hat den Schaden nicht gut gemacht. Ich wusste es nicht, zog aber aus dem ungerechten Gut den Nutzen. Wenn meine Kinder den Schaden vergüten, so werde ich erlöst werden, die schwarzen Raben jedoch nicht“.

(Grengiols)

#### 57. Das Räuber-Wirtshaus.

Früher zogen Alt und Jung zusammen oft über den Monte Moropass ins Italienische. Einst reiste Hans Antoni mit seinen acht Buben auch hinüber. Am Abend kehrten sie in einem kleinen Wirtshaus ein. Als sie in der Stube waren, hörten sie, wie Fenster und Türen geschlossen wurden und nun war es ihnen klar, dass sie in einem Mörderhaus die Nacht zubrachten. Der Vater bestellte eine Suppe und sagte mit leiser Stimme zu den Buben: „Wir sind unter Räuber geraten, versteckt das Geld in den Strumpf und wenn wir die Suppe bezahlen, tut, als ob ihr nur Kleingeld im Sacke hättet, und für das übrige lasst mich sorgen“. Als die Suppe aufgetragen wurde, sagte Hans Antoni, er wolle gleich bezahlen und hiess nun jeden sein Geld hervorziehen. Die Buben rückten mit den Münzen heraus, der eine mit zwei, der andere mit drei und das langte grad für das Abendessen. Dann hiess er die Buben ins Bett gehen und er wachte. Gegen Mitternacht hörte er Stimmen vor der Türe. Die eine sagte: „Was wollen wir die Leute morden, die haben ja kaum die Suppe bezahlen können,“



die andere sagte: „Sie müssen doch weg!“, aber die erste behielt die Oberhand und die Räuber entfernten sich. Am Morgen wurde Hans Antoni gefragt, ob er ein Frühstück begehre, er aber sagte, Hunger hätten sie schon, aber kein Geld mehr und so kam er mit seinen acht Buben ungeschoren davon.

(Visperterminen)

### 58. „Mein Volk ist Mördervolk.“

Eine Räuberbande lud die Mädchen mehrerer Dörfer zu einem fröhlichen Mahle ein, zu dem sie die schönsten Kleider anziehen sollten. Der eine der Räuber hatte einer Jungfrau, die ihm gewogen war, vorher ein Stelldichein gegeben. Das Mädchen wartete auf den Burschen, doch dieser kam nicht und da lief sie zu, bis sie vor seinem Hause stand. Da die Türe offen war, trat sie über die Schwelle. Sie sah sich um und gewahrte in einem Käfig einen schönen Vogel, der bei ihrem Anblick sang: „Mein Volk ist Mördervolk, mein Volk ist Mördervolk!“ Die Jungfer bekam Angst und wollte hinaus-eilen, aber da hörte sie Schritte und schnell kroch sie unter das Bett und hielt den Atem an. Eiskalt fuhr es ihr durch die Glieder, als sie sich mitten unter Toten sah. Nun schleppte der Bursche, auf den sie vergeblich gewartet hatte, mit einem Gefährten ein Mädchen herein, dem sie die Finger mit dem Schmucke abhackten. Der eine derselben rollte unter das Bett und nun sagte der Bursche zum andern: „Hol ihn, der schönste Ring steckt dran!“ Der andere erwiderte: „Das können wir nachher, wir wollen vorerst die andere holen, sonst läuft sie uns weg!“ Sie töteten das Opfer und entfernten sich. Die Tochter unter dem Bette hatte Todesangst ausgestanden. Sie steckte den abgeschlagenen Ringfinger schnell ein, kroch hervor und eilte nach Hause. Am nächsten Tage klopfte der Räuber bei ihr an und fragte sie, warum sie nicht gekommen sei. Sie sagte, sie hätte nicht Zeit gehabt, möchte ihn aber und die Gefährten zu sich einladen. Der Räuber nahm die Einladung gerne an und erschien zur verabredeten Stunde mit seinen Kameraden. Sie liess feine Speisen auftragen und zuletzt wurde auf einer silbernen Platte der abgehackte Finger serviert. Die Räuber erblassten und standen auf, aber schon wurden sie von derben Fäusten gepackt und fortgeführt. Das Haus war von der Obrigkeit umstellt worden und im Nebenzimmer waren einige Freunde bereit gestanden. (Visperterminen)

### 59. Die saubere Tochter.

Eine Mutter hatte ihr Kind verloren und trotz vielem Suchen nicht mehr finden können. Die Räuber mussten es gestohlen haben. Viele Jahre später trat sie eine grössere Wallfahrtsreise an. Gegen Abend erreichte sie in abgelegener Gegend ein Haus, in dem sie die Nacht zubringen wollte. Die Wirtin war die verloren gegangene Tochter, die ihre Mutter auch sofort erkannte. Die Mutter aber ahnte nicht, dass das verkommene Weib mit dem Kind auf dem Arm ihre Tochter sei. Sie nahm das Kleine, herzte und küsste es. Am Morgen brachte ihr die Wirtin das Frühstück. Als sie es auf den Tisch stellte, sagte sie zu der Frau: „Gestern hast du es geleckt und heute kannst du es fressen!“ Die alte Frau rief die Mutter Gottes an, gelobte, wenn sie heil zu Hause sei, eine Kapelle zu bauen und fiel in Ohnmacht. Das verruchte Weib aber rief seinem Mann: „Schnell bring Messer und Pfanne her, das Plack verendet!“

Als die Mutter wieder erwachte, war sie weit draussen im Walde. Von dem Räuberhause war nichts zu sehen. Ihr Gelübde hat sie gehalten und die Kapelle erbaut.

(Visperterminen)

### 60. Die bestraften Honigdiebe.

Zwei junge Schlecker hatten verabredet, dem Nachbar einen Bieneastock zu stehlen. Ein Freund hörte noch, wie sie den Plan berieten und beschlossen, den schwersten auszuwählen. Der Horcher war ein Schalk und schlich zur verabredeten Stunde zu den Stöcken und schlüpfte in ein leeres Fass. Als die Diebe kamen und das schwerste herausuchten, wählten sie das Fass mit dem Versteckten und luden es auf eine Tragbahre. Als sie eine Weile durch die rabenschwarze Nacht marschiert waren, steckte der Schelm den Arm heraus und schüttelte den ersten Träger am Haar. Dieser kehrte sich um und rief seinem Kameraden zu: „Mach keine Narreteien und lass mich in Ruhe!“ Der andere sagte, er habe ihn ja gar nicht angerührt. Sie setzten den Marsch fort und da kam die Hand wieder und fasste den Träger am Kragen. Dieser rief dem Freunde die grössten Grobheiten zu und als er zum dritten Mal sich am Schopf gefasst fühlte, stellte er ab und schlug dem Gefährten eins über den Kopf. Dieser wehrte sich und

so gerieten sie hintereinander. Der Urheber des Streites aber sprang aus dem Fass und schlich sich davon. Die beiden merkten am Ende den Streich und schlichen sich auch davon.

(Visperterminen)

#### 61. Die Zuckerfeige.

Ein Saaser war zum ersten Mal über den Monte Moro ins Italienische gewandert. Er hatte schon oft von den süßen Zuckerfeigen gehört, die man dort pflücken soll. Eines Abends bat er einen jungen Italiener, ihn doch zu Zuckerfeigen zu führen. Dieser war gleich bereit und geleitete ihn zu einem Feigenbaum, in den er hinaufkletterte, während der andere unten blieb. Er warf ihm einige Früchte hinunter, die in ein nahes Kürbisfeld rollten. Der Saaser stufte an einen solchen Kürbis und glaubte, der wäre vom Baume gefallen. Nach einer Weile rief der Italiener, er hätte genug Feigen gegessen und bringe keine mehr herunter. „Und ich bin immer noch an der ersten,“ erwiderte der Saaser, „wie machst du das?“ Da kletterte der Italiener herunter und sah, wie der Saaser ein grosses Loch in den Kürbis gefressen hatte.

(Visperterminen)

#### 62. Die Brautschau.

Ein Bursche hatte Bekanntschaft mit zwei Mädchen, die ihm beide gleich gut gefielen, so dass er nicht wusste, welches er heiraten sollte. Da beschloss er, sie auf die Probe zu stellen, um zu sehen, welche haushälterisch sei. Er suchte eines Abends die eine auf und sagte: „Sieh, die werde ich einmal heiraten, die am meisten Stroh hinter dem Bette hat!“ „Da darfst du mich schon nehmen,“ rief sie freudig aus, „bei mir liegt das Stroh vom ganzen Sommer hinter dem Bett!“ Da dachte er, „aha, die nehme ich schon nicht“ und ging zu der andern. „Sieh, Marie,“ sagte er, „ich habe mich entschlossen, diejenige zu heiraten, die recht viel Stroh unter dem Bette hat.“ Die Marie erwiderte: „Da kannst du mich halt schon nicht nehmen, denn ich habe kein Stroh unter dem Kasten, ich wische es jeden Morgen weg!“ Da griff er zu und heiratete sie.

(Visperterminen)

# Anmerkungen

---

# Verzeichnis der in abgekürzter Form angeführten Werke.

- [Bd.] 1 Jegerlehner, Sagen [und Märchen] aus dem Unterwallis (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde Bd. VI). Basel (Verlag d. Schweiz. Gesellsch. f. Volkskunde, Augustinergasse 8) 1909 (Preis für Mitgl. Fr. 3.50, für Nichtmitgl. 4.50).
- [Bd.] 2 Vorliegende Sammlung.  
1872 s. u. Wallis.
- Aarne Antti Aarne, Verzeichnis der Märchentypen. Mit Hilfe von Fachgenossen ausgearbeitet. Helsinki 1910 (= F F Communications Nr. 3).
- Aarne, Finnische Varianten Antti Aarne, Finnische Märchenvarianten. Verzeichnis der bis 1908 gesammelten Aufzeichnungen, mit der Unterstützung der Finnischen Litteraturgesellschaft ausgearbeitet. Hamina 1911 (= ebd. Nr. 5).
- Am Herd Paul Am Herd, Denkwürdigkeiten von Ulrichen (Oberwallis). Ein Beitrag zur Freiheitsgeschichte der Schweiz. Bern 1897.
- Archiv Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Vierteljahrsschrift hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Zürich (später Basel) 1897 ff.
- Bolte u. Polivka Johannes Bolte und Georg Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet. 1. Bd. Nr. 1—60. Leipzig 1913.
- Céréssole Alfred Céréssole, Légendes des alpes vaudoises. Lausanne 1885.
- Christillin J. J. Christillin, Dans la Vallaise. Légendes et récits, recueillis sur les bords du Lys. Aoste 1901.
- Cosquin Emmanuel Cosquin, Contes populaires de Lorraine, comparés avec les contes des autres provinces de France et des pays étrangers. Paris 1886. 2 Bde.
- Fient, Prättigau G. Fient, Das Praetigau. Ein Beitrag zur schweiz. Landes- u. Volkskunde. 2. Aufl. Davos 1897.
- Gempeler D. Gempeler, Sagen und Sagengeschichten. 5 Bdchn. Thun 1883—1912.
- Genoud J. Genoud, Légendes fribourgeoises. 2<sup>e</sup> édit. Fribourg 1892.
- Gisler Karl Gisler, Geschichtliches, Sagen und Legenden aus Uri. Altdorf 1911.
- Grimm Brüder Grimm, Kinder- u. Hausmärchen.
- Grimm, Sagen Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 4. Aufl. besorgt von R. Steig. Berlin (1905).
- Hackmann Oskar Hackmann, Katalog der Märchen der finnländischen Schweden mit Zugrunde-

- Herzog legung von Aarnes Verzeichnis der Märchentypen ausgearbeitet. Leipzig 1911 (= FF Communications Nr. 6).
- H. Herzog, Schweizersagen. Für Jung und Alt dargestellt. 3. Aufl. Aarau 1913. 2 Bde.
- Hodscha-Nasreddin Der Hodscha-Nasreddin. Türkische, arabische, berberische etc. Märlein und Schwänke. Gesammelt u. hrsg. von Albert Wesselski. Weimar 1911. 2 Bde.
- Jecklin Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden. Zürich, Chur 1874—1878. 3 Bde.
- Jegerlehner, Val d'Anniviers J. Jegerlehner, Das Val d'Anniviers (Eivischthal) nebst einem Streifzug ins Val d'Hérens (Evolena). Bern 1904.
- Jegerlehner, Was die Sennen erzählen J. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen. Märchen und Sagen aus dem Wallis. Aus dem Volksmunde gesammelt. 2. Aufl. Bern 1907.
- Jegerlehner, Am Herdfeuer J. Jegerlehner, Am Herdfeuer der Sennen. Neue Märchen und Sagen aus dem Oberwallis. Bern 1908.
- Knoop Otto Knoop, Posener Märchen. Ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde der Provinz Posen. Lissa i. P. 1909 (Progr.).
- R. Köhler Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, hrsg. von Johannes Bolte. Weimar 1898—1900. 3 Bde.
- Kohlrusch C. Kohlrusch, Schweizerisches Sagenbuch. Nach mündl. Ueberlieferungen, Chroniken etc. Basel 1854.
- Kuoni J. Kuoni, Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903.
- Lenggenhager Hs. Georg Lenggenhager, Volkssagen aus dem Kt. Baselland. Basel 1874.
- Lenz Ludwig Lenz, Die neuesten englischen Märchensammlungen und ihre Quellen. Diss. Marburg 1902.
- Liebrecht Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.
- Luck Georg Luck, Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Davos 1902.
- Lütolf Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Lucern 1862.
- Reithard J. J. Reithard, Geschichten und Sagen aus der Schweiz. In Dichtungen. Frankfurt a. M. 1853.
- Rittershaus Adeline Rittershaus, Die neuisländischen Volksmärchen. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung. Halle a. S. 1902.
- Rochholz, Sagen Ernst Ludwig Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856. 2 Bde.
- Rochholz, Naturmythen Ernst Ludwig Rochholz, Naturmythen. Neue Schweizersagen. Leipzig 1862.
- [S] Singer (s. Vorwort).
- Schambach u. Müller Georg Schambach und Wilh. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und mit Anmerkungen und Abhandlungen hrsg. Göttingen 1855.

- Singer, Märchen I u. II S. Singer, Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur. Bern 1903 (I). Erste Forts. ebd. 1906 (II) (= Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgesch. 3 n. 10).
- Singer, Aufsätze Sklarek S. Singer, Aufsätze u. Vorträge. Tübingen 1912. Elisabet Sklarek, Ungarische Volksmärchen, ausgewählt u. übersetzt. Leipzig 1901.
- Stebler, Ob den Heidenreben F. G. Stebler, Ob den Heidenreben. Zürich 1901 (= Beilage z. Jahrb. des S. A. C. Bd. 36.).
- Stebler, Goms F. G. Stebler, Das Goms und die Gomser. ebd. 1903 (= ebd. Bd. 38.).
- Sutermeister Otto Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz. 2. Aufl. Aarau 1873.
- Traditions Traditions et Légendes de la Suisse Romande, par A. Daguuet, Roger de Bons etc. 2e édit. Lausanne et Paris 1873 (= Bibliothèque nationale).
- Tscheinen u. Ruppen siehe Wallis.
- Vernaleken Theodor Vernaleken, Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten etc. Wien 1858.
- Vonbun F. J. Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie, gesammelt in Churrhaetien. Chur 1862.
- Wallis Walliser Sagen. Hrsg. von dem hist. Verein von Oberwallis. Brig 1907. 2 Bde. (ist die vermehrte Aufl. der: Walliser Sagen. Ges. u. hrsg. von Sagenfreunden [Moriz Tscheinen u. Peter Joseph Ruppen]. Sitten 1872, die bei uns mit: 1872 oder Wallis 1872 zitiert wird.
- Wünsche Aug. Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig u. Wien 1905.
- Wyss, Idyllen J. Rudolf Wyss, Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz. Bern 1815 u. 1822. 2 Bde.
- Z. d. V. f. Vk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1891 ff.



## Literarische Nachweise zu Bd. I.

## Vallée de Salvan-Fins-Hauts.

S. 3 Nr. 1. Zur ganzen Sage vgl. Wallis 2, 279 Nr. 195. — Zaubermesser, das in den Baum etc. gestossen wird, damit Wein herausfließe, vgl. damit: 1, 91 Nr. 11; ferner 2, 6 Nr. 9; 2, 73 Nr. 98; 2, 253 Nr. 21. Hexe stößt Messer in die Wand und es rinnt Milch heraus (Appenzell): Archiv 10, 131 Nr. 4; Lütolf 575 Nachtrag zu Seite 200. Ähnlich lässt Faust aus dem Tische Wein fließen: Das Volksbuch vom Doktor Faust. 2. Aufl. Hrsg. von R. Petsch. Halle 1911, S. 153. — Zaubermesser: Wallis 1, 236 Nr. 219. — Schnell wie der Gedanke. Vgl. dazu Wallis 1, 10 Nr. 4 = 1872 Nr. 5; Lütolf 200; Germania 4, 75; Weimarer Jahrbuch 2, 280; Erich Schmidt in „Euphoriion“ 1, 47 ff.; Z. d. V. f. V. 20 (1910), 82. — Essen der Herzen noch ungeborener Kinder, um unsichtbar zu werden: R. Köhler 3; 283; vgl. Wuttke 134 § 184. Verbreiteter ist die Verwendung der Händchen zu Diebszwecken: R. Köhler 3, 279 ff. — Der Mann *au costume d'un vert rougeâtre* (Teufel) ist eine in der Sage und in Hexengeschichten ganz allgemeine Figur, vgl. z. B. 2, 45 Nr. 67; 2, 90 Nr. 115; 2, 195 Nr. 89; Wallis 1, 158 Nr. 137 = 1872 Nr. 33; Kohlrusch 60 Nr. 23; Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 450.

S. 5 Nr. 2. Alle drei Schwänke, wie hier, vereint bei: R. Köhler 1, 135. 486 f. 505 f.; Hodscha Nasreddin 1, 25 Nr. 49 und Anm. — Abhacken des Astes auf dem man sitzt: vgl. 1, 164 Nr. 3; R. Köhler 1, 51. 135. 486. 505; Hodscha Nasreddin 1, 217. — Sterben beim dritten Eselsfutz: 1, 164 Nr. 3; Archiv 15, 176 f. (Bonfol); R. Köhler 1, 135. 486. 505; 3, 50 ff.; Hodscha Nasreddin 1, 217. — Vermeintlicher Toter: R. Köhler 1, 486 ff.; Liebrecht, Zur Volkskunde 128 f., 131 f.; Rittershaus S. 359 ff.; Hodscha Nasreddin 1, 217 u. 240 Nr. 121; Archiv 15, 174 ff. (Bonfol); Aarne Nr. 1240.

S. 6 Nr. 3. „Die unmögliche Aufgabe, Seile aus Sand zu drehen, wiederholt sich 1, 128 Nr. 24. Im ersten Fall ist es eines der Mittel, durch Stellung einer unmöglichen Aufgabe einen bösen Geist unschädlich zu machen, im zweiten die Strafe für eine arme Seele. Derartige unmögliche Aufgaben aber werden sonst zunächst den alten Jungfern gestellt, wie in einem andern Tal des Wallis, Sand in einem durchlöchernten Korb zu tragen (s. L. Tobler, Kl. Schriften zur Volks- u. Sprachkunde. Frauenfeld 1897, S. 136; Waser im Archiv f. Religionswiss. 2, 47 ff. u. Archiv 2, 57, der mit Recht auf die Danaiden hinweist, als die ältesten Vertreterinnen dieses Typus). Ueber die spezielle Aufgabe s. Singer in Z. d. V. f. V. 2, 296 [S.]<sup>4</sup>. Vgl. ferner unsere 1, 89 Nr. 7 und 1, 92 Nr. 13; Wallis 1872, S. 263 Nr. 154; Kuoni 87 Nr. 186; Wünsche 111; Wolf, Hessische Sagen 88 Nr. 130 u. Anm. S. 199; Grimm, Irische Elfenmärchen XXXV; Aarne Nr. 1174; ders., Finnische Varianten S. 113.

S. 7 Nr. 4. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 203 ff. — Kirche transportieren: vgl. auch 1, 62 Nr. 4; Archiv 2, 248 f. (Tessin); ebda. 12, 54 (Weisstannen); Vierwaldstätter Volkskalender 1883 S. 23 (Die Gersauer legen vor das „Vorzeichen“ den roten Mantel des Landammanns und schoben hinten. Ein Dieb stahl den Mantel. Als die Gersauer ihn nicht mehr fanden, glaubten sie, dass er durch das Schieben unter die Kirche geraten sei); R. Köhler 1, 135. 324; Mélusine 2, 358. 427. Nebel für Wolle angesehen: Sutermeister Nr. 44. — Zur Einleitung vgl. Aarne Nr. 1476; dann Nr. 1046; ders., Finnische Varianten S. 86; Hackmann S. 19.

S. 8 Nr. 5. Grimm Nr. 68; R. Köhler 1, 210. Dass Knaben als Diebe lernen, kommt öfters vor: Grimm Nr. 68, 129 und 192; R. Köhler 1, 87, 210, 256, 307, 415; Rittershaus Nr. 105; Cosquin 2, 271 Nr. 70; vgl. ferner Wuttke 391 f. § 597 u. 600. — Zur sprechenden Statue vgl. Schild, D'r Grosssätti us em Leberberg 3 (2. Aufl. 1881), 40; Schumann, Nachbüchlein S. 269 Nr. 42 und 409; Frey, Gartengesellschaft S. 284; Sébillot, Folklore de France 4, 165; Annales de Bretagne 27 (1911), 89 f. — Zu den drei Arten sich zu bereichern vgl. das vom h. Hieronymus citierte Sprichwort: „*Dives aut iniquus aut iniqui heres*“ (Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten der Römer. Lpz. 1890, S. 119) [S.]. — Zum Schluss vom abgeworfenen Pfarrer vgl. Grimm Nr. 59 u. Anm.; J. Bolte u. G. Polivka 1, 521 ff.

S. 12 Nr. 7. Türkengefangener: vgl. Wallis 1, 91 Nr. 69. — Wunderdoktoren s. vor allem Register. — Ueber Schlangenblut als Heilmittel vgl. Wuttke § 153, 538. Die „Geschichte mit dem Urin der Kuh erinnert an Calandrinus sonderbare Krankheit, Decamerone IX, 3 [S.]“. — Beschaffung der Wünschelrute: Archiv 3, 174; Wuttke 109 § 143. — Wasserschmecker: Archiv 3, 173 f.

S. 15 Nr. 8. Diebe stellen, entdecken s. 1, 132 Nr. 28; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122; vgl. ferner Wuttke 254 f. § 368 ff.

S. 16 Nr. 9. Ueber den Mühlstein am Zwirnfaden vgl. Rochholz, Sagen 1, 255 f.; Lenggenhager 14; Lütolf 294 Nr. 234; Vernaleken 138 Nr. 113 (Lustenau); Archiv 17, 89 Nr. 30 (Lenk); Baader, Neugesammelte Volkssagen (Karlsruhe 1859), 24 Nr. 34; Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 1, 83 ff.; Meier, Volksmärchen 98 Nr. 26; Vonbun, Sagen Vorarlbergs 64 Nr. 65; Sklarek S. 296 zu Nr. 29; J. Bolte u. G. Polivka 1, 366 Anm. 1; Laistner, Rätsel der Sphinx 1, 232 ff., der die Vorstellung richtig mit der vom Damoklesschwert zusammenbringt; vgl. R. Köhler 2, 558, 565. — Schatz bewachender Bock: Wallis 2, 1 Nr. 1. — Schatz zeigt sich während der Mitternachtsmesse an Weihnacht 1, 178 Nr. 16; 2, 237 Nr. 16.

S. 17 Nr. 10. Aus L. Coquoz, Guide et Légendes de Salvan (Lausanne 1901), 57 ff. — Eine der interessantesten Sagen der Sammlung. Ueber das Katzenrecht und die Getreidebussen vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 2, 238 ff. (667 ff.); R. Köhler 1, 261; E. Osenbrüggen, Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz 3 (Zürich 1859), 48 ff.; ders., Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte (Basel 1881), 140 ff. und die dort angegebene Literatur, die alle den Fall, der sich in den 1780er Jahren zu Erlenbach am Zürchersee zutrug, anführen, wonach ein Bauer sich auf dieses Katzenrecht berief: wenn jemand dem andern eine Katze totschlage, so ziehe man ihr den Balg ab und spanne ihn mit vier Stecken auf dem Boden aus, dann müsse der Totschläger so viel Korn auf den Balg schütten, bis dieser ganz damit bedeckt sei, und dieses Korn gehöre dem Eigentümer der Katze. „Merkwürdig nahe steht ein arabischer Rechtsbrauch, wie ihn J. L. Burckhardt, Voyages en Arabie 3 (Paris 1835), 91 schildert: „Parmis les amendes payées pour certaines crimes et certaines aggressions, celle qui est due pour avoir tué un chien de garde mérite d'être remarquée: le chien mort est tenu par la queue, de sorte que son museau touche justement le sol; alors on mesure toute sa longueur, et un bâton d'étendue égale est fixé en terre; puis le meurtrier du chien est obligé de verser sur le bâton une quantité de froment suffisante pour le couvrir entièrement; ce tas de blé compose l'amende due au maître de l'animal. J'ai entendu dire que le kadhi de Constantinople exige la même amende pour un délit pareil, si le chien n'a pas été tué par son meurtrier pour se défendre.“ Der arabische Brauch ist von Vincenti in seinem interessanten Roman „Die Tempelstürmer Hocharabiens“ (Berlin 1873) im 15. Kap. des ersten Bandes benutzt, wohl nach Burckhardt, den er auch sonst zugezogen hat, der germanische aber liegt der aus der Edda bekannten Otterbusse zu

Grunde, nur dass dort der Weizen poetisch durch Gold ersetzt ist. Wagner hat dann an die Stelle des getöteten Tieres die Göttin Freya gesetzt [S].“

S. 19 Nr. 12. Kröte statt Hering gegessen: Mélusine 2, 443 f., wo die Redensart „avalier un crapaud“ von diesem Schwanke hergeleitet wird.

S. 20 Nr. 13. Starke Leute: 2, 151. — Nicht rückwärts-schauen vgl. 1, 94 Nr. 16; 1, 95 Nr. 20; 1, 169 Nr. 4; Fient, Praetigau 190. — Orpheussage: Laistner, Rätsel der Sphinx 2, 455 [S]. — Stimmen der Geister: Jetez-le à l'eau etc. vgl. 1, 80 Nr. 16; 1, 92 Nr. 14; 1, 96 Nr. 20; 1, 112 Nr. 8; Christillin 208. — Messerwerfen gegen die Lawine vgl. Laistner, Rätsel der Sphinx 1, 162. 234; 2, 110 f. 197; Idiotikon 7, 189; 5, 1001; Schweizer Volkskunde 2, 18; Vonbun 84; Lütolf 220 Nr. 153; Gisler 93 Nr. 33; Kuoni 51 Nr. 104; 70 Nr. 148; 120 Nr. 240; 180 Nr. 321; Luck 59 etc. über ähnlichen Glauben. — „Dass der böse Geist sagt: ‚Wirf noch einmal‘, der Werfende sich aber klugerweise weigert, kommt in diesen Sagen mehrmals vor (vgl. 1, 69 Nr. 12; 1, 162 Nr. 4) und beruht auf einer auch sonst weitverbreiteten abergläubischen Vorstellung; s. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 333 [S];“ Wallis 2, 141 Nr. 117; R. Köhler 1, 469 ff.; Revue des Trad. pop. 27, 222 Anm. 2.

S. 23 Nr. 14. Ueber die Hexen im Wallis vgl. Peter Jos. Kämpfen, Hexen und Hexenprozesse im Wallis; nach bewährten Quellen bearbeitet und kritisch beleuchtet (Stans 1867). — Hexen machen Hagel: vgl. 1, 185 Nr. 28; Kämpfen S. 45 ff.; Archiv 3, 30. 112; Kohlrusch 110 fg.; vgl. Lütolf 40. 205 f. 210. 217 ff. 225 etc.; Vernaleken 131 Nr. 106; Grimm Sagen Nr. 250 u. Anm.

S. 27 Nr. 15. Derselbe Schildbürgerstreich noch 2, 139 Nr. 156 (nur dass da wie bei den Schildbürgern von keiner Hungersnot die Rede ist), sowie: Archiv 2, 247 (Isonne, Tessin); 12, 54 (Weisstannen); Bulletin du Glossaire 5 (1906), 59 (Berner Jura); von den Gersauern wird das Gleiche erzählt; R. Köhler 1, 66. 135. 266; Aarne Nr. 1210; ders., Finnische Varianten S. 115; vgl. die Katze, die auf den Kirchturm geschafft wird, um zu sehen, ob sie fliegen könne: Archiv 5, 121 = Rochholz, Sagen 2, 289.

S. 30 Nr. 17. Ohne Einleitung findet sich der Schwank noch 1, 83 Nr. 18; 2, 136 Nr. 151. Vgl. dazu Grimm Nr. 32: Der gescheite Hanse; J. Bolte u. G. Polivka 1, 312 ff. 316; Rittershaus, Neuisländische Volksmärchen 429 Nr. 122; Lenz, Englische Märchensammlungen 35. 36; R. Köhler 1, 98 fg.; Veckenstedts Z. f. Vk. 1 (1889), 474 Nr. 3; Aarne Nr. 1013 (?). — Das Heimtschicken von Tieren oder Dingen findet sich bei Grimm Nr. 59 und 61; J. Bolte und G. Polivka 1, 521 Anm. 1; Cosquin 2, 178 ff.; Hodscha Nasreddin 1, 162 Nr. 281 u. Anm. — Waschen was schwarz ist: Archiv 15, 166 Nr. 10 (Bonfol); Bulletin du Glossaire 9, 20 fg. (Orsières); ebda. Anm. 1 (Evolène); Le Papillon 1903 (Nr. du 30 sept.), 154 f. (Waadt); Annalas della Società reto-romantscha 24 (1909), 287 ff. (Engadin). „Der moralisierende Schluss erinnert an die Gesta Romanorum, die auch ihre hübschen Geschichten auf diese Weise zu verderben pflegten, und an andere mittelalterliche Exempelasammlungen [S].“

S. 37 Nr. 20. „Ouvivre oder ouivra = lat. vipera. — Verbannte oder zum Tode Verurteilte sühnen ihr Verbrechen dadurch, dass sie das Land vom Drachen befreien: 2, 32 Nr. 49; Wallis 1, 111 Nr. 84 = 1872 Nr. 33; Traditions 121 f.; Lütolf 311 Nr. 256 (Winkelried); A. Businger, Der Kanton Unterwalden (St. Gallen u. Bern 1836), 152; Vierwaldstätter Volkskalender 1880, S. 25; Grimm, Sagen Nr. 217.

S. 39 Nr. 21. G. Renard, Autour des Alpes S. 163 ff. — Schatz zeigt sich alle 100 Jahre einmal um Mitternacht: Lütolf 61 Nr. 22; 67 Nr. 25; Rochholz, Sagen 1, 248. — Schatzhütende Jungfrau singt und kämmt ihr Haar: Lenggenhager 73. 85. 86; Kohlrusch 369; Lütolf 294 Nr. 234; 504 Nr. 461; Céréssole 255; Birlinger, Volksthümliches 1, 76 ff.; Schambach u. Müller 85. — Den Hauptteil dieser Sage bildet das

Motiv vom „*Fier Baiser*“, der Erlösung durch (3) Küsse, das in unserer Sammlung oft wiederkehrt: 1, 125 Nr. 23; 1, 180 Nr. 19; 1, 183 Nr. 24; 2, 147 Nr. 4; 2, 198 Nr. 93; 2, 273 Nr. 32; vgl. 2, 78 Nr. 103, und über das S. Singer, Schweizer Märchen 2, 41 ff. gehandelt hat. Zu der dort angeführten reichen Schweizer Literatur seien noch genannt: Wallis 1, 190 Nr. 167; 2, 42 Nr. 33 = 1872 S. 129 Nr. 21; 2, 160 Nr. 125; 1872 S. 150 Nr. 45; Tradition 104 f. (Saas); Jecklin 2, 75; Vogel, Memorabilia Tig. (1853), 694 f. (Brütten); Vernaleken 142 Nr. 118, Rickenbach bei Winterthur; 145 Nr. 123 (Oberwil und Brütten); Lenggenhager 91 f.; Kohlrusch 271. 351; Archiv 6, 137 f.; vgl. Aarne Nr. 433 A. — Nicht erlöster Geist schluchzt: Lütolf 139 Nr. 73; Luck 46.

S. 41 Nr. 22. Vgl. G. Renard, *Autour des Alpes* S. 168 ff.

S. 43 Nr. 23. „Die Geschichte von dem Burschen, der seine Geliebte bei ihren Vorbereitungen zur Fahrt zum Hexensabbat belauscht, ist weitverbreitet und liegt schon Lukians Erzählung von Lukios und Apuleius goldenem Esel zu Grunde [S.]“; s. 1, 87 Nr. 5; vgl. 1, 185 Nr. 28; Lütolf 202 Nr. 133; Kohlrusch 62 Nr. 25; Archiv 14, 8 Nr. 5. — Zum Teufelspakt, bei dem der Bursche die drei höchsten Namen schreibt, vgl. Archiv 10, 129 f. (Appenzell); Firmenich, *Germaniens Völkerstimmen* 2, 657 (Ebenalp); Fient, *Praetigau* 170 ff.; vgl. Kuoni 151 Nr. 278.

S. 46 Nr. 24. Die Sagen von der Bestrafung derer, die Sonn- oder Feiertage durch Arbeit entheiligen, sind zahlreich, s. z. B. 1, 60 Nr. 1; 1, 188 Nr. 37. u. 38; 2, 37 Nr. 56; 2, 148 Nr. 6; 2, 168 Nr. 48; 2, 173 Nr. 56; 2, 223 Nr. 147; 2, 265 Nr. 11; Wallis 2, 130 Nr. 106; Christillin 146, vgl. 141 u. 84; Archiv 12, 119 (Pays-d'Enhaut); Vernaleken 249 Nr. 173 (Stein, Niederösterreich); 282 Nr. 201 (Uri); vgl. 185 Nr. 135 (Bern); Schambach und Müller 334 zu Nr. 60; 344 zu Nr. 93 u. 94; 356 zu Nr. 173 etc.

S. 48 Nr. 26. Über diese und ähnliche Frühlingsfeuer s. F. Vogt, *ZdVfVk.* 3, 349 ff. — Der Refrain in Patois lautet in Uebersetzung:

*Carlavé de la poêle*  
*Marraine la . . . (un nom propre?)*  
*Donne-moi des beignets*  
*Plein mon bonnet!*

An andern Orten fügt man noch hinzu: „*Si tu ne me donnes pas des beignets je te brûle la maison.*“ (Freundliche Mitteilung von Herrn Maurice Gabbud, Lourtier).

S. 49 Nr. 27. Vgl. Céréssole 112. Ueber Bannung von Geistern und armen Seelen in Gletscher und Einöden 1, 156 Nr. 36; 2, 5 Nr. 7; 2, 18 Nr. 25; 2, 175 Nr. 60; 2, 218 Nr. 134; Lien Vaudois 1901, 25 févr. S. 3; Céréssole 112 (Plan Névé); Schambach und Müller 365 zu Nr. 240; vgl. R. Wunsch, *Zur Geisterbannung im Altertum*, in: *Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau*. Im Namen der Schles. Ges. f. Volksk. hrsg. von Th. Siebs (1911), 9 ff. — Ueber die edle Mailänderin s. 2, 167 f. — Reiter auf weissem Pferde (Schimmelreiter), der sich Grenzunregelmässigkeiten zu schulden kommen liess: Archiv 8, 314 (Einsiedeln); Lütolf 43 Nr. 14; 388 Nr. 374; 471 Nr. 431; Lenggenhager 94 f.

S. 51 Nr. 28. „Eine der häufigsten Erzählungen von den ‚Wintersennen‘, hier eingekleidet in jene Geschichten von verwegenen Wetten, an einsamen Orten etwas zu holen oder zu verrichten, s. 1, 95 Nr. 20, die in der griechischen Tantalussage, wie in der nordischen Mythologie, Wiederbelebung von Thors Böcken, eine Rolle spielt, über die ausführlich Mannhardt, *Germ. Mythen* S. 57 u. Laistner, *Rätsel der Sphinx* 2, 81. 157 gehandelt haben [S.]“ sowie neuerdings C. W. von Sydow in *Danske Studier* 1910. Vgl. in unseren beiden Sammlungen 1, 87 Nr. 5; 1, 91 Nr. 12; 1, 106 Nr. 5; 1, 160 Nr. 2; 1, 170 ff. Nr. 7, 8 u. 9; 2, 21 Nr. 29; 2, 104

Nr. 132; 2, 169 Nr. 49; 2, 173 Nr. 57; 2, 186 Nr. 77, ferner Wallis 2, 204 Nr. 146; 2, 220 Nr. 156; Archiv 1, 239 (aus Britt, Gedichte. Glarus 1852, 50 f.); 2, 182; 10, 96 Nr. 3 (Emmenthal); Cérésolo 237; Javelle, Souvenirs d'un alpiniste (1886), 289; Genoud 276; Vernaleken, Alpensagen 184 (Emmenthal); 407 (Habkern); Kohlrusch 25 (Bern); Rochholz, Sagen 1, 321 Nr. 229 (Bern); 1, 383; Rothenbach, Volksthümliches aus dem Kanton Bern (Zürich 1876), Nr. 281; Das Alphorn. Wöchentl. Beilage zum „Emmenthaler Blatt“ 1904, S. 193 (Nr. 49) (Emmenthal); Jecklin 1, 78; 3, 46; Fient, Praetigau 246 f.; Alpenpost 7 (1874), 203a (Praetigau); Luck 24; H. Müller, Aus Davos (1875), 14; R. Köhler 1, 272 f. 586; Studien z. vgl. Litgesch. 8, 18 f. — Agathenfaden als Schutz gegen böse Geister: 1, 80 Nr. 16; 1, 92 Nr. 14; 1, 96 Nr. 20; 1, 112 Nr. 8; gewöhnlich werden dazu 3 Dinge mitgenommen, vgl. 2, 224 Nr. 148 (Katze, Hund und Maus). — Der sich drehende Tisch kommt auch 1, 95 Nr. 20 vor, sowie Archiv 15, 69 (Uri); Grimm Nr. 4, Anm.; Parzival ed. Hertz S. 535 (zu S. 308); Historia de proeliis ed. Zingerle 246. — Den Schluss bildet das Motiv von der bestrafte Tanzwut (vgl. weiter 1, 66 Nr. 10; 1, 157 Nr. 37 und Register unter Tanz), die alle auf die mittelalterlichen Predigtmärlein zurückgehen; vgl. E. Schröder, Die Tänzer von Kolbigk. Zs. f. Kirchengeschichte 17 (1896), 127 ff. [S.].

S. 54 Nr. 29. G. Renard, Autour des Alpes 155 ff. — Ueber solche (Berg-) Spiegel vgl. S. Singer, Aufsätze und Vorträge 39 Anm. 1; ferner Wallis 2, 14 Nr. 10 = 1872 Nr. 4; Lenggenhager 7; Gempeler 13, 95; Luck 72; Lütolf 251 Nr. 186; Kuoni 134 Nr. 255; 138 Nr. 257; 196 Nr. 348; vgl. Vernaleken 111 Nr. 92 (Niederösterreich); R. Köhler 1, 334; Liebrecht, Zur Volkskunde 88 f. — Zum Zauberbuche, das nicht verbrennen will vgl. Lütolf 203 Nr. 133.

#### Val Ferret.

S. 58 Nr. 1. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 207 ff. — Auf den Fuss treten, um geistersichtig zu werden (Setz deinen Fuss auf meinen!): 1, 76 Nr. 7; 1, 80 Nr. 16; 1, 100 Nr. 27; 1, 157 Nr. 37; 2, 7 Nr. 10; 2, 235 Nr. 1; 2, 262 Nr. 3; Walliser Monatsschrift 1863, 114; Wallis 2, 171 Nr. 127 = 1872 S. 13 Nr. 8; Christillin 97; Lütolf 155 Nr. 88; 246 Nr. 182; Archiv 12, 218 Nr. 1 (Triesenberg, Fürstentum Liechtenstein); Vernaleken 185 Nr. 135 (Kt. Bern: „Um zu hören, dass es läute“); Rochholz, Sagen 2, 160 Nr. 385; Z. d. V. f. Vlk. 4, 174 u. 6, 240 ff. — Sonntagsarbeit 1, 188 Nr. 38; 2, 249 Nr. 9; vgl. Feiertagsarbeit 1, 46 Nr. 24 u. Mann im Mond 1, 104 Nr. 3. — Der Glaube, dass drei Schwangere und drei Stumme das Dorf vor Unglück bewahren, ist mir sonst nicht begegnet; vgl. zu jenem 1, 99 Nr. 22; diesen hat Jegerlehner in seinem Roman „Aroleid“, Bern 1909, teilweise verwendet.

S. 60 Nr. 2. s. 1, 94 Nr. 17; vgl. im allgemeinen dazu Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 2 (Berlin 1867), 289 ff. (Deutsche Frauen vor dem Feinde).

S. 61 Nr. 3. Bestrafte Tanzwut s. 1, 51 Nr. 28.

S. 62. Nr. 4. s. 1, 7 Nr. 4.

S. 64 Nr. 6. Das immervolle Weinfass: 1, 76 Nr. 6; 1, 104 Nr. 4; Wallis 1, 9 Nr. 3 = 1872 Nr. 4; Vgl. Mario, Le génie 146 f.; ferner Grimm, Deutsche Sagen Nr. 7 (Der treue Eckart), sowie die Geschichte der Witwe zu Sarepta (2 Könige 4, 2 ff., 1 Könige 17, 12 ff.), H. Gressmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (Göttingen 1910), 263 u. 288 f.; entfernter E. Schreck, Finnische Märchen (Weimar 1887), 171; E. Sklarek, Ungar. Volksmärchen (Lpzg. 1901), 72; vgl. unsere 2, 21 Nr. 30.

S. 64 Nr. 7. Legende vom hl. Gallus, vgl. Kuoni 2 Nr. 1.

S. 65 Nr. 9. Tiere sind geistersichtig; wittern Gefahr: 1, 68 Nr. 11; vgl. Wanderer in der Schweiz 1835, S. 180; Wallis 1, 217 Nr. 203; Lütolf 160 Nr. 97.

S. 67 Nr. 11. Geist durch Lesen von Messen erlöst: 1, 87 Nr. 4; 2, 172 Nr. 53; Wallis 1, 196 Nr. 142 = 1872 S. 224 Nr. 118; Christillin 92 etc.

S. 69 Nr. 12. Die Sagen von Geistern (Dorftieren), die in irgend einer Weise den Weg versperren, sind sehr zahlreich: 1, 118 Nr. 17; 1, 192 Nr. 43 (als Wurzel); 2, 71 Nr. 94 (als schwarzer Haufen); 2, 182 Nr. 71 (als Bock); 2, 211 Nr. 118 (als Hund); 2, 271 Nr. 29 (als Katze); Wallis 2, 103 Nr. 84 (als Schwein); 2, 89 Nr. 73 (Kuh, die immer grösser wird); 2, 135 Nr. 110 (schwarzer Haufen); 2, 256 Nr. 176 (schwarze Kohlen); Stebler, Goms 24 (Heu); Christillin 161 (schwarze Masse); Lütolf 160 Nr. 97 (Kälberhaut); Kohlrusch 290 Nr. 1, II (Oberwallis; schwarze Kohlen); Kuoni 183 Nr. 330; Luck 42 (Kuhhaut); vgl. Archiv 5, 253 f. (Baselland) etc. — Zur Aufforderung des Gespenstes, noch einmal zu schlagen s. 1, 20 Nr. 13.

S. 69 Nr. 13. Begleitender Bock: 2, 68 Nr. 84; vgl. 1, 116 Nr. 13; 1, 129 Nr. 25.

#### Val d'Entremont (Bourg St. Pierre).

S. 72 Nr. 1. „Man denkt sofort an Grimms Märchen Nr. 83: ‚Hans im Glück‘; aber näher stehen Cosquins lothringisches Märchen 1, 15 ff. Nr. 13 und die daselbst verglichenen tirolischen, norwegischen und korsischen Märchen, während Rittershaus S. 362 Nr. 102 ferner absteht [S.];“ Aarne Nr. 1415. Auch in Norwegen heisst der Held „Gudbrand“ (Asbjørnsen 1, Nr. 18).

S. 73 Nr. 2. In Uebersetzung lauten die beiden Patoisgebete: „Benedicite Dominus nos ea [verdorbenes Latein], nous avons volé la vache au curé, il la cherche partout et nous fait bien de profit (bien) à la maison. Si tu vas dire dimanche au milieu de l'église cette prière (benedicite) je t'habille tout de neuf. Pour mettre, ce jour (aujourd'hui)? Quoi pour ce jour. Et bien je vais!“ — „Benedicite Dominus nos ea, notre curé va avec toutes les femmes qu'il peut trouver, excepté avec notre tante qui l'a rebuté.“ Solche Verdrehungen von (Kinder-) Gebeten sind häufig.

S. 73 Nr. 3. Schatz zeigt sich an Weihnachten um Mitternacht: Archiv 14, 15 Nr. 11 (Vercorin); vgl. unsere 1, 39 Nr. 21. — Opfer, die die Hebung des Schatzes bewirken oder als Schutz bei der Schatzhebung dienen, hier ein Büschel grünes Moos vom Grabe eines Menschen und eine schwarze Katze: Archiv 14, 14 Nr. 11 (Vercorin); Fient, Praettigau 169 Nr. II; Schambach u. Müller 351 zu Nr. 137. — Heiliges Schweigen beim Schatzheben: 2, 24 Nr. 32; Singer, Schweizer Märchen 2, 52; Archiv 2, 3 (Innerschweiz); 15, 14 (Emmenthal); Lenggenhager 40; Vernalcken 136 Nr. 112 (Hutwil); G. Renard, Autour des Alpes S. 174; Wuttke, Deutscher Volksaberglaube 412 § 641 etc.

S. 74 Nr. 4. Grimm Nr. 59; J. Bolte u. G. Polivka 1, 321; R. Köhler 1, 66; Aarne Nr. 1387 und Nr. 1408; ders., Finnische Varianten S. 127 f.; Hackmann S. 27.

S. 75 Nr. 5. Heiliger Mann sieht in die Zukunft (kennt seinen Todestag und den anderer): Toldo in Studien z. vgl. Literaturgeschichte 1, 348 ff.; vgl. Grimm, Sagen Nr. 175.

S. 76 Nr. 6. s. 1, 64 Nr. 6.

S. 76 Nr. 7. Kinderseelen im Rasen: 1, 95 Nr. 10; vgl. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 65; Wallis 1, 257 Nr. 234 = 1872 Nr. 10; R. Köhler 3, 274 ff. (Vom Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt) und Koberstein, Vermischte Aufsätze zur Literaturgeschichte (1858) S. 31–62. — Setz deinen Fuss auf meinen s. 1, 58 Nr. 1.



S. 76 Nr. 8. Vgl. 2, 179 Nr. 67.

S. 77 Nr. 9. „Die ursprünglichere Fassung dieser Sage gibt wohl 1, 177 Nr. 15, wo der auf solch wunderbare Weise aufgezogene Stier mit einem Lamm kämpfen muss, das, weil es sündigerweise getauft worden ist, in ein Ungetüm verwandelt wurde. Sie findet sich als Sage vom Urstier wieder in den Urkantonen: Lütolf 326 Nr. 274; vgl. 226 Nr. 204 b; Bridel in *Conservateur* 12, 130 [S.]<sup>a</sup>. Vgl. ferner: Wallis 1, 177 Nr. 153; Christillin 191; Vernaleken 6 ff.; Wyss, *Reise ins Berner Oberland* 418; Kohlrusch 205 Nr. 4 (Uri); Rochholz, *Sagen* 2, 14 Nr. 246; Vierwaldstätter Volkskalender 1 (1880), 22 f.; Kuoni 56 Nr. 117; 171 Nr. 307; Gisler 88 Nr. 19.

S. 77 Nr. 10. Geister verursachen Ueberschwemmung: 1, 80 Nr. 16; 1, 99 Nr. 23; 1, 126 Nr. 24.

S. 78 Nr. 13. „Eine abgeschwächte Variante der Sage vom dankbaren Toten [S.]“; vgl. unsere 2, 118 Nr. 142 und Anm.; Lütolf 146 Nr. 80; Reithard, *Geschichten und Sagen aus der Schweiz* (1853), 432 u. 548 = Kohlrusch 422 Nr. 23; Schweizerblätter 2 (St. Gallen 1833), 186; Gottfried Kessler, *Die Sage von den dankbaren Toten*, in *Kölnische Volkszeitung* 1906 vom 2. Nov. (Nr. 937), der u. a. auch auf spätmittelalterliche Wandgemälde hinweist, auf denen Totengerippe einem Ritter aus dem Kirchhofe oder dem Beinhaus zu Hilfe eilen. Eine solche Darstellung war u. a. in der nun abgebrochenen Kirche von St. Jakob an der Birs bei Basel zu sehen und ganz in der Nähe, im Beinhaus zu Muttenz, befindet sich noch heute an der Westmauer eine analoge, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Malerei in wohl erhaltenem Zustande. Vgl. K. Simrock, *Der gute Gerhard und die dankbaren Toten*. Bonn 1856; Rittershaus 232 Nr. 57; vgl. Cosquin 1, 208, namentlich 214 f. Nr. 19.

S. 79 Nr. 14. Vgl. Goethes Ballade „Totentanz“; Vernaleken 410 Nr. 110.

S. 80 Nr. 16. s. 1, 77 Nr. 10; 1, 58 Nr. 1;

S. 81 Nr. 17. s. 1, 133 Nr. 29; 2, 62 Nr. 79; Jegerlehner, *Vogel Strauss. Märchen aus einer Walliser Bauernstube*. Sonntagsblatt der Basler Nachrichten 1907, S. 43; Jegerlehner, *Am Herdfeuer* 208 ff.; Sutermeister Nr. 19 (Vogel Gryf); Archiv 17, 38 (Miécourt); Grimm Nr. 165 (durch Wackernagel von einem Schweizer Friedrich Schmid), Nr. 29 und 125; J. Bolte u. G. Polivka 1, 282; Rochholz, *Sagen* 1, 244; Aarne Nr. 461; ders., *Finnische Varianten* S. 38; O. Hackmann S. 8; R. Köhler 1, 466; 402; *Zeitschr. f. österr. Volksk.* 7 (1901), 198; v. d. Leyen, *Märchen der Edda* S. 19. 64; ders., *Sagenbuch* 1, 66; J. R. Bünker, *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart* (1906) 157 Nr. 66; *Revue des Traditions populaires* 26 (1911), 199; *Folklore* 22 (1911), 77; Dames, *Popular poetry of the Baroches* Nr. 57 b. — Zum Gang zu Luzifer und den Aufträgen vgl. das „Märchen vom lieben Herrgott“ bei Wettstein, *Disentis* 149 ff.; R. Köhler, *Aufsätze* (1894), 99.

S. 83 Nr. 18. s. 1, 30 Nr. 17.

#### Val de Bagnes (Châbles).

S. 85 Nr. 1. R. Köhler 1, 133. — Hand von dem verdammten Geist verbrannt: Singer, *Schweizer Märchen* 2, 60; dazu Archiv 1, 144 (St. Galler Fürstenland); 2, 8 (Innerschweiz); A. Bircher, *Das Fricktal* (Aarau 1859), 59; Wallis 2, 80 Nr. 65; Lenggenhager 103; Lütolf 138 Nr. 72; Vernaleken 77 Nr. 60 (Tirol); Kuoni 54 Nr. 112; 79 Nr. 167; 224 Nr. 387; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 223; Schönbach, *Die Reuner Relationen*. Wiener Sitz.-Ber. 1898, S. 19; Loth, *Mabinogion* I, 231; Singer, *Schweizer Märchen* 2, 98; dazu *Die heilige Regel* hg. v. Priebisch Nr. 15, S. 37; Klapper, *Exempla* Nr. 22. 34; Strackerjahn I<sup>2</sup>, 242 [S.]. — Schwarzes Pferd in die Hölle tragend: vgl. Dietrichs Ende in der Thidrecksaga und anderwärts und Rassmann, die deutsche Heldensage u. ihre Heimat II, 687 ff. [S.]. — Teufel als Baumeister, soll Seele haben, sobald Haus vollendet, s. Wünsche S. 19 ff.



S. 86 Nr. 2. Kind an Geister (Teufel) verkauft: 2, 45 Nr. 67; Wettstein, Disentis (1902), 145 ff.; Grimm Nr. 92 Anm. u. R. Köhler 1, 310. 388 als Anfang eines Märchens; Wünsche 101; Aarne Nr. 811. — „Interessant ist, dass der offenbar geistesgestörte Binggeli dasselbe von sich erzählt [S.]“. — Bergspiegel s. 1, 54 Nr. 29. — Teufelspakt zurückgegeben: A. Graf, Naturgesch. des Teufels S. 218 ff. — Selbstgerechter Einsiedler gestraft: Köhler 1, 147 f., vgl. 2, 389 ff. 442 ff. [S.].

S. 87 Nr. 4. s. 1, 43 Nr. 23.

S. 87 Nr. 5. Tantalus s. 1, 51 Nr. 28.

S. 88 Nr. 6. Rot als Unheil abwehrend: Archiv 2, 273; 3, 290; 13, 64; 15, 12. 150; 16, 145 f.; Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 2, 194 ff. — Kopflöse Geister und Pferde: s. 1, 95 Nr. 18; 1, 98 Nr. 22; 2, 31 Nr. 46; 2, 207 Nr. 111; 2, 215 Nr. 126; 2, 251 Nr. 18; ferner Wallis 2, 124 Nr. 100; Stebler, Goms 25 (mit Abbildung); Archiv 2, 227 (Luzern); 11, 133 (Sargans); 16, 141 (Uri); Kohlrusch 236 Nr. 9 (Glarus; kopfloses Pferd); Kuoni S. 302 (Register); Schambach u. Müller 334 zu Nr. 57 und 362 zu Nr. 220; Urquell 6, 35.

S. 88 Nr. 7. Ist entstellt. Sandkörner zählen am Meere s. 1, 7 Nr. 3. Diese Aufgabe wird auch in einem Diebstellzauber (G. Renard, Autour des Alpes. Lausanne 1872, S. 271 f.) erwähnt: „... Ainsi sois-tu attaché, qui que tu sois, homme, femme ou enfant, qui voudra me voler mon bien. Je te commande de rester là comme un tronc d'arbre, puis de compter toutes les étoiles du firmament, toutes les gouttes de pluie, tous les flocons de neige et tous les grains de sable de la mer etc.“ Vgl. ähnlich Mélusine 8, 110 (Vogesen).

S. 89 Nr. 8. Kämpfe zwischen den Wallisern und den Bewohnern des Tales von Aosta kommen sonst noch vor in diesen Sagen (1, 76 Nr. 8; 1, 94 Nr. 17; 1, 190 Nr. 40) und werden wohl auch in Wirklichkeit oft vorgekommen sein, wie die Kämpfe mit den Bernern: 2, 28 Nr. 41; 2, 245 Nr. 29; Vgl. 1, 76 Nr. 8. — „Zangremöt“, Vorberg im Bezirk Entremont, Bagnes.

S. 90 Nr. 9. Vernaleken 247 Nr. 172 (Bern); 265 Nr. 186 (Freiburg); vgl. Grimm Nr. 105 u. Anm. „Die Ringelnatter (*coluber natrix*) ist gemeint, die aber gerne Milch trinkt und nicht giftig ist.“ Gewöhnlich trinkt die Schlange die Milch nicht aus einem Kessel, sondern sie melkt (nachts) die Kühe: Wallis 1, 150 Nr. 129 = 1872, Nr. 64; Archiv 13, 164 (erste Hälfte; Leissigen Bern); Kohlrusch 48 Nr. 15, I (Bern); 158 Nr. 18 (Freiburg); 237 Nr. 11 (Glarus); J. R. Wyss, Reise in das Berner Oberland 423; Luck 44; Vernaleken 251 f. Nr. 175 (Glarus) und Nr. 177 (Freiburg); 257 Nr. 179. — Zum Kampf der Schlange mit dem Stier vgl. 1, 77 Nr. 9.

S. 90 Nr. 10. Alpkessel gestohlen und Stellen des Diebes: 1, 132 Nr. 28; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 91 f. — Zauberformeln für Stellung der Diebe führen an: Luck 75: G. Renard, Autour des Alpes (Lausanne 1892), 271 f., gerade für unsern Fall.

S. 91 Nr. 11. Zaubermesser s. 1, 3 Nr. 1. — Zaubenhaftes Stehlen auf Distanz: 1, 129 Nr. 25.

S. 91 Nr. 12. Tantalus s. 1, 51 Nr. 28.

S. 92 Nr. 13. L. Tobler, Kleine Schriften (1897), 136; Kohlrusch 80 Nr. 39 (Bern); 270 Nr. 16 (Sargans); vgl. Z. d. V. f. Vk. 10, 436; 14, 114 ff.; 16, 311 (Zur Sage von der freiwillig kinderlosen Frau); Wettstein, Disentis 151 f.

S. 93 Nr. 15. K. Richter, der deutsche St. Christoph. Berlin 1896 [S.].

S. 93 Nr. 16. Untergang wegen Hartherzigkeit und Gottlosigkeit ist ein häufig wiederkehrendes Sagenmotiv: 1, 100 Nr. 25; 1, 160 Nr. 1; 1, 188 Nr. 35; 2, 143 f. Nr. 1 u. 2; 2, 150 Nr. 12; 2, 183 Nr. 73; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 80 ff.; Walliser Monats-

schrift 1863, 134 ff. und Wallis 1, 73 Nr. 52 = 1872 Nr. 79 werden 12 Engel ausgesandt, die Leute zu prüfen; Archiv 14, 4 Nr. 2 (Vercorin) tut es Christus selbst; vgl. weiter: Grimm, Sagen Nr. 45 = Wyss, Idyllen (1815), 315; Gempeler 23, 23; Archiv 17, 97 Nr. 48 (Lenk); Lenggenhager 82; Herzog 85 Nr. 67 (Bern); Studer, Panorama von Bern (1850), 34; Archiv 15, 76 (Uri); Vernaleken 6; 40 Nr. 29; Eidgenössischer Nationalkalender 1910, 80 ff. (Bret); Wallis 1, 108 Nr. 81; Walliser Monatsschrift 1863, 123 (Sanetsch); Lien Vaudois 1901, 25 févr. S. 3 (Plan Nève); Ovid, Metamorph. VIII, 621 ff.; Dähnhardt, Natursagen 2, 133 ff.; vgl. Blümlisalp. — Nicht rückwärtsschauen s. 1, 22 Nr. 13; speziell im Zusammenhang mit dem wegen Gottlosigkeit zerstörten Ort vgl. Loths Weib [S.].

S. 94 Nr. 17. s. 1, 89 Nr. 8. — Verräterischer Pfarrer, der die Messe in die Länge zieht, um dem Feinde Zeit zum Ueberfall zu lassen: 2, 177 Nr. 64; 2, 246 Nr. 30; Jegerlehner, Am Herdfeuer der Sennen 15 ff.; Wallis 1, 15 Nr. 9; Archiv 16, 27 (Uri). — Asche in die Augen gestreut s. 1, 60 Nr. 2.

S. 94 Nr. 18. Kopflose Geister und Pferde s. 1, 88 Nr. 6. — Wenn der Hirte den Alpsegen vergisst, haben die Geister Gewalt über die Herde: 2, 280 Nr. 47; Wallis 1, 117 Nr. 89; Archiv 16, 142 (Uri); Idiotikon 7, 451; Luck 24. — Erzählungen von Kühen, die von Geistern entführt (umhergejagt) werden und nach drei Tagen mit Weinlaub in den Hörnern und Kornähren in den Klauen zurückkehren (Alp- oder Viehrücken: Idiotikon 6, 845 ff.) sind sehr häufig: 1, 110 Nr. 6; 1, 167 Nr. 1; 2, 14 Nr. 16 und 17; 2, 176 Nr. 61; 2, 187 Nr. 78; 2, 280 Nr. 47; Wallis 1, 214 Nr. 198; 2, 262 Nr. 180 (Rosmarin); 1872, 165 Nr. 57 und 254 Nr. 147; Kohlrusch 42 Nr. 13 (Bern); Joh. Scheuchzer, Naturansichten des Schweizerlandes (Zürich 1746) S. 251; Archiv 5, 290 Nr. 5 (wo unsere Sage zuerst abgedruckt ist); 16, 143 (Uri); Vernaleken 204 f. (Sitten; die Kühe haben „Grangel“, d. h. schlechtes Fleisch zwischen ihren Zehen); Kuoni 105 Nr. 215; 141 Nr. 262; Luck 24.

S. 95 Nr. 19. Pierre des Têtes: Archiv 16, 220 Anm. — Kinderseelen auf dem Rasen s. 1, 76 Nr. 7. — Mantel an Sonnenstrahlen aufhängen: 1, 179 f. Nr. 19 u. 20; 2, 164 Nr. 36; vgl. 2, 263 Nr. 6; Wallis 1872 S. 273 Nr. 170; Christillin 107; R. Köhler 2, 98 ff.; 3, 569 (Von der Kindheit Jesu erzählt); J. Bolte, Zeitschr. f. vgl. Literaturgesch. 11, 251 (wo die Berichte über das gleiche Wunder von spätern heiligen Männern und Frauen zusammengestellt sind); Schambach u. Müller 344 zu Nr. 93; Toldo, Studien z. vergl. Littgesch. 6, 331 f.

S. 95 Nr. 20. Ähnliche Sagen, in denen der Held infolge einer verwegenen Wette nachts etwas an einem unheimlichen Orte holen oder etwas tun muss: 1, 51 Nr. 28; 2, 224 Nr. 148; 2, 232 Nr. 162; vgl. 2, 223 Nr. 146; unsere Sage ist zuerst gedruckt in Sonntagsblatt der Basler Nachrichten 1907 Nr. 48, darnach ist die Sage auch in Salvan und Fins-Hauts bekannt; Jegerlehner, Am Herdfeuer 226 f.; vgl. dazu Fient, Praetigau 131 ff.; Archiv 15, 71 Nr. 4 (Uri); Gisler 82 Nr. 4; Kuoni 139 Nr. 259; 168 Nr. 303; 175 Nr. 312. — Nicht zurückblicken s. 1, 22 Nr. 13. — Sich drehendes Gestell 1, 53 Nr. 28.

S. 97 Nr. 22. Geister werfen dem Beschwörer Unredlichkeit vor, um die Beschwörung zu vereiteln: 1, 126 Nr. 24; siehe 2, 72 f. Nr. 96 u. 98; 2, 209 Nr. 116; 2, 236 Nr. 1; 2, 271 Nr. 28; Jegerlehner, Am Herdfeuer 66 f.; Wallis 2, 120 Nr. 97 = 1872 S. 236 Nr. 127; S. 262 Nr. 154; Lütolf 247 Nr. 182; Schambach u. Müller 365 zu Nr. 240; der Zug stammt aus der Beatuslegende, vgl. unsere Sage 2, 236 Nr. 1. — Zu den seltsamen Forderungen der Geister s. 1, 60 Nr. 1; Wallis 1, 84 Nr. 64.

S. 100 Nr. 24. „Vgl. dazu 1, 161 Nr. 3 sowie das englische Märchen vom 'Lambton worm' in Henderson, Folklore of the northern counties 287 ff., in dem der Bekämpfer des Lindwurms sich seinen Panzer mit grossen

Eisenspitzen besetzen lässt und so den ihn umringenden Wurm tötet“ [S.]. Wallis 1, 111 Nr. 84 = 1872 Nr. 33; 1, 147 Nr. 126 = Herzog 240 Nr. 214; Cérésolo 155 f.; Archiv 13, 154, wo auf eine Erzählung in den „Etrennes historiques et intéressantes concernant la comté de Neuchâtel et Vallangin de 1797 (1, 6 p. 24) und den historischen Roman von Alfred de Bougy „Bour la papei“ (1869), sowie auf Revue des Trad. pop. 23 (1908), 315 hingewiesen ist. — Drache legt Schatz am Bache nieder: 1, 161 Nr. 3; Literatur siehe 2, 268 Nr. 20.

S. 100 Nr. 25: s. 1, 93 Nr. 16.

S. 100 Nr. 26. Eine Form der Sisyphussage: 1, 172 Nr. 9; 2, 172 Nr. 54; Wallis 2, 59 Nr. 47 u. 48; 2, 71 Nr. 58 (Schwein); 2, 199 Nr. 144; 2, 257 Nr. 177 = 1872 S. 250 Nr. 143; Fient, Praetigau 187 f.; Archiv 15, 16 f. (Emmenthal); Kuoni 66 Nr. 138; 106 Nr. 220; 168 Nr. 302; Schweizer Volkskunde 2 (1912), 94; Laistner, Nebelsagen 33 ff. 225 ff. [S.].

S. 100 Nr. 27. Setz deinen Fuss auf meinen 1, 58 Nr. 1.

#### Val de Bagnes (Lourtier).

S. 103 Nr. 2. Tanz der Geister in Alphütte: 1, 170 Nr. 7 u. 8; 2, 13 Nr. 15; 2, 200 Nr. 97; 2, 218 Nr. 135; 2, 238 Nr. 8; 2, 258 Nr. 36; vgl. 1, 52 Nr. 28.

S. 104 Nr. 3. Mann im Mond: Lütolf 513 Nr. 468d; Sutermeister Nr. 57; Rochholz, Naturmythen 249 (Hornussen, Aargau); Idiotikon 4, 234; vgl. Peter Hebel's Gedicht: „Der Mann im Mond“. Nach anderen Ueberlieferungen ist Kain der Mann im Mond, vgl. Dante (Inferno XX, 124 ff.; Paradiso II, 49); Rivista delle tradiz. pop. ital. 1 (1893) 581 etc.; Menzel, Symbolik 1, 415; Harley, Moon Lore. London 1885. In der Revue des Trad. pop. bilden die Mondflecken eine fortlaufende Rubrik [S.].

S. 104 Nr. 4: s. 1, 64 Nr. 6.

S. 106 Nr. 5: s. 1, 51 Nr. 28. — Geist wird erlöst, nachdem seine Schuld gesühnt in unserem Falle, nachdem der Besitzer der Kuh entschädigt ist: 1, 172 Nr. 9; 2, 15 Nr. 21; 2, 172 Nr. 54; 2, 244 Nr. 25; 2, 252 Nr. 20; vgl. 2, 71 Nr. 93; Wallis 2, 185 Nr. 135; 2, 221 Nr. 158; Cérésolo 224; Luck 11.

S. 109 Nr. 6. Le Valais Romand 2 (1897), Nr. 33 S. 2. — Kühe mit Kornähren und Weinlaub: 1, 95 Nr. 18. — Dass die Herde angehalten werden kann durch das Schleudern des Stockes mit dem Geweihten vor dieselbe, findet sich auch 1, 115 Nr. 10; Kuoni 265 Nr. 450; vgl. unsere Sage 1, 20 Nr. 13.

S. 112 Nr. 8. Courthion, Les Veillées des Mayens 34; Archiv 16, 216 (Val de Bagnes).

S. 115 Nr. 12. s. 1, 109 Nr. 6. — Geist jagt Vieh umher, um Gelegenheit zu haben, den Hirten um Erlösung anzuflehen: vgl. 1, 113 Nr. 10. — Wimmert: Cérésolo 224. — Das Sprichwort Bien fera bien trouvera kehrt wieder 1, 170 Ende von Nr. 6 [S.].

S. 116 Nr. 13. Vgl. 1, 69 Nr. 13. — Feuriger Strohsack 1, 177 Nr. 14.

S. 117 Nr. 15. Hexenmeister (oder Hexe) als Fuchs: 1, 129 Nr. 25; 1, 152 Nr. 33; 1, 186 Nr. 32; 2, 102 Nr. 129, 130 u. 131; 2, 207 Nr. 110; 2, 259 Nr. 39, 40 u. 41; als Wolf: 1, 186 Nr. 31; 2, 100 Nr. 125; 2, 206 Nr. 108; als Katze: 2, 239 Nr. 10; 2, 284 Nr. 54; Häuser, Beiträge zur Vk. (Progr. Warburg 1898), S. 9; Grimm, Mythologie 919. — Das Motiv, dass sich der Schaden, der einer in Tiergestalt verwundeten Hexe zugefügt wird, an ihr zeigt, nachdem sie die menschliche wieder angenommen hat, tritt sehr häufig auf: 1, 129 Nr. 25; 1, 152 Nr. 33; 1, 186 Nr. 31; 2, 102 Nr. 131; 2, 206 Nr. 108; 2, 239 Nr. 10; 2, 259 Nr. 39 u. 40; 2, 284 Nr. 54; Wallis 1872, S. 203. 205; Archiv 17, 82 f

Nr. 14 u. 18 (Lenk); Jecklin 2, 138 ff.; Genoud 201 (Hase); Céréssole 47; Lütolf 204 Nr. 135 (Kröte); 210 ff. Nr. 142a (Katze); Nr. 143 (Katze); Nr. 144 (Katze); vgl. 251 Nr. 185; Rochholz, Sagen 2, 52 Nr. 283 u. 284 (verweist auf Paulus Diaconus 6, 6, wo der Böse in Fliegengestalt erscheint und ihm ein Bein abgehauen wird); 2, 165 Nr. 389; Archiv 10, 131 Nr. 4 (Appenzell); Fient, Praetigau 243 fg. (Wolf); Luck 59 (Katze); Kuoni 50 Nr. 105 (Fliege); 119 Nr. 238 (Gemse); 120 Nr. 241 (Kuh); 153 Nr. 280 (Fuchs); 205 Nr. 364 (Fuchs); als Strohalm: Kuoni 13 Nr. 18; 80 Nr. 168; 179 Nr. 319; Grimm, Sagen Nr. 213 u. 214 (Werwolf); vgl. R. Köhler 1, 220, 586; Revue des trad. pop. 27 (1912), 223 u. Anm. 2.

S. 117 Nr. 16. Vgl. die vorige Nr.

S. 118 Nr. 17. s. 1, 69 Nr. 12.

S. 118 Nr. 18. Vgl. die arabische Sage von der Ziege, die die Blätter des Kaffeebaumes frass und dadurch die Wirkung des Kaffees zeigte.

S. 119 Nr. 19. „Ueber den verdammten Sennen mit der Salztasche: Laistner, Nebelsagen 190 [S.]“; weiter Am-Herd, Ulrichen 123 Nr. 2; Wallis 2, 220 Nr. 157; 2, 260 Nr. 180; Vernaleken 78 Nr. 61 (Graubünden); Archiv 16, 143 f. (Uri); vgl. 2, 175 f. (Salzmühle, Wallis); Luck 56.

S. 120 Nr. 20. Vgl. dazu: Wallis 1, 174 Nr. 151.

S. 121 Nr. 21. Gargantuasagen auch im Greyerzerlande: Kohlrusch 138 Nr. 6, II; Die Schweiz. Illustr. Monatsschr. 2 (1859), 191; vgl. weiter P. Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires. Paris 1883.

S. 121 Nr. 22. St. Martin und der Teufel: L. Courthion, Veillées de Mayens 95. — Mantel des hl. Martin: Kuoni 114 Nr. 239. — Nebelzauber: Archiv 1, 319 aus Valais Romand 1897 Nr. 37, S. 4. — Bannung der Schlangen: s. unsere 2, 24 Nr. 33; vgl. Wallis 2, 277 Nr. 192 (Mäuse); Vernaleken 252 Nr. 177 (Abt Hugo); Luck 44. — Fussstritte: 1, 125 Nr. 23; Vernaleken 81 Nr. 65 (hl. Martin; Eiger); 286 Nr. 204 u. Anm.; Toldo, Studien z. vergl. Littgesch. 5, 337 ff. — März borgt drei Tage vom April (*Dzenelou*): Archiv 16, 219 f. (Val de Bagnes); R. Köhler 1, 380; Romania 3, 294 ff.; 13, 170; 18, 107; 26, 98; Lazare Shaineanu, Les jours d'Emprunt ou les jours de la Vieille. Paris 1889; vgl. Veckenstedts Zeitschr. f. Vlk. 2, 81 f.

S. 123 Nr. 23. Feen (Zwerge) lehren den Menschen das Käsen: Lütolf 481 Nr. 443; Fient, Praetigau 186; Vernaleken 217 Nr. 150, 4 (Graubünden); Kuoni 104 Nr. 213; Luck 14. — Feen (Zwerge) vertrieben, wollen ein unterirdisches Bett für die Rhone graben: Germania 10 (1865), 475 = Herzog 233 Nr. 205; vgl. unsere 2, 190 Nr. 86. — Scheinbar wertlose Gaben der Feen und Zwerge: 2, 2 Nr. 2; 2, 190 Nr. 85; 2, 247-Nr. 2; Singer, Aufsätze u. Vorträge 45 Anm. 3; Archiv 17, 79 Nr. 5 (Lenk); Luck 35. — Melusinensage: Aus: L. Courthion, Veillées de Mayens 73; kommt in unserer Sammlung weiter noch 1, 182 Nr. 24; 2, 4 Nr. 6 vor; vgl. weiter Singer, Schweizer Märchen 1, 20 u., mit dem Motiv der drei Küsse verknüpft, 2, 45 f.; Bulletin du Glossaire 7 (1908) 22 f. Nr. II (Conthey, Wallis); Wallis 2, 53 Nr. 42 = 1872 Nr. 63; Stebler, Heidenreben 30 f.; T. Dandolo, La Svizzera II (Milano 1829), 95 (Waadt); Christillin 70; Traditions et Légendes 87 ff. (Vallorbes); Kuoni 146 Nr. 272; Archiv 15, 151 (Bonfol); Céréssole 87 f.; Kohlrusch 13 Nr. 4 (Bern); Wellhausen, Reste arab. Heidentums 138; R. Köhler 3, 265. — Fusspuren und Teufelstritte: 1, 123 Nr. 22 (Heilige); 1, 181 Nr. 22 (Feen); 2, 80 Nr. 106 (Teufel); Christillin 76 (Fee); Rochholz; Sagen 2, 281 f. Nr. 473; Schambach und Müller 335 zu Nr. 65.

S. 125 Nr. 24. Courthion S. 28. 123. 160; Schweizer Volkskunde 1 (1911), 23 f. (Médières, Bagnes). — Zu Diablats vgl. das graubündnerische Dialis: Luck 19 ff.; Vernaleken 219 Nr. 151. — Diablats verursachen Ueberschwemmungen: s. 1, 77 Nr. 10. — Diablats (Geister) in öde Gegenden gebannt: 2, 5 Nr. 7; 2, 18 Nr. 25; 2, 74 Nr. 98; Christillin 96; Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 467; Lütolf 27 Nr. 2; 155

Nr. 88; Kuoni 35 Nr. 77; Luck 27. 47. — Geister werfen Beschwörer Unredlichkeit vor, um die Beschwörung zu vereiteln 1, 97 Nr. 22. — Setz deinen Fuss auf meinen: 1, 58 Nr. 1. — Die Frau, die im Val de Bagnes den ersten Strohhut trug, muss ihre Eitelkeit dadurch büßen, dass sie Sand mit Schnüren zusammenbinden muss: 1, 7 Nr. 3; vgl. 1, 99 Nr. 22 u. Wallis 1, 84 Nr. 64.

S. 128 Nr. 25. Dass seit dem Konzil von Trient viele böse Geister gebannt werden können, findet sich noch: Christillin 267; vgl. Kuoni 17 Nr. 30. — Begleitende Fräulein 1, 116 Nr. 13. — Hexen haben rote Augen: 2, 239 Nr. 11. — Fuchshexe 1, 117 Nr. 15. — Milchhexe 2, 203 Nr. 103. — Pestsage: 1, 165 Nr. 4; 2, 165 Nr. 38.

S. 130 Nr. 26. Sagenhafter See im Wallis; Ringe zum Anbinden der Schiffe: Walliser Monatsschrift 1862 S. 8; 1863, 110 f.; Wallis 1, 1 Nr. 1 = 1872 Nr. 1; Archiv 14, 2 Nr. 1 (Vercorin); Rochholz, Sagen 1, 6 f. Nr. 6 u. 7.

S. 132 Nr. 28: Vgl. 1, 90 Nr. 10; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122.

S. 133 Nr. 29: Märchen vom Vogel Gryf und vom Teufel mit den drei goldenen Haaren: s. 1, 81 Nr. 17. — Zum Ausruf des Teufels: „Il y a des chrétiens en enfer!“ vgl. den des Menschenfressers: „Hier ist Christenblut!“: 2, 46 Nr. 67. — Ueber die Verwendung von Pferdescham in der Volksmedizin: ZdvfV. 8, 42 = Wuttke, Deutscher Volksaberglaube 128 § 174. — *Ce qui ne vaut rien ne risque rien*: das Sprichwort ist bekannter unter der Form *«Qui ne risque rien n'a rien»* (Düringsfeld Nr. 574) [S.].

S. 138 Nr. 30. Jegerlehner, Am Herdfeuer 156 ff. „Eine Variante der bekannten Grindkopfmärchen (Grimm Nr. 136), die bei Panzer, Hilde-Gudrun S. 250 ff. besprochen sind. Das Ross Bayard ist wohl nicht volkstümlich, sondern stammt aus literarischer Tradition, aus den Haimonskindern. Verdunkelt ist dabei seine Rolle; denn eigentlich muss sich dieses Wunderpferd in dem schlechtesten Pferd verbergen, das der Held reitet. Verdunkelt ist auch das weltweit verbreitete Motiv der ‚magischen Flucht‘ (Aarne Nr. 313 u. 314; ders., Finnische Varianten S. 26 f.; Hackmann S. 5), über welches Frobenius, Zeitalter des Sonnengottes S. 409 ff. handelt. Die Stiche mit der alène sind auch nicht ganz verständlich: wahrscheinlich machte sich unser Held wie der des altfranzösischen Schelmenromans Trubert zunächst nur drei Haare aus dem Hintern der betreffenden aus, die sie leicht gewähren zu können meinten, die er dann aber mit der alène mit der Wurzel herausholte [S.].“ R. Köhler 1, 330 ff.; Sklarek 135 Nr. 14 u. Anm. S. 292; Cosquin 1, 133 Nr. 12. — Zu den drei Königssöhnen, die ausziehen ein Heilmittel für den König zu suchen vgl. R. Köhler 1, 562 f.; Grimm Nr. 97; Aarne Nr. 551; ders., Finnische Varianten S. 50 f.; Hackmann S. 10. — Über das Blaubartmotiv am Anfang vgl. 2, 58 Nr. 77.

S. 143 Nr. 31 = Jegerlehner, Am Herdfeuer 121 ff. Ueber diese Märchen von Jean de l'Ours siehe: Wundt, Völkerpsychologie II, 3, 132 und Singer, Schweizer Märchen 1, 63; Sutermeister Nr. 8; Grimm Nr. 166 (aus Basel); Archiv 15, 35 (Alle, Ajoie); Cosquin 1, 1 Nr. 1; R. Köhler 1, 543 ff.; Mélusine 3, 298 ff. 329 f. 395 f.; Aarne Nr. 301; ders., Finnische Varianten S. 21 ff.; Hackmann S. 4 f.

S. 148 Nr. 32. Aarne Nr. 401. „Das Märchen gehört am nächsten mit Grimms Nr. 121 zusammen. Aber der Zug vom Fleischherschneiden, um ein Tier zu füttern (s. auch S. 147), entstammt einem andern, das wohl am meisten (oder doch mehr als andere, von denen man es annehmen zu müssen meint) den Anspruch auf buddhistischen Ursprung hat, s. Benfey, Panchatantra 1, 216 f., 389 ff. [S.].“ R. Köhler 1, 63; 191; 194. — *La Ramée* als Soldatennamen: Archiv 16, 123; Cosquin 2, 1 Nr. 31.

S. 152 Nr. 33. Fuchshexe: 1, 117 Nr. 15. — Speisen, die die Hexe vorlegt, verschwinden, wenn man das Kreuzeszeichen über sie macht: vgl. 1, 184 Nr. 27; Lütolf 215 Nr. 145; Kuoni 71 Nr. 150.

S. 154 Nr. 34. Ueber diesen Schwank vgl. Singer, Schweizer Märchen 2, 148 ff.; Revue des Trad. pop. 22 (1907), 277; vgl. 2, 88 Nr. 114.

S. 156 Nr. 36. Pläne von Dämonen belauscht: Köhler 1, 281. 465; Zs. d. V. f. Vlk. 17, 350 [S.].

S. 157 Nr. 37. Tanzlegende s. 1, 52 Nr. 28.

S. 158 Nr. 39. Setze Zeile 4 v. u. nach Z. 3.

#### Vallée d'Isérables.

S. 160 Nr. 1. Sennen kegeln mit Butterballen: 1, 93 Nr. 16; 1, 100 Nr. 25; Vernaleken 248 Nr. 172; ebda S. 6, 11, 25 und Lütolf 264 ff. äussert sich der Stolz und die Verschwendungssucht der Sennen darin, dass sie Treppen von Käse und Butter errichten. Vgl. 1, 93 Nr. 16; Baumberger, St. Galler Land 182.

S. 160 Nr. 2: s. 1, 51 Nr. 28.

S. 161 Nr. 3. s. 1, 24. — Schlange legt Schatz am Ufer nieder: 1, 100 Nr. 24; s. 2, 268 Nr. 20.

S. 162 Nr. 4. Angebliches Gespenst erschlagen: 1, 163 Nr. 1; 1, 174 ff. Nr. 12 u. 13; 2, 92 Nr. 117; 2, 225 Nr. 149; vgl. Wallis 1, 176 Nr. 152; Genoud 210 f.; Schambach u. Müller 356 zu Nr. 172. — Zur Aufforderung des angeblichen Geistes: „Reprends ton coup“, und der Antwort: „Tiens celui que je t'ai donné“ vgl. 1, 20 Nr. 13; R. Köhler 1, 470.

#### Val d'Hérens (Evolena).

S. 163 Nr. 1. Jegerlehner, Das Val d'Anniviers, nebst einem Streifzug ins Val d'Hérens (Bern 1904), 108 f.; Der Bund 1901 29./30. Juli (Der Senn in der Rinderhaut); vgl. unsere 1, 162 Nr. 4. Singer stellt diese Sage und 1, 174 Nr. 12 zu Grimm Nr. 4, die Fassung 2, 92 Nr. 117 stimmt eher dazu; Singer, Schweizer Märchen 1, 38 ff. — Unter Steinen begraben, damit die Sonne ihn nie mehr bescheine: Rochholz, Sagen 2, 108 Nr. 337; Liebrecht, Zur Volkskunde 271 ff.; Archiv 17, 24.

S. 164 Nr. 2. Wallis 1, 97 Nr. 72 = 1872 Nr. 55.

S. 164 Nr. 3. s. 1, 5 Nr. 2.

S. 165 Nr. 5. Weisende Tiere: 2, 158 Nr. 28; Wallis 1, 229 Nr. 214 = 1872 Nr. 38; Vernaleken 45 Nr. 34 (Gsteig); vgl. 267 Nr. 189 (Lungau); 316 Nr. 226 (Berner Oberland) (= Grimm, Sagen Nr. 349); 316 Nr. 227 (Marschlins); 318 Nr. 229 (Düdingen); Lütolf 331 Nr. 275; Kohlrusch 101 Nr. 49 (Bern); Herzog 100 Nr. 77; Argovia 1862, 90; Vonbun, Sagen Vorarlbergs (Innsbruck 1858), 118 Nr. 101; J. H. Schmitz, Sitten und Sagen etc. des Eifler Volkes 2 (Trier 1856), 123; A. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen 1 (Leipzig 1859), Nr. 126.

#### Val d'Anniviers (Eivischthal).

Diese Sagen sind zum grössten Teil schon im Archiv 5, 287 ff. veröffentlicht worden.

S. 166 Nr. 1 = Jegerlehner, Das Val d'Anniviers S. 115 = Archiv 5, 290 Nr. 5; s. unsere 1, 94 Nr. 18.

S. 167 Nr. 2 = Archiv 5, 291 Nr. 6. — Behexte Kühe geben rote Milch: Wuttkke, Volksaberglaube s. v. Milch im Register [S.].

S. 167 Nr. 3 = Archiv 5, 294 Nr. 11; vgl. unsere 2, 253 Nr. 23.

S. 168 Nr. 4 = Archiv 5, 298 Nr. 18 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 116 f. (von der Torrentalp erzählt); vgl. unsere 1, 169 Nr. 5. — Nicht zurückschauen: 1, 20 Nr. 13.

S. 169 Nr. 5 = Archiv 5, 299 Nr. 19; vgl. die vorige Nr.

S. 169 Nr. 6. Versprechen zweier Freunde, dass derjenige, der zuerst stirbt, dem andern Kunde vom Jenseits gebe:

Jegerlehner, Sagen aus dem Oberwallis



2, 207 f. Nr. 112 u. 113; 2, 272 f. Nr. 31 u. 33; Wallis 2, 187 Nr. 136 = 1872 S. 25 Nr. 16; Archiv 16, 156 f. (Uri); Gisler 97 Nr. 43; Kuoni 28 Nr. 63; Baumberger, St. Galler Land, St. Galler Volk (1903), 192; Schönbach, Die Reuner Relationen. Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1898, und die zu 1, 85 Nr. 1 angegebene Literatur.

S. 170 Nr. 7: s. 1, 51 Nr. 28.

S. 171 Nr. 8 = Archiv 5, 300 Nr. 21; s. unsere 1, 51 Nr. 28, hier noch die Aufforderung: „Iss oder wehe dir!“ wie Archiv 1, 239.

S. 171 Nr. 9 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 114 = Archiv 5, 289 Nr. 2. Zur Einleitung das Sisyphusmotiv vgl. 1, 100 Nr. 26. Zum Schluss, die Wiederbelebung der Kuh: 1, 51 Nr. 28.

S. 172 Nr. 10. vgl. folgende Nr.; Luck 80.

S. 173 Nr. 11 = Archiv 5, 292 Nr. 8; Wallis 2, 145 Nr. 120. — Merkwürdig ist der Befehl des Meisters, „der Schar mit der Peitsche nachzulaufen, aber darauf zu achten, dass er nach drei Schritten vorwärts stets wieder einen zurücktrete,“ wie es ähnlich bei der Echternacher Springprozession geschieht.

S. 174 Nr. 12. s. 1, 163 Nr. 1. — Die Leiche des in der Rinderhaut erschlagenen Sennen wird immer grösser und grösser: vgl. z. B. 2, 15 Nr. 20; 2, 20 Nr. 36 etc.

S. 175 Nr. 13 = Archiv 5, 295 Nr. 14; s. unsere 1, 163 Nr. 1. — Tanzender Strohsack: vgl. 1, 116 Nr. 13; 2, 243 Nr. 21; Wallis 2, 6 Nr. 5 u. 2, 95 Nr. 75. Strohsack als Vegetationsdämon, vgl. Strohsackfest in Prag: Mannhardt, Baumkultus 431 [S.].

S. 177 Nr. 15 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 118 f.; vgl. unsere 1, 77 Nr. 9.

S. 178 Nr. 16 = Archiv 5, 290 Nr. 4. — Schatz kann an Weihnachten zur Zeit der Mitternachtsmesse gehoben werden: 1, 16 Nr. 9; 2, 237 Nr. 4; 2, 267 Nr. 16; Wallis 2, 20 Nr. 17 = 1872 Nr. 12; Christillin 85; Archiv 14, 188 Nr. 15 (Hegau). — „Das öfters vorkommende Motiv vom Abknipsen der Rockschösse des Schatzsuchers ist eine Abschwächung des über die ganze alte und neue Welt verbreiteten Symplegadenmythus [S.]“; vgl. noch 2, 39 Nr. 59.

S. 178 Nr. 17 = Archiv 5, 303 Nr. 26; s. unsere 1, 90 Nr. 10.

S. 178 Nr. 18 = Archiv 5, 303 Nr. 27. — Erlöser in der Wiege: Singer, Schweizer Märchen 2, 59 ff.; Friedrich Ranke, Der Erlöser in der Wiege. Ein Beitrag zur deutschen Volkssagenforschung. München 1911, der auf S. 56 die schweizerische Literatur zusammenstellt, dazu Archiv 17, 125 f.; vgl. ferner: Walliser Monatsschrift 1863, 112; Wallis 2, 169 Nr. 126 = 1872 S. 223 Nr. 116; Fient, Praetigau 105 fg.; W. Senn, Praetigau (1875), 54; Archiv 6, 138 (St. Galler Oberland); Vogel, Memorabilia Tigur. (1853), 696 (Brütten).

S. 179 Nr. 19. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 128 ff. — Eis am Brunnen als Zeichen beginnender Vergletscherung: 2, 266 Nr. 13; vgl. 2, 151 Nr. 13; Walliser Monatsschrift 1862, S. 8; Wallis 1872, S. 273 Nr. 169; Vernaleken 6 Nr. 1; Lütolf 261 Nr. 199; Kuoni 73 Nr. 154; Herzog 99 Nr. 76; 236 Nr. 210 (hier heisst er Re Borah. — Sonnenstrahlen heben Mantel auf und halten ihn: s. 1, 95 Nr. 19. — Das Motiv, dass der Teufel Fehler der Menschen auf Ziegenhaut schreibt (s. noch 1, 180 Nr. 20; 2, 235 Nr. 1) stammt aus der Beatuslegende, vgl. E. F. Gelpke, Die christliche Sagensgeschichte der Schweiz (Bern 1862), 17 f.; Traditions et légendes S. 107 ff.; Rothenbach, Volksthümliches aus dem Kt. Bern S. 4; Wyss, Idyllen (1815), 330 f.; Crane zu Jacques de Vitry Nr. 239. — Interessant ist auch das mehrfache Erwähnen von Opfern. Den Schluss bildet das Motiv der drei erlösenden Küsse: s. 1, 39 Nr. 21.



S. 180 Nr. 20 = Archiv 5, 291 Nr. 7; vgl. die vorige Nr. — Zur Himmelsmesse s. 2, 235 Nr. 1.

S. 180 Nr. 21 = Archiv 5, 296 Nr. 15; vgl. Wallis 1, 113 Nr. 86; Vernaleken 327 Nr. 238; Schambach u. Müller 341 zu Nr. 84.

S. 181 Nr. 22 = Archiv 5, 297 Nr. 16. — Entstehung der Schalensteine; Singer, Aufsätze u. Vorträge 43; Heierli, Urgesch. d. Schweiz 193 [S.]. — Feen erraten der Menschen Gedanken: vgl. 2, 265 Nr. 10; 2, 282 Nr. 50 (Teufel kennt sie nicht). — Feen können einmal niedergesetzten Gegenstand nicht wieder heben: Vgl. Jecklin 1, 118; Kohlrusch 246 Nr. 2.

S. 182 Nr. 23 = Archiv 5, 288 Nr. 1; dazu Archiv 6, 154 f.; vgl. unsere 2, 190 Nr. 84; 2, 247 Nr. 1. — Polyphemmärchen: Hackmann, Die Polyphemsage in der Volksüberlieferung. Helsingfors 1904. Ueber die Verbreitung in der Schweiz s. Singer, Schweizer Märchen 1, 21 ff.; ferner: Bulletin du Glossaire 2, 26 ff. (Evolène); Gempeler 5, 98 fg.; G. Leonhardi, Sitten u. Gebräuche (St. Gallen 1844), 40; Vernaleken 221 Nr. 151; R. Köhler 1, 117. 183. 230. 363. 366; ders., Aufsätze über Märchen u. Volkslieder (1894), 111; Aarne Nr. 1137; ders., Finnische Varianten S. 106; Hackmann S. 21.

S. 182 Nr. 24 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 121. — Melusinen-sage s. 1, 125 Nr. 23.

S. 183 Nr. 25 = Archiv 5, 301 Nr. 23. — Heilige haben Kenntniss verborgener Dinge: vgl. Toldo, Studien z. vgl. Littgesch. 1, 345 ff.

S. 184 Nr. 26 = Archiv 5, 299 Nr. 20; vgl. Grimm, Sagen Nr. 213; W. Hertz, Wehrwolf S. 80.

S. 184 Nr. 27 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 120; vgl. unsere 1, 153 Nr. 33.

S. 185 Nr. 28 = Hexen machen Wetter: vgl. 1, 26 Nr. 23; Wallis 2, 265 Nr. 182; Germania 10 (1865), 474 (Wallis) = Herzog 234 Nr. 207; Lütolf 210 Nr. 141; Grimm, Sagen Nr. 250 u. Anm.

S. 185 Nr. 29 = Archiv 5, 302 Nr. 25. — Getreide (Mehl) als Windopfer: Wuttkke, Deutscher Volksaberglaube 292 § 429 u. 430; M. Andree-Eysn, Volkskundliches (1910), 160; Mitt. d. Ges. f. Salzburg. Lkde 1905, S. 50; Deutsche Gaue 13. 17; Zeitschr. f. österr. Volksk. 2, 307; 4, 48; 7, 17; 9, 17; 11, 192; Asbjørnsen u. Moe, Norw. Volksmärchen (1908), 34 Nr. 7; ZdvVvk. 1, 68; 5, 444; 7, 188. 196; 9, 130; Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 94 f.; ders., Germ. Mythen 49 f. 57; Jahn, Deutsche Opfergebräuche (1884), 57 ff.; Archiv f. Religionswiss. 8, 207; 10, 70 ff.; Grimm, Mythologie <sup>1</sup>, 529 u. Anm.; 3, 443 Nr. 282 (durch Verdrückung entstellt); Paul's Grundriss 3<sup>2</sup>, 334, 338 (freundl. Mitteilungen von E. Hoffmann-Krayer).

S. 185 Nr. 30 = Archiv 5, 295 Nr. 12.

S. 186 Nr. 31 = Archiv 5, 297 Nr. 17. — Hexe als Wolf verwundet: 2, 100 Nr. 25; 2, 206 Nr. 108; s. 1, 117 Nr. 15; Vernaleken 123 Nr. 99; Luck 81 f.

S. 186 Nr. 32 = Archiv 5, 302 Nr. 24. — In Fuchs verzauberte Frau bewirtet nach Erlösung ihren Wohltäter: Wallis 2, 289 Nr. 203 = 1872 S. 271 Nr. 165; Almanach du Valais 1913 S. 25 (Héremence; hier Kröte); Vernaleken 125 Nr. 102 (Chur); Lütolf 215 Nr. 146 (an Faden gebundene Katze); Gisler 89 Nr. 21; Kuoni 119 Nr. 239; Fient, Praetigau 156 f.; 242 f.; Luck 62.

S. 187 Nr. 33 = Archiv 5, 294 Nr. 10. — Dämonen an Tierfüßsen erkannt: Singer, Aufsätze u. Vorträge S. 46 [S.].

S. 187 Nr. 34 = Archiv 5, 290 Nr. 3; vgl. den Kampf der Schneider (die den Geissbock im Wappen haben) mit der Schnecke: Erk-Böhme, Liederhort Nr. 1633 [S.]; sowie Bebel, Facetiae (Amsterdam 1660), 184 (nach Mélusine 3, 230), wo die Bauern von Mundingen mit Gewehren gegen einen Krebs ausziehen.

S. 188 Nr. 35. s. 1, 93 Nr. 16.

S. 188 Nr. 36. Ähnliches wird vom Val de Ruz (Neuenburg) erzählt, das fruchtbar und stark bevölkert ist: Der Teufel lief einst mit einem Kratten voll Erde durch das Tal. Da aber der Kratten Löcher hatte, rieselte immer Erde daraus auf den Boden und überall, wo sie hinfiel, entstanden Weiler und Dörfer. Häuser u. ähnliche dem Teufel entfallene Last: F. Ranke, Die deutschen Volkssagen 264 ff. [S.]; vgl. Mélusine 2, 359 Nr. 12.

S. 188 Nr. 37. s. 1, 46 Nr. 24.

S. 188 Nr. 38. Vgl. 1, 46 Nr. 24.

S. 189 Nr. 39 = Jegerlehner, Das Val d'Anniviers 113 fg.; Wallis 2, 54 Nr. 44. — Schwur, Haar und Bart stehen zu lassen: Grimm, Rechtsaltertümer 1, 203.

S. 190 Nr. 40: s. 1, 89 Nr. 9.

S. 190 Nr. 41 = Jegerlehner, Val d'Anniviers 120.

S. 191 Nr. 42: „Grimm Nr. 42 u. 44; J. Bolte u. G. Polívka 1, 375 ff.; Gonzenbach, Sizilianische Märchen (Lpz. 1870) Nr. 19 und Anm.; Cosquin 2, 239 f. [S.]“; R. Köhler 1, 291 f.; Aarne Nr. 332; ders., Finnische Varianten S. 32; Hackmann S. 6.

S. 192 Nr. 44 = Archiv 5, 293 Nr. 9; vgl. geistende Ratsherren und Schreiber: Wallis 1, 198 Nr. 172; 2, 72 Nr. 59; 2, 77 Nr. 65 = 1872 Nr. 123.

S. 193 Nr. 45 = Archiv 5, 295 Nr. 13; s. unsere 2, 65 Nr. 80; 2, 284 Nr. 55; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 95 ff.

## Literarische Nachweise zu Bd. II.

### Turtmantal.

S. 1 Nr. 1. Zwerge stehlen Schwein: = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 98; s. unsere 2, 188 Nr. 80; 2, 243 Nr. 23; Wallis 1, 207 Nr. 186; vgl. Lütolf 478 Nr. 439.

S. 2 Nr. 2. Zwerge holen Hebamme: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 99; unsere 1, 124 Nr. 23; 2, 247 Nr. 2; Wallis 2, 52 Nr. 41; 2, 55 Nr. 45; Archiv 2, 3 (Walchwil); 15, 14 (Emmenthal); 16, 23 (Uri); Kohlrusch 23 Nr. 4, V (Bern); Lütolf 476 Nr. 438; Rochholz, Naturmythen 113 Nr. 9 (Uri); ders., Sagen 1, 266 Nr. 182; Kuoni 89 Nr. 190; 102 Nr. 210; Fient, Praetigau 192; Vonbun, Beiträge 51; Vernaleken 174 Nr. 133 (Gutbrunnen); 183 Nr. 34 (Emmenthal); 215 f. Nr. 150, 4 (Praetigau); vgl. 188 Nr. 136, 4 (Jns; eine Zwergenfrau als Hebamme geholt); J. Bolte u. G. Polívka 1, 367. — Gaben der Zwerge: s. 1, 124 Nr. 23, sowie die meisten hier angeführten Sagen.

S. 2 Nr. 3. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 101 f.; Wallis 2, 44 Nr. 34 = 1872 Nr. 55; Vernaleken 191 Nr. 138 (Gestelen, Wallis); 231 Nr. 161 (Wallis); Archiv 16, 23 (Uri); Lütolf 478 ff. Nr. 440; Kuoni 59 Nr. 123; Luck 14.

S. 3 Nr. 4. = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 99 ff. — Zwerge als Paten: 2, 190 Nr. 85; Vernaleken 232 Nr. 163 (Saas).

S. 3 Nr. 5. Zwerge bekommen Kleider als Lohn: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 102 f.; unsere 2, 188 Nr. 80; 2, 243 Nr. 23; Wallis 2, 45 Nr. 55 = 1872 Nr. 55; 2, 47 Nr. 36; 2, 53 Nr. 43; Am-Herd Ulrichen 127 Nr. 7; Christillin 218 f.; Singer, Aufsätze u. Vorträge 45 Anm. 1; Fient, Praetigau 142; Vernaleken 212 f. Nr. 150 (Graubünden); 228 Nr. 158 (Simmenthal); 231 Nr. 159 (Bern); 232 Nr. 162 (Zermatt); Kuoni

161 Nr. 292; 192 Nr. 345; Luck 15; Schweiz. Illustr. Monatsschrift 3, 142; Grimm Nr. 39, 1; J. Bolte u. G. Polivka 1, 364; Cosquin 1, 82 Nr. 6. Eine Erklärung dieses weitverbreiteten Sagenzuges versucht W. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875, 80 f.; Guch, Country Folklore VI, 54.

S. 4 Nr. 6 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 103 f. — Melusinensage s. 1, 125 Nr. 23; zum Namen Türliwirli vgl. Christillin 105, wo eine Fee „Türradju“, nach einem gleichnamigen Alpentale benannt und ein Türradjumbach erwähnt wird.

S. 5 Nr. 7 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 1 ff.; vgl. unsere 1, 156 Nr. 36; 2, 218 Nr. 134; Wallis 2, 68 Nr. 55. — Stecken ins Bett der Geister gesteckt, wird glühend: 2, 171 Nr. 53; Wallis 2, 178 Nr. 130.

S. 6 Nr. 8 = Jegerlehner, Am Herdfeuer 78 ff.

S. 6 Nr. 9. Vgl. 1, 91 Nr. 11; Jegerlehner, Am Herdfeuer 108 ff.; Wallis 2, 30 Nr. 25; 2, 41 Nr. 32; unsere 2, 252 Nr. 21.

S. 7 Nr. 10. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 212 ff. — Messe des heiligen Mannes: 2, 164 Nr. 36; 2, 235 Nr. 1; Wallis 1, 255 Nr. 234; 1872 S. 16 Nr. 10; Archiv 12, 217 f. (Triesenberg, Fürstentum Lichtenstein). — Setz deinen Fuss auf meinen: 1, 58 Nr. 1.

S. 8 Nr. 11. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 200 ff. Die Sagen von den Blümlisalpen, vom Untergang einer Alp wegen Sünde, gehören zu den am meist verbreiteten im Alpengebiete: Wallis 1, 219 Nr. 205 = 1872 Nr. 81; Archiv 17, 81 Nr. 10 (Lenk); J. B. Dähler, Volkssagen aus Appenzell L.-Rh. Teufen 1854, S. 11; Kuoni 123 Nr. 245; Vernaleken 15 Nr. 9 (Aargletscher; Turtmannletscher); 23 Nr. 14 = O. Heer, Der Kt. Glarus (St. Gallen 1846), 314; Lütolf 264 ff. Nr. 204; J. R. Wyss, Idyllen (Bern 1815), 130 u. 322 f. = Grimm, Sagen Nr. 92; A. v. Flügi, Volkssagen aus Graubünden (Chur 1843), 118; Kohlrusch 204 Nr. 3 (Berner Oberland); 239 Nr. 12 (Glarus); Volkskalendar (Solothurn) 1846, 20; etc. vgl. unsere 2, 143 Nr. 1; weiter F. Heinemann, Bibliogr. d. schweiz. Landesk. V, 5: Sagen u. Märchen (Bern 1910), 43.

S. 9 Nr. 13. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 116 ff. „Der Bauer, der den kostbaren Stein hat, den Richter und König durchaus haben wollen: Bunker, Schwänke in heanzischer Mundart, S. 83 ff. [S.]“; vgl. „das Haus mit dem Zauberstein“ Archiv 3, 341 f. (Saastal).

S. 13 Nr. 14. Hirte, lässt Kuh abstürzen, geht nach dem Tode um: 1, 108 Nr. 5; 2, 15 Nr. 21.

S. 13 Nr. 16. s. 2, 187 Nr. 78; vgl. Liebrecht 334 Nr. 180. — Kornähren zwischen den Klauen: 1, 95 Nr. 18.

S. 14 Nr. 17. s. 1, 95 Nr. 18. — Geist unter Ringen gebannt: 1, 101 Nr. 27; 2, 71 Nr. 92; Wallis 1, 198 Nr. 172; vgl. 2, 223 Nr. 160; vgl. Christillin 175; Luck 50 (Teufel).

S. 14 Nr. 18. s. 2, 282 Nr. 51; Wallis 1, 259 Nr. 236 = 1872 Nr. 82. — Gottloser Senn wird geschunden, Haut auf dem Dache ausgebreitet: Archiv 12, 219 Nr. 3 (Triesenberg, Fürstentum Lichtenstein); Archiv 17, 84 Nr. 19 (Lenk); Lütolf 119 Nr. 54; Gisler 82 Nr. 6; 95 Nr. 38; Vernaleken 203 Nr. 148; Jecklin 1 (1874), 15. 83; 3 (1878), 56; Fient, Praetigau 138 ff.; Kuoni 170 Nr. 306; Bunti, Aus dem Engadin 26; Laistner, Rätsel der Sphinx 2, 444. 189 u. 336.

S. 15 Nr. 19. In solchen Sagen über Rechtsstreitigkeiten kommen sehr oft altväterisch gekleidete Geister vor: 2, 69 f. Nr. 88 u. 89; 2, 157 Nr. 25; 2, 212 Nr. 120 u. 121; 2, 219 Nr. 137 etc. vgl. z. B. Wallis 1, 211 Nr. 193; 2, 134 Nr. 110; 2, 173 Nr. 128; Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 433 fg. (Mann im Dreispitzhut) usw.

S. 15 Nr. 20. Wallis 2, 140 Nr. 117; Gisler 87 Nr. 17; Vgl. unsere 2, 26 Nr. 36.

S. 15 Nr. 21. 2, 71 Nr. 93; Am-Herd, Ulrichen S. 122; vgl. Wallis 2, 221 Nr. 158; Archiv 1, 103 Nr. 3 (Rougemont).

S. 16 Nr. 22. Warnende Geister: Wallis 1, 225 Nr. 211; 2, 50 Nr. 38; Christillin 196; Gempeler 5, 104; Kohlrusch 21 Nr. 4, II (Thunersee); 28 Nr. 5; Lütolf 263 Nr. 203; Vernaleken 44 Nr. 33 (Uri); Gisler 85 Nr. 12 u. 13; Archiv 15, 16 (Uri).

S. 16 Nr. 23. Wallis 1, 221 Nr. 208; vgl. unsere 2, 256 Nr. 30; 1, 165 Nr. 5.

S. 17 Nr. 24. Hirte legt glatte Rinde auf den Weg, damit das Tier ausglitscht und zugrunde geht: 2, 242 Nr. 16; 2, 252 Nr. 20; Fient, Praetigau 188, vgl. 246; Vernaleken 77 Nr. 60 (Tirol); Kuoni 66 Nr. 138; 168 Nr. 302. — Zu den verschiedenen Stiefeln des geistenden Fuchses vgl. Kuoni 66 Nr. 139, wo von einem Geiste erzählt wird, der an einem Fuss einen roten, am andern einen schwarzen Strumpf trug.

S. 17 Nr. 25. Geist als schwarzer Hund (sog. Dorflier) findet sich sehr häufig z. B.: 2, 71 Nr. 92; 2, 211 Nr. 118; 2, 249 Nr. 8; Wallis 1, 134 f. Nr. 107 u. 108; Archiv 2, 226 f. (Kt. Luzern); 4, 234 (Freiamt); 5, 254 (Birseck); Lenggenhager 18 f.; vgl. Lütolf 341 Nr. 289 u. 519 Nr. 478, sowie Archiv 15, 70 f. u. 16, 14 f. (Uri); Gisler 86 Nr. 14; Kuoni 183 Nr. 328; 190 Nr. 339 usw.; Schambach u. Müller 361 zu Nr. 210.

S. 18 f. Nr. 26 u. 27. s. 2, 185 Nr. 77; Wallis 2, 217 Nr. 156; Sutermeister Nr. 59 (Lenk); Vernaleken 182 Nr. 34 (Emmenthal); Lütolf 457 Nr. 424; Kohlrusch 278 Nr. 22 (Ragaz); Wanderer in der Schweiz 4 (1837), 50 (Sargans); Archiv 12, 212 f. (Uri); Fient, Praetigau 165 f.; Vonbun, Beiträge 71 f.; Kuoni 176 Nr. 312; Dähler 9; vgl. die Sagen von der verwegenen Wette im Register.

S. 20 Nr. 28. Wallis 1, 217 Nr. 204; vgl. unsere 2, 264 Nr. 9.

S. 20 Nr. 29. Tantalussage s. 1, 51 Nr. 28. — Nicht bei Namen nennen: Kohlrusch 14 Nr. 4, 1 (Bern); vgl. 28 Nr. 5; Liebrecht 315 Nr. 33; vgl. Melusinsage.

S. 21. Nr. 30. „Am Schlusse ist vergessen zu sagen, dass das Lagel wieder voll ist“ [S.]; vgl. Archiv 6, 140 (St. Galler Oberland; das „Alpmuotterli“ kann trinken, ohne dass die Milch abnimmt).

S. 23 Nr. 32. Heiliges Schweigen: 1, 73 Nr. 3.

S. 24 Nr. 33. Schlangen gebannt; weisse Schlange tötet Beschwörer: 2, 267 Nr. 20; vgl. 2, 183 Nr. 73 u. 74; Walliser Monatsschrift 1863, 126; Wallis 2, 275 Nr. 191 = 1872 Nr. 18 u. 19; Traditionen 95 ff. (Visp); Lütolf 243 Nr. 187; Vernaleken 250 ff. Nr. 174, 175, 176, 178; Kohlrusch 48 Nr. 15, 2 (Berner Oberland); Archiv 12, 213 (Uri); Kuoni 122 Nr. 244; Fient, Praetigau 240; Grimm, Sagen Nr. 246; Milchsack, Historia Johannis Fausti (Wolfenb.) S. CXV; Hondorff, Promptuarium exemplorum, vgl. Singer, Arch. f. n. Spr. 100, 389 [S.].

S. 25 Nr. 34. Schlangennesse und Verteilung von Käse an die Armen: Jegerlehner, Am Herdfeuer 56 ff.; Wallis 1, 220 Nr. 206; Vernaleken 253 Nr. 177 (Bellegarde, Kt. Freiburg); vgl. unsere 2, 176 Nr. 61.

S. 25 Nr. 35. Walliser Monatsschrift 1864, 64; vgl. Wallis 1, 161 Nr. 141 = 1872 Nr. 73; Wallis 2, 251 Nr. 174 = 1872 S. 11 Nr. 5; G. Leonhardi, Rhätische Sitten und Gebräuche (St. Gallen 1844), 41 Nr. 1 = Rochholz, Sagen 1, 318 Nr. 227; Grimm, Sagen Nr. 361.

S. 25 Nr. 36. Zwei Kühe an einer Kette: Kuoni 69 Nr. 146; 149 Nr. 276; Archiv 16, 30 (Uri).

S. 26 Nr. 37. s. 2, 33 Nr. 51; 2, 36 Nr. 55; 2, 270 Nr. 24; Luck 54; vgl. Vernaleken 196 Nr. 143.

**S. 27 Nr. 39.** Geist in Flasche gebannt: 2, 163 Nr. 34; Wallis 1, 195 Nr. 170; Christillin 38; Archiv 5, 256 (Birseck); Lenggenhager 78 f.; Kuoni 216 Nr. 376; Luck 52; ZdvfVv. 21, 278 f.; Grimm Nr. 99; Knoop, Posener Märchen (Lissa i. P. 1909) 5 Nr. 2; Wünsche, 115 f.; Rochholz, Sagen 1, 64. — Wallis 1, 56 Nr. 35 wird der Teufel in ein Weinfass verspundet; vgl. Archiv 12, 48, wo der Geist in ein Loch der Wand gebannt wird, und 10, 130 f. (Appenzell), wo der Geist der Hexe vom Henker in eine Kiste gesteckt, vergraben und mit Steinen bedeckt wird, usw. Eine Flasche, in der ein Geist gebannt sein soll, findet sich in der Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums, Abteilung Europa unter Nr. 5003, aus Wittnau (Kt. Aargau) stammend. Sie war in die Grundmauer eines Hauses eingemauert. Nur Kapuziner sollen diese Bannung ausführen können.

**S. 28 Nr. 40.** Vgl. Wallis 2, 133 Nr. 109.

**S. 28 Nr. 41.** 2, 178 Nr. 65; Lütolf 413 Nr. 402; Archiv des hist. Vereins in Bern 7, 305 ff.; Vernaleken 36 Nr. 26 (Unterseen); 277 Nr. 198 (Chur); Jecklin 2, 23; 51 f.; Bühler, Davos 1, 398; O. Heer, Der Kanton Glarus 314; E. Osenbrüggen, Wanderstudien 1, 132; Kuoni 45 Nr. 94 vgl. Jegerlehner, „Sagen über Einfälle der Berner ins Lötschen- und Balmiedertal“ in „Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde“ 1 (Bern 1905), 270 ff. — Blumen aus Blut s. Dyer, Folk-Lore of Plants, London 1889, pp. 14 ff. 253. 256. 309 f. [S.].

**S. 29 Nr. 43.** Vgl. die folgende Nr. 44.

**S. 30 Nr. 44.** Wallis 1, 115 Nr. 87 = 1872 Nr. 34; 1, 221 Nr. 207; Kohlrusch 234' Nr. 8 (Glarus); Vernaleken 402 Nr. 91; Kuoni 206 Nr. 368; Die Schweiz 3, 142.

**S. 30 Nr. 46.** Vgl. 2, 37 Nr. 57.

**S. 31 Nr. 47.** Jegerlehner, Am Herdfeuer 233 ff.; vgl. O. Heer, Der Kanton Glarus 315; vgl. Gylfaginning cap. 53 „An einem Orte, Hoddmimis-holz genannt, verbergen sich zwei Menschen während des Weltbrandes, Lif und Lifthrasir, die haben Morgentau als Speise, und von diesen beiden stammt eine so grosse Nachkommenschaft, dass sie die ganze Welt bewohnen wird“ [S.].

**S. 32 Nr. 49.** Vgl. 1, 37 Nr. 20.

**S. 33 Nr. 50.** Vgl. 2, 276 Nr. 40; R. Köhler 2, 240 f.

**S. 33 Nr. 51.** Vgl. 2, 26 Nr. 37.

**S. 34 Nr. 52.** Zu der Aufforderung des Geistes: „Tu mir Hund Biss und den Fühass weg“, vgl. 2, 174 Nr. 57. — Geist reisst sich ein Haar aus und gebietet, den Hund daran zu binden: 2, 35 Nr. 53; Luck 18 ff.; Hartland, Legend of Perseus 3, 95 ff., 112 ff.

**S. 36 Nr. 55.** Wallis 2, 142 Nr. 118; Christillin 66; Kuoni 237 Nr. 411; vgl. Lütolf 514 Nr. 469 b.

**S. 37 Nr. 56.** Vgl. 2, 120 Nr. 143; 1, 46 Nr. 24.

**S. 37 Nr. 57.** Vgl. 2, 30 Nr. 46.

**S. 37 Nr. 58.** Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 77 ff.; Wallis 1, 123 Nr. 96 = 1872 Nr. 73; Eidg. Nationalkalender (Aarau) 1887 S. 41. — Schädel als Trinkschale: 2, 56 Nr. 76; Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 1 (Berlin 1867), 227 ff.; R. Andree, Ethnograph. Parallelen (Stuttg. 1878), 133 ff.; ZdvfVv. 22, 1 ff.; vgl. Archiv 16, 247. — „Es geht nicht immer links herum, sondern auch einmal rechts herum“, bezieht sich aufs Rädern [S.].

**S. 38 Nr. 59.** Wallis 1, 236 Nr. 219; Archiv 15, 79 (Uri). Pferde-schwanz u. Rockschösse abgeschlagen sonst vom zuklappenden Berg: Symplegadenmotiv [S.].

**S. 39 Nr. 60.** Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 144 ff., wo am Anfang noch die Sage vom Kindlimord und das Rätsel: Was ist edler

als Gold? Der Mutter Herz, etc. eingeflochten ist. Vgl. Wallis 1, 235 Nr. 219. — Die Wut, der Rasende vgl. Berserker, Amoklaufen [S.].

S. 40 Nr. 61. Vgl. zum Motiv 1, 186 Nr. 32.

S. 41 Nr. 62. Gehört in die Gruppe der Märchen, wie Hänsel und Gretel (Grimm Nr. 15). „Nedelbriet“ muss der Name sein, den sich der Bursche beigelegt hat, wie der „Niemand“ des Odysseus. Aber was heisst „Nedelbriet?“ [S.]. Vgl. die weitem Polyphem sagen unserer Sammlung: 1, 182 Nr. 23; 2, 190 Nr. 84; 2, 247 Nr. 1.

S. 43 ff. Nr. 65 u. 66. Vgl. 2, 286 Nr. 58; Grimm Nr. 40; J. Bolte u. G. Polivka 1, 370 ff.; Cosquin 1, 178 Nr. 16; Lenz, Die neuesten englischen Märchensammlungen S. 30; Aarne Nr. 955; ders., Finnische Varianten S. 78; Hackmann S. 18.

S. 45 Nr. 67. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 216 ff.; vgl. unsere 1, 86 Nr. 2; Grimm (Kinderlegenden) Nr. 6; Knoop, Posener Märchen (Lissa i. P. 1909), 1 Nr. 1; ZdvfV. 13, 70; Hessische Blätter f. Volksk. 4, 74 ff.; Schambach u. Müller 320 zu Nr. 32. — Zu dem Ausruf des Mörders: „Hier ist Christenblut, heraus damit!“ vgl. 1, 137 Nr. 29, wo der Teufel sagt: „Il y a des chrétiens en enfer!“; ferner Christillin 54; Archiv 17, 41; Kuoni 175 Nr. 312; Jecklin 1, 126; 3, 71; Fient, Praetigau 184 f., Grimm Nr. 25 und Nr. 29; J. Bolte u. G. Polivka 1, 289 ff., Cosquin 1, 103 Nr. 9, wo die Riesen (oder der Mond) rufen: „Ich riech Menschenfleisch!“ Frobenius, Zeitalter des Sonnengottes 388 ff. — Frommer Waldbruder und reuiger Mörder: R. Köhler, Aufsätze 71.

S. 47 Nr. 68. Schlüssel in weichem Harz abgedrückt und so nachgemacht: Kuoni 75 Nr. 159.

S. 48 Nr. 69. = Jegerlehner, was die Sennen erzählen S. 136 ff.

S. 50 Nr. 72. Die Geschichte von den drei Schwestern, die nacheinander denselben Mann heiraten und von ihm ermordet werden gehört in den grossen Kreis der Blaubartsagen hinein; vgl. folgende Nr. Hier fehlt allerdings das Motiv der verbotenen Türe, auch die Einleitung ist recht sonderbar; vgl. R. Köhler 1, 129; 312 ff.; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 112 ff.

S. 51 Nr. 73. Mädchenmörder- (Blaubart-, Ulinger- etc.) Sage, die durch das Volkslied die weiteste Verbreitung gefunden hat; vgl. Grolimund, Volkslieder aus dem Kt. Solothurn (Basel 1910), 5 Nr. 8 und die dort S. 94 dazu angegebene Litteratur, ferner: Lütolf 71 Nr. 29; Rochholz, Sagen 1, 24 f.; das Lied findet sich schon in einem fliegenden Blatte um das Jahr 1570 (Basel, bei Apiarius); dann wieder 1605 (Basel, bei Joh. Schröter); vgl. Uhland, Volkslieder Nr. 74; Grimm, Anm. zu Nr. 46; J. Bolte u. G. Polivka 1, 398 ff. und weiter unsere 1, 138 Nr. 30 u. 2, 58 Nr. 77.

S. 52 Nr. 74: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 39 ff. Gehört in den Kreis der Ruodliebmärchen, die sich an die Lehren, die der König Ruodlieb gibt, anknüpfen: F. Seiler, Ruodlieb, der älteste Roman des Mittelalters (Halle 1882), 47 f.; Zeitschr. f. deutsches Altertum 29, 443; R. Kögel, Gesch. d. d. Litt. (Strassb. 1897), I, 2, 368; Aarne Nr. 910 B; ders., Finnische Varianten S. 74; Hackmann S. 16; speziell zu unsern drei Lehren vor allem der Warnung, einer Frau kein Geheimnis anzuvertrauen, s.: 2, 221 Nr. 146; Germania 5, 55; Cosquin 2, 317 Nr. 77; R. Köhler 2, 403 f. und die hier verzeichneten Parallelen. — Zur Lehre, kein Bettelkind zu erziehen, s. ZdvfV. 6, 169; R. Köhler 2, 285 f.; 403 f.; vgl. weiter Grimm Nr. 57; J. Bolte und G. Polivka 1, 503.

S. 53 Nr. 75. Grimm Nr. 192; Cosquin 2, 271 Nr. 70; R. Köhler 1, 87, 256, 307, 415; A. Rittershaus 368 Nr. 105; Aarne Nr. 1525 A; ders., Finnische Varianten S. 131 ff.; Hackmann S. 28.

S. 55 Nr. 76. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 105 ff. Ruodliebmärchen vgl. 2, 52 Nr. 74; F. Seiler, Ruodlieb S. 51 ff.; Gonzenbach,



Sicilianische Märchen 1 (Leipzig 1870), 133 u. Anm.; Jecklin 1, 116 ff.; Lütolf 85 Nr. 33. — Essen aus Totenschädeln s. 2, 38 Nr. 58.

S. 56 Nr. 77. Blaubartmotiv (Verbot eines Zimmers): 1, 138 Nr. 30; R. Köhler 1, 128 f.; 138; 256; 321 ff.; Grimm Nr. 46 und Nr. 3 u. 6; J. Bolte u. G. Polivka 1, 398 ff. — Zur Blaubartsage s.: Grimm (erste Aufl.) Nr. 62; Meier, Volksmärchen aus Schwaben (Stuttgart 1852), Nr. 78; R. Köhler a. a. O.; J. Bolte u. G. Polivka 1, 404 ff.; Theodor Pletscher, Die Märchen Charles Perraults (Berlin 1906), 53 ff.; Hedwig Correvon, Ritter Blaubart. In „Sonntagsblatt des Bund“ (Bern 1912) Nr. 41 S. 652 ff.; Nr. 42 S. 666 ff.

S. 59 Nr. 78. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 13 ff.; Grimm Nr. 33 („Aus Oberwallis, von Hans Truffer aus Visp erzählt“); J. Bolte u. G. Polivka 1, 322 ff.; Revue des trad. pop. 27, 37 f.; J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen (Leipzig 1864), Nr. 33; Zs. d. V. f. Vk. 19, 298 ff.; Aarne Nr. 671; vgl. Nr. 517 u. 670; Hackmann S. 12.

S. 62 Nr. 79. s. 1, 81 Nr. 17.

S. 65 Nr. 80. vgl. 1, 193 Nr. 45; 2, 284 Nr. 55.

S. 66 Nr. 81. Dreibeiniges Ross: 2, 226 Nr. 152 u. 153; 2, 242 Nr. 18; Wallis 1872, 241 f. Nr. 133 u. 134; Wallis 1, 176 Nr. 152; 1, 228 Nr. 213; Rochholz, Drei Gaugöttinnen 140.

S. 67 Nr. 82. Verwünschung des Kindes durch die Mutter: vgl. 2, 216 Nr. 131. — Geist als Lichtlein 2, 32 Nr. 48; 2, 67 Nr. 81; 2, 242 Nr. 16; 2, 258 Nr. 22; 2, 271 Nr. 27.

S. 67 Nr. 83. Irreführender Geist: 2, 70 Nr. 91; 2, 156 Nr. 22; 2, 173 Nr. 55; 2, 213 Nr. 123; 2, 215 Nr. 128; Am-Herd, Ulrichen 129 Nr. 9; Wallis 1, 70 Nr. 47 = 1872 Nr. 34; 1, 106 Nr. 79 = 1872 Nr. 87; 2, 61 Nr. 49; 2, 65 Nr. 53; 2, 75 Nr. 63; 2, 130 Nr. 106; 2, 259 Nr. 179 = 1872 Nr. 146; Archiv 1, 142 f. (st. gallisches Fürstenland); 5, 256 Nr. 5 (Birseck); 8, 304 (Einsiedeln); 11, 133 (Sargans); 12, 50 (Wil); 14, 181 (Untersee); 16, 161 (Uri); Kohlrusch 33 Nr. 6 (Bern); Gempeler 5, 94; Lenggenhager 90; Kuoni, Register S. 301 s. v. „Irre geführt“ etc.

S. 68 Nr. 84. Diese und ähnliche Geschichten sind hervorgegangen aus dem Kampf der Kirche gegen die Tanzwut vor allem im Mittelalter, vgl. weiter 2, 147 f. Nr. 5 u. 6; 2, 219 Nr. 136; 2, 250 Nr. 13; 2, 254 Nr. 25; 2, 258 Nr. 37; 2, 274 Nr. 36 Am-Herd, Ulrichen 126 Nr. 6. — Schwarzer Bock als Begleiter 1, 69 Nr. 13. — Feurige Kugel vgl. 1, 177 Nr. 14; 2, 220 Nr. 140; 2, 243 Nr. 21.

S. 68 Nr. 85. Christillin 194.

S. 68 Nr. 86. Vgl. vorige Nr.; Wallis 1, 215 Nr. 201.

S. 69 Nr. 88. 2, 277 Nr. 42; Wallis 1, 160 Nr. 140 = 1872, 181 Nr. 72; Traditions 113 f.; Archiv 17, 80 Nr. 6; vgl. Christillin 203 f.

S. 70 Nr. 91. S. 2, 67 Nr. 83.

S. 71 Nr. 93. 1, 106 Nr. 5.

S. 72 Nr. 95. Geist heraufbeschworen, um Zeugnis abzulegen, vgl. Lütolf 514 Nr. 470.

S. 72 Nr. 96. S. 1, 97 Nr. 22.

S. 73 Nr. 97. Geist vertrieben durch Messerstiche und Pistolenschüsse: Vgl. Archiv 2, 115 (Innerschweiz), 271 u. 272 (Zürich); 3, 111 (Luzern); 7, 140 (Bern); 8, 145 (Aargau); 12, 152 (Baselland); 13, 157 (Waadt); 15, 12 (Emmenthal), 240 (Val de Bagnes); 16, 145 f. (Uri); Schweizer Volkskunde 2 (1912), 18 (Untersee).

S. 73 Nr. 98. Anbohren der Mauer, um Wein herauszulassen: 2, 6 Nr. 9. — Geister werfen dem Beschwörer Unredlichkeit vor: 1, 97 Nr. 22; vgl. ferner 2, 235 Nr. 1.

S. 74 Nr. 99. Ueber Venediger vgl. Singer, Aufsätze und Vorträge S. 39; Vernaleken 158 ff.; Idiotikon 1, 833 f.; Schambach u. Müller 367 zu Nr. 253.



S. 75 Nr. 100. Zum Wiedereinstopfen des Geldes vgl. 2, 86 Nr. 112.

S. 76 Nr. 101. 2, 79 Nr. 104; 2, 199 Nr. 95; Wallis 2, 24 Nr. 20; Lütolf 337 Nr. 286; Der Wanderer in der Schweiz 1 (1835), 156 (Aargau) = Rochholz, Sagen 2, 64 ff. Nr. 298 u. 298 a.

S. 77 Nr. 102. „Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Wortgetreu nach einer alten Handschrift mit merkwürdigen Abbildungen“. Philadelphia, bzw. Dresden, Verlag von Max Fischer — cursiert noch heute auf allen Märkten; älter sind das 8. und 10. Buch Mosis, vgl. Dieterich, Abraxas S. 155 ff., s. auch denselben im Jahrbuch f. Phil. Suppl. XVI, 755 [S.].

S. 78 Nr. 103. Ähnlich sind gewisse Typen des *fier baiser*: 1, 39 Nr. 21; Singer, Schweizer Märchen 2, 42 ff.

S. 79 Nr. 104. s. 2, 76 Nr. 101.

S. 79 Nr. 105. Vgl. die Einleitung zu Knoop, Posener Märchen (1909), 5 Nr. 2: „Der Geist in der Flasche“ und die dort angegebene Litteratur.

S. 80 Nr. 106. 1, 125 Nr. 23. — Teufelstritte sind sehr häufig; vgl. Walliser Monatsschrift 1864, 62 ff.; Wallis 1, 222 Nr. 209; Archiv 3, 339 (Turtmantal, Wallis); Lütolf 198 Nr. 129; Vernaleken 285 Nr. 204 (Kärnten). — Spuren in Steinen: Grimm, Sagen Nr. 135. 136. 184; Wünsche, Sagenkreis vom geprellten Teufel 14 f.

S. 80 Nr. 107. Teufelsbrücke: Walliser Monatsschrift 1862 S. 24; Wallis 1872 S. 259 Nr. 152; Christillin 13 f.; Genoud 138 ff.; Archiv 17, 81 Nr. 11 (Lenk); Kohlrusch 136 Nr. 6 (Freiburg); Lütolf 178 Nr. 114; Vernaleken 93 Nr. 79 (Appenzell); F. Heinemann, Sagen und Legenden (Bern. 1910), 89 f. (Bibliogr. d. Schweiz. Lkde V, 5.); Grimm, Sagen Nr. 185 ff.; Nr. 336; Schambach u. Müller 356 zu Nr. 167; Wünsche S. 19 ff.: Der geprellte Teufel als Baumeister.

S. 81 Nr. 108. Am-Herd, Ulrichen 130 Nr. 10.

S. 81 Nr. 109. vgl. 2, 91 Nr. 116.

S. 82 Nr. 110 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 6 ff.; Grimm Nr. 125; Aarne Nr. 812; ders., Finnische Varianten S. 69. Während es bei Grimm des Teufels Grossmutter ist, die auf ähnliche Weise wie bei unserer 1, 81 Nr. 17 Proserpina die Antwort auf die Fragen verschafft, sticht hier der eine Handwerksbursche den Rasen rund um den Baum herum aus, bedeckt damit seinen Kopf (ähnlich wie es bei der Ceremonie der germanischen Blutbrüderschaft geschah) und versteht so, was die als Raben herbeifliegenden Teufel schwatzen. Parallelen hierzu sind uns nicht bekannt; wir verweisen nur im allg. auf A. Dietrich, Mutter Erde (Leipzig 1905. 1912). — Belauschung von Dämonen in Rabengestalt, die 3 Geheimnisse verraten, mehrfach belegt in dem verwandten Märchentypus Grimm Nr. 29; vgl. Köhler 1, 281 ff. 465; Cosquin 1, 89; Zs. d. V. f. V. 17, 350.

S. 84 Nr. 111. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 159 ff.; Archiv 17, 88 Nr. 29 (Lenk, Simmenthal). — Einen in einen Vogel verwandelten Menschen unter andern seinesgleichen herauszufinden ist auch die Aufgabe in einer Reihe von russischen Märchen, s. Cosquin, Revue des Trad. pop. 27, 372 Anm. 1 [S.].

S. 86 Nr. 113. Wünsche, Sagenkreis vom geprellten Teufel 112 f. — Schwarze Wolle weiss waschen: 2, 265 Nr. 10. — Haare gerade klopfen: s. 2, 279 Nr. 45; Aarne Nr. 1175; ders., Finnische Varianten S. 113; Hackmann S. 21; vgl. Hodscha Nasreddin 1, 74 Nr. 142.

S. 88 Nr. 114 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 20 ff.; vgl. unsere 1, 155 Nr. 34; Singer, Schweizer Märchen 2, 150; Sutermeister Nr. 24 = Rochholz, Sagen 2, 224 Nr. 436; Grimm Nr. 82; R. Köhler 3, 159 ff.; Wünsche, Sagenkreis vom geprellten Teufel 88 ff.; Aarne Nr. 330 a. —

Über den Sack, in dem der, der unerlaubterweise hineingreift, hängen bleibt, und den Lehnstuhl, in dem man so lange sitzen bleibt, als der Schmied will vgl. R. Köhler 1, 83 f. u. 303. — Kirschbaum, von dem der Dieb nicht mehr herabkann vgl. Lütolf 250 Nr. 184; 246 Nr. 182; Liebrecht, Zur Volkskunde 87. — Listiges Eindringen ins Paradies: R. Köhler 1, 83 f.; Jecklin 1, 118; Jahrbuch der Leutkirche von Aarau, hrsg. von Hunziker S. 116; Revue des Trad. pop. 15, 639; 17, 486; 23, 44; 27, 185; 28, 18.

S. 90 Nr. 116 = Jegerlehner, Am Herdfeuer 86 ff.; Grimm Nr. 101; Sutermeister Nr. 27 = Lütolf 195 Nr. 127; Gonzenbach, Sizilianische Märchen Nr. 72; Schambach u. Müller S. 400 f.; Aarne Nr. 361; ders., Finnische Varianten S. 32; Hackmann S. 7.

S. 91 Nr. 117 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 33 ff.; vgl. ders., Am Herdfeuer S. 93 ff.; Wallis 2, 21 Nr. 18; Archiv 17, 85 Nr. 20 (Lenk); Lütolf 169 Nr. 109; Sutermeister Nr. 3 = Rochholz 1, 166 Nr. 133; Singer, Schweizer Märchen 1, 38; Grimm Nr. 4; J. Bolte u. G. Polivka 1, 22 ff.; Gisler 84 Nr. 10; R. Köhler 1, 68. 110. 257 f.; vgl. Kuoni 165 Nr. 298.

S. 93 Nr. 118 = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 26 ff. Ist vermutlich in den Kreis jener zahlreichen Legenden zu stellen, die von Jünglingen (Herzögen) berichten, welche kurz vor ihrer Hochzeit von Verlangen nach dem Jenseits ergriffen wurden, auf irgend eine Weise dorthin kamen und lange Zeit dort verbrachten; vgl. R. Köhler 2, 224 ff.; Singer, Schweizer Märchen 2, 99 ff. — *Sit Zion wohl, Stadt Zion* frz. cité. — Dass der Bischof nicht hineinkann, während der Kesselflicker eingeht s. 2, 45 Nr. 67.

S. 96 Nr. 119. Der Zug, dass dem Enthaupteten der Kopf wieder aufgesetzt wird, stammt aus der Legende: vgl. z. B. Toldo in Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte 1 (Berlin 1901), 348; auch Faust ist es bekanntlich im Stände: Das Volksbuch vom Doctor Faust (1587), hrsg. von Rob. Petsch (Halle 1911),<sup>2</sup> 144 f.

S. 97 Nr. 120. Was hier von Doktor Bärtschu erzählt wird, stammt aus der Parazelsus-Sage: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 90 f.; Lütolf 230 Nr. 164; Vernaleken 288 Nr. 206; Wolf, Hessische Sagen 84 Nr. 126 u. Anm. S. 198 f.

S. 98 Nr. 123. Jegerlehner, Am Herdfeuer 218 ff. Erinnert an den Streit der Stände, wie er in Bild und Spruch des Volkes recht verbreitet ist, vgl. R. Köhler 2, 61 ff.

S. 99 Nr. 124. Hexe schirrt Mann an, um mit ihm zum Tanz zu fahren: Archiv 10, 128 (Appenzell); Kuoni 153 Nr. 281; R. Köhler 1, 220. — Seele der Hexe verlässt (als Hummel) den Leib: Vernaleken 128 Nr. 140 b (Glarus); Vonbun, Beiträge 83 (Wespe, Schmetterling, Henne); Fient, Praetigau 250 (Biene oder Wespe); Schweiz. Merkur (Burgdorf 1835), 234 (Biene) = Kohlrusch 245 Nr. 1; 233 Nr. 7; Grimm, Sagen Nr. 247 (Maus); Nr. 248 (Rauch); Nr. 249 (Katze); Revue des trad. pop. 27 (1912), 220 (Bremse). — Hexe als Wolf: 1, 186 Nr. 31; s. 1, 117 Nr. 15.

S. 100 Nr. 126. s. vorige Nr.; Kuoni 18 Nr. 32.

S. 101 Nr. 127. Wallis 2, 205 Nr. 147; gewöhnlich wird sonst, nach dem Verschwinden des Hexentanzes der Becher zu einem Kuhhuf oder ähnlichem: Kuoni 88 Nr. 187.

S. 101 Nr. 128. Kind muss Hexe Ungeziefer vom Kopfe ablesen, sieht dabei ihre Hörner: Wallis 2, 274 Nr. 190; Kuoni 242 Nr. 417; G. Bundi, Aus dem Engadin (Bern 1913), 60; Bünker, Schwänke in heanzischer Mundart Nr. 62; J. Bolte u. G. Polivka 1, 207 Anm. 1, zu Grimm Nr. 24. — Hexe holt Gemüse (Zwiebeln) in Mailand: vgl. 2, 284 Nr. 53; Wallis 2, 268 Nr. 185; 2, 274 Nr. 190; Lütolf 199 ff. Nr. 131 u. 132; Rochholz, Sagen 2, 167 Nr. 391; Archiv 2, 106 (Zug); 8, 306 f.

(Einsiedeln). — Hexen sind unüberwindlich, solange sie den Boden berühren: Wallis 1, 236 Nr. 219; 2, 270 Nr. 186; 2, 275 Nr. 190; Lütolf 200 ff. Nr. 131, 132 u. 134; Vernaleken 125 Nr. 101; Archiv 2, 107. 108. 112 (Zug); Schambach u. Müller 359 zu Nr. 185; Bischoff, Talmud-Katechismus S. 59; A. Dietrich, Mutter Erde<sup>2</sup> S. 8 u. 122 f.; vgl. Kuoni 119 Nr. 238.

S. 102 Nr. 129. 2, 259 Nr. 40; Kohlrusch 265 Nr. 11; Fient, Praetigau 242; Kuoni 78 Nr. 164; 87 Nr. 185; Rochholz, Sagen 1, 92 Nr. 81.

S. 102 Nr. 130. Wallis 2, 82 Nr. 68 = 1872 Nr. 3; Luck 64; vgl. Gem-peler 5, 101; Archiv 17, 83 Nr. 18 (Lenk).

S. 102 Nr. 131. s. 1, 117 Nr. 15.

S. 103 Nr. 132. Archiv 2, 169 ff. (Tessin); dazu 3, 161; Archiv 17, 78 Nr. 2 (Lenk, Simmenthal); Grimm Nr. 28 u. 47; J. Bolte u. G. Polivka 1, 260 ff. 412 ff.; R. Köhler 1, 120 ff.; Lenz, Die neuesten englischen Märchen-sammlungen 44; Aarne Nr. 720; ders., Finnische Varianten S. 66; Hackmann S. 13.

S. 104 Nr. 133. Geiziger spukt als Schwein: Wallis 2, 116 Nr. 94; Schambach und Müller 365 zu Nr. 239; vgl. Wallis 1872 Nr. 7; Archiv 5, 256 (Birseck).

S. 105 Nr. 134 und 135. Geist als Schwein: Kohlrusch 45 Nr. 14; Rochholz, Sagen 1, 92 Nr. 81; Gisler 87 Nr. 16.

S. 106 Nr. 136. Griseldis-Märchen. Jegerlehner, Am Herd-feuer 115 ff.; R. Köhler 2, 501–555; Zeitschr. f. deutsches Altertum 29 (1885) 373–427; Westenholz, Die Griseldissage in der Literatur (1888); Euphorion 4 (1897), 447; den Ausgangspunkt bildet die Novelle in Boccaccio's De-camerone X, 10; Aarne Nr. 887; ders., Finnische Varianten S. 73; Hackmann S. 16.

S. 108 Nr. 137. 2, 237 Nr. 6; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 148 ff.; Sutermeister Nr. 9 = Lütolf 493 Nr. 451; Grimm Nr. 65 u. 21; J. Bolte u. G. Polivka 1, 165 ff.; R. Köhler 1, 62. 189 f. 420 ff.; Cosquin 1, 273 Nr. 28; Singer, Schweizer Märchen 2, 1 ff.; Theodor Pletscher, Die Märchen Charles Perraults (Berlin 1906), 64 ff.; Aarne Nr. 510 B; ders., Finnische Varianten S. 43 f.; Hackmann S. 9.

S. 112 Nr. 138. Jegerlehner, Am Herdfeuer 142 ff.; Grimm Nr. 52; J. Bolte u. G. Polivka 1, 443 ff.; Gonzenbach, Sizilianische Märchen 1, 118 Nr. 18; Cosquin 2, 98 Nr. 44; Rittershaus 198 Nr. 47; Revue des Tradi-tions populaires 22 (1907), 118 f.; vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde 141 ff. (Der verstellte Narr); Germania 21 (1888), 342 ff.; ZdvfVvk. 2, 67 ff.; Aarne Nr. 900; ders., Finnische Varianten S. 73; Hackmann S. 16.

S. 114 Nr. 139. R. Köhler 1, 320 Nr. 13 Aarne Nr. 307; ders., Fin-nische Varianten S. 25.

S. 115 Nr. 140. R. Köhler 1, 211 f.; Boccaccio, Decamerone II, 9; Annales de Bretagne 27 (1911), 94 ff.; Aarne Nr. 854; ders., Finnische Varianten S. 71; Hackmann S. 15.

S. 116 Nr. 141. Archiv 15, 155 (Rebévelier, Jura), wo die Einleitung ausführlicher und klarer ist wie hier; Aarne Nr. 935; ders., Finnische Varianten S. 77; Hackmann S. 17.

S. 118 Nr. 142. Jegerlehner, Am Herdfeuer 179 ff.; R. Köhler 1, 424 ff. — Zum dankbaren Toten: R. Köhler 1, 5 ff., sowie unsere 1, 78 Nr. 13; Rittershaus 232 Nr. 57; Aarne Nr. 505 u. 506; ders., Finnische Varianten S. 42; Hackmann S. 9.

S. 120 Nr. 143 = Jegerlehner, Am Herdfeuer S. 100 ff.; Cosquin 1, 186 Nr. 17; Grimm Nr. 96; ZdvfVvk. 6, 60 Nr. 6; vgl. Singer, Schweizer Mär-chen 1, 62 f.; Aarne Nr. 707; ders., Finnische Varianten S. 64 f.; Hackmann S. 13.

S. 122 Nr. 144 = Jegerlehner, Am Herdfeuer 148 ff.; Sutermeister Nr. 30 (= B. Wyss, Schwyzerdütsch S. 48) und Nr. 41 = Lütolf 500 Nr. 460;

Grimm Nr. 20 und 183; J. Bolte u. G. Polívka 1, 148 ff.; Cosquin 1, 95 Nr. 8 u. 2, 353; 1, 258 Nr. 25; Köhler 1, 86. 262. 510. 563 f.; Aarne Nr. 1640; ders., Finnische Varianten S. 141; Hackmann S. 30. — Zerdücken eines Steines: Wünsche 108; Aarne Nr. 1060; ders., Finnische Varianten S. 89 f.; Hackmann S. 19. — Baum umgebogen: Aarne Nr. 1051; ders., Finnische Varianten S. 87; Hackmann S. 19.

S. 124 Nr. 145. Jegerlehner, Am Herdfeuer 167 ff.; Sutermeister Nr. 43 u. 47; Grimm Nr. 107; Cosquin 1, 84 Nr. 7; R. Köhler 1, 281 ff.; Rittershaus 254 Nr. 64; Folklore 7, 230; Zeitschr. f. Volksk. (Veckenstedt) 2, 264 Nr. 1; Aarne Nr. 613; ders., Finnische Varianten S. 58; Hackmann S. 12.

S. 127 Nr. 146. Jegerlehner, Am Herdfeuer 137 ff. Diese und unsere 2, 231 Nr. 161 sind Schwänke aus der Geschichte von Salman und Morolf. Wie bei uns heisst es im lateinischen Salomon et Marcolphus (R. Köhler 2, 271 f.): „Salomon: 'Dormis, Marcolphe?' Marcolphus: 'Non dormio, sed penso.' Sal.: 'Quid pensas?' Marc.: 'Penso, nullam rem sub sole esse candidiorem die.' Sal.: 'Nunquid ergo dies candidior est lacte?' Marc.: 'Est.' Sal.: 'Probandum est hoc.' Post hoc Salomone tacente et vigilante Marcolphus dormire et sufflare coepit“, etc.; Köhler verweist 2, 272 Anm. auf Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2 (1846), 658 = Sutermeister S. 227 zu Nr. 48, Vernaleken 321 Nr. 233 und J. Bächtold, Kleine Schriften (1899), 292 (aus dem Wallis), die alle in diesen Kreis gehören. Im selben lat. Salomon et Marcolphus fragt Salomon weiter: „Iterum dormis?' Marcolphus: 'Penso, plus valere naturam quam nutrituram.' Sal.: 'Nisi hoc probaberis, cras morieris.'“ Vgl. weiter R. Köhler 2, 638 ff.; Cosquin, Le conte du chat et de la chandelle, Romania 1911, 373 ff.; vgl. Rezension von R. Basset in Revue des trad. pop. 27, 330.

S. 129 Nr. 147. Jegerlehner, Am Herdfeuer 238 ff.; Meier, Volksmärchen aus Schwaben 42 Nr. 8; Grimm Nr. 71; Sklarek Nr. 9 u. S. 290 f.; R. Köhler 1, 25; Aarne Nr. 513; ders., Finnische Varianten S. 45 f.; Hackmann S. 9.

S. 132 Nr. 149. 2, 229 Nr. 160; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 44. — Unibos-Motiv. Anfang dazu ist unsere 2, 134 Nr. 150; vgl. weiter Grimm Nr. 61; Archiv 15, 172 Nr. XI (Rebévelier, Jura); Cosquin 1, 108 Nr. 10; 1, 223 Nr. 20; 2, 282 Nr. 71; Köhler 1, 91 f.; 135; 230 ff.; Rittershaus 436 ff. Nr. 124 u. 125; Hodscha-Nasreddin 2, 43 Nr. 389 u. Anm. S. 197 Nr. 389 ff.; Knoop, Posener Märchen 27 Nr. 13; Aarne Nr. 1535; ders., Finnische Varianten S. 134 ff.; Hackmann S. 28.

S. 134 Nr. 150. s. vorige Nr.; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 173 ff. — Zum Motiv von der Verschleichung der Diebe (S. 135) vgl. Hodscha-Nasreddin 2, 182 zu Nr. 345; G. Bundi, Aus dem Engadin (Bern 1913), 34 f.

S. 136 Nr. 151. vgl. 1, 30 Nr. 17; 1, 83 Nr. 18.

S. 137 Nr. 152. Dämmerer oder Dämmere gesucht: R. Köhler 1, 81; 218; 505 f.; Aarne Nr. 1384; ders., Finnische Varianten S. 127; Hackmann S. 27. — Der lange Brachet: Grimm Nr. 59; J. Bolte u. G. Polívka 1, 520 ff. 526; Aarne Nr. 1541; ders., Finnische Varianten S. 139; Hackmann S. 29. — Der Schüler aus dem Paradiese: Sutermeister Nr. 23; Grimm Nr. 104; Cosquin 1, 237 Nr. 22; R. Köhler 1, 247; vgl. 81, 218, 383, 507; Rittershaus 353 Nr. 98; Hodscha-Nasreddin 1, 173 Nr. 305 und Anm. S. 275; Aarne Nr. 1540; ders., Finnische Varianten S. 138 f.; Hackmann S. 29. — Schwimmen lernen: 2, 141 Nr. 162; 2, 231 Nr. 161; vgl. R. Köhler 1, 112.

S. 138 Nr. 153. Der Zählende vergisst sich selbst mitzuzählen: R. Köhler 1, 112 f. 266; Hüser, Beiträge zur Volkskunde II (Progr. Warburg 1898), 7; Hodscha-Nasreddin 1, 152 Nr. 261 u. Anm. S. 268; Mélusine 2, 550; Aarne Nr. 1287; ders., Finnische Varianten S. 121; Hackmann S. 25.

S. 138 Nr. 154. Motiv der lebenden Kette (der Oberste spuckt in die Hand): Idiotikon 2, 1385 (Hegnau); Jeremias Gotthelf,

Jacobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz (2. Aufl. Berlin 1857), 335 (Merligen am Thunersee); Archiv 13, 204 (Sargans); R. Köhler 1, 113; Hodscha-Nasreddin 1, 64 Nr. 124 u. Anm. S. 242; Mélusine 2, 550; vgl. Aarne Nr. 121; ders., Finnische Varianten S. 12; Hackmann S. 2.

S. 138 Nr. 155. s. 2, 137 Nr. 152. — Dass der Dieb 'sich bedient' und den Hut darüber deckt kommt auch weiter vor (Hodscha-Nasreddin 1, 173 Nr. 305 u. Anm. S. 276) und ist ein verbreiteter Diebsbrauch.

S. 139 Nr. 156. 1, 28 Nr. 15.

S. 139 Nr. 157. R. Köhler 1, 507 = Hodscha-Nasreddin 2, 104 Nr. 428 u. Anm. S. 211; Aarne Nr. 1586; ders., Finnische Varianten S. 140.

S. 140 Nr. 158. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer Nr. 44; Bédier, les fabliaux, 2. éd., p. 453; Stehmann, die mhd. Novelle vom Studentenabenteuer 182 ff. [S.].

S. 140 Nr. 159. 2, 228 Nr. 157; Jegerlehner, Am Herdfeuer 190; G. Bundi, Aus dem Engadin 95 ff.; Archiv 11, 140 f. (Unterengadin u. Röschenz, Berner Jura); 12, 55 (Weisstannen); R. Köhler 1, 135. 223. 506; J. Bolte u. G. Polívka 1, 317 ff. zu Grimm Nr. 32; Hodscha Nasreddin 1, 86 Nr. 163 u. Anm. S. 249 f.; Aarne Nr. 1750 (?).

S. 141 Nr. 162. vgl. 1, 137 Nr. 152.

S. 142 Nr. 163. Archiv 15, 24 (Miécourt, Ajoie); Sutermeister Nr. 5 u. Anm. S. 203; Grimm Nr. 18; Singer, Schweizer Märchen 1, 46 ff.; Cosquin 1, 282 Nr. 29; J. Bolte u. G. Polívka 1, 135 Nr. 18.

#### Lötschentäl.

S. 143 Nr. 1. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 197 ff.; vgl. unsere 2, 8 Nr. 11; Kuoni 124 Nr. 246; vgl. Céréssole 112; Archiv 11, 134 f. (Sargans). Über Blümlisalpagen s. 2, 8 Nr. 11

S. 144 Nr. 2. Über *Lautier* vgl. Idiotikon 3, 1539 ff. unter *Lauwele* Anm.; vgl. 1, 93 Nr. 16.

S. 144 Nr. 3. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 193 ff. Berggeist und Jäger: [K. V. v. Bonstetten,] Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (Basel 1782), 116; Wyss, Idyllen (1815), 312 = Grimm, Sagen Nr. 301; Lütolf 48 Nr. 18; Pfyster, Kt. Luzern 234 (hier nicht Genssen, sondern Fische); Idiotikon 4, 273; Vernaleken 195 Nr. 142 (Zweisimmen); Die Schweiz. Illustr. Monatsschr. 3, 142 (der Jäger soll nur 99 Genssen schiessen); Kohlrusch 40 Nr. 10 (Berner Oberland); Bridel in Le Conservateur 4, 201; Genoud 284 f.; Singer, Aufsätze und Vorträge 44 Anm. 2; Mémoires de l'Académie celtique de Paris 14, 189 ff.; vgl. Schillers Alpenjäger (Goedeke 11, 402). Die Gaben, die der Berggeist dem Jäger verspricht, sind mannigfaltig; eine genaue Parallele zu der unsrigen ist uns nicht bekannt. — Riesiger Butterkübel: Vernaleken 4 Nr. 1; vgl. ferner unsere 2, 174 Nr. 59.

S. 146 Nr. 4 (3 ist Druckfehler). Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 189 ff. — Freier haben eine Aufgabe zu lösen: Lütolf 58 Nr. 21; Rochholz, Sagen 1, 238 Nr. 167; Vernaleken 123 Nr. 100; R. Köhler 1, 444; vgl. ähnliche Motive: Vernaleken 330 Nr. 242 (Linksmäher von Madiswil) u. Supplément à La Suisse 1900, 10 – 11 juin; der bretonische Lais der Marie de France „Les Dous Amanz“ (ed. K. Warneke, Halle 1900), CXVIII ff. „Der fast erreichte Sieg, dem Freier entrissen durch Erblicken der Augen der Geliebten, vgl. das awarische Märchen, in dem die Umworbene durch Entblößen der Brüste, das arabische, in dem sie durch Entschleierung das Gleiche erreicht (Köhler 1, 561), was Turandot mit halbem Erfolge versucht.“ [S.]. Zum Schluss das Motiv der drei erlösenden Küsse (wie bei Vernaleken 123 Nr. 10): s. 1, 39 Nr. 21.

S. 147 Nr. 5. Dähler, Volkssagen aus Appenzell S. 3 (umgekehrt).

S. 148 Nr. 6. Sonntagsarbeit s. 1, 46 Nr. 24.

S. 148 Nr. 9. Jegerlehner, Am Herdfeuer 251 ff.; Wallis 2, 278 Nr. 193; 1, 248 Nr. 229.

S. 150 Nr. 10 Wallis 1, 247 Nr. 228 = 1872 Nr. 42; R. Köhler 1, 324 f. Nr. 19.

S. 150 Nr. 12. 2, 144 Nr. 2; s. 1, 93 Nr. 16.

S. 151 Nr. 13. s. 1, 179 Nr. 19.

S. 151 Nr. 14. Ueber die Erzählungen von starken Leuten in der Schweiz vgl. Walliser Monatsschrift 1862, 24; 1864, 32; Stebler, Goms 16 f.; Christillin 142 ff.; Fient, Praetigau 174 f.; Archiv 15, 82 (Uri); K. Gisler, Geschichtliches, Sagen und Legenden aus Uri (Altdorf 1911), S. 1–78.

S. 151 Nr. 15. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 49 f.; Wallis 1, 205 Nr. 184.

S. 152 Nr. 16. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 50; Wallis 1, 205 Nr. 183; Archiv 16, 136 (Uri); Jörgen, Bei den Walsern des Valsertals S. 25; v. d. Hagen, Gesamtabenteuer XXIII: Das Gänselein, dazu Einleitung S. VI ff. und Niewöhner, der Sperber (Palästra 119), S. 127, ausserdem Klapper, Exempla aus Hss. des Mittelalters Nr. 103: *de monacho, qui capram dilexit*. — Über das Hostienwunder, das hier seltsam mit dem frivolen Stoff verbunden ist, vgl. Schönbach, Des Nikolaus Schlegl Beschreibung des Hostienwunders zu Münster in Graubünden, WSB. 156 (1907), S. 49 ff. [S.].

S. 153 Nr. 17. Jegerlehner, Am Herdfeuer 200 ff.; Grimm Nr. 63; R. Köhler 1, 56; vgl. G. Bundi, Aus dem Engadin (Bern 1913), 38 ff.; Aarne Nr. 402; ders., Finnische Varianten S. 35 f.; Hackmann S. 7.

S. 155 Nr. 18. Alte Schuhe mit neuen geflickt: 2, 156 Nr. 20.

S. 155 Nr. 19. Erinnere ich mich in meiner Jugend in Wien als Anekdote (5 Gulden) gehört zu haben [S.].

S. 156 Nr. 21. Sage vom Jus primae noctis: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 54 ff.; Wallis 1, 25 Nr. 16 = 1872 Nr. 29 = Blätter aus der Walliser Geschichte 2 (1899), 242 ff. = Bianchetti, L'Ossola inferiore 1 (Torino 1878), 34 ff.; Furrer, Geschichte von Wallis 1, 104; Wallis 1, 100 Nr. 73; Stebler, Goms 2; Eine Sage aus Röschenz (Berner Jura) wird nächstens im Archiv abgedruckt werden; Gaetano di Giovanni, Usi, credenze e pregiudizi del Canavese. Palermo 1889, S. 56; G. Finamore, Tradizioni popolari abruzesi. Torino-Palermo 1894, S. 55 Nr. 38; Revue des Traditions pop. 8 (1893), 371 f. (Pays de Dol). Zur Frage über das Jus vgl. K. Schmidt, Jus primae noctis. Eine geschichtliche Untersuchung. Freiburg i. Br. 1881 (S. 365–373: Sagen), sowie Zeitschr. f. Ethnologie 16, 18 ff.; Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. 5, 335, 397 ff.; Ploss-Bartels, Das Weib<sup>9</sup> 1, 716 ff. etc., die Novelle von D. Spitzer, das Herrenrecht 12. Aufl. Wien 1886.

S. 156 Nr. 22. 2, 67 Nr. 83.

S. 157 Nr. 23. vgl. dazu Wallis 1, 401 Nr. 74; 1, 127 Nr. 99; Burgener, Wallfahrtsorte der Schweiz 2, 200, 203 u. 213; Lenggenhager 44. — Der Vorwurf, dass mit dem Geld in den Opferstöcken Missbrauch getrieben werde, findet sich schon in den bekannten Sprüchen Walthers v. d. Vogelweide (34, 5 ff. 14 ff.) [S.].

S. 157 Nr. 24. Vgl. geldzählender Geist Kohlrusch 273 Nr. 19 (Wildhaus).

S. 158 Nr. 26. Wallis 2, 96 Nr. 77.

S. 158 Nr. 28. Weisendes Tier: s. 1, 165 Nr. 5.

S. 159 Nr. 31. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 62 ff.; Vernaleken 134 Nr. 110 (Lustenau); Kuoni 68 Nr. 144; Grimm Nr. 68; R. Köhler 1, 138, 388, 556 ff.; Wünsche 110; Sklarek Nr. 25 u. S. 295; vgl. Goethes Ballade „Der Zauberlehrling“, dazu: R. Köhler 2, 435 ff. u. Revue des Trad. pop. 26 (1911), 6; 27, 337 ff. 394 ff. 497 ff. 545 ff.; Aarne Nr. 325; ders., Finnische Varianten S. 28; Hackmann S. 5. — Geister müssen Körner zusammenlesen (Beschwörer behält einige zurück): 2, 192 Nr. 87; Wallis 1872, S. 263 Nr. 154; Wünsche 110, 112; vgl. Schweizer Volkskunde 1, 24 (Lourtier). — Nachsprechen, durch das der Nach-



sprechende sich selbst beschimpft s. Böhme, Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel Nr. 1289; Züricher, Kinderl. u. Kindersp. im Kanton Bern Nr. 424. 425 [S.].

S. 162 Nr. 33. Geist durch „Gott vergelts!“ erlöst: Jegerlehner, Am Herdfeuer 74; vgl. Wallis 2, 226 Nr. 164; Lütolf 157 Nr. 91; 176 Nr. 113 a u. b; gewöhnlich machen sich Geister durch Niesen bemerkbar; sie werden erlöst, wenn man „Helf Gott“ sagt: Lütolf 147 Nr. 81; Rothenbach, Volkstümliches aus dem Kt. Bern Nr. 561; Jecklin 2, 133. 64; Cérésolle 230; Gempeler 5, 93 f.; Archiv 17, 94 Nr. 41 (Lenk); Rochholz, Sagen 1, 57 Nr. 47; Schweizer Volkskunde 2, 20. 84; 3, 43; Grimm, Sagen Nr. 224—226; ZdvfV. 7, 102.

S. 162 Nr. 34. Kerzenschmelzer: s. 1, 97 Nr. 22. — Geister bannen kostet Arbeit: s. 2, 14 Nr. 17; 1, 101 Nr. 27. — Geist in Flasche gebannt: 2, 27 Nr. 39.

S. 163 Nr. 35. s. 2, 217 Nr. 133.

S. 163 Nr. 36. s. 1, 94 Nr. 19.

S. 164 Nr. 37. Bahrprobe: Grimm, Rechtsaltertümer 2, 595; Singer, Schweizer Märcen 2, 146.

S. 165 Nr. 38. Wallis 1, 42 Nr. 35 = 1872 S. 136 ff. Nr. 27. 28. 29; Gempeler 1<sup>3</sup>, 87; Herzog 65 Nr. 50 (Grindelwald); Lütolf 126 Nr. 60; 487 Nr. 447; Rochholz, Sagen 2, 390 Nr. 517; Vonbun, Beiträge 55 f; 132; A. Ulrich, Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik<sup>2</sup> (1897), 30 f. = Fient, Praetigau 236 f.; Vernaleken 214 Nr. 150 (Graubünden); Kuoni 47 Nr. 95; Gisler, Uri 92 Nr. 28; Archiv 12, 210 (Uri); Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1910), 63 (Pestrezepete); Franz Söhns, Unsere Pflanzen<sup>4</sup> (Leipzig 1907), 122 ff.

S. 165 Nr. 39. Der ewige Jude: Wallis 1, 138 Nr. 115 = 1872 S. 198 Nr. 90; 1, 243 Nr. 225; Alpenrosen 1827, 357; Pfyster, Der Kanton Luzern 1, 242; Vernaleken 8 Nr. 1; 12 ff. Nr. 5 (Gsteig) u. Nr. 6 (Blumenstein, Kt. Bern); 81 Nr. 66 (Lustenau); Kuoni 291 Nr. 493; Grimm, Sagen Nr. 343 (mündlich aus Oberwallis); ZdvfV. 17, 143 ff. — Über Orte, die früher anders geheissen haben sollen s. 2, 147 Nr. 5; Bédier, les légendes épiques II, 56 f.; schon antik *Maleventum-Beneventum* [S.].

S. 166 Nr. 40. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 53 ff. — Weisse Gemse s. 2, 30 Nr. 44.

S. 166 Nr. 41. vgl. 1, 102 Nr. 129.

S. 167 Nr. 42—46. Walliser Monatsschrift 1864, 5 ff.; Wallis 2, 165 Nr. 125 = 1872 Nr. 9; Jegerlehner, Am Herdfeuer 21 ff.

S. 168 Nr. 48. Sich selbst als Doppelgänger sehen, bedeutet gewöhnlich baldigen Tod, vgl. Wuttke, Volksaberglaube § 321. 322.

S. 169 Nr. 49. s. 1, 51 Nr. 28.

S. 170 Nr. 50. s. 2, 30 Nr. 44.

S. 170 Nr. 51. Zum Aberglauben: Wuttke, Deutscher Volksaberglaube<sup>3</sup> 185 § 186; vgl. Archiv 14, 64 Nr. 6 etc.

S. 171 Nr. 53. vgl. 2, 5 Nr. 7.

S. 172 Nr. 54. Sysiphusmotiv: 1, 100 Nr. 26.

S. 173 Nr. 55. 2, 67 Nr. 83.

S. 173 Nr. 56. 1, 46 Nr. 24.

S. 173 Nr. 57. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 122 ff. Tantalusmotiv: 1, 51 Nr. 28. — Drohung des Geistes: Hättst du hinet nit Fürheissi etc.: 2, 34 Nr. 52; 2, 225 Nr. 148; 2, 233 Nr. 162; Wallis 2, 112 Nr. 90; Christillin 173; Wanderer in der Schweiz 4 (1837), 50 (Sargans); Kohlrusch 280 Nr. 23 (Melseralp); Vonbun 74 f.; Kuoni 65 Nr. 137; Grimm, Sagen Nr. 65; Laistner, Rätsel der Sphinx 2, 26. In unserer Sage ist die Drohung nicht ohne weiteres verständlich, da in der Einleitung nur gesagt wird, der Jäger habe Hund und Büchse



mitgenommen. An andern Orten (Wallis 2, 112) nimmt er einen Hund, einen Säbel, eine gesegnete brennende Kerze und ein unschuldiges Kind mit, in Graubünden (Vonbun 74) einen „fünfspörrigen“ Hund, Stahl, Feuerstein u. Schwamm, im Kt. St. Gallen (Kohlrusch 280) ein Messer mit eingegrabenem **+** Zeichen, Feuerzeug, Agathenbrot und einen Hund mit Sporen.

**S. 174 Nr. 58.** Holzmuetterli läuft nackt herum mit herabhängenden Brüsten, die sie über die Schultern schlagen kann: Laistner, Rätsel der Sphinx 1, 8. 286; 2, 249; vgl. Luck 13.

**S. 174 Nr. 59.** Unerschöpfliches Gemsikälein: Kohlrusch 17 Nr. 4, 1; Lütolf 482 Nr. 444; 487 Nr. 447. Die Schweiz. Illustr. Monatsschr. 3 (1860), 142 (Kt. Bern); Schweiz. Volkskalender 1 (1851), 62 ff. (Habkern; Kt. Bern); Eidgenöss. Nationalkalender 1879 (Aarau), 52 (Savien, Kt. Graubünden); vgl. Schambach u. Müller 354 zu Nr. 148; Singer, Aufsätze u. Vorträge S. 44.

**S. 175 Nr. 60.** Jungfrau, ganz in Gletschereis eingefroren, singt und ist fröhlich: Walliser Monatsschrift 1863, 112 = Wallis 1, 212 Nr. 194; 2, 169 Nr. 126 = 1872 S. 223 Nr. 116; vgl. Wallis 2, 88 Nr. 72.

**S. 176 Nr. 61.** Kühe mit Weizenähren zwischen den Klauen: s. 1, 94 Nr. 18. — Spendziger samt Weissbrot am Ostermontag für die Armen vgl. 2, 25 Nr. 34; 2, 271 Nr. 28; 1, 176 Nr. 14.

**S. 176 Nr. 62.** Rochholz, Sagen 2, 167 Nr. 392. — Verpflocken der Krankheit, meist in einen Baum, Mannhardt, Baumkultus 21 ff.; vgl. auch 'Wenn eine Kuh rote Milch gibt, so gehe man zu einem Bache, nehme einen Stein daraus, melke darauf u. lasse ihn wieder in den Bach, so gibt die Kuh weisse Milch', Rothenbach, Volksthümliches aus d. Kanton Bern Nr. 278 [S.].

**S. 176 Nr. 63.** Lebenszeichen s. Hartland, legend of Perseus 2, 277 ff.

**S. 177 Nr. 64.** s. 1, 94 Nr. 17; Christillin 193. Zum Schluss vgl. Wallis 1, 15 Nr. 9; Jegerlehner, Am Herdfeuer der Sennen 20.

**S. 178 Nr. 65.** s. 2, 28 Nr. 41.

**S. 179 Nr. 66.** vgl. 2, 6 Nr. 8

**S. 179 Nr. 67.** vgl. 1, 76 Nr. 8.

**S. 179 Nr. 68.** Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 156 ff.; vgl. Traditions 137 ff. Das Land der Radamanten macht einen unvolkstümlichen Eindruck.

**S. 181 Nr. 69.** vgl. zu diesem Rechtsbrauche 5 Mose 20, 5 ff.

**S. 182 Nr. 72.** 2, 216 Nr. 131; Wallis 1, 161 Nr. 141 = 1872, S. 181 Nr. 73; Sutermeister Nr. 62; Lütolf 31 Nr. 4; 38 Nr. 8; C. Pfyffer, Der Kt. Luzern 1 (St. Gallen 1858), 244; Bircher, Das Frickthal in seinen sagenhaften Erinnerungen Nr. 27; Vernaleken 116 Nr. 95 (Kt. Zug); Archiv 2, 225 (Luzern); 4, 234 (Freiamt); Zeitschr. f. deutsche Mythologie 4, 25; Wolf, Beitr. z. deutschen Mythologie 1, 129; Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 2, 121.

**S. 183 Nr. 73.** Jegerlehner, Am Herdfeuer 56; vgl. 1, 93 Nr. 16.

**S. 183 Nr. 74.** vgl. 2, 24 Nr. 33; Jegerlehner, Am Herdfeuer 56 f.; Wallis 1, 267 Nr. 242 = 1872, S. 90 Nr. 90; Fient, Praetigau 241; Archiv 16, 135 (Uri); vgl. Archiv 11, 135 (Sargans; Grillen).

**S. 184 Nr. 75.** Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 181 ff.; Grimm, Sagen Nr. 216; Lütolf 317 Nr. 264 (Geschichte vom Jahre 1410, nach R. Cysat) Archiv 14, 226; Rochholz, Naturmythen 192; Kuoni 93 Nr. 196. — Drache ernährt sich von Gold: Wallis 1, 264 Nr. 238 = 1872 S. 86 Nr. 84; Luck 73; Gesta Rom. cap. 114.

**S. 185 Nr. 77.** s. 2, 18 Nr. 26; Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 168 ff.; Wallis 2, 201 Nr. 145; Kuoni 98 Nr. 203; Archiv 16, 144 f. (Uri); Gisler 84 Nr. 9. — Zum Tantalusmotiv vgl. 1, 51 Nr. 28.

**S. 187 Nr. 78.** Walliser Monatsschrift 1863, 78; 1862, 48 = Wallis 2, 251 Nr. 173 = 1872 S. 254 Nr. 147; Jegerlehner, Am Herdfeuer der Sennen 11 ff.

**S. 187 Nr. 79.** Alpkräuter (Cyprian etc.) verflucht: 2, 205 Nr. 107; Jegerlehner, Am Herdfeuer 108; Walliser Monatsschrift 1863, 77 = Wallis 1, 241 Nr. 223 = 1872 S. 108 Nr. 2; Lütolf 266 Nr. 204 c; 377 Nr. 349; Jecklin 2, 42. 150; Vonbun 135 ff. = A. v. Flugi, Volkssagen aus Graubünden S. 131; O. Heer, Der Kt. Glarus (St. Gallen 1846), 312 = Kohlrusch 239 Nr. 13 = Vernaleken 20 Nr. 12; Vernaleken 21 Nr. 13 (Calanda, Graubünden); Fient, Praetigau 236; A. Ulrich, Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik<sup>2</sup> (Davos 1897), 15 ff.; Wartmann, Beiträge zur St. Gall. Volksbotanik (St. Gallen 1861), 11; Kuoni 31 Nr. 71; 38 Nr. 83; 60 Nr. 125; 176 Nr. 313.

**S. 188 Nr. 80.** s. 2, 1 Nr. 1 u. 2, 2 Nr. 3.

**S. 188 Nr. 81** = Jegerlehner, Am Herdfeuer 30.

**S. 188 Nr. 82.** Jegerlehner, Am Herdfeuer 28 ff.; Fient, Praetigau 184 f.; vgl. G. Bundi, Aus dem Engadin S. 57 ff. Finger untersucht, ob fett genug, vgl. Hänsel u. Gretel [S.].

**S. 189 Nr. 83.** vgl. vorige Nr. — Suchen des Flüchtlings (S. 190) s. 2, 200 Nr. 96.

**S. 190 Nr. 84.** s. 2, 247 Nr. 1, wo dieselbe Sage ausführlicher erzählt ist.

**S. 190 Nr. 85.** 2, 2 Nr. 2. — Zwerg als Pate: 2, 3 Nr. 4.

**S. 190 Nr. 86.** Zwerge vertrieben: 1, 124 Nr. 23; Jegerlehner, Am Herdfeuer 31; vgl. Singer, Aufsätze und Vorträge S. 46 Anm. 5. — Zwergenfüsse sind nach rückwärts gedreht: 2, 192 Nr. 87; Vernaleken 175 Nr. 133 = J. R. Wyss, Idyllen (1815), 319 (Belp); das gewöhnliche ist, dass ihnen Gänsefüsse usw. zugeschrieben werden, vgl. Lütolf 475 Nr. 437; Jecklin 2, 128; Actes de la Société Jurassienne 1879, 144; Grimm, Sagen Nr. 149 = Wyss, Idyllen (1815), 319 (Belp) etc.

**S. 191 Nr. 87** = Jegerlehner, Am Herdfeuer 32 ff. — Zwerg (sonst Geist oder Teufel) muss Körner sammeln: 2, 160 Nr. 31. — Die Namen Tonnegold, Minnegold u. Waldelster machen einen gelehrten Eindruck [S.].

**S. 194 Nr. 88.** Zauberhafter Ritt, während dessen man weder Gutes noch Böses denken darf (gewöhnlich von Theophrastus Paracelsus und dem St. Galler Spielmann und ihrem Ritt nach Baden zur Tagsatzung erzählt): Lütolf 232 Nr. 164; Kohlrusch 254 Nr. 9; Alpenrosen 1828, S. 319 = Herzog 165 Nr. 138 = Kuoni 6 Nr. 5.

**S. 195 Nr. 89.** Wallis 2, 259 Nr. 179 = 1872, S. 252 Nr. 146; vgl. Wallis 1, 223 Nr. 209.

**S. 196 Nr. 90.** Teufel schleppt Stein herbei, um Ortschaft (Kirche) zu zerstören, lässt ihn, meist durch Kreuzeszeichen gehindert, fallen: Jegerlehner, Am Herdfeuer 175 ff.; Wallis 2, 267 Nr. 184 (Hexe); 1, 118 Nr. 90 = 1872, S. 49 Nr. 46; Stebler, Goms 21; Jecklin 2, 4. 14; Jörgen, Bei den Walsern des Valsertales S. 17; Lütolf 218 Nr. 149 (Hexe); 220 Nr. 152; Kohlrusch 53 Nr. 17 (Wabern Kt. Bern); 246 Nr. 2 (Thusis); Archiv 1, 161 (Hexe; Wallis) = Wallis 2, 286 Nr. 200; 15, 72 f. (Hexe; Uri).

**S. 196 Nr. 91.** Hexe (Tochter) beschlagen: 2, 283 Nr. 52; Wallis 2, 252 Nr. 175 = 1872 S. 255 Nr. 149 = Walliser Monatsschrift 1864 S. 21 ff.; Stebler, Ob den Heidenreben S. 19; Lütolf 70 Nr. 28; Vernaleken 283 Nr. 203; L. Tobler, Schweizerische Volkslieder 1 (Frauenfeld 1882), 118 Nr. 25; Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 1, 31 ff. Nr. 11; Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Sahr Nr. 10; R. Köhler 1, 586; 3, 265 ff.

**S. 197 Nr. 92.** 1, 156 Nr. 34; 2, 89 Nr. 114.

**S. 198 Nr. 93.** s. 1, 39 Nr. 21.

- S. 198 Nr. 94. Venediger s. 2, 74 Nr. 99.
- S. 199 Nr. 95. s. 2, 76 Nr. 101.
- S. 199 Nr. 96. vgl. 2, 189 Nr. 83.
- S. 200 Nr. 97. Tänzer mit Eiszapfen behangen: 2, 238 Nr. 8; 2, 255 Nr. 27; Wallis 2, 163 Nr. 124 = 1872 S. 40 Nr. 37; vgl. 2, 104 Nr. 84.
- S. 201 Nr. 98. Wallis 2, 95 Nr. 76. — Über wunderbare Musik vgl. Schambach u. Müller 357 zu Nr. 173.
- S. 201 Nr. 99. 2, 258 Nr. 37; Wallis 2, 118 Nr. 95; vgl. 2, 249 Nr. 172 = 1872 S. 26 Nr. 17.
- S. 202 Nr. 100. Gratzug = Volksgang (Idiotikon 2, 345 u. 1, 804; Wallis 2, 235 Nr. 169; 1872 S. 58 Nr. 57), Symphonie (Wallis 2, 235 = 1872 S. 211 Nr. 104) u. Totenprozession (ebda.); vgl. ferner Walliser Monatsschrift 1863, 118; 1864, 30 ff.; Vernaleken 407 ff. Nr. 107—111; Genoud 266; Vonbun 6 ff.
- S. 202 Nr. 101. Jauchzender Geist: 2, 215 Nr. 128; 2, 242 Nr. 17; 2, 251 Nr. 15; Wallis 1, 212 Nr. 195; 2, 86 Nr. 70 = 1872 S. 228 Nr. 120; 2, 123 Nr. 99 = 1872 S. 52 Nr. 50; 2, 129 f. Nr. 104 u. 105; Christillin 50; Cérésolle 158 f.; Vernaleken 333 Nr. 245 (Chur); Kuoni 198 Nr. 353; 211 Nr. 373; Archiv 12, 50 (Wil).
- S. 203 Nr. 103. Vgl. Vernaleken 128 Nr. 104 (Glarus); Kuoni 148 Nr. 275 Lütolf 575, sowie 210 Nr. 142; Sutermeister Nr. 32; Archiv 1, 238 (Wallis); Luck 66, 68, die aber alle etwas von unserer absteigen.
- S. 204 Nr. 105. s. 2, 100 Nr. 126.
- S. 205 Nr. 107. s. 2, 187 Nr. 79.
- S. 205 Nr. 108. (Wolf-) Hexe verwandelt sich in Baum; wenn dieser angeschnitten wird, wird die Hexe verwundet: vgl. 1, 117 Nr. 15; Vernaleken 124 Nr. 101 (Lungau); vgl. 289 Nr. 207 u. Archiv 10, 130 (Appenzell).
- S. 206 Nr. 109. s. 1, 186 Nr. 32.
- S. 207 f. Nr. 112 u. 113. s. 1, 169 Nr. 6.
- S. 209 Nr. 116. s. 1, 97 Nr. 22.
- S. 210 Nr. 117. Wallis 2, 289 Nr. 203 = 1872, S. 270 Nr. 164.
- S. 211 Nr. 118. Unklare Erzählung.
- S. 212 Nr. 121. vgl. 2, 25 Nr. 36.
- S. 214 Nr. 125. Geist darf reden, sobald er angesprochen wird: Wallis 1, 263 Nr. 237 = 1872, S. 86 Nr. 83; 2, 164 Nr. 124 = 1872 S. 40 Nr. 37.
- S. 216 Nr. 131. 2, 182 Nr. 72.
- S. 217 Nr. 133. vgl. 2, 163 Nr. 35; Lütolf 148 Nr. 82; Kuoni 187 Nr. 335. — Seele als weisse Taube: 2, 163 Nr. 35; Lütolf 171 Nr. 109; 300 Nr. 237; 357 Nr. 315 a; Kuoni 93 Nr. 195; Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 1, 152; J. Grimm, Kl. Schriften 5, 447.
- S. 217 Nr. 134. vgl. 2, 5 Nr. 7.
- S. 219 Nr. 138. Archiv 16, 137 (Uri); vgl. Lütolf S. 458, Anm.
- S. 220 Nr. 139. Christillin 32 f.; Jer. Gotthelf, Die Wassernot im Emmenthal (Werke hrg. v. Vetter IV, 22); Vernaleken 78 ff. Nr. 62 (Emme) u. Nr. 63 (Hornbach, Kt. Bern); G. Studer, Panorama von Bern (Bern 1850), 34 = Herzog 85 Nr. 67 (Schillingsdorf); Grimm, Sagen Nr. 45 = Wyss, Idyllen (1815), 62 ff.; 315; Kohlrusch 22 Nr. 4, III; Archiv 15, 17 (Emmenthal); Lenggenhager 82 f.; vgl. unsere 2, 266 Nr. 12.
- S. 220 Nr. 141. Marksteinverrucker als feurige Männer: Wallis 2, 135 Nr. 111; 1872 S. 222 Nr. 115; Rothenbach Nr. 579; Lenggenhager 46; Archiv 5, 254 (Birseck).

S. 221 Nr. 142. Frauen kein Geheimnis anvertrauen s. 2, 52 Nr. 74.

S. 222 Nr. 145. vgl. 2, 18 Nr. 26 u. 27.

S. 223 Nr. 146. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 125 ff. Solche Wetten spielen in unsern Sagen eine grosse Rolle, vgl. 1, 51 Nr. 28; 1, 95 Nr. 20; 2, 224 Nr. 148 usw.; zu dieser, einen Totenschädel aus dem Beinhaus zu holen, vgl. Wallis 1, 206 Nr. 185; 1, 208 Nr. 187; vgl. ferner Wallis 2, 69 Nr. 57; Wallis 2, 188 Nr. 137; 1, 257 Nr. 235 = 1872 S. 69 Nr. 69.

S. 223 Nr. 147. vgl. 1, 46 Nr. 24.

S. 224 Nr. 148. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 140 ff.; s. unsere 2, 173 Nr. 57.

S. 225 Nr. 149. 1, 162 Nr. 4 u. 1, 163 Nr. 1.

S. 225 Nr. 150. vgl. Vernaleken 197 Nr. 143 (Lungau).

S. 225 Nr. 151. Verleumderischer Geist: Wallis 2, 257 Nr. 177 = 1872, S. 250 Nr. 143; 2, 258 Nr. 178 = 1872, S. 248 Nr. 141; 2, 263 Nr. 181.

S. 226 Nr. 152. s. 2, 66 Nr. 81 u. folgende Nr.

S. 226 Nr. 153. s. vorige Nr. — Geist zieht mit, wenn das Haus abgebrochen und anderswo neu aufgebaut wird: Wallis 2, 66 ff. Nr. 54; 2, 68 Nr. 56; 2, 206 Nr. 148; Lütolf 156 Nr. 89 c.; 161 Nr. 98; Kuoni 211 Nr. 373; 223 Nr. 386 c.; Luck 52; Archiv 16, 32 f. (Uri); s. unsere 2, 215 Nr. 127.

S. 227 Nr. 155. Hufeisen verkehrt aufgenagelt: Volkskalender 1845 (Solothurn), 36; Archiv 14, 180 Nr. 5 (Diessenhofen); Vernaleken 148 Nr. 125, 3 (Emmenthal); 320 Nr. 231, 5 (Thunersee); R. Köhler 1, 381 f.; Schambach u. Müller 325 zu Nr. 4.

S. 227 Nr. 156. Fröschen Geld gegeben: Jegerlehner, Am Herdfeuer 192 f.; Grimm Nr. 7; J. Bolte u. G. Polivka 1, 59 ff.; R. Köhler 1, 65; 491; 3, 14; Hodscha Nasreddin 1, 36 Nr. 69 u. Anm. S. 226; Sklarek, Ungarische Volksmärchen (Leipzig 1901), 204 Nr. 23; Lenz 36; ZdvfVv. 14, 61 Anm. 2; Aarne Nr. 1642; ders., Finnische Varianten S. 143; Hackmann S. 31.

S. 228 Nr. 157. s. 2, 140 Nr. 159.

S. 228 f. Nr. 158 u. 159. Jegerlehner, Am Herdfeuer 192; 193; Vierwaldstätter Volkskalender 1883, 22 (Gersauer säen Dukaten); Vernaleken 280 Nr. 199 [Merliger (Thunersee) säen Salz]; nach F. J. Bronner, Bayerisches Schelmen-Büchlein (1911), S. 107 Anm. kommt das Setzen von Kuhschwänzen, Nadeln usw. schon vor in Joh. Casp. Suter, Histor. Lustgärtlein. Schaffhausen 1666; ferner Alemannia 18, 51; R. Köhler 1, 135; Hodscha-Nasreddin 2, 96 Nr. 423 und Anm. S. 209; Aarne Nr. 1200; ders., Finnische Varianten S. 114; Hackmann S. 24.

S. 229 Nr. 160. Jegerlehner, Am Herdfeuer 193 ff. Gehört in den Kreis der Unibosmärchen: s. 2, 132 ff. Nr. 149 u. 150; J. Bolte zu Valentin Schumanns Nachtbüchlein S. 388 f. Nr. 6 c, d, e; J. Bolte zu Montanus S. 627 Nr. 101 u. S. 658; Cosquin 2, 329 Nr. 79; Aarne Nr. 1725; ders., Finnische Varianten S. 148 f; Hackmann S. 32.

S. 231 Nr. 161. s. 2, 127 Nr. 146. Makolbus bittet sich die Gnade aus, den Baum auswählen zu dürfen, an dem er gehängt werden soll: R. Köhler 3, 12. — Dumme Frau; Schwimmen auf dem Dache: s. 2, 137 Nr. 152. — Makolbus teilt mit dem Teufel den Ertrag des Ackers: Archiv 17, 95 Nr. 45 (Simmenthal, Lenk); Grimm Nr. 189; R. Köhler 1, 77; ZdvfVv. 8, 21 ff.; Folklore 15, 85; Wünsche 68 ff.; Aarne Nr. 1030; ders., Finnische Varianten S. 84; Hackmann S. 19. — Werfen des Vogels statt des Steines: Aarne Nr. 1062; ders., Finnische Varianten S. 90; Hackmann S. 20. —

Makolbus muss dem Teufel ein unbekanntes Tier zeigen (zieht Frau nackt aus und überstreicht sie mit Honig und weissem Flaum): Archiv 17, 81 Nr. 11 (Simmenthal, Lenk); Wünsche 117; Hans Sachs, Sämtl. Fabeln und Schwänke (hrsg. v. E. Goetze u. C. Drescher 3 (Halle 1900), 83 Nr. 26 (Der arme kremer) u. 5 (Halle 1904), 9 Nr. 600 (Ein kaufmann betrügt den teufel); J. Bolte, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. 7 (1894), 456 f. u. 11 (1898), 71 f.; Archivio delle tradizioni popolari 16, 283 Nr. 4; Sklarek Nr. 26 und S. 295 f.; vgl. Grimm, Anm. zu Nr. 46 (3,74), J. Bolte u. G. Polivka 1, 398 ff.; Schambach u. Müller 303 Nr. 24 u. Anm. S. 370; als Ehrenstrafe: Grimm, Rechtsaltertümer 2, 322; vgl. weiter Aarne Nr. 1383 [?].

S. 232 Nr. 162. s. 1, 95 Nr. 20; 2, 173 Nr. 57. — Geist auf die Hand geschlagen: Laistner, Rätsel der Sphinx 2, 37—41.

#### Erschmatt-Leuk.

S. 235 Nr. 1. Messe des hl. Mannes: Walliser Monatsschrift 1863, 113 ff.; s. unsere 1, 179 f. Nr. 19 u. 20; 2, 7 Nr. 10. — Teufel zeichnet Fehler der Menschen auf Kuhhaut auf: s. 1, 179 Nr. 19. Wie dieser, so stammt auch der folgende Zug, dass der fromme Mann einen Ast nimmt, der ihm nicht gehört und er dafür bestraft wird, aus der Beatuslegende: Gelpke, Die christliche Sagensgeschichte der Schweiz (Bern 1862), 19; Lütolf 395 Nr. 379; vgl. auch unsere Nr. 1, 97 Nr. 22. Dass der heilige Mann den Ast braucht, um über den See zu rudern, ist in unserer Sage nicht gesagt; gewöhnlich fährt Beatus auf seinem Mantel durch die Luft [Wyss, Idyllen (1815), 330]; wie Elias (2 Könige 2, 8), Herakles (Gruppe, Griech. Mythologie 472) und andere. Vgl. ferner noch Schambach und Müller 337 zu Nr. 68; Vernaleken 161 Nr. 132 (Venediger).

S. 236 Nr. 3. Wallis 2, 16 f. Nr. 12 u. 15; Lenggenhager 14; vgl. unsere 1, 39 Nr. 21.

S. 237 Nr. 4. vgl. 1, 16 Nr. 9.

S. 237 Nr. 5. Walliser Monatsschrift 1863, 77; Wallis 1, 250 Nr. 232; Grimm Nr. 194; R. Köhler 1, 58 f.

S. 237 Nr. 6. s. 2, 108 Nr. 137.

S. 238 Nr. 7. s. 2, 239 Nr. 10.

S. 238 Nr. 8. s. 2, 200 Nr. 96.

S. 238 Nr. 9. vgl. 2, 100 Nr. 125 u. 126.

S. 239 Nr. 10. vgl. 2, 238 Nr. 7 u. 2, 241 Nr. 15; Singer, Schweizer Märchen 2, 150; Rochholz, Sagen 2, 144 Nr. 370 a; Luck 61; Laistner, Rätsel der Sphinx, Register s. v.; Schambach u. Müller Nr. 196 u. S. 359 Anm.; unsere 1, 117 Nr. 15; Archiv 1, 102 Nr. II (Rougemont); 7, 141 Nr. 125 (Spiez); 16, 162 (Uri).

S. 239 Nr. 11. Hexen haben rote Augen: 1, 129 Nr. 25.

S. 239 Nr. 12. Jegerlehner, Am Herdfeuer 41 ff.; Grimm Nr. 53; J. Bolte u. G. Polivka 1, 450 ff.; Ernst Böcklen, Sneewittchenstudien. Leipzig 1910; Aarne Nr. 709; ders., Finnische Varianten S. 65; Hackmann S. 13.

S. 241 Nr. 13. Wallis 2, 194 Nr. 140 (= 1872, S. 11 Nr. 6) u. Nr. 141 (= 1872 S. 223 Nr. 117); Archiv 17, 87 Nr. 25 (Lenk, Simmenthal).

S. 241 Nr. 14. vgl. 2, 261 Nr. 1; Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch S. 426: „Die Bezeichnung einer Krankheit nach dem Orte des Schmerzes erklärt auch, dass selbst Männer an der Mutter (Bärmutter-Krankheit) litten“; ferner Singer, Schweizer Märchen 2, 83 und die Litteratur über die Couvade: Ploss, Das Kind<sup>3</sup> I, 197 ff.; Hartland, Legend of Perseus 2, 400 ff. [S.].

S. 241 Nr. 15. vgl. 2, 239 Nr. 10; Motiv aus Grimm's Märchen Nr. 4 „Von einem, der auszog das Fürchten zu lernen“, dazu J. Bolte und G. Polivka 1, 22 ff.

- S. 242 Nr. 16. s. 2, 17 Nr. 24.  
 S. 242 Nr. 17. s. 2, 202 Nr. 101.  
 S. 242 Nr. 18. s. 2, 66 Nr. 81.  
 S. 242 Nr. 19. Gehört in die Gruppe der Sagen vom Erhängenspielen: Wallis 1, 237 Nr. 220; Lütolf 185 Nr. 118; Rochholz 2, 46 Nr. 271; ders., Naturmythen 280; Archiv 16, 16 (Uri); Schweizer Volkskunde 3, 37; Kuoni 11 Nr. 14; Grimm, Zeitschr. f. deutsches Altert. 7, 477 = Kl. Schriften 7, 259; R. Köhler 1, 210.  
 S. 243 Nr. 21. Feuriger Strohsack s. 2, 220 Nr. 140.  
 S. 243 Nr. 22. Wallis 1, 109 Nr. 83 = 1872 S. 34 Nr. 28 = Archiv 3, 187; Vernaleken 314 Nr. 224; Vonbun 21 ff.; Kuoni 34 Nr. 75; 217 Nr. 381; Archiv 15, 72 f. (Uri).  
 S. 243 Nr. 23. Zwerge stehlen ein Schwein s. 2, 1 Nr. 1. — Zwerg erhält ein Kleid s. 2, 3 Nr. 5.  
 S. 244 Nr. 24. vgl. Wallis 2, 80 Nr. 66 = 1872 S. 47 Nr. 43.  
 S. 244 Nr. 26. Lütolf 91 ff. Nr. 35 ff.; Rochholz, Sagen 1, 170 Nr. 136; Lenggenhager, Schlösser u. Burgen in Baselland (Liestal 1848), 159. 198; vgl. auch Zedlitz' Ballade „Die nächtliche Heerschau“. Über den Glauben an das Fortleben Napoleons s. Sébillot, Folklore de France 4, 398.  
 S. 245 Nr. 27. vgl. 2, 28 Nr. 41.  
 S. 246 Nr. 28. 1, 94 Nr. 17.

#### Ginanztal (Unterbach).

S. 247 Nr. 1. Polyphemmotiv: 2, 190 Nr. 84; Jegerlehner, Am Herdfeuer 26 f.; Am-Herd, Ulrichen 128 Nr. 8; Wallis 2, 49 Nr. 37; ausführlicher 1872 S. 163 Nr. 55; Stebler, Goms 108 f.; Kohlrusch 26 Nr. 4, VII (Guttannen, Bern); Cosquin 2, 288 Nr. 72; Grimm, Mythologie<sup>4</sup> 343; Singer, Aufsätze und Vorträge 48, Anm. 2; Hackmann, Polyphemsage. Helisingfors 1904 (weitere Polyphemotive in unserer Sammlung s. 1, 182 Nr. 23; 2, 41 Nr. 62). Der Spruch des Zwergs lautet bei Am-Herd a. a. O.:

„Du spinnerlest und winzerlest  
 Und hestest allzit glich vil dra;  
 Zieh uss dein Starz (Kunkel)  
 Und kraz mir mein Arsch.“

- S. 247 Nr. 2. s. 2, 2 Nr. 2.  
 S. 248 Nr. 3. Wallis 1872 S. 162 Nr. 55; Vernaleken 190 Nr. 138 (Gestelen, Wallis).  
 S. 248 Nr. 4. Jegerlehner, Am Herdfeuer 31; vgl. Archiv 1, 235 (Beinwil: altes Heidenmutterli von ihrem Sohne Heidenludi lebendig begraben); das gleiche wird von den Zigeunern erzählt, auch in Norddeutschland, vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 1, 669 ff., wo über Begraben und Tot-schlagen der alten Leute i. A. berichtet ist und auf ein thurgauisches Volkslied verwiesen wird; Luck 68.  
 S. 248 Nr. 5. Singer, Aufsätze und Vorträge 42, Anm. 3; Vernaleken 180 Nr. 34 (Emmenthal); Archiv 2, 2 (Innerschweiz); Kuoni 39 Nr. 84; Luck 68.  
 S. 250 Nr. 10. Wallis 2, 19 Nr. 16; Kuoni 50 Nr. 103; 77 Nr. 163; vgl. Christillin 184.  
 S. 251 Nr. 15. Schaflaufen: Wallis 1872, S. 185 Nr. 77; ohne die Beschreibung des Spiels: Wallis 1, 153 Nr. 132. — Jauchzender Geist: 2, 203 Nr. 101; feuriger Strohsack s. o.  
 S. 251 Nr. 16. s. 2, 280 Nr. 47.  
 S. 252 Nr. 20. s. 2, 17 Nr. 24. Das 'Gericht Gottes' ist das geistliche Gericht oder Chorgericht.



- S. 252 Nr. 21. vgl. 1, 91 Nr. 11; 2, 6 Nr. 9.
- S. 253 Nr. 22. Diese grausame Folter aus dem 30jährigen Krieg bekannt, z. B. *Simplicissimus* I, 4.
- S. 253 Nr. 23. vgl. 1, 167 Nr. 3.
- S. 254 Nr. 24. vgl. Goethe, *Zahme Xenien* (Weimarer Ausgabe III, 239): „Kennst du das Spiel, wo man im lustgen Kreis Das Pfeifchen sucht und niemals findet, Weil man's dem Sucher, ohne dass er's weiss, In seines Rockes hintre Falte bindet, Das heisst an seinen Steiss?“ dazu Löpers Anm. in seiner kommentierten Ausgabe III, 104 (Berlin 1884); Rochholz, *Kinderlied* S. 392; Guthsmuth's *Spiele*, 7. Aufl. Hof 1885. S. 383 f. [S.].
- S. 254 Nr. 25. vgl. 2, 68 Nr. 84.
- S. 255 Nr. 27. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 73 ff.; s. 2, 200 Nr. 97.
- S. 255 Nr. 28. Stebler, Goms 47; vgl. *ZdVfVk*. 6, 441 f.
- S. 255 Nr. 29. Wallis 1, 79 Nr. 59; 1, 187 Nr. 164; Burgener, *Wallfahrtsorte der Schweiz* 2, 235; Vernaleken 298 Nr. 215 (Simplon).
- S. 256 Nr. 30. Wallis 1, 77 Nr. 57; 1, 127 Nr. 99; 1, 137 Nr. 111; 1, 169 Nr. 148 = 1872 S. 140 Nr. 32; 2, 39 Nr. 31; 1872 S. 143 Nr. 36; Burgener, *Die Wallfahrtsorte der Schweiz* 2, 203 u. 213; Stretlinger *Chronik*, hrsg. von J. Bächtold (Frauenfeld 1877), 30; Grimm, *Sagen* Nr. 349 (St. Stephan, Simmenthal); Vernaleken 318 Nr. 230 (Bolligen, Bern); Lenggenhager 10; Kuoni 44 Nr. 93; *Archiv* 2, 1 (Innerschweiz); dazu 3, 157; 3, 340 (Saastal); 5, 264 (Birsek); 15, 15 (Emmenthal); *Neues Solothurner Wochenblatt* 1 (1911), 425 f.
- S. 256 Nr. 31. Singer, *Aufsätze u. Vorträge* 45 Anm. 3; Céréssole 199; Lenggenhager 83 f.
- S. 257 Nr. 32. Wallis 1, 191 Nr. 167.
- S. 257 Nr. 34. Falscher Eid bei Grenzstreitigkeiten [Schöpfer (= Gefäss zum Schöpfen) u. Richter (= Kamm, Idiotikon 5, 449) im Hute verborgen, eigener Grund in den Schuhen]: Walliser *Monatsschrift* 1862, 23; Wallis 2, 110 Nr. 89; 1872, S. 237 Nr. 128; Idiotikon 5, 449; Wyss, *Reise ins Berner Oberland* 2, 640 = Kohlrusch 82 Nr. 42; Lütolf 42 Nr. 13; 387 Nr. 374; Vierwaldstätter *Volkskalender* 1880, 23; *Illustr. Kalender f. d. Schweiz* 1851 (St. Gallen), 141 (Aargau, Luzern); Reithard 303; Rochholz, *Sagen* 1, 301 Nr. 214; 2, S. XXVII; XXIX; 113 Nr. 340; *Taschenbuch d. hist. Ges. des Kts. Aargau* 1860, 140 ff.; Vernaleken 75 Nr. 56 (Freiamt); 324 Nr. 236 (Zürich); G. Meyer von Kuonau, *Der Kt. Schwyz* (St. Gallen u. Bern 1835), 184; Kuoni 190 Nr. 339; Baumberger, *St. Galler Land* 182; A. v. Flugi, *Volkssagen aus Graubünden* (Chur 1843), 108 = Jecklin 2, 240; 1, 36; *Archiv* 3, 342 (Saastal); 15, 17 (Emmenthal); Grimm, *Sagen* Nr. 547; Grimm, *Rechtsaltertümer* 1, 163 ff.; *Kaiserchronik* V. 10444–10518; *Monum. Germ. S. V*, 418. — Finger eingebrannt s. 1, 85 Nr. 1.
- S. 258 Nr. 35. vgl. 2, 9 Nr. 13.
- S. 258 Nr. 37. s. 2, 201 Nr. 99. — Der Letzte gehört dem Teufel s. Grimm, *Mythologie* 4 855 ff. III, 302 [S.].
- S. 259 Nr. 39. s. 1, 117 Nr. 15; 2, 103 Nr. 131.
- S. 259 Nr. 40. s. 2, 102 Nr. 129.
- S. 259 Nr. 41. vgl. 2, 102 Nr. 130.
- S. 260 Nr. 43. Freistätte: Stebler, Goms 39; Lenggenhager 16; 93 f.; Grimm, *Rechtsaltertümer* 2, 532 ff.; A. Stöber, *Neue Alsatia* (Mülhausen i. E. 1885), 100 ff.



## Vispertäler und Goms.

- S. 261 Nr. 1. vgl. 2, 241 Nr. 14.
- S. 262 Nr. 3. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 69 f. (hier wie auch unsere Nr. 5 u. 6 von Pfarrer Aggagspun erzählt); vgl. 2, 225 Nr. 151.
- S. 263 Nr. 5. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 70; Toldo in Studien z. vergl. Litteraturgeschichte 1, 346.
- S. 263 Nr. 6. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 72; vgl. 1, 95 Nr. 19.
- S. 264 Nr. 7. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 72 f.; s. 2, 182 Nr. 72.
- S. 264 Nr. 8. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 73.
- S. 264 Nr. 9. = Jegerlehner, Am Herdfeuer S. 73 f.; vgl. 2, 20 Nr. 28; Kuoni 128 Nr. 252.
- S. 265 Nr. 10. Teufel muss schwarze Wolle weiss waschen: 2, 87 Nr. 113. — Teufel kennt der Menschen Gedanken nicht: 2, 282 Nr. 50.
- S. 265 Nr. 11. vgl. 1, 46 Nr. 24.
- S. 266 Nr. 12. vgl. 2, 220 Nr. 139; Schweizer Volkskunde 1, 22 (Kerna).
- S. 266 Nr. 13. Auswanderung, weil das Wasser gefriert s. 1, 179 Nr. 19.
- S. 266 Nr. 14. vgl. 2, 150 Nr. 12.
- S. 267 Nr. 15. Dass der blutschänderische Bruder die Schwester umbringt, ist mir sonst nirgends begegnet, nur dass die blutschänderische Mutter das Kind aus dem Wege räumt oder die Tochter den Vater, um der propezeiten Blutschande zu entgehen s. d'Ancona, La leggenda di Vergogna [S.]; vgl. unsere 2, 17 Nr. 24.
- S. 267 Nr. 16. s. 1, 16 Nr. 9.
- S. 267 Nr. 17. s. 2, 184 Nr. 75.
- S. 267 Nr. 18. s. 2, 24 Nr. 33.
- S. 268 Nr. 19. Kind und Schlange: Jegerlehner, Am Herdfeuer 57; Lütolf 324 Nr. 270; Grimm Nr. 105, 1; Kuoni 23 Nr. 47; Archiv 8, 302 (Einsiedeln); 13, 164 Nr. 3 (Leissigen, Bern); 16, 19 (Uri); O. Sutermeister, Schwizer-Dütsch (Nr. 10 Kt. Schaffhausen) Zürich 1882, 6 f.; dasselbe wird auch von Winterthur erzählt (mündlich); Aarne Nr. 285; ders., Finnische Varianten S. 20; Hackmann S. 3. — Schlange legt Krone ab beim Baden: 1, 100 Nr. 24; 1, 161 Nr. 3; Jegerlehner a. a. o.; Die Schweiz. Illustr. Monatsschr. 2, 221; Jahrbuch des S. A. C. 6, 377; Herzog 240 Nr. 214; Cérésolle 155; Kohlrusch 6 Nr. 1 (Jura); Vernaleken 237 ff. Nr. 167 ff.; Fient, Praetigau 240; Luck 43; Kuoni 50 Nr. 101; Gempeler 5, 97 f.; Grimm, Mythologie<sup>4</sup> S. 571; Revue des Trad. pop. 23 (1908), 315 ff.; vgl. folgende Nr.
- S. 268 Nr. 20. s. vorige Nr.
- S. 269 Nr. 22. vgl. 1, 122 Nr. 22.
- S. 270 Nr. 24. vgl. 2, 26 Nr. 37; 2, 33 Nr. 51.
- S. 271 Nr. 28. s. 1, 97 Nr. 22.
- S. 272 Nr. 29. Wenn ich nicht dein nächster Verwandter wäre vgl. 2, 23 Nr. 146.
- S. 272 Nr. 30. Traum vom Schatz auf der Brücke: Jegerlehner, Was die Sennen erzählen S. 86 ff.; Walliser Monatsschrift 1864, 24; Wallis 2, 12 Nr. 9 = 1872 S. 155 Nr. 48 u. S. 157 Nr. 49; Archiv 10, 97 Nr. 4 (Hinterarni, Bern); 13, 171 Nr. 17 (grosse Scheideck); Grimm, Sagen Nr. 211; J. Grimm, Kl. Schriften 3, 314; Liebrecht 93; ZdvfV. 10 (1900), 432; 11 (1901), 226 f.; 19 (1909), 286—298; Revue des Trad. pop. 13, 193 ff.

- S. 272 Nr. 31. s. 1, 169 Nr. 6.  
 S. 273 Nr. 32. s. 1, 39 Nr. 21.  
 S. 273 Nr. 33. s. 1, 169 Nr. 6.  
 S. 274 Nr. 35. vgl. 1, 128 Nr. 24.  
 S. 275 Nr. 38. vgl. 2, 97 Nr. 119.  
 S. 276 Nr. 39. Verstümmelt; s. R. Köhler 1, 583.  
 S. 276 Nr. 40. = Jegerlehner, Was die Sennen erzählen 133 ff.; Sutermeister Nr. 13 u. Anm. S. 208 ff.; Singer, Schweizer Märchen 2, 99 ff.; Vernaleken 62 Nr. 49 e; R. Köhler 2, 224 ff. 239; Sklarek Nr. 1 u. S. 288; Klapper, Exempla aus Handschriften des Mittelalters (Heidelberg 1911), Nr. 27. 28; Aarne Nr. 470; ders., Finnische Varianten S. 40; Hackmann S. 8.  
 S. 277 Nr. 41. Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426. — Marienbild weint: Wallis 1, 179 Nr. 155 = 1872, S. 70 Nr. 70; Jörger, Bei den Walsern 14.  
 S. 277 Nr. 42. s. 2, 69 Nr. 88.  
 S. 278 Nr. 45. = Jegerlehner, Am Herdfeuer 81 ff.; Wünsche 112; P. Sébillot, Contes populaires de la Haute-Bretagne 289 Nr. 44; vgl. J. W. Wolf, Hessische Sagen (Leipzig 1853), 88 Nr. 130. — Teufel muss Haar gerade klopfen: 2, 87 Nr. 113.  
 S. 279 Nr. 46. Jegerlehner, Am Herdfeuer 129 ff. Diese Marienlegende erscheint zuerst in der Legende aurea des Jacobus a Voragine cap. CXIX, 3, s. Mussaffia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden II, 63. 65; III, 27. 31 in Wiener Sitzungsberichte Bd. 115. 119., zuletzt bei G. Keller, 7 Legenden, nach Kosegarten, worüber J. Fränkel in: Die Alpen, September 1911. S. 6 [S.]. — Teufel will, was hinter der Türe etc. steht: Wallis 2, 247 Nr. 170 = 1872 S. 251 Nr. 145; Archiv 16, 31.  
 S. 280 Nr. 47. 1, 94 Nr. 18. — Herde wird durch Nennen des Namens der Leitkuh zum Stehen gebracht: 2, 251 Nr. 16; Wünsche 119.  
 S. 281 Nr. 49. Wünsche 104; ähnlich aus Lenk (Simmenthal) (schriftlich).  
 S. 282 Nr. 50. vgl. 2, 160 Nr. 31; 2, 192 Nr. 87. — Teufel kennt der Menschen Gedanken nicht: s. 2, 265 Nr. 10.  
 S. 282 Nr. 51. s. 2, 14 Nr. 18.  
 S. 283 Nr. 52. s. 2, 196 Nr. 91.  
 S. 284 Nr. 53. vgl. 2, 101 Nr. 128. — Blauer Stein, vgl. die Kinderspiele bei Böhme Nr. 220—224 [S.].  
 S. 284 Nr. 54. Rosenkranz der Hexe besteht aus Geissenbohnen: Wallis 2, 270 Nr. 186.  
 S. 284 Nr. 55. 1, 193 Nr. 45.  
 S. 285 Nr. 56. Geister als Raben: vgl. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 1 (Berlin 1867), 156; C. Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters 366; Henderson, Notes on the Folklore 94.  
 S. 286 Nr. 58. 2, 43 Nr. 65.  
 S. 287 Nr. 60. Sutermeister 168 Nr. 53; R. Köhler 1, 110; 3, 12; vgl. Wallis 1, 208 Nr. 188.  
 S. 288 Nr. 62. vgl. Grimm Nr. 156; Aarne Nr. 1451; sowie die Käsprobe: Wyss, Idyllen (1815), 321, der auf Johann Quirsfelds Historisches Rosengebüsche (Nürnberg 1685), 906 hinweist, wo eine ähnliche Geschichte aus den vitis patrum erzählt wird; Archiv 16, 26 (Uri); Grimm Nr. 155 u. Anm.

## Verzeichnis der in unsern beiden Sammlungen enthaltenen Aarne'schen Märchentypen.

---

Aarne Nr. 121 vgl. 2, 138 Nr. 154	Aarne Nr. 910B = 2, 52 Nr. 74; 2,
285 = 2, 268 Nr. 19.	55 Nr. 76.
301 = 1, 143 Nr. 31.	935 = 2, 116 Nr. 141.
307 = 2, 114 Nr. 139.	955 = 2, 43 Nr. 65 u. 66;
313} = 1, 138 Nr. 30.	2, 286 Nr. 58.
314} = 1, 138 Nr. 30.	1013 = 1, 33 Nr. 17 [?].
330a = 1, 155 Nr. 34; 2,	1046 vgl. 1, 8 Nr. 5.
88 Nr. 114; 2, 197	1051} = 2, 123 Nr. 144.
Nr. 92.	1060} = 2, 123 Nr. 144.
332 = 1, 191 Nr. 42.	1062 = 2, 232 Nr. 161.
361 = 2, 90 Nr. 116.	1137 = 1, 182 Nr. 83.
401 = 1, 148 Nr. 32.	1174 = 1, 7 Nr. 3.
402 = 2, 153 Nr. 17.	1175 = 2, 86 Nr. 113; 2,
433 A vgl. 1, 39 Nr. 22.	279 Nr. 45.
461 = 1, 81 Nr. 17; 1,	1200 = 2, 228 f. Nr. 158
133 Nr. 29; 2, 62	u. 159.
Nr. 79.	1210 = 1, 27 Nr. 15.
470 = 2, 276 Nr. 40.	1240 = 1, 5 Nr. 2.
505} = 2, 118 Nr. 142.	1287 = 2, 138 Nr. 153.
506} = 2, 118 Nr. 142.	1383 = 2, 232 Nr. 161 [?].
510 = 2, 108 Nr. 137;	1384 = 2, 137 Nr. 152.
2, 237 Nr. 6.	1387} = 1, 74 Nr. 4.
513 = 2, 129 Nr. 147.	1408} = 1, 74 Nr. 4.
517 vgl. 2, 59 Nr. 78.	1415 = 1, 72 Nr. 1.
551 = 1, 142 Nr. 30.	1451 = 2, 288 Nr. 62.
613 = 2, 124 Nr. 145.	1476 vgl. 1, 8 Nr. 5.
671 = 2, 59 Nr. 78.	1525 A = 2, 53 Nr. 75.
707 = 2, 120 Nr. 143.	1535 = 2, 132 ff. Nr. 149
709 = 2, 239 Nr. 12.	u. 150.
720 = 2, 103 Nr. 132.	1540} = 2, 137 Nr. 152.
811 = 1, 86 Nr. 2; 2, 45	1541} = 2, 137 Nr. 152.
Nr. 67.	1586 = 2, 139 Nr. 157.
812 = 2, 82 Nr. 110.	1640 = 2, 122 Nr. 144.
854 = 2, 115 Nr. 140.	1642 = 2, 227 Nr. 156.
887 = 2, 106 Nr. 136.	1725 = 2, 229 Nr. 160.
900 = 2, 112 Nr. 138.	1750 = 2, 140 Nr. 159.

---

# Sachregister.<sup>1)</sup>

- Aarne** s. Zusammenstellung S. 330.  
**Abendgebet** vom Hirten vergessen 1, 94 Nr. 18; 2, 280 Nr. 47.  
**Abendsitz** 2, 69 Nr. 88; 2, 223 f. Nr. 146 u. 148.  
**Aberglaube**: 2, 171 Nr. 51. So lange drei Stumme in Aroleid sind, geschieht dem Dorfe kein Unheil 1, 60 Nr. 1. Vgl. Dieb, Jäger.  
**Abknappen des Rockzipfels** 1, 178 Nr. 16 (Schatzsage); vgl. 2, 39 Nr. 59.  
**Abwege meiden** (Ruodliebmärchen) 2, 55 Nr. 76.  
**Advokaten gehen der Hölle zu** 2, 236 Nr. 2.  
**Agatheabend** (5. Febr.), nicht spinnen 2, 265 Nr. 11.  
**Agathenfaden** 1, 52 Nr. 28; 1, 80 Nr. 16; 1, 92 Nr. 14; 1, 96 Nr. 20; 1, 112 Nr. 8; s. Bräuche.  
**Aggagspunn** (Geistlicher) 2, 264 Nr. 7, 8, 9.  
**Ahasverlegende** 2, 165 Nr. 39.  
**Aletschmann** 2, 235 Nr. 1.  
**Allerleirauh** (Grimm Nr. 65) 2, 108 Nr. 137.  
**Alp in See verwandelt** 1, 100 Nr. 25.  
 — vergletschert oder verwüstet wegen Verschwendung und Hartherzigkeit der Sennen 1, 93 Nr. 16; 1, 160 Nr. 1; 1, 188 Nr. 35. Vergl. Blümlisalp.  
**Alpenrosen, weisse** 2, 28 Nr. 41.  
**Alphorn, mit dem der Hirt der Liebsten Warnungssignale gibt** 2, 28 Nr. 41; 2, 178 Nr. 65.  
**Alpkessel gestohlen** 1, 90 Nr. 10; 1, 132 Nr. 28; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122.  
**Alprücken** 1, 94 Nr. 18.  
**Äpfel, die drei goldenen Ä.** 1, 138 Nr. 30.  
**Alpsegen vergessen** 1, 95 Nr. 18; 2, 280 Nr. 47.  
**Amoklaufen** 2, 39 Nr. 60.  
**April** s. *Dzenelou*.  
**Arme: der A. und die 12 Reichen** 2, 134 Nr. 150; 2, 229 Nr. 160.  
**Ärzte** s. Quacksalber.  
**Asche** (glühende) den Feinden in die Augen gestreut 1, 60 Nr. 2; 2, 94 Nr. 17.  
**Aschenbrödel** (Grimm Nr. 21 u. 65) 2, 108 Nr. 137; 2, 237 Nr. 6.  
**Ast abhauen, auf dem man sitzt** 1, 5 Nr. 2; 1, 164 Nr. 3.  
**Aufgabe: unmögliche A.** (Seile aus Sand drehen) 1, 7 Nr. 3; drei A. 2, 53 Nr. 75 (Meisterdieb); 2, 86 Nr. 113 (Teufel).  
**Aufträge: drei A. in der Hölle besorgen** (Vogel Strauss) 1, 81 Nr. 17; 1, 136 Nr. 29; 2, 62 Nr. 79.  
**Augen: Schuster sticht Schneider die Augen aus; wäscht sich auf Rat der Vögel mit Tau** 2, 125 Nr. 145.  
**August: drei Reiter auf feurigen Rossen erscheinen stets am 15. A.** 1, 172 Nr. 10.  
**Bach** s. Überschwemmung.  
**Bahrrecht** s. Gottesurteil.  
**Baiser** (*fier*) s. Kuss.  
**bannen** s. Geister.  
**Bär: Riesenbär** 2, 181 Nr. 70.  
**Bärensohn** 1, 143 Nr. 31.  
**Bart des Kapuziners** 2, 140 Nr. 161.  
**Bärtschu** (Wunderdoktor) 2, 96 Nr. 119; 2, 261 Nr. 1; als Geburtshelfer 2, 261 Nr. 1; als Jäger 2, 98 Nr. 121; stellt Bauern 2, 261 Nr. 2; stellt Dieb 2, 98 Nr. 122.  
**Baum: Hexe als Wolf, verwandelt sich in Baum** 2, 206 Nr. 108; wer auf den Kirschb. des Schmidts klettert, kann nicht mehr herab 2, 89 Nr. 114.  
**Baumgrotzen als Feinde angesehen** 2, 132 Nr. 148.  
**Bayard** (Ross) 1, 140 Nr. 30.  
**Beatuslegende** 1, 95 Nr. 19; 1, 179 f. Nr. 19, 20.  
**begleitender Bock** 1, 70 Nr. 13; saust als feurige Kugel den Berg hinauf 2, 68 Nr. 84; b. Fräulein, verschwinden 1, 116 Nr. 13; 1, 129 Nr. 25.  
**begraben unter Steinen, damit die Sonne ihn nie mehr bescheine** 1, 164 Nr. 1; vgl. 2, 311 zu Nr. 39.

<sup>1)</sup> siehe auch das Register zu Bd. 1.

- Belznesa (Geisternamen) 2, 228 Nr. 148.  
 bereichern (sich): drei Arten 1, 8 Nr. 5.  
 Berggeist schützt Gemsen 2, 144 Nr. 3; verspricht Jäger täglich süsse Butter, wenn er vom Jagen lasse 2, 145 Nr. 3.  
 Bergspiegel 1, 56 Nr. 29; 1, 86 Nr. 2.  
 Bernhard (hl.): unerschöpfliches Fass B., das nach Wunsch roten oder weissen Wein gibt 1, 64 Nr. 6; 1, 104 Nr. 4.  
 Bersecker 2, 40 Nr. 60.  
 beschwören s. Geister, Ringen.  
 Bett der Verdammten 2, 5 Nr. 7; 2, 172 Nr. 53.  
 betrügerische Gemeindeschreiber 2, 65 Nr. 80; Gwaltner 2, 66 Nr. 81.  
 Bettelkind soll man nie erziehen (Ruodlieb) 2, 52 Nr. 74.  
 Betteltag 2, 25 Nr. 34.  
 Bilti (Räubernamen) 2, 38 Nr. 59.  
 Blaubart 2, 50 ff. Nr. 72 u. 73.  
 Blaubartmotiv 1, 138 Nr. 30; 2, 58 Nr. 77.  
 Blötzer (Prior) 2, 159 Nr. 31; 2, 214 Nr. 124.  
 Blumen aus Blut 2, 28 Nr. 41 u. S. 311.  
 Blümlisalp 2, 8 Nr. 11; 2, 143 Nr. 1; s. Verwüstung der Alp.  
 bluten: Leiche fängt an zu bl. (Gottesurteil) 2, 164 Nr. 37.  
 Bocapan 1, 1 Nr. 1.  
 Bock: B. als Untier, versperrt den Weg 2, 182 Nr. 71; zwei B. kämpfen auf Brücke miteinander, dass von den Hörnern Funken stieben 1, 17 Nr. 9; begleitender B. 1, 70 Nr. 13, saust als feurige Kugel den Berg hinauf 2, 68 Nr. 84; Geist als feuriger B. 2, 216 Nr. 129; schatzbewachender B. 1, 17 Nr. 9; s. Schwänke.  
 Boz: als Fuchs, mit schwarzem und braunem Stiefel 2, 17 Nr. 24; als Hund 2, 28 Nr. 40; als altes Männchen 2, 28 Nr. 40; als Widder 2, 28 Nr. 40; Eichiboz 2, 67 Nr. 82; Kummboz 2, 69 Nr. 88; Schwereboz, lässt See ausbrechen 2, 6 Nr. 8 (vgl. 2, 179); s. Geist.  
 Brachet (der lange) 2, 137 Nr. 152; vgl. Schüler aus dem Paradies.  
 Bräuche: Abendsitz 2, 69 Nr. 88; 2, 223 ff. Nr. 146 u. 148; Aberglaupe 2, 171 Nr. 51; Kleider mit Agathenfasen nähen 1, 112 Nr. 8; s. Agathenfasen; le dimanche du „Carlavé“ 1, 48 Nr. 26; Diebsbrauch 2, 139 Nr. 155; Fastnachts-tanz 1, 51 Nr. 28; Jägerbrauch 2, 29 Nr. 42; Käs und Butter als Lohn des Hirten 1, 28 Nr. 16; Käse an die Armen verteilt 2, 25 Nr. 34; Kreuz über der Stalltüre 1, 186 Nr. 31; bekreuzen bei Gewitter 1, 113 Nr. 9; nicht in drei Haushaltungen gleichzeitig buttern, backen oder zeugen 1, 99 Nr. 20; Pfänderspiel 2, 69 Nr. 88; jours des prémices 1, 176 Nr. 14; Prozession und Beschenkung der Armen 2, 271 Nr. 28; roter Rock für Pate und Hochzeiter 2, 169 Nr. 48; Schaflaufen 2, 251 Nr. 15; Ursprung des Schneidens der Rebe 1, 118 Nr. 18; Spendziger und Weissbrot für die Armen am Ostermontag 2, 176 Nr. 61; Strohhuttragen bestraft 1, 128 Nr. 24; vgl. 2, 274 Nr. 35 (Leinenschürze); Wer Teig in der Mulde oder das Weib im Stroh hat, ist frei vom Gemeindedienste 2, 181 Nr. 69.  
 Brautschau 2, 288 Nr. 62.  
 Briefvertauschung 1, 81 Nr. 17; 1, 133 Nr. 29.  
 Brücke: Traum vom Schatz auf der Brücke 2, 272 Nr. 30.  
 Brummel s. Hexe.  
 Brunnen in Springbrunnen verwandeln durch dreimaliges Umreiten mit Zauberroß 2, 126 Nr. 145; Löscher fallen in den Brunnen, weil einer in die Hand spuckt 2, 138 Nr. 154.  
 Bürle (Grimm Nr. 61) 2, 132 ff. Nr. 149 u. 150; 2, 229 Nr. 160.  
*Carlavé* 1, 49.  
 Charivari (nächtliches) 1, 70 Nr. 14.  
 Chilenkraut 2, 25 Nr. 35.  
 Chrisee: Fegfeuer für die alten Älplerinnen 2, 179 Nr. 66.  
 Christoph (hl.): Legende 1, 93 Nr. 15.  
 Christus, Petrus und Johannes als Bettler 1, 154 Nr. 34.  
 Christusstatue, sprechende 1, 9 Nr. 5.  
 Collin (Richter), weiss immer, was seine Söhne treiben, als Hexenmeister verbrannt 1, 183 Nr. 25.  
 Corinus (Johannes) 2, 276 Nr. 39.  
 Damoklesschwert: Mühlstein am Faden hangend 1, 17 Nr. 9.  
 Danaidenmotiv 1, 6 Nr. 3.  
 Diabls, böse Geister, verdammte Seelen 1, 126 Nr. 24; 1, 130 Nr. 26; 1, 157 Nr. 36; transportieren Felsen 1, 117 Nr. 14 (la

- Pierrayre); 1, 127 Nr. 24; zerstören Lourtier durch Feuersbrunst und Drecklawine 1, 156 Nr. 36; verursachen Überschwemmung 1, 126 Nr. 25; s. Geister.
- Dieb: belauscht, sucht Horcher hinter Garben 2, 200 Nr. 96; Knabe lernt als D. 1, 8 Nr. 5; Mann im Mond 1, 104 Nr. 3; gestellt 1, 15 Nr. 8; 1, 132 Nr. 28; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122; Verscheuchung der D. 2, 135 Nr. 150.
- Diebsglauben 1, 4 Nr. 1; 2, 139 Nr. 155.
- Doppelgänger 2, 168 Nr. 48.
- Dorfier, gespenstiges 1, 69 Nr. 12; s. Geister.
- Drache, fliegender, schützt gegen Diebe; wer nachts über die Brücke geht, gehört ihm 1, 15 Nr. 8; legt Schatz am Ufer nieder 1, 100 Nr. 24; 1, 161 Nr. 3; 2, 268 Nr. 20; s. Schlange; leckt gierig Flüssigkeit, die von der Wand trüfelft 2, 184 Nr. 75; 2, 267 Nr. 17; Bauer, in Drachenhöhle gefallen, rettet sich, indem er sich am Schwanz des ausfliegenden Drachen hält 2, 184 Nr. 75; kohlschwarze Drachen und weisses Lamm 2, 12 Nr. 13; von zum Tode Verurteilten getötet 1, 37 Nr. 20; 2, 32 Nr. 49; s. onivve.
- Drachenkämpfer, legt sich in mit Eisenspitzen beschlagenes Fass 1, 100 Nr. 24; 1, 161 Nr. 3.
- Drachenkegel werden zu Gold 2, 185 Nr. 75.
- drehender Tisch 1, 53 Nr. 28; 1, 95 Nr. 20.
- drei: 3 Küsse s. Kuss; 3 Lehren s. Ruodliebmärchen; 3 Schläge 1, 3 Nr. 1.
- dreieinig: Ross 2, 66 Nr. 81; 2, 226 Nr. 152 u. 153; 2, 242 Nr. 18.
- Drescher, der listige 1, 158 Nr. 38.
- Drosselbart (Grimm Nr. 52) 2, 112 Nr. 138.
- Dümmste: Wer ist der D. (Grimm Nr. 32) 2, 136 Nr. 151; wer ist die D. (Grimm Nr. 104) 2, 137 Nr. 152; 2, 141 Nr. 162; 2, 231 Nr. 161.
- Eckart, der treue 2, 297 zu Nr. 6.
- einäugig: 2, 30 Nr. 44 (Gemse); Geist (Kindsmörder) 2, 214 Nr. 125; 1, 125 Nr. 23 (Fee).
- Eindringen (listiges) ins Paradies 1, 156 Nr. 34; 2, 89 Nr. 114; 2, 198 Nr. 92.
- Einsiedler, so fromm, dass er jeden Tag das Brot des Himmels erhält 2, 46 Nr. 67; selbstgerechter, bestraft 1, 86 Nr. 2; frommer, und reuiger Mörder 2, 45 Nr. 67.
- Eis am Brunnen als Zeichen beginnender Vergletscherung 1, 179 Nr. 19; 2, 266 Nr. 13; am Kleide der Kinder 2, 151 Nr. 13; von 7 Gletschern zusammengetragen, um Wassersnot zu heben 2, 149 Nr. 9.
- Eitelkeit (bestrafte) 2, 274 Nr. 35.
- Enthauptetem wird Kopf wieder aufgesetzt 2, 97 Nr. 119; 2, 275 Nr. 38.
- Erhängespielen 2, 242 Nr. 19.
- Erlöser in der Wiege 1, 178 Nr. 18.
- Erscheinen nach dem Tode 2, 272 f. Nr. 31 u. 33; der verstorbenen Geliebten 2, 200 Nr. 97; 2, 207 f. Nr. 112 u. 113.
- ersten: ist er (der Flüchtling) nicht unter dem ersten (Haufen), so ist er auch nicht unter dem letzten 2, 190 Nr. 83; 2, 200 Nr. 96 (Horcher).
- Eselsei 2, 140 Nr. 159; 2, 228 Nr. 157 (Schreiber).
- Eselsfuz: Sterben beim 3. E. 1, 5 Nr. 2; 1, 164 Nr. 3.
- Fass: unerschöpfliches Weinf. 1, 64 Nr. 6; 1, 76 Nr. 6; 1, 104 Nr. 4.
- Fasten, neuntägiges 1, 58 Nr. 1.
- Faustus 2, 265 Nr. 10.
- Feen erraten der Menschen Gedanken 1, 181 Nr. 22; haben nur ein Auge 1, 125 Nr. 23; creux des fées 1, 64 Nr. 8; gebeten, am Meere aus Sand Seile zu drehen 1, 7 Nr. 3, ein unterirdisches Bett für die Rhone zu graben 1, 124 Nr. 23; haben Bach eingedämmt 1, 96 Nr. 21; lehren den Menschen das Käsen 1, 123 Nr. 23; holen Hebamme zur Hilfe, Laub als Lohn 1, 124 Nr. 23, s. Zwerge; prägen Geld 1, 65 Nr. 8; rollen Felsblock auf Dorf 1, 181 Nr. 22, s. Geister; besitzen die Macht nicht, einmal niedergesetzten Gegenstand wieder zu heben 1, 181 Nr. 22; verlangt Kind für Erstellung einer Wasserleitung 1, 180 Nr. 21; werden verjagt 1, 124 Nr. 23; 1, 182 Nr. 23; Namen und Tätigkeit 1, 6 Nr. 3; Melusinsage 1, 125 Nr. 23; 1, 182 Nr. 24; Polyphemsage

1, 182 Nr. (Mime); s. Holzmuetterli, Zwerge.  
 Fegfeuer für die alten Älplerinnen 2, 179 Nr. 66.  
 Feiertagsarbeit bestraft 1, 46 Nr. 24;  
 1, 60 Nr. 1; 1, 188 Nr. 37 u. 38;  
 2, 148 Nr. 6; 2, 265 Nr. 11.  
 Fels spaltet sich und schlichtet Streit 1, 120 Nr. 20.  
 Fett: zauberhaftes F. heilt Beinbrüche sofort 1, 146 Nr. 31.  
 Flucht (magische) 1, 140 Nr. 30.  
 Fragen (drei) beantworten 2, 82 Nr. 110.  
 Frau: nackte F. wird vom Teufel nicht erkannt 2, 232 Nr. 161; können kein Geheimnis bewahren 2, 52 Nr. 74; 2, 221 Nr. 142; getötet, um Leichen zu verkaufen (Bürle) 2, 132 Nr. 149; 2, 230 Nr. 160; alte s. Hexe.  
 Fräulein (begleitende), verschwinden 1, 116 Nr. 13; 1, 129 Nr. 25.  
 Freier haben eine Aufgabe zu lösen 2, 146 Nr. 3; 2, 192 Nr. 87; Mädchen hat zwei Fr., der eine ermordet den andern 2, 243 Nr. 20.  
 Freistätte 2, 260 Nr. 43.  
 Freunde versprechen sich, Kunde vom Jenseits zu geben 1, 169 Nr. 6; 2, 207 f. Nr. 112 u. 113; 2, 272 f. Nr. 31 u. 33.  
 Fröschen Geld zuwerfen 2, 227 Nr. 156.  
 Frühlingsfeuer 1, 48 Nr. 26.  
 Fuchs s. Hexe.  
 Fuss: Setz deinen F. auf meinen 1, 59 Nr. 1; 1, 76 Nr. 7; 1, 80 Nr. 16; 1, 100 Nr. 27; 1, 157 Nr. 37; 2, 7 Nr. 10; 2, 235 Nr. 1; 2, 262 Nr. 3; alter Schuh vom linken F. und drei Haare 2, 192 Nr. 87.  
 Fusspuren des hl. Martin u. Bernhard von Menthon 1, 123 Nr. 22; der Feen 1, 125 Nr. 23; 1, 181 Nr. 22; des Teufels 2, 80 Nr. 106; s. Teufelsspuren.  
 Gallus 1, 64 Nr. 7.  
 Gargantua 1, 121 Nr. 21.  
 Gebet (verdrehtes) 1, 73 Nr. 2.  
 Gedanken: schnell wie der G. 1, 3 Nr. 1; Feen erraten der Menschen G. 1, 181 Nr. 21; Teufel kennt der Menschen G. nicht 2, 265 Nr. 10; 2, 282 Nr. 50.  
 Geheimnis: Frauen können kein G. bewahren 2, 52 Nr. 74; 2, 221 Nr. 142.  
 Geissen: die indianischen G. 2, 153 Nr. 16.

Geister: äussere Erscheinung: altväterisch gekleideter 2, 15 Nr. 19; 2, 69 Nr. 88; 2, 70 Nr. 89; 2, 157 Nr. 25; 2, 212 Nr. 120 u. 121; 2, 219 Nr. 137, bringt Milch 2, 26 Nr. 37, vgl. 2, 33 Nr. 51; 2, 270 Nr. 24; schwarzer Senn, beunruhigt Kühe 2, 187 Nr. 78; als einäugiger Mann (Kindsmörder) 2, 214 Nr. 125; in Kniehosen, mit krummem Rabenschnabel, Flügeln am Kopf und mit Pferdehufen 2, 27 Nr. 39; mit einem Auge, gross wie Fensterscheibe 2, 249 Nr. 9; als feuriger Bock 2, 216 Nr. 129; als feuriger Mann 2, 220 Nr. 141, s. Marksteinverrückter; feuriger, wird grösser und grösser 2, 233 Nr. 162, vgl. Strohwich, Lichtlein; als Fuchs mit verschiedenen Stiefeln 2, 17 Nr. 24, angeschossen verwandelt sich in kopflosen Mann 2, 207 Nr. 111, s. Hexe; als schwarzer Hund 2, 17 Nr. 25; 2, 71 Nr. 92; 2, 211 Nr. 118; 2, 249 Nr. 8; mit glühenden Augen 2, 67 Nr. 83, jagt Nachtbuben herum 2, 209 Nr. 115; kopfloser G. u. kopflose Pferde 1, 88 Nr. 6; 1, 94 Nr. 18; 1, 98 Nr. 22; 2, 31 Nr. 46; 2, 207 Nr. 111; 2, 215 Nr. 126; 2, 251 Nr. 18; mit zwei Köpfen 2, 37 Nr. 57; drei G. beim Kreuz, der eine weiss, der andere schwarz, der dritte rot 1, 79 Nr. 14; als Kröte 2, 70 Nr. 90; als Kuh, verwandelt sich in Menschen spricht 1, 116 Nr. 12, weil in dieser Verkleidung erschlagen 1, 163 Nr. 1; Lichtlein 2, 32 Nr. 48; 2, 67 f. Nr. 81 u. 82; 2, 242 Nr. 16; 2, 258 Nr. 22; 2, 271 Nr. 27 (dreitanzende Lichter), s. Kirchenbau; als Geistlicher, hält Messe 2, 255 Nr. 28; als Raben 2, 285 Nr. 56; als Schaf, führt irre 2, 213 Nr. 123; als weisse Schlange 2, 147 Nr. 4; als Schlangenungetüm 2, 269 Nr. 21; als Schwein 2, 104 Nr. 133 (wegen Geizes); 2, 105 Nr. 134 u. 135; als Stierungeheuer 2, 72 Nr. 96; als Widder 2, 243 Nr. 20 (Mörder), zerreisst Hirten 2, 222 Nr. 145; angeblicher G. erschlagen, spukt in der Verkleidung 1, 162 Nr. 4; 1, 163 Nr. 1; 1, 174 f. Nr. 12 u. 13; 2, 225 Nr. 149, vgl. 2, 92 Nr. 119.  
 Tätigkeit: Geist verrichtet



nachts Sennen-Arbeit 2, 36 Nr. 54; 2, 186 Nr. 77; beunruhigen und jagen Vieh umher 1, 114 f. Nr. 10 u. 12 (um Gelegenheit zu haben, den Hirten um Erlösung anzuflehen); 2, 13 ff. Nr. 15, Nr. 16 u. 17; 2, 187 Nr. 78; 2, 224 Nr. 148; s. Hexe; Senne, läuft um das Vieh 2, 13 Nr. 16, streicht Hirten etwas an den Kopf, und zwingt sie, ihm über Berg und Tal zu folgen 2, 187 Nr. 78; 2, 13 Nr. 16; jagen Vieh umher, kann der Senn das letzte Tier bei Namen nennen, stehen sie still 2, 251 Nr. 16; 2, 280 Nr. 47; streut Sand u. Dreck ins Messbuch 2, 150 Nr. 9; erscheint Spötter, der ihn zu sehen wünscht 2, 36 Nr. 55; böse G. u. arme Seelen wollen unter grossem Lärm Fels (Lawine) auf Dorf stürzen 1, 50 Nr. 26; 1, 58 Nr. 1; 1, 97 Nr. 22; 1, 99 Nr. 23; 1, 100 Nr. 27; 1, 157 Nr. 36; 1, 181 Nr. 22; 2, 73 Nr. 98; 2, 271 Nr. 28; Bergstürze 1, 127 Nr. 24; verursachen Überschwemmungen 1, 50 Nr. 27; 1, 77 Nr. 10; 1, 80 Nr. 16; 1, 99 Nr. 23; 1, 126 Nr. 24; 2, 72 Nr. 96; verhütet durch Läuten der Glocken 2, 243 Nr. 22; suchen Menschen herabzustürzen 1, 92 Nr. 14; 1, 96 Nr. 20, vgl. *Diables*; führt irre 2, 67 Nr. 83; 2, 70 Nr. 91; 2, 156 Nr. 22; 2, 173 Nr. 55; 2, 213 Nr. 128; 2, 215 Nr. 128; jauchzt 2, 203 Nr. 101; 2, 215 Nr. 128; 2, 242 Nr. 17 (zerreisst den, der antwortet); 2, 251 Nr. 15; lernen Hirten das Singen (Geigen) 2, 18 f. Nr. 26 u. 27; 2, 186 Nr. 77; zerreißen Hirten 2, 220 Nr. 145; bieten Hirten dreierlei Milch an 2, 186 Nr. 77; zieht in neues Haus ein 2, 227 Nr. 153; 2, 215 Nr. 127; beim Hausabbruch als schwarzes Männlein auf der Schwelle 2, 258 Nr. 35; poltert 2, 208 f. Nr. 114 u. 117; plagt Menschen 2, 278 Nr. 43; Geisterstimmen 1, 23 Nr. 13; 1, 80 Nr. 16; 1, 92 Nr. 14; 1, 96 Nr. 20; 1, 112 Nr. 8; warnen vor Gefahr 2, 16 Nr. 22; taucht aus dem Wasser hervor, warnt 2, 6 Nr. 8; 2, 179 Nr. 66; tanzen 1, 103 Nr. 2; 1, 170 Nr. 7 u. 8 (in Sennhütte); 2, 13 Nr. 15 (in Sennhüte); 2, 200 Nr. 97 (mit

Eiskerzen behangen); 2, 218 Nr. 135; 2, 238 Nr. 8 (mit Eiskerzen behangen); 2, 258 Nr. 36; müssen in alle Ewigkeit tanzen 1, 52 Nr. 28; trinkt Wein aus 2, 21 Nr. 30; sucht fromme Verstorbene zu verleumden 2, 226 Nr. 151; versperrt Weg 1, 69 Nr. 12 (als Kuh); 1, 118 Nr. 17; 1, 192 Nr. 43 (als Wurzel); 2, 71 Nr. 94 (als schwarzer Haufen); 2, 182 Nr. 71 (als Bock); 2, 211 Nr. 118 (als Hund); 2, 271 Nr. 29 (als Katze); wirft Zaunstecken nach 2, 34 Nr. 51; zerreisst den, der ihn anspricht 2, 27 Nr. 39; hauen Wald um 2, 147 Nr. 5.

Abwehr: G. können Kreuz nicht überschreiten 1, 173 ff. Nr. 10 u. 12; durch Errichten von Kreuzen und Einmauern eines weissen Pulvers vertrieben 2, 220 Nr. 140; kann gegen Gebetbuch nichts ausrichten 2, 238 f. Nr. 7 u. 10; verlangt, dass Hund entfernt werde 2, 34 f. Nr. 52 u. 53; vgl. Zeitgeissli; G. vertrieben durch Axtschläge und Schiessen 2, 73 Nr. 97; vgl. 2, 147 Nr. 5; s. rotes Schaf.

Büssende Geister: Gletscher oder Einöde als Ort büssen der G. 1, 49 Nr. 27 (Plan Nèvé); 1, 92 Nr. 13; 1, 156 Nr. 36; 2, 5 Nr. 7; 2, 18 Nr. 25; 2, 175 Nr. 60; 2, 218 Nr. 134; s. Bannung; schön gekleidete Frau büss auf Gletscher 2, 167 ff. Nr. 42—46 (schöne Mailänderin); G. ganz in Gletschereis eingefroren, singt, weil er der Erlösung entgegengeht 2, 175 Nr. 60; rechnender, protokollierender 1, 192 Nr. 44, im Gemeindehaus 1, 192 Nr. 44; 2, 26 Nr. 38; 2, 65 Nr. 80; sucht Unrecht zu sühnen 2, 155 Nr. 18; mit Eimer auf dem Kopf 1, 87 Nr. 4 (Kindsmörderin); Hirte breitet Kuhhaut aus und rollt sie zusammen 2, 13 Nr. 14; trägt Schaf herum 2, 244 Nr. 25; stürzt sich in brennenden Kalkofen 2, 217 Nr. 133; dürstender 2, 202 Nr. 100; 2, 219 Nr. 138; 2, 253 Nr. 22; büss als Hase seine Schulden 2, 119 Nr. 142; zählt Geld, das er veruntreut hat 2, 157 Nr. 24 u. 25; sammelt eingetrocknete Milch, die er vergeudet 1, 167 Nr. 3.

**Erlösung:** G. darf reden, sobald er angesprochen wird 2, 214 Nr. 125; wird angerufen 1, 116 Nr. 12; 1, 162 Nr. 4; 1, 163 Nr. 1; 1, 175 Nr. 12; erlöst 1, 166 Nr. 1; nachdem Fehler gebüsst (Geiz) 2, 105 Nr. 133; durch Beten erlöst: 1, 92 Nr. 12 (9 Tage); 2, 266 Nr. 13; G. des Kindsmördes erlöst durch Beten der drei ärmsten Witwen, deren zwei jüngste Kinder darauf sterben 2, 214 Nr. 125; nachdem Gelübde erfüllt 1, 116 Nr. 12; durch Errichten eines Kreuzes erlöst 2, 17 Nr. 24; vgl. 2, 220 Nr. 140; durch Lesen von Messen 1, 68 Nr. 11; 1, 87 Nr. 4; 2, 172 Nr. 53; durch Gott vergelts! 2, 162 Nr. 33; nachdem Unredlichkeit gesühnt 1, 108 Nr. 5; 1, 130 Nr. 25; 1, 167 Nr. 3; 1, 172 Nr. 9; 1, 193 Nr. 45; 2, 15 Nr. 21; 2, 17 Nr. 24; 2, 70 Nr. 90; 2, 71 Nr. 93; 2, 172 Nr. 54; 2, 220 Nr. 141; 2, 244 Nr. 25; 2, 252 Nr. 20; 2, 254 Nr. 23; 2, 284 Nr. 55; nicht erlöster G. schluchzt 1, 41 Nr. 21; schützt Familie des Erlösers bis ins 4. Glied 1, 87 Nr. 4.

**Beschwörung und Bannung:** Geist in Flasche gebannt 2, 27 Nr. 39; 2, 163 Nr. 34; 2, 214 Nr. 124; in Gletscher 2, 182 Nr. 72; s. büssende; in öde Gegenden 1, 126 Nr. 24; 2, 5 Nr. 7; 2, 18 Nr. 25; 2, 74 Nr. 98; unter Ringen 2, 14 Nr. 17; 2, 71 Nr. 92; 2, 163 Nr. 35; kostet Schweiss 1, 101 Nr. 27; durch Kapuziner 1, 59 Nr. 1; 2, 209 Nr. 115; 2, 220 Nr. 140; werfen dem Beschwörenden Unredlichkeiten vor, um die Beschwörung zu vereiteln 1, 97 Nr. 22; 1, 126 Nr. 24; 2, 72 f. Nr. 96 u. 98; 2, 209 Nr. 116; 2, 236 Nr. 1; 2, 271 Nr. 28; müssen Körner zusammenlesen, Beschwörer behält einige zurück 2, 160 Nr. 31; 2, 192 Nr. 87 (Zwerg); G. heraufbeschwören um Zeugnis abzulegen 2, 72 Nr. 95.

**Geistererscheinung macht krank** 2, 36 Nr. 55; 2, 157 Nr. 25; 2, 203 Nr. 101.

**Geisterhand verbrennt alles** 1, 85 Nr. 1; 2, 254 Nr. 23; 2, 257 Nr. 34.

**Geisterhauch ist gefährlich** 1, 103 Nr. 2.

**Geisternamen:** Belznesa 2, 224 Nr. 148; Rollibock 2, 244 Nr. 24.

**Geister sehen** — s. Fuss.

**Geiziger** geht nach dem Tode als Schwein um 2, 104 Nr. 133; büsst als schatzhütender Geist 2, 80 Nr. 105; vergräbt sein Geld, Bettler belauscht Geheimnis, wie es gehoben werden kann 2, 76 Nr. 101; 2, 79 Nr. 104; 2, 199 Nr. 95; verschluckt sein Geld, Teufel klopft der Leiche auf den Rücken, diese bricht es, stopft es ihr wieder ein 2, 75 Nr. 100.

**Gelübde gebrochen** 1, 115 Nr. 12.

**Gemse:** mit Menschenfüssen 1, 77 Nr. 11; einäugige 2, 30 Nr. 44; weisse bringt Jäger Tod 2, 30 Nr. 44; mit Zeichen totbringend 2, 170 Nr. 50; Exeremente werden zu Gold 2, 32 Nr. 48; dürfen im Krämerlital nicht gejagt werden 2, 32 Nr. 47; weisse, ist verwünschte Jungfrau, erlöst, wenn die Jäger sie verfehlen 2, 166 Nr. 40; vgl. 1, 149; läuft Jäger nach, verwandelt sich in Fräulein, heiratet Jäger 2, 167 Nr. 41; in G. verwandelter Mensch erschossen 1, 117 Nr. 16.

**Gemskäselein** (unerschöpfliches) 2, 174 Nr. 59.

**gerechter als Gott** 1, 191 Nr. 41.

**Getreidebusse** 1, 17 Nr. 10.

**Glasscherben zu Markte tragen** 2, 134 Nr. 150.

**Glaubensbote:** Zwerg Zacheo als Gl. 1, 189 Nr. 39.

**Gletscher** — s. Geist; Mailänderin; von 7 Gl. 7 Stückchen Eis durch kensche Jungfrau zusammengetragen 2, 149 Nr. 9.

**Glocken müssen geläutet werden, um Wasser ablaufen zu lassen** 2, 158 Nr. 27; verhüten Überschwemmungen 2, 243 Nr. 22; springt, ohne Ton zu verlieren 1, 183 Nr. 25; dürfen erst geläutet werden, wenn Mann in rotem Rock sichtbar 2, 257 Nr. 32; versunkene 2, 29 f. Nr. 43 u. 44.

**Goldhöhle** 2, 171 Nr. 52.

**Gott:** der harte Herrgott 2, 140 Nr. 158 (Schwank); G. am nächsten sein 2, 98 Nr. 123; gerechter als G. 1, 191 Nr. 41.

**Gottesurteil:** Leiche fängt an zu bluten 2, 164 Nr. 37.

**Gotwerg** s. Zwerg.

**Goudbrand** 1, 72 Nr. 1.

**Gratzug** 1, 65 Nr. 9; 2, 200 Nr. 97; 2, 251 Nr. 16; Weg muss frei ge-

- macht werden 2, 202 f. Nr. 100 u. 102; 2, 271 Nr. 29; Teilnehmer verlangt Wasser zu trinken 2, 202 100; Männer u. Weiber in weissen Kitteln 2, 203 Nr. 101; geht in Kirche 2, 203 Nr. 102.
- Grenzstreitigkeiten 1, 23 Nr. 13; 1, 50 Nr. 27; 2, 81 Nr. 108; 2, 220 Nr. 141; 2, 257 Nr. 34.
- Grimm, Kinder- u. Hausmärchens s. die Stichworte der Überschriften.
- Grindkopf (Grimm Nr. 139) 1, 138 Nr. 30.
- Griseldismotiv 2, 106 Nr. 136.
- Guidon (Jean) 1, 163 Nr. 1.
- Gürtel: Hexe hat Schlange als G. 1, 26 Nr. 14; Hexenmeister gibt G., wer ihn anlegt wird in Wolf verwandelt 1, 184 Nr. 26.
- Haar: gerade klopfen 2, 87 Nr. 113; drei H. und alter Schuh vom linken Fuss 2, 192 Nr. 87; drei H. aus der Mähne des Rosses Bayard verwirklichen alle Wünsche 1, 140 Nr. 30; Schwur, H. und Bart stehen zu lassen 1, 189 Nr. 39.
- Hand des verdammten Geistes verbrennt alles 1, 85 Nr. 1.
- Hans halt ein, dein Glück soll's sein 2, 115 Nr. 139; der gescheite Hanse (Grimm Nr. 32) 2, 59 Nr. 78.
- Hase (sprechender) schwimmt mit Wohltäter durchs Meer 2, 119 Nr. 142; s. dankbarer Toter.
- Haspel, feurig 2, 220 Nr. 140; s. Strohwisch.
- Häufungsmärchen 2, 144 Nr. 163.
- Hausabbruch: schwarzes Männlein auf der Schwelle 2, 258 Nr. 35.
- Haushalt,verkehrter 1, 74 Nr. 4.
- Heimschicken von Tieren oder Dingen 1, 30 Nr. 17.
- Henne: Gluckhenne beunruhigt Vieh, wird zum Ungetüm 2, 222 Nr. 144.
- Hering s. Schwänke.
- Herr, vornehm gekleideter 1, 1 Nr. 1; in grünrotem Kleide 1, 3 Nr. 1; grün 2, 195 Nr. 89.
- Herrgott s. Gott.
- Herz: durch Essen von sieben H. neugeborener Kinder wird man *Esprit volant* 1, 4 Nr. 1.
- Heuchlerin bestraft 2, 262 Nr. 3; vgl. 2, 225 Nr. 151.
- Hexe: als Fuchs 1, 117 Nr. 15; 1, 129 Nr. 25; 1, 152 Nr. 33; 1, 186 Nr. 32; 2, 259 Nr. 39—41; angeschossen 1, 117 Nr. 15; 2, 102 f. Nr. 129, 130 u. 131; 2, 207 Nr. 110 (schwillt zum Ungetüm an); 2, 259 Nr. 39—41; erlöst, bewirtet sie den Wohltäter 1, 186 Nr. 32; 2, 106 Nr. 109 (Wolf); als Wolf 1, 186 Nr. 31 (sprengt Füllen herum) 2, 100 Nr. 125; verfolgt, verwandelt sich in Baum 2, 206 Nr. 108; gute 1, 23 Nr. 14; als Katze, verwundet 2, 239 Nr. 10; 2, 284 Nr. 54; haben rote Augen 1, 129 Nr. 25; 2, 239 Nr. 11; hat Schlange als Gürtel 1, 26 Nr. 14; stellt Diebe, verschafft Gestohlenes wieder 1, 15 Nr. 8; befreit gestelltes Vieh 1, 26 Nr. 14; stiehlt Milch auf Distanz 2, 203 Nr. 103; schirrt ihren Mann an, reitet auf ihm die Nacht durch herum 2, 99 Nr. 124; ihre Seele geht als Brummel aus dem Munde 2, 100 Nr. 124; im Bett auf den Bauch gelegt, erstickt sie 2, 100 Nr. 125; liegt leblos im Bette 2, 100 Nr. 126; 2, 204 Nr. 105; lässt sich von Patenkind Ungeziefel vom Kopfe lesen 2, 101 Nr. 128; holt Zwiebeln in Mailand 2, 101 Nr. 128; vgl. 2, 284 Nr. 53; bietet zu trinken an 2, 101 Nr. 127 (aus Goldbecher); 1, 184 Nr. 27; Speisen, die sie anbietet, verschwinden, wenn man das Kreuz darüber schlägt 1, 153 Nr. 33; macht Hagel 1, 26 Nr. 14; bringt alles zum Erfrieren 1, 185 Nr. 28; tötet Kinder 1, 88 Nr. 7; will nicht beichten 1, 88 Nr. 7; Rosenkranz besteht aus Geissbohnen 2, 284 Nr. 54; ist nicht zu halten, so lange sie den Boden berührt 2, 101 Nr. 128; verursacht Lawinen und Untergang eines Dorfes 2, 144 Nr. 2; s. Geister; Misthexe 2, 204 Nr. 104; muss zur Strafe in alle Ewigkeit am Meere Sandkörner zählen 1, 89 Nr. 7.
- Hexenmeister 1, 85 Nr. 1; 1, 117 Nr. 15; 1, 183 f. Nr. 25 u. 26; s. Collin.
- namen: 1, 88 Nr. 7; 2, 102 Nr. 129; 2, 192 Nr. 87.
- sabbat: 1, 7 Nr. 3; 1, 78 Nr. 12; 1, 129 Nr. 25; Bursche belauscht Geliebte bei ihren Vorbereitungen zum H. 1, 43 Nr. 23; 1, 87 Nr. 5; 1, 185 Nr. 28.
- salbe: 1, 44 Nr. 23.
- tanz 2, 238 Nr. 9; verschwindet beim Nennen des Namens Gottes 2, 205 Nr. 106.

- Himmel: in H. u. Hölle schauen 2, 7 Nr. 10; vgl. Fuss; s. Paradies.
- Himmelsbrot: 1, 86 Nr. 2; 2, 46 Nr. 67; 2, 236 Nr. 1.
- fährt 1, 173 Nr. 10.
- messe 1, 179 f. Nr. 19 u. 20; 2, 7 Nr. 10; 2, 164 Nr. 36; 2, 235 Nr. 1.
- sprache kennen 2, 9 Nr. 13.
- Hirschkuh, verzauberte Prinzessin 1, 149 Nr. 32.
- Hirt: mit Salztasche (Geist) 1, 119 Nr. 19; lässt Kuh abstürzen, geht um 1, 108 Nr. 5; 2, 13 Nr. 14; 2, 15 Nr. 21; tötet Schaf, geht um 2, 244 Nr. 25; legt glatte Rinde auf den Weg, damit das Tier ausglitscht 2, 17 Nr. 24; 2, 242 Nr. 16; 2, 252 Nr. 20; vgl. 2, 267 Nr. 15; lernt wunderbar singen (geigen) 2, 18 f. Nr. 26 u. 27.
- Hochzeitszug 1, 56 Nr. 29.
- Höhle, öffnet sich 2, 5 Nr. 7; 2, 218 Nr. 134.
- Hölle: Christen in der Hölle 1, 133 Nr. 29; in die H. gehen und drei Teufelshaare holen 1, 135 Nr. 29; s. Himmel; Schmid.
- Hollunderkuh, darf nicht bei Namen genannt werden 2, 20 Nr. 29.
- Holzmueterli Tschugge geht nachts herum, verzaubert, wen sie mit ihrer Milch bespritzt 2, 174 Nr. 58.
- Honigdiebe (Schwank) 2, 287 Nr. 60.
- Horcher 2, 249 Nr. 7.
- Hostienwunder 2, 152 Nr. 16.
- Hufeisen verkehrt aufgenagelt 2, 227 Nr. 155.
- Hummel: in Schachtel, wo sie geöffnet wird, fiesst Quelle 2, 150 Nr. 10; s. Hexe.
- Hund: einäugiger 2, 42 Nr. 63; kämpft mit Geist, kommt nach drei Tagen blutig zurück 2, 34 f. Nr. 52 u. 53; soll mit Geisterhaar angebunden werden 2, 34 f. Nr. 52 u. 53; Namen 2, 8 Nr. 11; 2, 34 ff. Nr. 52 u. 53; s. Boz; Geist.
- Jagdaberglaube 2, 171 Nr. 51.
- Jäger 2, 274 Nr. 34; geht auf die Jagd, statt Pate zu stehen 2, 168 Nr. 48; versäumt aus Jagdleidenschaft die Messe, fällt zu Tode um 2, 173 Nr. 56; s. Berggeist; Gemse.
- Jägerbrauch 2, 29 Nr. 42.
- Jeh mag se nit, ich will se nit (Bürle) 2, 132 Nr. 149; 2, 230 Nr. 160.
- Jenseits: Kunde vom J. 1, 169 Nr. 6; 2, 207 Nr. 112; 2, 272 f. Nr. 31 u. 33.
- Jude (ewiger) 2, 165 Nr. 39.
- Jungfer: alte J. muss nach dem Tode eine mit Sand gefüllte Wiege herumtragen 1, 92 Nr. 13.
- Jungfrau: keusche 2, 149 Nr. 9; bleiben so lange als Schwäne verwandelt, bis sie drei Kräuter haben 2, 179 Nr. 68; s. Schatz.
- Jus primae noctis 2, 156 Nr. 21.
- Kalb: in einem goldenen K. ins Zimmer der Königstochter kommen 2, 116 Nr. 140.
- Kampf zwischen Wallisern und Bernern 2, 28 Nr. 41; 2, 245 Nr. 29; zwischen Wallisern u. Franzosen 2, 96 Nr. 119; vgl. 2, 244 Nr. 28; 2, 260 Nr. 42; zwischen Wallisern und Italienern 1, 76 Nr. 8; 1, 89 Nr. 8; 1, 94 Nr. 17; 1, 190 Nr. 40.
- Kapuziner, beschwört Geister 1, 59 Nr. 1.
- Käskessel verhext 1, 76 Nr. 8.
- Kästchlein will nicht verbrennen 1, 184 Nr. 26; vgl. Zauberbuch 1, 57 Nr. 29.
- Kathryn, Name einer Magd, Hure des Sennen 2, 8 Nr. 11.
- Katzenrecht 1, 17 Nr. 10.
- Kerzenschmelzer 1, 97 Nr. 22; 2, 162 Nr. 34.
- Kilter (unverschämte) 2, 22 Nr. 31.
- Kind: als Retterin der Mutter 2, 275 Nr. 37; durch Mutter dem Ladebock gegeben 2, 182 Nr. 71; 2, 216 Nr. 131; vgl. 2, 264 Nr. 7; durch Eltern verwünscht 2, 67 Nr. 82; 2, 216 Nr. 131; 2, 196 Nr. 91; von Eltern verjagt, heiratet Königstochter 2, 116 Nr. 141; allein zu Hause gelassen ohne Weihwasser 2, 69 Nr. 88; 2, 277 Nr. 42; an böse Geister verkauft 1, 86 Nr. 2; an Teufel verkauft 2, 46 Nr. 67; als Opfer für Wasserleitung 1, 180 Nr. 21; wird vom verstorbenen Vater entführt 2, 25 Nr. 35; von Zwergen gestohlen, gemästet und gefressen 2, 188 f. Nr. 82 u. 83; 2, 41 Nr. 62; von Eltern gefressen 2, 104 Nr. 132; vgl. 2, 287 Nr. 59; kleine sterbende K. leiden für Erwachsene 2, 210 Nr. 117; Königskinder ausgesetzt, Stern auf der Brust 2, 121 Nr. 143.
- uneheliche: ins Wesser geworfen, Wasser wird gesegnet 2, 213 Nr. 122; ermordet, wo es

- vergraben spukt Mörder 2, 214 Nr. 125; Mörder spukt als einäugiger Mann 2, 214 Nr. 124; ermordet, suchen Paten 1, 159 Nr. 40; Mörderin muss mit Eimer auf dem Kopfe umgehen 1, 87 Nr. 4; Geister der Mörder stürzen sich ins Wasser 2, 212 Nr. 121; ungeborener K. Herzen gegessen, um unsichtbar zu werden 1, 3 Nr. 1.
- Kinderseele s. Seele.
- Kirche transportieren 1, 8 Nr. 4; 1, 62 Nr. 4; Fesseln in K. 2, 159 Nr. 20; Ross für K. gehalten 2, 231 Nr. 161.
- Kirchenbau: Lichtlein im Busch gibt Stelle an 2, 255 Nr. 29; Stein an Baustelle gelegt 2, 16 Nr. 23; weisende Tiere 1, 165 Nr. 4; 2, 158 Nr. 28; Werkzeuge verlegt 2, 256 Nr. 30.
- Kirchturm: Stief daraufgezogen, um Gras abzuweiden 1, 28 Nr. 15; 2, 139 Nr. 156.
- Klarabach 2, 35 Nr. 53.
- Kleider: drei wunderbare als (Braut-) Geschenke 2, 108 Nr. 137 (Allerleirauh).
- Knochen in die Luft werfen bis sie nicht mehr herunter fallen 2, 104 Nr. 132; des Toten in der Tasche 1, 79 Nr. 4.
- König will seine Tochter heiraten 2, 108 Nr. 137 (Allerleirauh).
- König Drosselbart (Grimm Nr. 52) 2, 112 Nr. 138.
- Königssöhne ziehen aus, ein Heilmittel für den König zu suchen 1, 142 Nr. 30.
- Konzil von Trient 1, 128 Nr. 25.
- Kopf Enthauptetem wieder aufsetzen 2, 97 Nr. 119; 2, 275 Nr. 38.
- kopfloze Geister u. Pferde 1, 88 Nr. 6; 1, 94 Nr. 18; 1, 98 Nr. 22.
- Kornähre: Warum nur eine am Stengel 2, 237 Nr. 5; haben Kühe zwischen den Klauen s. Kühe.
- Körner: Geister müssen sie sammeln, Beschwörer behält einige zurück 2, 160 Nr. 31; 2, 192 Nr. 87 (Flaum durch Zwerg); 2, 193 Nr. 87 (Linsen); 2, 282 Nr. 50 (Teufel).
- Krämerlital: Zufluchtsort, wenn der Weltkrieg kommt 2, 31 Nr. 47.
- Krankheit der Kuh vergraben 2, 176 Nr. 62.
- Kratzzwerg (Polypheemotiv) 2, 190 Nr. 84; 2, 247 Nr. 1.
- Kreuz: Holzkr. zur Erinnerung an einen Kampf 1, 60 Nr. 2; gegen die bösen Geister 1, 77 Nr. 10; 1, 173 Nr. 10; vgl. 1, 175 Nr. 12.
- Krieg: s. Krämerlital.
- Kriegsheer 2, 244 Nr. 28.
- Kriegslist: Bote stellt sich dumm 2, 177 Nr. 64; Hufeisen verkehrt aufgenagelt 2, 227 Nr. 155.
- Kröte: Geist als Kr. 2, 70 Nr. 90; spinnt das schönste Garn, wird Braut 2, 153 Nr. 17; Kröte gegessen statt Hering 1, 19 Nr. 12; s. Schwänke.
- Kuh: gespenstige auf Brücke 1, 69 Nr. 12; Namen 1, 53 Nr. 28; 1, 91 Nr. 12; 1, 107 Nr. 5; 1, 161 Nr. 2; 1, 170 f. Nr. 7, 8, 9; 2, 21 Nr. 29; Geist, läuft um das Vieh und zwingt es, ihm über Berg und Tal zu folgen 2, 13 Nr. 16; kehren nach drei Tagen mit Weinlaub und Kornähren zurück 1, 95 Nr. 18; 1, 110 Nr. 6; 1, 167 Nr. 1; 2, 14 Nr. 16 u. 17; 2, 176 Nr. 61; 2, 187 Nr. 78; 2, 280 Nr. 47; Milch trotzdem im Kessel 1, 110 Nr. 6; gehen verloren, sind andern Tags wieder da 2, 227 Nr. 154; müssen täglich dreimal gemolken werden 2, 28 Nr. 41; 2, 187 Nr. 79; 2, 205 Nr. 107; an derselben Kette 1, 114 Nr. 10; 2, 25 Nr. 36; 2, 212; Nr. 121; getötet um Häute zu verkaufen (Bürle) 2, 229 Nr. 160; 2, 135 Nr. 150.
- Kuhhaut von Geist auf dem Dache ausgebreitet 2, 13 Nr. 14.
- Kuhungeheuer, blüht sich auf 2, 250 Nr. 14; siehe Geist.
- künden (Tod) 1, 11 Nr. 6; 1, 48 Nr. 25; 1, 75 Nr. 5 (nachts in der Kirche); 2, 176 Nr. 63 (gesprungene Saite).
- Kuss (erlösender): 1, 39 Nr. 21; 1, 125 Nr. 23; 1, 180 Nr. 19; 1, 183 Nr. 24; 2, 147 Nr. 4; 2, 198 Nr. 93; 2, 273 Nr. 32.
- Lamm: weisses und kohlschwarze Drachen 2, 12 Nr. 13.
- Lammungeheuer: 2, 15 Nr. 20; 2, 26 Nr. 36.
- langsam: erst l. gehen, soweit man zurückschauen kann, dann so rasch als möglich 2, 40 Nr. 60.
- Lautier 2, 144 Nr. 2.
- Lawine durch Geister, Diablat verursacht 1, 156 Nr. 36; Messer

- gegen sie geworfen 1, 20 Nr. 13, s. Geister, Diablasts.
- Lebenszeichen 2, 176 Nr. 63.
- Legende des hl. Gallus 1, 64 Nr. 7.
- " " Christoph 1, 93 Nr. 15
- " " Martin 1, 121 Nr. 22
- " " Beatus 1, 95 Nr. 19; 1, 179 f. Nr. 19 u. 20.
- Lehner (Pfarrer) 2, 161 Nr. 32.
- Lehren (drei; Ruodliebmärchen) 2, 52 Nr. 74; 2, 55 Nr. 76; Lehre ist über der Natur (Markolf) 2, 128 Nr. 146.
- Leibwache (unsichtbare) 1, 78 Nr. 13.
- Leide (Schwager) 2, 90 Nr. 116 (Grimm Nr. 101).
- letzter: s. erster.
- Lichtlein s. Geist.
- links: drei Haare und alter Schuh vom 1. Fuss 2, 192 Nr. 87.
- Longinus (Glaubensbote) 2, 8 Nr. 12.
- Luzifer 1, 81 Nr. 17.
- Machandelboom** (Grimm Nr. 47) 2, 103 Nr. 132.
- Mädchen in Teufelspferd verwandelt; erlöst, wenn es den 99. Kirchhof erreicht 2, 196 Nr. 91; 2, 283 Nr. 52.
- Mailänderin: die schöne 1, 49 Nr. 27; 2, 167 Nr. 43 u. 44.
- Makolbus 2, 127 Nr. 146; 2, 231 Nr. 161.
- Mann im Mond 1, 104 Nr. 3; Mann will die Arbeiten der Frau ausführen 1, 74 Nr. 4; graues Männlein gibt Jäger Schlaftrunk 2, 33 Nr. 50; auf Fels im Bachbette bei Ueberschwemmung 2, 220 Nr. 139.
- Mantel an Sonnenstrahlen aufhängen 1, 95 Nr. 19; 1, 179 f. Nr. 19 u. 20; 2, 164 Nr. 36; vgl. 2, 263 Nr. 6.
- Maret (Pfarrer) vertreibt Geister 1, 100 Nr. 27; 1, 116 Nr. 24; 1, 152 Nr. 33.
- Mariae Himmelfahrt 1, 173 Nr. 11.
- Marienburg: helles Lichtlein daneben 2, 157 Nr. 23; weinendes 2, 277 Nr. 41.
- Marksteinverrückter 2, 220 Nr. 141; vgl. 1, 50 Nr. 27.
- Martin (hl.) vertreibt Schlangen 1, 121 Nr. 22; s. Nebelzauber; Schlangennanner; Teufel.
- März s. *Dzenelou*.
- Märzenwasser soll man nie trinken 2, 52 Nr. 74.
- Maus wird zum Ungetüm 1, 183 Nr. 25.
- Meisterdieb (Grimm Nr. 192) 2, 53 Nr. 75.
- Melusinensage 1, 125 Nr. 23; 1, 182 Nr. 24; 2, 4 Nr. 6 (Türlwirl).
- Menschenfresser 2, 42 Nr. 64; 2, 104 Nr. 132.
- Messe für die Verstorbenen 1, 59 Nr. 1; s. Schlangennesse.
- Messamt auf der Hungerlialp 2, 7 Nr. 10; s. Himmelsmesse.
- Messer: zauberhaftes, stets bei sich getragen, macht unbesiegbar 1, 2 Nr. 1; drei Schläge damit öffnen Türe 1, 3 Nr. 1; in Baum gestossen, fließt Wein heraus 1, 3 Nr. 1; 1, 91 Nr. 11; vgl. 2, 6 Nr. 9; zum Schutz gegen Lawinen geworfen 1, 23 Nr. 13.
- Milch: rote 1, 167 Nr. 1 u. 2; s. Kühe mit Kornähren; verschüttete 2, 219 Nr. 138; dreierlei, von Geistern angeboten 2, 186 Nr. 77; ist heller als der Tag (Markolf) 2, 127 Nr. 146.
- Mime* (Feenname) Polypheimsage 1, 182 Nr. 23.
- Minnegold (Zwergenprinz) 2, 191 Nr. 87.
- Monifang 2, 1 Nr. 1.
- Moraine (Kuhname) 1, 161 Nr. 2; 1, 171 Nr. 9.
- Mörder, schnuppert herum, ruft: „Hier ist Christenblut!“ 2, 46 Nr. 67; vom Teufel befreit 2, 47 Nr. 67; s. Geist; Räuber.
- Mordgeschichten 2, 48 ff. Nr. 69 u. 70.
- Mörderhaus 2, 44 Nr. 66.
- Morolf 2, 127 Nr. 146; 2, 231 Nr. 161.
- Mühlstein am Faden hangend (Dammoklesschwert) 1, 17 Nr. 9.
- Müsi und Grilli (Grimm Nr. 18) 2, 142 Nr. 163.
- Musik (geheimnisvolle) 2, 201 Nr. 98 (Geistertanz); 2, 217 Nr. 132; 2, 254 Nr. 25.
- nachmachen: alles gleich n. (Schildbürgerstreich) 1, 63 Nr. 5.
- nachsagen: alles gleich n. 2, 160 Nr. 31.
- Nacht: Recht der ersten N. 2, 156 Nr. 21.
- Nachtbubenstreich 2, 209 Nr. 115.
- Nahrung s. Natur.
- Namensage: 1, 36 Nr. 19; 1, 64 Nr. 7; 1, 90 Nr. 9; 1, 110 Nr. 7; 1, 120 Nr. 20; 1, 130 Nr. 26; 1, 165 Nr. 4; 1, 174 ff. Nr. 12 u.



- 13; 2, 8 Nr. 12; 2, 28 Nr. 41; 2, 147 Nr. 5.
- Napoleons Heerschau 2, 244 Nr. 28.
- Natur ist stärker als die Nahrung (Morolf) 2, 128 Nr. 146.
- Nebel für Wolle angesehen 1, 8 Nr. 4.
- Nebelzauber 1, 122 Nr. 22.
- Nedelbriet (Polyphem) 2, 41 Nr. 62.
- neugierig: nicht n. sein (Ruodlieb-märchen) 2, 56 Nr. 76.
- nicht arbeiten am Tag des hl. Thomas 1, 188 Nr. 37; am Sonntag 1, 188 Nr. 38; 2, 148 Nr. 6; Samstag-nacht 2, 37 Nr. 56; nach Feierabend 2, 120 Nr. 143; in drei Haushaltungen gleichzeitig buttern, backen, zeugen 1, 99 Nr. 22; vgl. 1, 60 Nr. 1; dreschen am 1. Februar 1, 46 Nr. 24; bei Namen nennen 2, 21 Nr. 29; spinnen am Agathenabend 2, 265 Nr. 10; waschen, kämmen, Nagel schneiden etc. 2, 90 Nr. 116; zurückschauen 1, 22 Nr. 13; 1, 94 Nr. 16; 1, 95 Nr. 20; 1, 169 Nr. 4.
- Orpheussage 1, 20 Nr. 13.
- Ortschaften, die früher anders ge-heissen haben 2, 147 Nr. 5; 2, 165 Nr. 39.
- Ours (Jean de l') 1, 143 Nr. 31.
- Ouvire 1, 37 Nr. 20; 1, 100 Nr. 24.
- Paedagogische Sage 1, 113 Nr. 8; s. Tanz.
- Paradies: listiges Eindringen ins Paradies 1, 156 Nr. 34; 2, 89 Nr. 114; 2, 198 Nr. 92; Gang ins P. 2, 93 Nr. 118; Schüler aus dem Paradies 2, 137 f. Nr. 152 u. 155.
- Paracelsusgeschichte 2, 97 Nr. 120.
- Pariserin: die schöne 2, 167 Nr. 45 u. 46; s. Mailänderin.
- Passardaz (Kuhname) 1, 91 Nr. 12; 1, 106 Nr. 5.
- Pate: verstorbener P. schützt Paten-kind vor Geistern 1, 156 Nr. 35; gesucht von ermordeten unehelichen Kindern 1, 159 Nr. 40; s. Zwerge.
- Pestsage: 1, 130 Nr. 25; Stimme nennt Heilmittel 2, 165 Nr. 38.
- Peter und Paul: Kinder, die so heissen, haben keine Ruh. im Himmel 2, 211 Nr. 119.
- Pfaffe bei der Bäuerin im Schrank (Bürle) 2, 229 Nr. 160.
- Pfarrer als Verräter 1, 94 Nr. 17; 2, 177 Nr. 64; 2, 246 Nr. 30; der ab-geworfene 1, 8 Nr. 5; Aggagspunn; Blötzer; Lehner; Schulzki.
- Pfeiflein, wunderbares, das aus jeder Lage hilft 1, 155 Nr. 34.
- pflanzen s. säen.
- Pflanzen verflucht 2, 187 Nr. 79; 2, 205 Nr. 107.
- Pfynwald: Räuber im Pf. 2, 39 Nr. 60.
- Plaine morte 2, 8 Nr. 11.
- Pochon pochonne 1, 17 Nr. 9.
- Polyphemsage: 1, 182 Nr. 23; 2, 41 62; 2, 190 Nr. 84; 2, 247 Nr. 1.
- Prinzessin: verzauberte 1, 148 Nr. 32; im Sarge und die Schildwache 2, 114 Nr. 139.
- Prior und sein Knecht (Zauberlehrling) 2, 159 Nr. 31; Prior, der 308 Jahre geschlafen 2, 276 Nr. 40.
- Proserpina 1, 82 Nr. 17.
- Quacksalber, berühmte 1, 12 Nr. 7.
- Quantität: Was ist besser Q. oder Qualität? 2, 231 Nr. 161.
- Quelle: 1, 25 Nr. 14; um die gestriten, versiegt 2, 216 Nr. 130; Salzquelle verstopft 2, 217 Nr. 134.
- Raben: Geister als R. 2, 285 Nr. 56; in R. verwandelte Mütter 2, 193 Nr. 87; verzauberter gibt sich durch Weinen zu erkennen 2, 84 Nr. 111; Teufel und die 100 R. (Grimm Nr. 68) 2, 84 Nr. 111.
- Radamanten (Land der) 2, 180 Nr. 68.
- Ramée 1, 148 Nr. 32.
- Rasen: Seelen auf dem R. 1, 76 Nr. 7; 1, 95 Nr. 19.
- Ratschläge, drei: 2, 52 Nr. 74; 2, 55 Nr. 76.
- Räuber: 2, 40 Nr. 60 (Bersecker); dankbar dem, der ihm vom Tode errettete 2, 40 Nr. 61; Menschenfresser 2, 42 Nr. 64; und Narr 2, 37 Nr. 58; im Pfynwald 2, 39 Nr. 60.
- Räuberbräutigam 2, 286 Nr. 58.
- Räuberhöhle 2, 40 Nr. 60.
- Räubernamen 2, 38 Nr. 59; 2, 227 Nr. 155.
- Räuberwirthshaus 2, 286 Nr. 58.
- Rebe: Ursprung des Rebenschneidens 1, 118 Nr. 18.
- Rechtsaltertümer und Rechtssagen: falscher Eid bei Grenzstreitigkeiten 2, 257 Nr. 34; Reiter auf weissem Ross 1, 50 Nr. 27; drei Reiter auf feurigen Rossen erscheinen immer am 15. August 1, 172 ff. Nr. 10 u. 11; Freistätte 2, 260 Nr. 43; Getreidebussen und Katzenrecht



- 1, 17 Nr. 10; Streit um die Quelle; sie versiegt 2, 216 Nr. 130; Streit durch Schwingen erledigt 2, 185 Nr. 76; Fels spaltet sich u. schlichtet Streit 1, 120 Nr. 20; Alpstreit 2, 15 Nr. 19; 2, 270 Nr. 23; Jus primae noctis 2, 156 Nr. 21.
- reiten: auf einem Stecken r. (Schwank) 1, 35 Nr. 18; dreimaliges Umreiten des Schlosses und Brunnens 2, 127 Nr. 145.
- Reiter: drei auf feurigen Rossen, erscheinen stets am 15. August 1, 172 ff. Nr. 10 u. 11; auf weissem Ross 1, 50 Nr. 27.
- Riborey 1, 179 Nr. 19.
- Rigini (Hexenname) 2, 102 Nr. 129.
- Ring in Kuchen gebacken 2, 111, Nr. 137.
- Ringern mit dem Geiste, den man beschwört 2, 14 Nr. 17; 2, 71 Nr. 92.
- Riesen: 1, 22 Nr. 13; drei kohlrabenschwarze 2, 92 Nr. 117; entwurzeln Bäume, spielen mit Mühlsteinen 1, 144 Nr. 31; mit rotem Barte 1, 145 Nr. 31.
- Rockzipfel abgeschnappt 1, 178 Nr. 16 (Schatzsage); 2, 39 Nr. 59.
- Rollibock 2, 244 Nr. 24.
- Ross: geisterhaftes, erscheint und verschwindet 2, 50 Nr. 71; überzählig im Stall 2, 90 Nr. 115; feurige 1, 172 Nr. 10; dreibeiniges 2, 66 Nr. 81; 2, 226 Nr. 152 u. 153; 2, 242 Nr. 18 (mit einem tellergrossen Auge); Ross Bayard 1, 140 Nr. 30; Zauberross, während des Rittes darf man sich weder gutes noch böses denken 2, 194 Nr. 88; Ross für Kirche gehalten (Schwank) 2, 231 Nr. 161; schwarzes R., in die Hölle tragend 1, 85 Nr. 1.
- rot s. Schaf.
- Rotschi-potschi (Räubername) 2, 227 Nr. 155.
- Rozinna (Kuhname) 1, 170 Nr. 7 u. 8.
- Ruodliebmärchen 2, 52 Nr. 74; 2, 55 Nr. 76.
- Ryn (Hundenname) 2, 8 Nr. 11.
- Sabbat 1, 101 Nr. 1; 1, 128 Nr. 25.
- Sack: wunderbarer, in den man sich alles hinein wünschen kann 1, 155 Nr. 34; wer in den Nagelsack greift, bringt die Hand nicht mehr heraus 2, 88 Nr. 114; Teufel schlüpft in Sack, Schmied hämmert darauf 2, 197 Nr. 92.
- säen: Eisen 2, 228 Nr. 158; Salz 2, 228 Nr. 159.
- Salman u. Morolf 2, 127 Nr. 146; 2, 231 Nr. 161.
- Salzquelle verstopft 2, 217 Nr. 134.
- Sand mit Schnüren binden 1, 128 Nr. 24; S. zählen am Meere als Strafe für Hexe 1, 89 Nr. 7; in Wiege herumtragen 1, 92 Nr. 13.
- Saufgeist 2, 21 Nr. 30.
- Schachtel, dreiteilige, mit Maus, Grille und roule merde 1, 151 Nr. 32; mit Hummel, wo sie geöffnet wird, entsteht Quelle 2, 150 Nr. 10.
- Schädel aus dem Beinhaus geholt 2, 223 Nr. 146; 2, 69 Nr. 57; als Trinkgeschirr 2, 37 Nr. 58; 2, 56 Nr. 76.
- Schaf: rotes als Schutz gegen Geister 1, 88 Nr. 6; getauft 1, 177 Nr. 15; 2, 15 Nr. 20.
- Schafungestüm 2, 26 Nr. 36.
- Schalensteine 2, 307 zu Nr. 22.
- Schatz: 1, 188 Nr. 37; nicht sprechen beim Schatzgraben 1, 73 Nr. 3; 2, 24 Nr. 32; zeigt sich alle 100 Jahre 1, 39 Nr. 21; 1, 73 Nr. 3, zur Mitternachtsmesse am Weihnachtsabend 1, 16 Nr. 9; 1, 178 Nr. 16; 2, 237 Nr. 4; 2, 267 Nr. 16; muss mit Kleidungsstück bedeckt werden, sonst verschwindet er 2, 250 Nr. 10; von Bock bewacht 1, 17 Nr. 19; von Jungfrau gehütet, sie singt und kämmt sich das Haar auf Felsen 1, 39 Nr. 21, bittet um Erlösung 2, 236 Nr. 3; gehoben, in drei Teile geteilt 2, 80 Nr. 105; 2, 93 Nr. 117; Traum vom Schatz auf der Brücke 2, 272 Nr. 30.
- Schatzgräberei: 1, 16 Nr. 9; 1, 73 Nr. 3; 2, 77 Nr. 102; 2, 217 Nr. 123.
- Schildbürgerstreiche: Ast abhauen 1, 5 Nr. 2; 1, 164 Nr. 3; Eselsei ausbrüten 2, 140 Nr. 159; 2, 228 Nr. 157; Sterben beim 3. Eselsfurz 1, 5 Nr. 2; 1, 164 Nr. 3; Fröschen Geld zuwerfen 2, 227 Nr. 156; Gewitter in der Schachtel 2, 150 Nr. 10; Fliegen von der Kirche wegschiessen 2, 139 Nr. 157; Eisen säen 2, 228 Nr. 158, Salz 2, 228 Nr. 159; Kirche transportieren 1, 8 Nr. 4; 1, 62 Nr. 4; Kuh auf Kirchturm gezogen 1, 28 Nr. 15; 2, 139 Nr. 156; Kuh durch Loch der Mauer ziehen 2, 136 Nr. 151; Kuhhäute zu Markte tragen 2, 135 Nr. 150;

- 2, 229 Nr. 160; Glasscherben zu Markte tragen 2, 134 Nr. 150; vermeintlicher Toter 1, 6 Nr. 2; Nebel für Wolle angesehen, Schildbürger stürzen sich hinein 1, 8 Nr. 4; Alles gleich nachmachen 1, 63 Nr. 5; Vogelnest ausnehmen 1, 84 Nr. 19; Baumgrotzen als Feinde angesehen 2, 132 Nr. 148; das verkannte Spiegelbild 2, 132 Nr. 149; 2, 231 Nr. 160; der Zählende vergisst, sich selbst mitzuzählen 2, 138 Nr. 153; fallen in Brunnen, weil einer in die Hand spuckt 2, 138 Nr. 154; s. Schwänke.
- Schlaf: Vom Prior, der 308 Jahre geschlafen hat 2, 276 Nr. 40.
- Schlaftrunk: graues Männchen gibt Jäger Schl. ; Jäger schläft ganzen Winter 2, 33 Nr. 50.
- Schlag noch einmal 1, 20 Nr. 13; 1, 69 Nr. 12; vgl. 1, 162 Nr. 4.
- Schlange: 1, 98 Nr. 22; trinkt Milch aus dem Kessel 1, 90 Nr. 9; gebannt 2, 24 Nr. 33; weisse tötet Schlangenbanner 2, 24 Nr. 33; 2, 267 Nr. 18; an öde Orte gebannt 2, 269 Nr. 22; vertrieben durch hl. Martin 1, 122 Nr. 22; und Kind 2, 268 Nr. 19; legt ihre Krone ab beim Baden 2, 268 Nr. 20; schwarze, als Gürtel der Hexe 1, 26 Nr. 14; s. Drache, Stier.
- Schlangenblut als Heilmittel 1, 12 Nr. 7.
- Schlangenmesse, um Schlangen zu vertreiben 2, 25 Nr. 34.
- Schmid und Teufel, Schmid darf sich etwas wünschen 2, 88 Nr. 114; von Rumpelbach, überlistet Teufel 2, 197 Nr. 92; s. Sack; wird weder in den Himmel noch in die Hölle gelassen 2, 198 Nr. 92; erwünscht seine Tochter, beschlägt sie als Teufelspferd 2, 196 Nr. 91; 2, 283 Nr. 52.
- Schnecke: Kampf der Riesenschn. mit Steinbock 1, 187 Nr. 34.
- Schneewittchen (Grimm Nr. 53) 2, 239 Nr. 12.
- Schneiderlein, das tapfere (Grimm Nr. 20) 2, 123 Nr. 144.
- schnell wie der Gedanke 1, 3 Nr. 1.
- Schritte, drei vorwärts und einen rückwärts gehen 1, 174 Nr. 11.
- Schuh: Tötzlich. 2, 218 Nr. 135; drei Haare und alter Schuh vom linken Fusse 2, 192 Nr. 87.
- Schulzki (Pfarrer) 2, 159 Nr. 30; weiss mehr als andere 2, 262 f. Nr. 3. 4. 5. 6.
- Schuster und Schneider 2, 125 Nr. 145; flickt alte Schuhe mit neuen 2, 155 Nr. 18; 2, 156 Nr. 20.
- Schwager Leide (Grimm Nr. 101) 2, 90 Nr. 116.
- Schwan: Jungfrauen in Schw. verwandelt, erlöst, wenn sie drei Kräuter haben 2, 179 Nr. 68.
- Schwangere ermordet 1, 4 Nr. 1; drei Schw. u. drei Stumme schützen Aroleid vor Unglück 1, 60 Nr. 1.
- Schwank: Gemeindebock wird f. Teufel gehalten u. erschossen 1, 18 Nr. 11; Kröte statt Hering gegessen 1, 19 Nr. 12; Lohn des Hirten 1, 29 Nr. 16; Heimschicken des Schweins 1, 33 Nr. 17; Alles verkehrt machen 1, 32 Nr. 17; 1, 83 Nr. 18; 2, 136 Nr. 151; alles waschen was schwarz ist 1, 33 Nr. 17; 1, 83 Nr. 18; auf einem Stecken reiten 1, 35 Nr. 18; Ortsetymologie von Salvan 1, 36 Nr. 19; der Rübenpflanzer 1, 158 Nr. 39; Kampf zwischen Schnecke und Steinbock 1, 187 Nr. 34; Verschleichung der Diebe 2, 135 Nr. 150; Leiche der Frau verkauft 2, 135 Nr. 150; der lange Brachet (Schüler aus dem Paradies) 2, 137 f. Nr. 152 u. 155; Schwimmen lernen 2, 137 Nr. 152 (auf dem Dache); 2, 231 Nr. 161, auf Nüssen 2, 141 Nr. 162; Sterbesakramente geben 2, 140 Nr. 158; die sonderbaren Tierchen 2, 152 Nr. 16; die zwei Ohrfeigen 2, 155 Nr. 19; alles gleich nachsprechen 2, 160 Nr. 31; Pferd für Kirche gehalten 2, 231 Nr. 161; die vermisste Uhr 2, 254 Nr. 24; der Pfaffe bei der Bäuerin im Kasten 2, 229 Nr. 160; die Honigdiebe 2, 287; Nr. 60; die Zuckerfeige 2, 288 Nr. 61; s. Schildbürgerstreiche.
- Schweigen (heiliges) beim Schatzenheben 1, 74 Nr. 3; 2, 24 Nr. 32.
- Schwein: Geiziger geht als Schw. um 2, 104 Nr. 133; Geist 2, 105 Nr. 134 u. 135.
- Schwelle: beim Hausabbruch schwarzes Männlein darauf 2, 258 Nr. 35.
- Schwereboz lässt See ausbrechen 2, 6 Nr. 8.
- Schwimmen lernen, auf dem Dache 2, 137 Nr. 152; 2, 231 Nr. 161; auf Nüssen 2, 141 Nr. 162.
- Schwingen, Streit durch Schw. erledigt 2, 185 Nr. 76.

- Sechse kommen durch die ganze Welt (Grimm Nr. 71) 2, 129 Nr. 147.
- See: sagenhafter 1, 131 Nr. 26; Eisenringe an Felsen 1, 131 Nr. 26.
- Seele: Kinders. auf dem Rasen 1, 76 Nr. 7; 1, 95 Nr. 19; arme s. Geister.
- Seile aus Sand drehen 1, 7 Nr. 3; 1, 128 Nr. 24; aus Nebel 1, 8 Nr. 4.
- Senn: verschwenderischer oder harteherziger 1, 93 Nr. 16; 1, 100 Nr. 25; 1, 160 Nr. 1; 1, 188 Nr. 35; 2, 143 Nr. 1; kegeln mit Butterballen 1, 93 Nr. 16; 1, 100 Nr. 25; 1, 160 Nr. 1; gottlose, unkeusche 2, 8 Nr. 11; 2, 143 Nr. 1; getötet, Haut auf dem Dach ausgebreitet 2, 15 Nr. 18; 2, 282 Nr. 51; will das Geigen lernen, wird zerrissen 2, 18 f. Nr. 26 u. 27; 2, 186 Nr. 77; vgl. 2, 220 Nr. 145; geistender, altväterisch gekleidet, beunruhigt Vieh 2, 187 Nr. 78; lassen Pflanzen verfluchen, weil Kühe dreimal täglich gemolken werden müssen 2, 187 Nr. 79; 2, 205 Nr. 107; s. Sysiphus.
- Sichel, verhexte 1, 185 Nr. 30.
- Silenbar 2, 188 Nr. 82.
- Sohn s. Kind; ausgesandt, Geld einzuziehen, verwendet es für irgend etwas 2, 118 Nr. 142.
- Sonnenstrahl: an S. hängen s. Mantel.
- Sonntagsarbeit bestraft 1, 60 Nr. 1; 1, 188 Nr. 38; 2, 249 Nr. 9.
- Spiegelbild, das verkannte 2, 132 Nr. 149; 2, 231 Nr. 160.
- Spiel: Pfändersp.: Vogel flieg! 2, 69 Nr. 88.
- Spielmann ahnt seinen Tod voraus 2, 20 Nr. 28.
- Spötter: gestellt 1, 115 Nr. 11; wird zum Vielfrass 2, 69 Nr. 87; Geist erscheint Sp., der ihn sehen will 2, 36 Nr. 55.
- Sprache der Tiere verstehen 2, 59 Nr. 78.
- Spruchwort 1, 115 Nr. 12; 1, 170 Nr. 6; 1, 133 Nr. 29.
- Springen: drei Schritte vorwärts u. einen rückwärts 1, 174 Nr. 11.
- spucken: Lötischer fallen in den Brunnen, weil einer in die Hand spuckt 2, 138 Nr. 154.
- Spuk im Gemeindehaus 1, 192 Nr. 44; 2, 26 Nr. 38.
- Stadt, verschüttete 2, 150 Nr. 11.
- Stände, Streit der St. 2, 72 Nr. 96.
- starke Leute 1, 20 Nr. 13; 2, 151 ff. Nr. 14 u. 15.
- Statue, sprechende 1, 9 Nr. 5.
- Stehlen auf Distanz 1, 91 Nr. 11; 1, 129 Nr. 25; 2, 41 Nr. 62.
- Stein, kostbarer, den Richter und Arzt haben wollen 2, 9 Nr. 13; in die Höhe werfen, dass er nicht mehr herunter kommt 2, 232 Nr. 161; Wasser aus St. herausdrücken 2, 123 Nr. 144; unter Steinen begraben 1, 163 Nr. 1; 2, 27 Nr. 39.
- Steinbock (rauchender) 1, 98 Nr. 22; Kampf mit Riesenschnecke 1, 187 Nr. 34.
- stellen: 1, 115 Nr. 11 (Spötter); Dieb: 1, 58 Nr. 8; 1, 132 Nr. 28; 1, 178 Nr. 17; 2, 98 Nr. 122; 2, 261 Nr. 2; Mädchen, das Mutter erschrecken wollte 2, 270 Nr. 26; gestelltes Vieh von Hexe befreit 1, 26 Nr. 14.
- Sternkinder (Grimm Nr. 96) 2, 120 Nr. 143.
- Stier: weisser, befreit Alp von Schlangen 1, 77 Nr. 9; 1, 90 Nr. 9; 1, 177 Nr. 15; Stierungeheuer 2, 72 Nr. 96.
- Stimme gibt Heilmittel gegen Pest an 2, 165 Nr. 38; s. Geister.
- Stock: Hirtenstock 1, 109 Nr. 6; 1, 115 Nr. 10; in Bett der Verdammten gesteckt, wird glühend 2, 5 Nr. 7; 2, 171 Nr. 53.
- Strasse: immer der rechten folgen (Ruodliebmärchen) 2, 55 Nr. 76.
- Strauss: Märchen vom Vogel Str. 1, 81 Nr. 17; 1, 133 Nr. 29; 2, 62 Nr. 79.
- Strehlti (Räubername) 2, 35 Nr. 59.
- Strohsack, feuriger 2, 243 Nr. 21.
- Strohisch, tanzender 1, 116 Nr. 13; 1, 177 Nr. 14; s. Haspel.
- Stuhl: Wer in den St. des Schmids sitzt, kann nicht mehr aufstehen 2, 89 Nr. 114.
- Stumme (drei) und drei Schwangere schützen Aroleid vor Unglück 1, 60 Nr. 1.
- Sulzgi (Pfarrer) s. Schulzki.
- Symplegadenmotiv 1, 178 Nr. 16; 2, 38 Nr. 59.
- Synagoge 1, 7 Nr. 3; 1, 128 Nr. 25; 2, 204 Nr. 105 u. 106; s. Hexensabbat.
- Sysiphusarbeit: Hirte muss nach dem Tode Kuh herauftragen und wieder herabstürzen 1, 100 Nr. 26; 1, 172 Nr. 9; 2, 172 Nr. 54.
- Tag: Milch ist heller als der T. 2, 127 Nr. 146; der jüngste 2, 148 Nr. 8.

Tampagnon 1, 30, Nr. 17.  
 Tantalusmotiv: 1, 51 Nr. 28; 1, 87 Nr. 5; 1, 91 Nr. 12; 1, 106 Nr. 5; 1, 160 Nr. 2; 1, 170 ff. Nr. 7, 8 u. 9; 2, 21 Nr. 29; 2, 104 Nr. 5; 2, 169 Nr. 49; 2, 173 Nr. 57; 2, 186 Nr. 77.  
 Tanz: geheimer 2, 68 Nr. 84 u. 85; 2, 147 f. Nr. 5 u. 6; 2, 188 Nr. 81 (Zwerge); 2, 219 Nr. 136 (im Bischofsschloss); 2, 250 Nr. 13; 2, 254 Nr. 25; 2, 258 Nr. 37; 2, 274 Nr. 36 (Tänzer mit Eiszapfen); 2, 200 Nr. 97; 2, 238 Nr. 8; 2, 255 Nr. 27; in der Kirche, durch Bergsturz bestraft 1, 61 Nr. 3; Lampen mit Schnee gefüllt 2, 201 Nr. 99; 2, 258 Nr. 36; Teufel dabei 2, 201 Nr. 99; 2, 258 Nr. 36; 2, 263 Nr. 4; der Hexen 2, 238 Nr. 9; der Toten im Winter in Alphütten 2, 200 Nr. 97 u. 98; 2, 238 Nr. 8; 2, 255 Nr. 27; s. Geister.  
 Tanzwut: Bruder und Schwester tanzen 9 Mittwoche nacheinander 2, 254 Nr. 26; bestrafte 1, 52 Nr. 28; 1, 61 Nr. 3; 1, 66 Nr. 10; 1, 157 Nr. 37.  
 Taube: weisse als Seele 2, 104 Nr. 132; 2, 164 Nr. 35; 3, 217 Nr. 133; 2, 244 Nr. 25; als Retterin 2, 48 Nr. 69.  
 Taubühl 2, 23 f. Nr. 32 u. 33.  
 Taufe: Schaf getauft, wird zum Untertum 1, 177 Nr. 15.  
 täuschen: der getäuschte Verfolger 2, 139 Nr. 155.  
 Tavillon (Scapulier) 1, 52 Nr. 28.  
 Tempertage 2, 232 Nr. 162.  
 Teufel als schönes Fräulein mit Schweinefüßen 1, 187 Nr. 33; als grüner Mann 2, 45 Nr. 67; 2, 90 Nr. 115; 2, 195 Nr. 89; s. Herr; schwarz gekleidet 2, 81 Nr. 109; als Hund 2, 92 Nr. 117; als Geigenspieler beim Tanz 1, 66 Nr. 10; sucht fromme Verstorbene zu verleumden 2, 225 Nr. 151; vgl. 2, 262 Nr. 3; als Mistträger 2, 259 Nr. 38; hilft Armen, das Getreide des Reichen zu dreschen 2, 81 Nr. 109; als Pate 2, 86 Nr. 112; gibt Kohlen statt Gold 2, 256 Nr. 31; holt den, der einen ungerechten Handel geschlossen 2, 90 Nr. 115; ladet Frau zum Tanz, sie zieht ihren Ehering aus 2, 195 Nr. 89; Teufel will Fels auf Erschmatt werfen; lässt davon ab,

wenn sich im Dorf eine unschuldige Person findet 2, 196 Nr. 90; Fluch: „Der Teufel soll dich holen“, verwirklicht 2, 196 Nr. 91; 2, 264 Nr. 7; 2, 278 Nr. 44; zeichnet Fehler der Menschen auf Ziegenhaut auf 1, 179 f. Nr. 19 u. 20; 2, 235 Nr. 1; schlägt beim Tanz den Tänzern auf den Rücken und zwingt sie zu tanzen 1, 158 Nr. 37; klopft Leiche des Geizhalses auf Rücken, dass sie das verschluckte Geld bricht und stopft es ihr wieder ein 2, 75 Nr. 100; vgl. 2, 86 Nr. 112; säht Ortschaften 1, 188 Nr. 36; Namen: Wirriwäri 2, 47 Nr. 67; T. und Schwager Leide (Grimm 101) 2, 90 Nr. 116; T. u. die 100 Raben (Grimm 68) 2, 84 Nr. 111.  
 — *geprellter*: T. u. Schmid 2, 88 Nr. 114; 2, 197 Nr. 92; T. u. Faustus 2, 265 Nr. 10; Wette mit Makolbus 2, 232 Nr. 161; als Baumeister: 1, 85 Nr. 1; 2, 80 Nr. 107 (Brückenbau); 2, 81 Nr. 108 (muss da Mauer bauen, wo sein Opfer durchfährt); hilft armem Bauer, wenn er ihm Arbeit für einen Tag geben kann 2, 278 Nr. 45, für zwei Minuten 2, 282 Nr. 50; verlangt für seine Hilfe, was vor der Haustüre ist 2, 279 Nr. 46, was am Morgen zuerst gebunden 2, 281 Nr. 48; verspricht Handwerksburschen drei lustige Tage, stellt ihnen drei Fragen, durch die sie sich lösen können 2, 82 Nr. 110; will drei Aufgaben lösen 2, 87 Nr. 113; soll Finger in Weihwasser stecken 2, 87 Nr. 113; Haar gerade klopfen 2, 87 Nr. 113; 2, 279 Nr. 45; schwarze Wolle weiss machen 2, 87 Nr. 113; 2, 265 Nr. 10; kennt nacktes Weib nicht 2, 232 Nr. 161; schlüpft in den Sack des Schmids, der darauf herumhämmert 2, 197 Nr. 92; reutet Feld 2, 278 Nr. 45; teilt Ernte 2, 232 Nr. 161; kennt der Menschen Gedanken nicht 2, 265 Nr. 10; 2, 282 Nr. 50; s. Fee.  
 Teufelsbrücke 2, 80 Nr. 107.  
 Teufelshaare: drei T. in der Hölle holen 1, 135 Nr. 29.  
 Teufelspalast 2, 84 Nr. 112.  
 Teufelstritt 2, 80 Nr. 106; 1, 125 Nr. 23.  
 Teufelsvertrag: 1, 85 Nr. 1; 2, 197 Nr. 92; beim Aussprechen des Namen Gottes verschwindet der

- Sabbat, Teufelsbuch bleibt 1, 45  
 Nr. 23; Befreiung vom T. 1, 85  
 Nr. 1; zurückgegeben 1, 86 Nr. 2.
- Tier: geisterhaftes T. geschlagen,  
 wird zum Ungetüm 1, 69 Nr. 12;  
 2, 15 Nr. 20; 2, 26 Nr. 36; ahnen  
 Schlimmes 1, 65 Nr. 9; 1, 68  
 Nr. 11; 1, 192 Nr. 43; 2, 211  
 Nr. 118; weisende T. 1, 165  
 Nr. 5; 2, 158 Nr. 28; die son-  
 derbaren Tierchen (indianische  
 Geissen) 2, 152 Nr. 16; Teufel  
 kennt T. nicht (nackte Frau) 2,  
 232 Nr. 161; T. heimgeschickt 1,  
 30 Nr. 17.
- Tierquälerei bestraft 2, 214 Nr. 126.
- Tiersprache verstehen 2, 59 Nr. 78;  
 Vögel: 2, 82 Nr. 110; 2, 125  
 Nr. 145.
- Tisch, sich drehender 1, 53 Nr. 28;  
 1, 95 Nr. 20.
- Thomas (hl.) 1, 188 Nr. 37.
- Thors Böcke s. Tantalus.
- Tonnegold (Zwergkönig) 2, 191 Nr. 87.
- Tod (Gevatter) (Grimm Nr. 44) 1,  
 191 Nr. 42.
- Todesahnung 2, 20 Nr. 28; vgl. 2,  
 264 Nr. 9.
- Toter hält Versprechen, das der  
 Lebende gegeben 1, 168 Nr. 4 u.  
 5; kündigt Tod an 1, 11 Nr. 6;  
 s. künden; vermeintlicher 1, 6  
 Nr. 2; dankbarer 1, 78 Nr. 13;  
 2, 118 Nr. 142; s. Hase; seiner  
 Schulden wegen ausgepeitscht 2,  
 118 Nr. 142; der sich tot stellende  
 stirbt 2, 68 f. Nr. 85 u. 86.
- Totenerscheinung 1, 79 Nr. 15; s. Tanz.
- Totenknochen in der Tasche 1, 79  
 Nr. 14; s. Schädel.
- Totenprozession s. Gratzug.
- Totenschädel: daraus trinken 2, 38  
 Nr. 58; 2, 56 Nr. 76.
- Tötzlischuhe 2, 218 Nr. 135.
- Tour (St.) 1, 46 Nr. 24.
- Traum vom Schatz auf der Brücke  
 2, 272 Nr. 30.
- Tscherrig: 2, 241 Nr. 14 (Wunder-  
 doktor); 2, 27 Nr. 39 (Name eines  
 Geistes).
- Türkengefangener 1, 12 Nr. 7.
- Türliwirli s. Melusinsage.
- Überschwemmung: Männlein auf Fels  
 im Bachbette 2, 230 Nr. 139; vgl.  
 2, 266 Nr. 12.
- Uhliger, Mädchenmörder 2, 50 ff.  
 Nr. 72 u. 73.
- Uhr, die vermisste (Schwank) 2, 254  
 Nr. 24.
- Unerschöpflich s. Bernhard, Fass;  
 Gemskäslein, Weinfass.
- Ungeheuer: Lamm 2, 15 Nr. 20;  
 2, 26 Nr. 36; Kuh 2, 250 Nr. 14;  
 s. Geist, Henne, Maus, Schaf.
- Unibos 2, 132 ff. Nr. 149 u. 150; 2,  
 229 Nr. 160.
- Unkeuschheit durch sich Verbrennen  
 gestüht 2, 164 Nr. 35.
- Unredlichkeit nach dem Tode bestraft  
 s. Geist, Sysiphus.
- unschuldig: hingerichteter 1, 190  
 Nr. 41; Teufel will Block auf  
 Erschmatt werfen; lässt davon  
 ab, wenn im Dorf ein U. ist 2,  
 196 Nr. 90.
- unsichtbar werden, durch Essen der  
 Herzen ungeborener Kinder 1, 3  
 Nr. 1.
- Untergang wegen Ungastlichkeit 2,  
 144 Nr. 2; 2, 150 Nr. 12.
- unverheiratete Frau muss nach dem  
 Tode eine mit Sand gefüllte Wiege  
 herumtragen 1, 92 Nr. 13.
- Urin 1, 12 Nr. 7.
- Vater will seine Tochter heiraten  
 (Allerleirauh) 2, 108 Nr. 137.
- Venediger 2, 74 Nr. 99; 2, 146 Nr. 3;  
 wäscht Gold 2, 198 Nr. 94.
- Verfolger, der getäuschte 2, 139  
 Nr. 155.
- Vergletscherung: Eis am Brunnen  
 als Beginn der V. 1, 179 Nr. 19;  
 2, 266 Nr. 13; wegen Feindschaft  
 gegen Longinus 2, 8 Nr. 12.
- verhext: Kaskessel 1, 76 Nr. 8;  
 Sichel 1, 185 Nr. 30.
- verjagt: Sohn von Eltern, heiratet  
 Königstochter 2, 116 Nr. 141.
- verkehrt: Alles v. ausführen (Grimm  
 Nr. 32) 1, 33 Nr. 17; 1, 83 Nr. 18;  
 2, 136 Nr. 151; v. Haushalt 1,  
 74 Nr. 4.
- Verkleideter: als Gespenst V. er-  
 schlagen (spukt in der Verkleidung)  
 1, 162 Nr. 4; 1, 163 Nr. 1; 1,  
 174 ff. Nr. 12 u. 13; 2, 225  
 Nr. 149; vgl. 2, 92 Nr. 117.
- Verräter: Pfarrer als V. 1, 94 Nr. 17;  
 2, 177 Nr. 64; 2, 246 Nr. 30.
- verschüttete Stadt 2, 150 Nr. 11;  
 Dorf 2, 150 Nr. 12; 2, 266 Nr. 14.
- Verurteilter erbittet die Gnade, den  
 Baum zu wählen, an dem er  
 hängen soll 2, 231 Nr. 161; töten  
 Drachen 1, 37 Nr. 20; 2, 32  
 Nr. 49.
- Verwandlung des Mädchens in Teufels-  
 ross, erlöst, wenn es vor dem

- Teufel den 99. Kirchhof erreicht 2, 196 Nr. 91; 2, 283 Nr. 52; der Wolfhexe in Baum 2, 206 Nr. 108. s. Vogel; Hexe.
- verwünschte Jungfrauen als Schwäne 2, 179 Nr. 68.
- Verwünschung des Kindes durch die Mutter 2, 67 Nr. 82; 2, 216 Nr. 131; Vater 2, 196 Nr. 91.
- Verwüstung der Alp wegen Hartherzigkeit 1, 94 Nr. 16; 1, 100 Nr. 25; 1, 160 Nr. 1; 1, 188 Nr. 35; s. Senn.
- Viehrücken 1, 94 Nr. 18.
- Vielfrass: Spötter wird zum V. 2, 69 Nr. 87.
- Vogel trägt Menschen, muss mit Fleisch genährt werden 1, 147 Nr. 31; 1, 148 Nr. 32; weisser, will Befreier durch die Luft ins Land der Radamanten tragen 2, 181 Nr. 68; drei weisse, sind verwünschte Jungfrauen 2, 179 Nr. 68; in V. verwandelten Menschen unter andern seinesgleichen herausuchen 2, 84 Nr. 111.
- Vogelnest ausnehmen (Schwank) 1, 84 Nr. 19.
- Volksmedizin 1, 12 Nr. 7.
- Wagen, der von selbst fährt 2, 109 Nr. 137.
- Waldbruder s. Einsiedler.
- Waldelster (Hexenname) 2, 192 Nr. 87.
- Waldfrevler als Poltergeist 2, 209 Nr. 116; 2, 223 Nr. 147.
- Waldgeist 1, 86 Nr. 3.
- Waldis' (Meier) Ankenkübel 2, 145 Nr. 2.
- Wappensage 1, 187 Nr. 34.
- waschen was schwarz ist (Schwank) 1, 33 Nr. 17; 1, 83 Nr. 18.
- Wasser heilkräftig, weil uneheliches Kind darin ermordet 2, 213 Nr. 122.
- Wasserschmecker 1, 14 Nr. 7.
- Wein auf zauberhafte Weise gestohlen 1, 3 Nr. 1; 1, 91 Nr. 11; aus Stein usw. herausgezogen 2, 6 Nr. 9; 2, 73 Nr. 98; 2, 253 Nr. 21; vgl. Hexe.
- Weinlaub zwischen den Hörnern der Kühe s. Kühe.
- Weinrebe s. Rebe.
- Weltkrieg s. Krämerlital.
- Werke, die guten, gehen nicht verloren 2, 118 Nr. 142.
- Werwolf 1, 184 Nr. 26.
- Wette 1, 72 Nr. 1; verwegene, nachts etwas von der Alp zu holen 1, 51 Nr. 28; 1, 95 Nr. 20; Wettender nimmt Katze, Hund, Maus usw. mit 2, 224 Nr. 148; 2, 233 Nr. 162; einen Schädel aus dem Beinhaus zu holen 2, 223 Nr. 146; an einem Spukorte zu spinnen 2, 225 Nr. 150, Schuhe zu flicken 2, 232 Nr. 162; des Bauern mit dem König, seine Tochter werde ein Kind bekommen 2, 115 Nr. 140; zwischen Teufel u. Makolbus 2, 232 Nr. 161.
- Widder s. Geist.
- Wiederbelebung der Kuh s. Tantalus.
- Wiege: Erlöser in der W. 1, 178 Nr. 18.
- Wiesel in grosser Zahl durch Bettler auf Alp geführt 2, 183 Nr. 73; weggebannt durch fahrenden Schüler, weisses sucht ihn zu zerreißen 2, 183 Nr. 74; s. Schlangen.
- Windopfer: drei Scheffel Roggen als Lohn für Holzfuhr 1, 185 Nr. 29.
- Wiriwäri (Teufelsname) 2, 47 Nr. 67.
- Wirt, der Wein mit Wasser gemischt, geht um 2, 241 Nr. 13.
- Wirtshaus: Zimmer in W. ist wegen Geister nicht bewohnbar, Gäste immer tot am Morgen 2, 238 f. Nr. 7 u. 10; 2, 241 Nr. 15.
- Wolf: Hexe als W., angeschossen 1, 186 Nr. 31.
- Wolle: schwarze weiss machen 2, 87 Nr. 113; 2, 265 Nr. 10.
- Wunderdoktor: 1, 12 Nr. 7; Bärtschu, setzt Geköpftem Kopf wieder auf 2, 96 Nr. 119; befiehlt vor seinem Tode dem Lehrbuben seine beiden Fläschchen in die Rhone zu werfen 2, 97 Nr. 120; Tscherrig: hängt Spöttern Bauchweh, Mann Wehen der Frau an 2, 241 Nr. 14; 2, 261 Nr. 1.
- Wunderpferd (Bayard) 1, 140 Nr. 30.
- wünschen: Schmid darf sich etwas w. 2, 88 Nr. 114;
- Wünschelrute 1, 39 Nr. 21; Beschaffung 1, 14 Nr. 7.
- Wurzel, zauberkräftige des Zwerges 2, 3 Nr. 4.
- Zählender vergisst, sich selbst mitzuzählen 2, 138 Nr. 153.
- Zangremot 1, 89 Nr. 8.
- Zauberer bestraft 1, 76 Nr. 8; s. Wunderdoktor.
- zauberkundige Frau 1, 90 Nr. 10.
- Zauberlehrling 2, 159 Nr. 31.
- Zauberemesser in den Baum gestossen, damit Wein herausflüsse 1, 3 Nr. 1.
- Zauberpferd s. Ross.



- Zincher 1, 190 Nr. 41.  
 Zitzeissli 2, 173 Nr. 57.  
 Zorn: nicht im Z. strafen (Ruodlieb-  
 märchen) 2, 56 Nr. 76.  
 Zunge: feurige des unschuldig Hin-  
 gerichteten 1, 190 Nr. 41.  
 Zwerge hohlen Hebamme 2, 2 Nr. 2;  
 s. Fee: 1, 124 Nr. 23; 2, 247 Nr.  
 2; stehlen ein Schwein 2, 1 Nr.  
 1; 2, 188 Nr. 80; 2, 243 Nr. 23;  
 geben Laub (Kohlen) als Lohn 2,  
 2 Nr. 2; 2, 190 Nr. 85; 2, 247 Nr.  
 2; arbeitet nicht bei Föhnwetter  
 2, 2 Nr. 3; 2, 188 Nr. 80; 2, 248  
 Nr. 3; als Paten 2, 3 Nr. 4; 2,  
 190 Nr. 85; taufen ihr Kind 2,  
 249 Nr. 6; bekommt neues Kleid,  
 arbeitet nicht mehr 2, 3 Nr. 5;  
 2, 188 Nr. 80; 2, 243 Nr. 23; ver-  
 sperren den Weg 1, 23 Nr. 13;  
 halten geheime Tänze ab 2, 188  
 Nr. 81; stehlen, mästen und fressen  
 Kinder 2, 188 f. Nr. 82 u. 83;  
 vgl. 2, 281 Nr. 48; hüten Vieh 2,  
 190 Nr. 86; zünden im Heustock  
 ein Feuer an 2, 249 Nr. 5; be-  
 graben alte Zwergefrau lebendig  
 2, 248 Nr. 4; haben Flüsse rück-  
 wärts gedreht 2, 191 Nr. 86; 2,  
 192 Nr. 87; vertrieben 2, 191 Nr.  
 86; Türliwürli s. Melusinsage;  
 Zacheo als Glaubensbote 1, 189  
 Nr. 39; s. Fee.  
 Zwergenkönig Tonnegold 2, 191 Nr. 87.  
 Zwergenprinz Minnegold, heiratet eine  
 Müllerstochter 2, 191 Nr. 87.







